



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

Translation and “Exile” -

Sprachwechsel und Identifizierungsprozess in Leben und Werk
des Übersetzers Peter de Mendelssohn

verfasst von / submitted by

Mag.^a Antonina Cordelia Lakner

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt/
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 092 324

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Übersetzer Ausbildung

Betreut von / Supervisor:

Em. o. Univ.-Prof. Dr. Dr. hc. Mary Snell-Hornby

Widmung

Ich widme diese Arbeit ihren drei Müttern,

Mary Snell - Hornby,

Christa Halbwachs,

Antonia Eveline Lakner

sowie ihren GeburtshelferInnen,

Ariane, Damian, Christoph und Elfi.

Danksagung

Bedanken möchte ich mich bei

Meiner Betreuerin Prof. Dr. Dr. h.c. Mary SNELL-HORNBY;
Prof. Dr. Norbert BACHLEITNER;
Prof. Dr. Klaus KAINDL für seine Anregungen;
Dr. Volker KAUKOREIT vom Österreichischen Literaturarchiv für seine wertvollen Ratschläge;

Dr. Christa HALBWACHS, Antonia LAKNER, Dr. Edeltraud BAMBERG, Prof. Dr. Dr. h.c. Elmar BAMBERG, Mag. Christoph HALBWACHS, Elfi THOMPSON, Mag. Georg LAKNER, Berenike LAKNER, Cybéle FERSCHL, Anna FERSCHL und Dr. Michael-Paul PARUSEL für ihre vielfältige Hilfe;

Frank SCHMITTER und allen Mitarbeitern des Münchener Literaturarchivs Monacensia sowie Monica THAPAR vom BBC Written Archives Centre in Caversham Park,

und nicht zuletzt auch bei meinen KollegInnen aus dem Forschungsseminar, vor allem bei Helen ZELLWEGER, Rosemarie WÖLKART, Martha WEISMAYER, Dora CRUZ, Elisabeth LANG, Alice LEAL, Kristijan NIKOLIĆ, Peter KROIS und Carina WURZINGER, für Denkanstöße, Austausch und moralische Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4
Einleitung.....	10
1 Begriffsabgrenzungen	14
1.1 Kultur: Dualitätsproblem eines Arbeitsbegriffes	14
1.2 Identität und Identifizierung	17
1.3 Identität, Übersetzung und Translationswissenschaft.....	18
1.4 Übersetzungswissenschaftliche und interdisziplinäre Ansätze.....	20
1.4.1 Am Anfang war das Wort. Von Äquivalenz, Skopos und Hermeneutik	20
1.4.2 Von der Macht der Bilder. Zu Imagologie, Scenes-and-Frames-Semantik und Dekonstruktion	22
1.5 Exil und Emigration.....	23
2 Peter de Mendelssohn – Leben und Werk.....	25
2.1 Einleitung.....	25
2.2 Peter de Mendelssohn – Versuch einer Biographie.....	27
2.2.1 Kindheit und Jugend	27
2.2.2 Exodus - Wanderjahre.....	29
2.2.3 Großbritannien.....	33
2.2.4 Erfolgreiche Immigration - Einbürgerung und Teilnahme am War Effort	38
2.2.5 Als britischer Besatzungsoffizier in Deutschland.....	39
2.2.6 Rückkehr nach England – Beginn des eigentlichen Exils	41
2.2.7 Im Zwischenraum	42
2.2.8 Inseldasein im Exil	49
2.2.9 Rückkehr nach Deutschland	56
3 <i>City Beyond the River</i> . (1953) Übersetzung von Hermann Kasacks <i>Stadt hinter dem Strom</i> (1947).....	60
3.1 Einleitung.....	60
3.2 Autor	61
3.3 Werk.....	64
3.3.1 Inhaltsangabe	64
3.3.2 Rezeption.....	66
3.4 Übersetzungsvergleich und Analyse	74
3.4.1 Übersetzungsstrategie und Wörtlichkeit.....	75
3.4.2 Kulturspezifika und ihr Kontext in der Zielkultur	78
3.4.3 Wörtlichkeit, Idiomatik und Imitation in der Übersetzung	81
3.4.4 Wörtlichkeit und Autorentreue – De Mendelssohns Einflussnahme auf den Zieltext..	86
4 <i>Adenauer. The authorised biography</i> . (1957) Übersetzung von Paul Weymars <i>Adenauer. Die</i>	

<i>autorisierte Biographie</i> (1955)	94
4.1 Deutsche Fassung	94
4.2 Der Autor Paul Weymar	97
4.3 Englische Fassung	100
4.3.1 Rezeption	102
4.4 Peter de Mendelssohn – nicht nur Übersetzer, sondern auch Co-Autor?	107
4.5 Gegenüberstellung der Kapitel der deutschen und englischen Fassung	112
4.6 Frage nach der Autorenschaft	116
4.7 Übersetzungsvergleich und Analyse	132
4.7.1 Einleitung	132
4.7.2 Neuer Stil	133
4.7.3 Textkürzungen	136
4.7.4 Textuelle Anpassungen zur Beibehaltung des Zwecks der Biographie in der Übersetzung	137
4.7.5 Der Übersetzer im emotionalen Zwiespalt	139
4.7.6 Adaptionen des Textes aus zielgruppentechnischen Überlegungen	141
4.7.7 Brüche in der Übersetzung	154
4.7.8 Darstellung der englischsprachigen Zielgruppen in Original und Übersetzung	166
4.7.8.1 Großbritannien	167
4.7.8.2 Vereinigte Staaten	184
4.7.9 “Equal Rights and Equal Duties“ – von der Beziehung zwischen 'Original' und 'Übersetzung' und ihren verschwimmenden Grenzen	194
4.7.10 De Mendelssohn als Mittler zwischen den Zielgruppen in seinen Funktionen als Autor und Übersetzer	200
5 Gradmesser eines Identifizierungsprozesses	213
5.1 Zuordnungen und Selbstdarstellung	213
5.2 Zu Kultur und Sprache und ihrer Beziehung auf das Konstrukt Identität	215
5.3 Bilder, Symbole und Identität. De Mendelssohns Englandbild und seine Säulen	225
5.4 De Mendelssohns Identifizierungsprozess und Selbstverständnis als Übersetzer im Abbild seiner Übersetzungen und anderer Arbeiten	242
6 Korrelation und Interpretation	259
6.1 Kasacks Stadt hinter dem Strom, de Mendelssohns City Beyond the River?	259
6.2 Die Adenauer-Biographie: Vermittlung und Macht	264
6.3 Ergebnisse	269
7 Persönliches Fazit	272
8 Nachbemerkung	275
9 Quellen- und Literaturverzeichnis	276
9.1 Ungedruckte Quellen	276
9.2 Gedruckte Quellen	277
9.2.1 Primärliteratur	277

9.2.2	Sekundärliteratur.....	278
9.2.3	Artikel in Zeitungen und Magazinen.....	292
10	Anhang.....	296
10.1	Zusammenfassung	296
10.2	Abstract.....	297
10.3	Übersetzungen von Peter de Mendelssohn aus seinen Arbeitssprachen Englisch, Deutsch und Französisch – Ein Überblick (ohne Anspruch auf Vollständigkeit).....	298
10.4	Überblick Biographie Peter de Mendelssohn	301
10.5	Überblick Biographie Konrad Adenauer	305

Vorwort

Mein Weg zu Peter de Mendelssohn, dem Untersuchungsobjekt der vorliegenden Arbeit, gleicht ein wenig einem Labyrinth: Ich habe über verschieden eingeschlagene Richtungen versucht, zum Ziel zu gelangen und über diese Suche schließlich einen gangbaren Weg gefunden, auch wenn es nicht der Pfad war, von dem ich ursprünglich dachte, dass er mich dorthin führen würde.

Die Erfahrung des ‚Fremden‘ und die individuelle Reaktion darauf faszinieren mich seit jeher. Während meiner Beutezüge in die Salzburger Landesbibliothek in den letzten beiden Jahren meiner Gymnasialzeit habe ich Bekanntschaft mit Erich Frieds Prosa gemacht. Als Dichter war er mir bereits ein Begriff und wegen des starken Eindrucks, den seine gegen den Vietnamkrieg gerichteten Gedichte auf mich ausübten, habe ich wohl nach weiteren seiner Texte gesucht. Diese haben mir nicht nur längerfristig einen differenzierteren Zugang zu Geschichte und Geschichtsschreibung, sondern auch ein neues Interessensfeld eröffnet: die sogenannte Exilliteratur.

Als ich nach meiner ÜbersetzerInnenausbildung eine Diplomarbeit verfassen sollte, wusste ich bereits, dass ich mich mit den von ExilautorInnen getätigten Übersetzungen befassen wollte und wählte dafür den klingenden Arbeitstitel ‚Translation im Exil‘. Nachdem ich mich etwa ein Jahr in die Thematik einzulesen versucht hatte, wurde mir gleichsam mit der Bandbreite dieses Themengebiets auch bewusst, dass ich diese Arbeit, so wie ich sie mir vorgestellt hatte, nicht schreiben konnte – eine unglaublich frustrierende Erkenntnis, da das Thema nichts an seiner Faszination für mich verloren hatte.

Mary Snell-Hornby, die mich bereits damals betreute, riet mir schließlich, ich solle das Thema für eine Dissertation aufheben und einstweilen zu etwas klar Begrenztem greifen. Über ihre Vermittlung erhielt ich ein Stipendium im Rahmen des FWF-Forschungsprojekts Weltbühne Wien, für das ich die Rezeption der Übersetzungsarbeiten einer Exilschriftstellerin, nämlich Hilde Spiel, untersuchte – ein Diplomarbeitsthema, das mir erlaubte, mein Forschungsinteresse weiterzuverfolgen und das dennoch ein zeitlich wie thematisch bewältigbares Projekt darstellte.

Nach meiner Sponsion widmete ich mich wieder der ‚Translation im Exil‘ – diesmal aber hatte ich mir einen, wie ich glaubte, realisierbaren Rahmen gesteckt und wollte die Übersetzungen exilierter österreichischer Autorinnen im Exil in Großbritannien untersuchen. In einem Anfall von Hybris schwebte mir zunächst vor, unbekannte Schriftstellerinnen zu behandeln und sie so vor der Vergessenheit zu retten. Nach anfänglichem Enthusiasmus musste ich allerdings feststellen, dass diese unbekannten Schriftstellerinnen bereits dermaßen dem Vergessen anheimgefallen waren, dass sich außer gelegentlichen Fußnoten nichts über sie finden ließ und weitere Nachforschungen in Myriaden von Sackgassen verliefen; niemand hatte sich die Mühe gemacht, etwas von ihnen aufzubewahren – und ohne Dokumente ließ sich eine Untersuchung, wie ich sie mir vorstellte, nicht durchführen.

Es sollten aber weiterhin Frauen sein – also bemühte ich mich um „bekannte“ österreichische Exilautorinnen – wobei sich auch dieser Parameter als tückisch erwies. Der Gang ins Exil war dem Bekanntheitsgrad in der Herkunftskultur schon allgemein nicht förderlich, und Frauen erkämpften sich gerade eben erst ein Anerkennen ihrer Bemühungen um eine eigene berufliche und/oder künstlerische Existenz. Weiters sollten sie auch noch Übersetzerinnen sein und idealerweise in Großbritannien Zuflucht gefunden haben, denn für dieses Exilland hatte ich in meiner früheren Recherche die meiste Vorarbeit geleistet. Eine weitere Beschäftigung mit Hilde Spiel, der mir bereits von meiner Diplomarbeit her vertrauten Übersetzerin und Schriftstellerin, die diese Kriterien erfüllte, schloss ich aber aus, da ich mich bereits mit ihr befasst hatte und eine weitere intensive Beschäftigung mit ihr ohne vorherigen zeitlichen Abstand nicht für sinnvoll erachtete.

Zunächst stieß ich auf Hermynia Zur Mühlen, eine leidlich bekannte und vor allem interessante Schriftstellerin, die oberflächlich all meine Vorgaben erfüllte. Allerdings musste ich bald feststellen, dass die Autorin Zur Mühlen zwar übersetzt hatte und auch ins britische Exil gegangen war – allerdings hatte sie dort nicht übersetzt und auch nicht in meinen Arbeitssprachen gearbeitet, was eine Beschäftigung mit ihr für meine Zwecke unmöglich machte. An meiner nächsten Kandidatin, Joe Lederer, habe ich etwas länger geforscht; ihr Nachlass ist erfreulicherweise in der Wiener Rathausbibliothek erhalten geblieben. Aber nach der Lektüre der vorhandenen Briefe, die teilweise noch in Kurrentschrift abgefasst waren, musste ich feststellen, dass ihre Vita sich nur notdürftig rekonstruieren lässt und sich darüber hinaus so gut wie kein Material über ihre Übersetzungstätigkeit findet.

Als nächstes Untersuchungsobjekt zog ich Vicky Baum in Betracht – eine berühmte österreichische Autorin, die auch im amerikanischen Exil als Hollywood-Drehbuchautorin einen gewissen Erfolg hatte, die aber lediglich übersetzt wurde und nicht übersetzt hat. Obwohl beispielsweise der Briefwechsel mit einem ihrer Übersetzer über das Leo Baeck Institute einsehbar ist, war das nicht der Fokus, den ich mir ursprünglich für meine Arbeit vorgestellt hatte – ich wollte den Werdegang der durch das Exil zu Übersetzerinnen gewordenen Schriftstellerinnen untersuchen, und nicht die Rezeption ihrer nicht von ihnen übersetzten Werke. Nach längerem Zögern entschied ich mich dafür, die Idee, es müssten unbedingt Frauen sein, deren Wirken und Werke ich untersuchen wollte, zugunsten der Untersuchung der Auswirkungen des Exils als Sonderbedingung auf die Entwicklung von Autoren zu Translatoren aufzugeben, da dies schließlich mein ursprüngliches und noch immer vorrangiges Interesse war und wandte mich dem Autor zu, der mich der Exilliteratur nahe gebracht hatte – Erich Fried. Ich wollte nun den Fokus auf das britische Exil setzen und seine Entwicklung zum Translator mit der eines anderen nach Großbritannien gegangen Autoren vergleichen.

Als der andere Autor, den ich untersuchen wollte, stellte sich bald Peter de Mendelssohn heraus – auf ihn war ich bei meiner Arbeit zu Hilde Spiel gestoßen und wusste, dass sie nicht nur durch seinen Einfluss begonnen hatte zu übersetzen, sondern mehr noch, dass er es war, der

sie zum Gang ins Exil überzeugt hatte, was ihn für mich als weitblickenden Menschen mit scharfem Verstand zeichnete. De Mendelssohn ist zwar kein sonderlich bekannter Autor – allerdings war sein Nachlass über das Literaturarchiv der Stadt München zugänglich und vergleichsweise umfangreich, und meine bisherige Erfahrung hatte mich die Bedeutung einer derartigen Verfügbarkeit gelehrt. Sie hatte mir aber auch gezeigt, dass das Vorhandensein eines Nachlasses nicht notwendigerweise auch bedeutet, dass man darin das findet, was man sucht, und so kam es, dass ich mich zunächst mit de Mendelssohn beschäftigte und die Arbeit an Erich Fried, dessen Nachlass ja in Wien und für mich also weitaus greifbarer aufbewahrt wurde, zunächst aufschob.

Meine Fahrten ins Archiv nach München gestalteten sich mühsam. Der Briefwechsel war nach Korrespondenzpartnern geordnet, wobei diese manchmal lediglich unter ihrer beruflichen Affiliation, manchmal ohne Angabe der derselben unter dem Namen der betreffenden Person abgelegt waren; nach Themenkreisen, denen die Korrespondenz zugeordnet werden konnte, konnte nicht gesucht werden. Im Endeffekt blieb mir nichts übrig, als mich von A bis Z durchzuarbeiten, wobei immer nur 10 Mappen gleichzeitig ausgehoben werden konnten. Lediglich das Datum der Korrespondenz, so angegeben, ließ vorab manchmal erahnen, ob sich der betreffende Datensatz als interessant herausstellen könnte, denn der Großteil der Namen sagte mir nichts. Anderes wiederum klang vielversprechend, stellte sich aber als nichtssagend heraus. Meine Berufstätigkeit erlaubte mir keine längeren Aufenthalte in München, also erledigte ich meine Recherche in Etappen. Immerhin hatte diese Vorgehensweise zufolge, dass ich mich gründlich durch das vorhandene Material durcharbeitete und so auf Dinge stieß, die mir bei einem zielorientierteren Suchraster nicht untergekommen wären.

Als ich meine Archivarbeiten zu de Mendelssohn abgeschlossen hatte, wollte ich mich Erich Fried widmen und wurde bei Volker Kaukoreit, dem Nachlassverwalter Erich Frieds, vorstellig. Erich Frieds Nachlass befindet sich im Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, das mir bereits von meinen Recherchen zu Hilde Spiel her bekannt war. Ich glaubte, mit dem Ordnungssystem, das ich damals kennengelernt hatte, wesentlich rascher voranzukommen als in München, zumal auch Erich Frieds Leben bereits von Kaukoreit und anderen Autoren nachgezeichnet worden war und nicht erst durch im Archiv gefundene Hinweise zu einem einigermaßen durchgängigen Lebenslauf verdichtet werden musste wie im Falle de Mendelssohn. Volker Kaukoreit beraubte mich freundlich aber eindrücklich dieser Illusion. Er erklärte mir, dass Erich Fried eine derartige Fülle an Material hinterlassen habe, dass noch immer nicht alles erschlossen sei, und er mir daher nicht mit Sicherheit sagen könne, ob das, was ich suchte, sich auch hier befand. Auf meine Erwiderung, ich sei wirklich sehr motiviert, und wenn ich dürfte, würde ich gerne das noch nicht katalogisierte Material einsehen und das Risiko in Kauf nehmen, nicht fündig zu werden, führte er mich in den Raum, in dem das noch nicht erschlossene Material Frieds aufbewahrt wurde. Diese Verdeutlichung seiner Ausführungen war nun doch sehr entmutigend. Kaukoreit empfahl mir, mich Frieds

übersetzerischem Werdegang stattdessen über dessen Mentoren und erste Auftraggeber zu nähern und nannte mir zwei Namen. Einer dieser Mentoren, Joseph Kalmer, war bereits von einer ehemaligen Archivmitarbeiterin, Tanja Gausterer, in deren Diplomarbeit behandelt worden, und ihre Arbeit enthielt auch einige interessante Hinweise, weshalb ich hoffte, Fried doch noch bearbeiten zu können, wenn sich Kaukoreits anderer Hinweis als ergiebig herausstellen sollte.

Dabei handelte es sich um Herberth Herlitschka, einen aus Wien stammenden Übersetzer einer höchst beeindruckenden Liste von englischsprachigen AutorInnen. Hoffnungsvoll stimmte mich, dass die University of Reading seinen Nachlass aufbewahrt hatte. Ich entschloss mich zu einem Rechercheaufenthalt in Großbritannien, um das Konvolut einzusehen. Gleichzeitig wollte ich auch das BBC-Archiv in Caversham, das sich in der Nähe von Reading befindet, nach Material zu Fried und de Mendelssohn durchforsten; beide hatten ja für den Rundfunksender gearbeitet. Sollte sich dieser Rechercheaufenthalt als unergiebig in Sachen Fried herausstellen, könnte ich ja vielleicht Herlitschka als Untersuchungsobjekt verwenden. Herlitschka wäre allein aufgrund der von ihm übersetzten AutorInnen hochinteressant: In den 1920er- und 1930er Jahren erschienen z. B. verschiedene Werke von Thornton Wilder und Aldous Huxley in seiner Übersetzung, und 1930 machte er sich daran, D. H. Lawrences *Lady Chatterley* zu übersetzen – damals ein Skandalbuch, das in Großbritannien bis in die 1960er Jahre auf dem Index stand. Aber auch vielen anderen DichterInnen hat er zu einem deutschen Publikum verholfen. Einer von ihnen, David Garnett, ein Autor, den übrigens auch Peter de Mendelssohn in den 1920er Jahren übersetzen wollte, dankte es ihm, indem er ihn und seine Frau Marlys, die auch seine zeitweilige Co-Übersetzerin war, im englischen Exil in einer von ihm nicht genutzten Liegenschaft wohnen ließ und ihm gelegentlich Aufträge, die ihm das Überleben sicherten, vermittelte (vgl. dazu z. B. University of Reading Special Collections, Papers of Herberth H. Herlitschka RUL MS 1409:5 62/82 – 94, 62/146,148).

Herlitschkas Nachlass, allem Anschein nach wegen der Manuskripte seiner Yeats-Übersetzungen aufbewahrt, ist einerseits eine Fundgrube, andererseits sehr fragmentarisch; zu Fried findet sich lediglich ein Beleg, dass die beiden in Kontakt standen und Herlitschka Fried bei einer nicht näher genannten Angelegenheit behilflich war. Auch die Korrespondenz mit dem ebenfalls in Großbritannien exilierten Wiener Dichter Theodor Kramer, der wohl den Kontakt zwischen Herlitschka und Fried vermittelt hatte, förderte diesbezüglich nichts für meine Zwecke Brauchbares zu Tage. Und da Herberth Herlitschka bereits lange vor dem Exil ein sehr aktiver Übersetzer gewesen war, eignete er sich nicht als mögliches zweites Untersuchungsobjekt für mein Vorhaben.

Das BBC-Archiv in Caversham, das die Fried-Akten vermutlich aufgrund späterer Konflikte des Senders mit dem politisch hochaktiven, streitbaren Fried nur ‚bereinigt‘ bereitstellte, erwies sich zwar als interessant, da sich in den Briefen mit den unterschiedlichen AnsprechpartnerInnen Frieds beim German Service der BBC, für das er nach

dem Krieg gearbeitet hatte, die Entwicklung seiner sprachlichen Kompetenz auf Englisch nachzeichnen lässt, und diese Dokumente auch folgenden Schluss zulassen: Fried, der schon als Jugendlicher nach Großbritannien kam und damit den Vorteil eines frühen Kontakts mit der englischen Sprache und Lebenswelt genoss, bemühte sich im Gegensatz zu dem um 13 Jahre älteren de Mendelssohn, der erst knapp vor seinem 30. Geburtstag nach Großbritannien gegangen war, nicht um eine Integration in die Aufnahmegesellschaft; er vollzog keine total immersion¹, sein Arbeitsmetier blieb die deutsche Sprache, auch wenn ihn die englische Umgebung natürlich beeinflusste, und seine englischen Briefe aus den 1950er Jahren sind charmant, wenn sie sich an Korrespondenzpartnerinnen richten, eher nüchtern im Falle von männlichen Ansprechpersonen, aber in beiden Fällen Zeugnisse eines auf Deutsch denkenden Menschen, der umständehalber eben auf Englisch schreibt. So spannend diese Funde auch waren, als Material für meine Untersuchung waren allerdings auch sie unzureichend.

Seit meiner ursprünglichen Themenbeantragung waren inzwischen Jahre vergangen. Nach meinem Rechercheaufenthalt in England war mir klar, dass ich entweder auf Fried verzichten, oder mir eine völlig neue Themenstellung suchen müsste. Nachdem ich aber zur Bestandsaufnahme das bisher gesammelte Material gesichtet hatte, bemerkte ich, dass sich die Erträge meiner de Mendelssohn-Recherche auch alleine für mein ursprüngliches Vorhaben verwenden ließen. Ich war so darin vertieft gewesen, geeignete Untersuchungsobjekte zu finden, dass ich meine ursprüngliche Absicht, Schicksal und Werdegang von mehr oder weniger freiwillig im Exil zu ÜbersetzerInnen gewordenen AutorInnen anhand von mehreren Personen zu untersuchen, nicht hinterfragt hatte. Repräsentativer, das wusste ich mittlerweile, würde meine Arbeit nicht werden, wenn ich statt einem etwa drei Autoren heranzog; dafür waren die einzelnen Schicksale viel zu individuell. Eine Vergleichbarkeit war zuletzt aus diesem Grund ebenfalls nicht gegeben, denn was sollte ich vergleichen? Arbeitsbedingungen? Herangehensweisen? Übersetzungsvolumen? Übersetzungsleistung? All dies ließ sich ja nicht vergleichen, sondern nur beschreiben. Stattdessen würde mir die Konzentration auf einen einzigen Autor erlauben, mehr in die Tiefe zu gehen. Schließlich lautete meine Arbeitshypothese, dass sich der Parameter Exil in der Übersetzungsleistung bemerkbar machen müsse. Diese sehr allgemeine Formulierung interpretierte ich mittlerweile allerdings anders als zu Beginn meines Vorhabens. War ich an das Thema mit der Ansicht herangegangen, dass es besonders interessant sein würde, die autodidaktische Herangehensweise dieser ÜbersetzerInnen zu untersuchen, die ja durch die exilbedingte *total immersion* einen Vorteil in der Sprachvervollkommnung und im leichteren Zugang zur Kultur dieser Sprachgemeinschaft gegenüber ‚gewöhnlichen‘ ÜbersetzerInnen hatten, war ich mittlerweile dazu übergegangen, anzunehmen, dass es die Einstellung dieser Exil-ÜbersetzerInnen sei, um die es sich bei meiner Untersuchung drehen müsste – sie war der Schlüssel zu ihrer Rolle als Sprach- und KulturmittlerInnen. Meine Vorarbeiten zu dem theoretischen Unterbau autodidaktischer

¹ Die hier verwendete Definition von ‚total immersion‘ findet sich in der Einleitung auf S. 10 (Fußnote).

Herangehensweisen ließ ich daher bei dieser letzten Umstellung beiseite. Es wäre zwar möglich gewesen, anhand des vorhandenen Materials den autodidaktischen Prozess der Sprachvervollkommnung, der Entwicklung des Mendelssohns zum Übersetzer nachzuvollziehen, aber es erschien mir vergleichsweise nicht interessant.

Wenn ich behaupte, die Einstellung von Exil-ÜbersetzerInnen sei der Schlüssel zu ihrer Rolle als Sprach- und KulturmittlerInnen, meine ich nicht nur ihre Einstellung zum Übersetzen. Ich wollte zwar des Mendelssohns Einstellung zum Übersetzen aus dem gesammelten Material herauszuarbeiten. Diese lässt sich aber nicht getrennt von seiner Einstellung gegenüber den Umständen seines Exils betrachten, das ihn einerseits erst dazu befähigt hatte, diesen Beruf erfolgreich auszuüben, und ihn aber andererseits diese Tätigkeit bis zu einem gewissen Grad auch aufzwang. Was wiederum als Zwang und was als Freiwilligkeit empfunden wird, ist zu einem hohen Grad Einstellungssache. Die Einstellungen von Exilierten zu ihrer Situation sind natürlich von den Umständen und individuellen Erfahrungen geprägt – aber wie sich die einzelnen Personen selbst und wie sie ihre Situation wahrnehmen, ist vor allem auch stark persönlichkeitsabhängig. Die Auswirkungen von Einstellung, Wahrnehmung und Persönlichkeit auf das übersetzerische Schaffen begannen mich immer mehr zu interessieren, weshalb ich zu dem Material zurückkehrte, das ich im Rahmen der Vorstudien zum Themenkomplex Sprache und Identität gesammelt hatte, ehe es sich abzeichnete, dass sich das Auffinden eines geeigneten Korpus schwierig gestaltete und priorisiert werden musste.

Mary Snell-Hornby sagte einmal, dass man durch eine Dissertation jahrelang mit Stoff für weitere Untersuchungen versorgt werden würde – nun habe ich zusätzlich zur vorliegenden Arbeit einen elektronischen Order mit halb fertiggestellten, nicht mehr in den Fokus der vorliegenden Arbeit passenden Teilkapiteln und einen physischen Karton voll von noch nicht bearbeitetem, spannenden Material und weiß, was sie damit gemeint hat.

Für das Produkt meiner jahrelangen Arbeit ist Exil nicht länger Gegenstand, sondern Parameter - der Hintergrund, der es mir erlaubt hat, die vorliegende Untersuchung durchzuführen, die ich nun, da sie fertig ist, vor allem auch als Beitrag zum Selbstverständnis von ÜbersetzerInnen sehe; dass sie das geworden ist, ist im Übrigen das für mich überraschendste Ergebnis.

Einleitung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind zwei Übersetzungen von Peter de Mendelssohn aus den 1950er Jahren, Hermann Kasacks *Stadt hinter dem Strom* (1947/1953²) und Paul Weymars³ *Konrad Adenauer. Die autorisierte Biographie* (1955/1957), sein seine Exilerfahrung, seine Auseinandersetzung mit seinen Identitäten und seine Übersetzungsaufträge betreffenden Briefwechsel sowie einzelne, für diese Untersuchung als relevant erachtete andere Schriften de Mendelssohns.

Zielsetzung der vorliegenden Arbeit ist es, anhand einer Korrelation des Korpusmaterials der Frage nachzugehen, wie sich die Exilerfahrung auf das Übersetzungswerk de Mendelssohns ausgewirkt hat. Grundannahme dabei war, dass der Übersetzer de Mendelssohn einerseits von der total immersion⁴ in sein Aufnahmeland profitiert haben muss - sie hat ihn bemächtigt, seine Kenntnis der englischen Sprache, Kultur und Lebensumstände auf- und auszubauen und ihn befähigt, das Übersetzen in einer späteren Phase seines Lebens quasi als Hauptberuf, wenngleich eher unfreiwillig als freiwillig, zu betreiben. Diesem Gewinn steht ein Ballast entgegen – die Aberkennung von de Mendelssohns Zugehörigkeit zu seiner Ursprungsgesellschaft von eben dieser muss ein Störfaktor auf seine Beziehung zu Sprache und Kultur und nicht zuletzt zu den Menschen dieser Gesellschaft gewesen sein. Wie wirkt sich dieser Einfluss auf seine Mittlerrolle als Übersetzer aus?

Dieser Leitfrage ist die Auswahl der zwei hier untersuchten Übersetzungen geschuldet; beide wurden nicht nur mehr oder weniger unmittelbar nach dem Krieg, an dem sich de Mendelssohn auf alliierter Seite und somit als Kriegsgegner Deutschlands beteiligt hatte, verfasst und übersetzt, sondern sie beschäftigen sich auch mit dem Geschehenen – Kasack verarbeitet Naziregime und Krieg literarisch, Weymar muss die Thematik in seiner *Adenauer-Biographie* mitbehandeln, da Adenauer diese Zeit durchlebt hatte. Beide schreiben aus dem deutschen Blickwinkel über das Geschehene – wie agiert der Übersetzer de Mendelssohn, der ihre Texte für eine englische (und amerikanische) Zielgruppe, also für den unmittelbaren ehemaligen Kriegsgegner, übertragen soll? Was sieht er als seine Aufgabe an? Wie sieht de Mendelssohn die beiden Gruppen, zwischen denen er mitteln soll? Und: wie sieht er sich selbst

² Die Jahreszahlen in Klammer bezeichnen jeweils das Erscheinungsdatum der deutschen und der englischen Version.

³ Die vorliegende Untersuchung geht davon aus, dass nicht nur Paul Weymar, sondern auch der spätere Übersetzer Peter de Mendelssohn als Autoren dieser *Biographie* angesehen werden müssen; dies wird im betreffenden Teil erörtert, in der Übersetzungsanalyse berücksichtigt und spielt auch bei der Beantwortung der Forschungsfragen eine Rolle.

⁴ In Bezug auf den Fremdspracherwerb bedeutet ‚total immersion‘ ein zeitweiliges Leben in einem fremdsprachigen Land zu Spracherwerbszwecken – durch den ständigen Kontakt mit der Fremdsprache auf allen Ebenen des Lebens bei gleichzeitiger Reduktion des Kontakts mit der Muttersprache auf ein Minimum wird ein rasches, tiefergehendes Erlernen bezweckt. Während es sich dabei meist um eine Simulation handelt, kann man bei ExilantInnen, so sie sich nicht in eine Art Parallelgesellschaft mit ebenfalls aus ihrer Herkunftsgesellschaft stammenden anderen ExilantInnen und/oder EmigrantInnen zurückziehen, durchaus von tatsächlicher ‚total immersion‘ sprechen, vor allem dann, wenn diese nicht nur freiwillig passiert, sondern auch aktiv von den Betroffenen betrieben wird. Auf den Aspekt der ‚Freiwilligkeit‘ wird in dieser Arbeit später noch näher eingegangen.

in Bezug auf sie? In welchem Zusammenhang steht sein Zugehörigkeitsgefühl mit den ihm von außen zugeschriebenen Identitäten?

Die hier versuchte Annäherung an eine Antwort setzt daher vor allem auch eine intensive Auseinandersetzung mit de Mendelssohns Vita, insbesondere seinen Einstellungen, seiner Selbstwahrnehmung voraus.

Im Folgenden werden zunächst für die Arbeit wichtige Definitionen vorgenommen und dann de Mendelssohns Leben als Ausgangspunkt für die späteren Analysen nachgezeichnet. Als Orientierungshilfe findet sich weiters ein tabellarischer Überblick im Anhang.

Danach erfolgt eine Diskussion der de Mendelssohnschen Übersetzung von Kasacks Stadt hinter dem Strom. Autor und Rezeption der deutschen Version werden vorgestellt. Zu dieser Arbeit de Mendelssohns fehlt leider jegliches, die Auftragssituation erhellendes Material, daher müssen hier Mutmaßungen über dieselbe sowie die Rezeption des Werks im englischsprachigen Raum genügen. Die anschließende Übersetzungsanalyse orientiert sich an Margret Ammanns Modell einer Übersetzungskritik; schließlich soll de Mendelssohns Arbeitsweise und Einstellung zu seiner Tätigkeit nachvollzogen und auch für einen Vergleich mit der später von ihm übersetzten Adenauer-Biographie festgehalten werden. Das letzte Teilkapitel der Analyse aber widmet sich Textstellen, die im Hinblick auf die Fragestellung de Mendelssohns Mittlerrolle, seine Haltung zu den Gruppen, zwischen denen er mittelt, und seine eigene Situation in dieser Rolle beleuchten sollen.

Das nächste Kapitel widmet sich de Mendelssohns Übersetzung von Weymars Adenauer-Biographie und nimmt wesentlich mehr Raum ein als das vorhergehende. Dieser Umstand ist einerseits der größeren Seitenanzahl dieses Werkes geschuldet, andererseits der Tatsache, dass de Mendelssohn hier nicht nur Übersetzer, sondern auch ungenannt gebliebener Co-Autor des Textes war. Das wiederum spielt für den Fokus dieser Arbeit eine wesentliche Rolle – erstens deshalb, weil de Mendelssohn hier Inhalt in beide Richtungen mittelt, zweitens deshalb, weil dadurch die Grenzen zwischen Original und Übersetzung fließend werden – im wörtlichen Sinn, wenn de Mendelssohn der Autor z. B. für einige Passagen englische Quellentexte für den deutschen Originaltext heranzieht, die also im „Original“ in seiner Übersetzung erscheinen und in der „Übersetzung“ im Originalwortlaut, aber auch im übertragenen Sinn – an welche Zielgruppe hat er beim Erstellen seiner Textteile gedacht? Drittens deshalb, weil dies die Frage aufwirft, ob er den Weymar zuordenbaren Inhalt beim Übersetzen anders behandelt als den wahrscheinlich von ihm verfassten.

Diese sehr spezielle Situation erforderte auch das Heranziehen eines anderen, neu zu konstruierenden Analysemodells. In einem ersten Schritt wurde versucht herauszufiltern, welche Textteile wahrscheinlich von welchem der beiden Autoren verfasst wurden bzw. ob sich dies überhaupt zuordnen lässt. In de Mendelssohns Nachlass finden sich dazu keine genauen Aufzeichnungen, der offiziell alleinige Autor Paul Weymar ist verstorben, und der Kindler-Verlag hat auf Anfragen bis zum Zeitpunkt der Abgabe dieser Arbeit nicht reagiert. Bei strittiger

Autorenschaft wird auf juristischem Gebiet die forensische Linguistik herangezogen; diese stützt sich aber vor allem auf quantitative Fragen wie Häufigkeit bestimmter Phrasen, Wortwiederholungen, fehlerhafte Orthographie – Dinge, die bei einem veröffentlichten Werk wie dem vorliegenden, das nicht nur die Aufmerksamkeit von sprachlich versierten AutorInnen, sondern auch die von LektorInnen genossen hat und überdies sowohl von Adenauer selbst als auch von ihm ausgewählten Vertrauenspersonen durchgesehen und gelegentlich korrigiert wurde, wenig Aussagekraft besitzen.

Das von der Verfasserin hierfür konstruierte Modell verwendet einige Ansätze aus der forensischen Linguistik, und orientiert sich an der quantitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1983). Dafür wurde zunächst die Konstruktion des Textes auf oberflächliche Unterschiede untersucht – wie sind die einzelnen Kapitel aufgebaut? Gibt es hier Unterschiede? Was für Erzählweisen werden gewählt? Was für Quellen werden benutzt, und wie werden diese Quellen präsentiert? Danach wurde anhand der Kapitelüber- und Unterschriften unterteilt, in welchen Textteilen persönliches und in welchen Textteilen politisches über Kanzler Adenauer berichtet wird bzw. ob es hier eine klare Trennlinie gibt, und wenn ja, ob diese durchgängig ist. Ein dritter Untersuchungsschritt basiert auf einem Auszug aus verschiedenen Kommunikationsmodellen (Sprechakttheorie – Austin 1962, Searle 1969, Kommunikationsstile - Schulz von Thun 1989, Situationsmodell - Schulz von Thun 1998) und konzentriert sich auf folgende Fragen – wie spricht der Autor mit den LeserInnen, und was für eine Position nimmt er ihnen gegenüber ein? Lassen sich hier Unterschiede beobachten? Und wenn ja, wann treten diese Unterschiede auf? Lässt sich ein Zusammenhang zwischen Thematik und Sprechakt herstellen? Oder finden sich Übereinstimmungen zwischen Sprechakt und Konstruktion? Ist ein Zusammenhang zwischen Sprechakt und beschriebener Situation beobachtbar, und lässt sich hier eine Absicht des Autors oder mitkommunizierte Beziehung des Autors zur beschriebenen Situation ableiten? Im vorletzten Schritt wird das Wissen über die in Frage kommenden Autoren auf den Text bezogen, und hierbei Anleihen aus der forensischen Linguistik (Grewendorf 1990) um eigene Beobachtungen ergänzt: Was haben die beiden Autoren bis dato geschrieben? Lässt sich an diesen anderen Werken, soweit vergleichbar, ein dem jeweiligen Autor eigener Stil, eine besondere Textbauweise beobachten? Welche Beobachtungen ergeben sich durch die Korrelation der Biographien der beiden Autoren mit dem Text: Gibt es hier beschriebene Situationen, die für die Autoren stark emotional behaftet sind? Wenn ja, handelt es sich hier bei den Autoren um unterschiedliche Situationen, oder um andere Emotionen? Was ist über die Biographie der Autoren noch bekannt, das einen hier ablesbaren Einfluss auf ihr jeweiliges Herangehen an den Text haben könnte? Und schließlich: Lassen sich Buchteile, Kapitel oder Textpassagen mit einiger Wahrscheinlichkeit den in Frage kommenden Autoren zuordnen, wenn man die Ergebnisse dieser Teiluntersuchungen zusammenfügt?

Der zweite, mehrschichtige Teil des neuen Analysemodells widmet sich der Untersuchung der Übersetzung, der im Folgenden ebenfalls kurz beschrieben werden soll. Dass

hier eine andere Herangehensweise gewählt wurde als bei der Diskussion der Kasack-Übersetzung de Mendelssohns liegt sowohl in der unterschiedlichen Beschaffenheit der beiden Texte (Literatur vs. Sachbuch) und ihrer unterschiedlichen Veröffentlichungsabsicht als auch an der Tatsache, dass für diese zweite Analyse die Ergebnisse der ersten als Anhaltspunkt vorliegen, und natürlich daran, dass die besondere Position de Mendelssohns als Autor und Übersetzer eine Schwerpunktverlagerung dieser Untersuchung unumgänglich macht. Aufgrund der Bedeutung des Entstehungskontexts von Original und Übersetzung wurde hier der Zweck als der Schlüssel herangezogen, der die verschiedenen zu untersuchenden Gesichtspunkte ordnet, leitet und verbindet. Somit orientiert sich diese Untersuchung an dem Skopos-Gedanken der gleichnamigen Theorie von Katharina Reiß und Hans Vermeer, in sie fließen aber aufgrund der Zwei-Autoren-Situation auch die Mayringsche Inhaltsanalyse ein und nicht zuletzt imagologische Überlegungen aus der Komparatistik (Leerssen 2007), weil hier ein vielschichtiges Beziehungsgeflecht von Bildern, Stereotypen und Vorurteilen zwischen den Zielgruppen von Original und Übersetzung abgebildet ist und seine TrägerInnen (Autoren, Übersetzer, intendierte LeserInnen) in ihrem Handeln berücksichtigt werden sollen. Sie untersucht somit die Darstellung der Zielgruppe durch die beiden Autoren ebenso wie Anpassungen des Texts für die Zielgruppe durch den Autor-Übersetzer, und übersetzerischen Entscheidungen bei dem Transport von wirkungsstarken Bildern, beispielsweise von im Originaltext verwendeten, der Zielgruppe entstammenden Feindbildern in die Übersetzung, die Mittlerrolle des Autor-Übersetzers vor dem Kontext seiner eigenen emotionalen Bezugnahme, und, der Doppelrolle de Mendelssohns geschuldet, auch die Mittlerrolle, die dieser in die andere Richtung, nämlich im Sinne einer Steuerung des von ihm als Autor geschaffenen Bildes der Zielgruppe der Übersetzung bei der Zielgruppe des Originals einnimmt.

Im Anschluss werden die Ergebnisse der beiden Übersetzungsanalysen interpretiert.

Auf die Analysen der Übersetzungen folgt ein Block, der sich mit de Mendelssohns Einstellungen beschäftigt. In einem ersten Schritt werden seine Ansichten zu Sprache und Kultur und seine von ihm selbst nach außen propagierte Identität aus anderen Werken, Briefen und Dokumenten herausgearbeitet. Danach folgt eine Darstellung seines ebenfalls aus Werken, Briefen und Dokumenten entnommenen Englandbilds, da diesem eine Sonderstellung zukommt. Das dritte Kapitel des Blocks greift das so herausgearbeitete Material auf und korreliert es mit den aus den beiden Übersetzungsanalysen gewonnenen Erkenntnissen, um de Mendelssohns Identifizierungsprozess seit 1933 und sein Selbstverständnis als Übersetzer nachzuzeichnen.

Eine abschließende Analyse präsentiert die Untersuchungsergebnisse und listet weitergehende Forschungsfragen auf.

Im Anhang findet sich eine Auflistung der von Peter de Mendelssohn getätigten, veröffentlichten Übersetzungen, sowie neben dem bereits erwähnten tabellarischen Überblick über Peter de Mendelssohns Leben ein weiterer zu Konrad Adenauer, der als Orientierungshilfe für die Diskussion der Übersetzung seiner Biographie dient.

1 Begriffsabgrenzungen

In der vorliegenden Arbeit geht es darum, anhand von ausgewählten Textbeispielen zu untersuchen, wie sich die Biographie des Untersuchungsobjekts Peter de Mendelssohn und insbesondere die Erfahrung des Exils auf seine Tätigkeit als Übersetzer, also als Sprach- und Kulturmittler ausgewirkt hat.

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, beruht diese Untersuchung auf folgenden Hypothesen: Erstens, dass Peter de Mendelssohn sich ohne seine Exilerfahrung keinen Namen als Übersetzer gemacht hätte, da ihn diese einerseits in die Lage versetzt hat, eine zweite Sprache so zu beherrschen, dass er diesen Beruf erfolgreich ausüben konnte. Dabei ist zu beachten, dass de Mendelssohn den Anspruch hatte, Schriftsteller zu sein, und das Übersetzen als Nebentätigkeit bzw. sogar als Hemmschuh für den „Eigenbau“ ansah – und das obwohl seine Übersetzertätigkeit in den 1960er Jahren de facto sein Broterwerb war.

Weiters begründet sich diese Zielsetzung auf der Hypothese, dass diesem oben zuerst angeführten, „positiven“ Umstand – dem durch das Exil bedingten Erwerb einer Fremdsprache auf hohem Niveau und einem speziellen Blickwinkel auf die Kultur des Aufnahmelandes – ein „negativer“ gegenübersteht: Erschwert oder verhindert die spezielle Exilerfahrung de Mendelssohns, die Gründe für seinen Gang bzw. Verbleib in der „Fremde“ seine Rolle als erfolgreicher Kulturmittler, da sie seine Identifizierung mit seiner Ursprungskultur erschweren oder verhindern?

1.1 Kultur: Dualitätsproblem eines Arbeitsbegriffes

Die Problematik dieser Hypothese besteht nicht nur in ihrer Polemik, sondern liegt auch an ihren Begrifflichkeiten. Diese Arbeit möchte den Übersetzer Peter de Mendelssohn in seiner Eigenschaft als Sprach- und Kulturmittler untersuchen. Ein solcher mittelt Texte, die in einer Ausgangssprache verfasst und vor dem Hintergrund einer Ausgangskultur entstanden sind und diese reflektieren, nicht nur in eine Zielsprache, sondern auch in den kulturellen Kontext der SprecherInnen dieser Sprache. Aber was hat man sich eigentlich unter „Ausgangskultur“ oder „Zielkultur“ vorzustellen? Um welches Verständnis von „Kultur“ geht es hier? Und: Bedeutet die Tätigkeitsbeschreibung von ÜbersetzerInnen als Sprach- und KulturmittlerInnen auch gleichzeitig die Annahme einer Dualität von Sprache und Kultur?

Der Begriff „Kultur“ erfährt eine sehr breite Anwendung. Manchmal lässt sich das, was in einer konkreten Situation damit gemeint ist, nur durch den Kontext herleiten, meist aber bleibt er ambig. Während der Begriff seit den späten 1960er Jahren eine intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung erlebt hat und erlebt, reflektiert sich diese freilich nicht in seiner allgemeinen Verwendung. Versucht man aber diese zu bündeln und zu fassen, ergibt

sich eine Auslegung von „Kultur“ im Sinne einer Tradition, einer Weitergabe von Verhaltensnormen, Handlungsmustern, dem Erinnerungsschatz und der „geistigen Leistung“ einer bestimmten Gruppe. Auf den ersten Blick mag diese (konservative) Auslegung geeignet erscheinen, sie mit der Auffassung von ÜbersetzerInnen als Sprach- und KulturmittlerInnen in Verbindung zu bringen. Allerdings erweist sich gerade in dieser Verbindung die Deutung der so schön inklusiv gehaltenen Formulierung „bestimmte Gruppe“ problematisch, etwa, wenn man versucht ist, diese als „Sprachgemeinschaft“ zu interpretieren, oder gar als „Nation“.

„Sprachgemeinschaft“ und „Nation“ wiederum sind selbstredend keine austauschbaren Begriffe. Eine Dualität von „Zielsprache“ und „Zielkultur“ aber rückt diese Begriffe sehr nahe zusammen. Definitionen von Übersetzung, die diese Dualität zulassen, sind für eine praktische Untersuchung aber deshalb nicht kategorisch als unzulänglich auszuschließen; sie bilden in gewisser Hinsicht einfach die Arbeitsrealität der ÜbersetzerInnen ab. In der Praxis wird hier vor allem, aber nicht nur seitens der AuftraggeberInnen kaum differenziert. Ist die intendierte Zielsprache Englisch, ist damit oft schon alles gesagt. Selten wird im deutschen Sprachraum von AuftraggeberInnenseite von einer Zielgruppe gesprochen – und auf Nachfrage ergibt sich nicht selten, dass die Zielgruppe einer Übersetzung ins Englischen eben „englisch“ sei – was dann wiederum als „britisch“ interpretierbar ist. „Englisch“ ist nur dann nicht „britisch“, wenn moderne ökonomische Machtverhältnisse die Berücksichtigung amerikanischer Interessen fordern – die sich in Übersetzungsaufträgen dann aber manchmal in der Forderung nach Verwendung von *American English* erschöpft. So gesehen herrscht in diesen Auftragssituationen quasi Dualität zwischen Sprache und Kultur vor.

Aber selbst wenn man hier, um das Problem der Dualität nicht heraufzubeschwören, eine differenziertere Definition von Übersetzung heranzieht, wie beispielsweise die von Kadrić, Kaindl und Cooke, nach der Übersetzung als die Produktion eines Zieltextes „über Sprach- und Kulturbarrieren hinweg“ zu verstehen ist, deren vieldimensionale Umsetzung von „der intendierten Funktion, die dieser in der Zielkultur erfüllen soll“ abhängt (2005:33), ist von einer Zielkultur die Rede, ändert das nichts daran, dass man bei einer Übersetzung nicht nur Sprach-, sondern auch „Kulturbarrieren“ überwindet, und solange man von unterschiedlichen kulturellen Kontexten spricht, stellt sich die Frage, worin ihre Unterschiede bestehen, damit man überhaupt zwischen ihnen unterscheiden und über diese „Kulturbarrieren“ eine Brücke schlagen kann.

Stuart Hall, Mitbegründer der „Cultural Studies“ in Großbritannien, hat anlässlich eines anderen problematischen Schlüsselkonzepts die auch auf den Kulturbegriff zutreffende Frage gestellt, warum wir es denn noch brauchen, wo wir doch erschöpfend dargelegt haben, weshalb es unzulänglich ist und darauf in schöner dekonstruktivistischer Manier geantwortet:

(...) they (i. e., the inadequate essentialist concepts, Anm. d. Verf.) are no longer serviceable (...) in their originary and unreconstructed form. But since they have not been superseded dialectically, and there are no other, entirely different concepts to replace them, there is nothing to do but to continue to think with them, albeit now in their detotalized or

deconstructed forms, and no longer operating within the paradigm in which they were originally generated. (Hall, 1996:1, Hall, 1995 63f.)

Wenn die Tatsache, dass der Begriff Kultur in seiner essentialistischen Form nicht länger brauchbar, aber auch nicht durch ein anderes Konzept befriedigend ersetzbar ist, seine weitere Verwendung in der Übersetzungsdidaktik und in der Übersetzungspraxis bedingt, stellt sich die Frage: Wie soll man sich „Zielkultur“ für die praktische Anwendung außerhalb des ursprünglichen Paradigmas eines essentialistischen Kulturbegriffs vorstellen?

Wenn man „Zielkultur“ von dem Anspruch an einen universalistischen Kulturbegriff loslöst und als Facette des Begriffskonstrukts „Kultur“ begreift, als eine Art unbefriedigenden Hilfsausdruck, als Behelf, ein sehr vielschichtiges und widersprüchliches Konzept der leichten Verständlichkeit wegen in einem einzigen Begriff unterzubringen und sich die dadurch erfolgende Reduzierung immer wieder bewusst macht, dann entkommt man vielleicht diesem ursprünglichen Paradigma.

Solange man aber „Zielkultur“ mit „Nationalkultur“ gleichsetzt, ist das nicht möglich. In diesem Fall ergibt sich die absurde Situation, dass der/die ÜbersetzerIn, der/die sich als MittlerIn zwischen Sprachen und Kulturen versteht, in gewisser Weise Stereotypisierung zelebriert und zu einer weiteren Manifestierung eines essentialistischen Kulturbegriffs und somit nicht nur zu einer verflachten, verzerrten Darstellung von Kulturen, sondern zu einer weiteren Be-Fremdung beiträgt.

Dies ist dem Paradoxon geschuldet, dass ÜbersetzerInnen zwar Sprach- und KulturmittlerInnen sein mögen, ihre berufliche „Daseinsberechtigung“ sich aber darauf gründet, dass es sprachliche wie kulturelle Barrieren gibt, die es zu überbrücken gilt, und dass es für die Überwindung eben dieser Barrieren erforderlich ist, das Trennende gut zu kennen. Es geht vielmehr darum, dieses Trennende nicht überzubewerten und dadurch in die Stereotypenfalle zu tappen.

Wenn also der Begriff „Zielkultur“ notwendigerweise eine Unterscheidung zwischen „Kultur“ genannten Konstrukten bedingt, deren in der Definition von Übersetzung immanentes Hauptunterscheidungsmerkmal ist, dass in ihrem jeweiligen Kreis eine andere Sprache gesprochen wird als in ihrem Gegenpart, und Sprache als wichtiges Identifikationsmerkmal moderner Nationen und als Mittel zur Abgrenzung nach außen dient, dann ist eine wesentliche Facette von „Zielkultur“ eben jenes unterbewusste Inventar von Vorstellungen, Stereotypen bis hin zu Vorurteilen des jeweils anderen. Dieses unterbewusste Inventar basiert freilich auf einem künstlichen Konstrukt, das wir uns teils selbst zur Abgrenzung der Gruppe, der wir uns zugehörig fühlen, gegenüber anderen Gruppen errichtet haben, und das andernteils von eben diesen anderen Gruppen zu deren Abgrenzung geschaffen wurde. Als solches hat es sich wiederum durch fortwährende Instrumentalisierung für verschiedenliche Zwecke sowohl in unserem Bewusstsein als auch in unserem Unterbewusstsein als Bestandteil unserer Identität

manifestiert⁵. „Zielkultur“ wäre somit das Ergebnis einer Bewusstmachung dieses Inventars einerseits, einer versuchten Rekonstruktion des Selbstverständnisses der betroffenen „Zielgruppe“ andererseits und des Abgleichs beider Trennelemente mit dem Gemeinsamen, quasi eine intersubjektive Annäherung an reale Verhältnisse und immer abhängig von der konkreten Situation und nicht zuletzt vom Erfahrungshorizont des/der ÜbersetzerIn. Wenn man nun noch die „Zielgruppe“ nach dem Zweck der Übersetzung definiert (vgl. Reiß/Vermeer 1991), dann verhindern idealerweise die Situationsbedingtheit des Übersetzungsvorgangs und seine Abhängigkeit von der Person des/r MittlerIn denn auch ein Festschreiben des Begriffs „im ursprünglichen Paradigma“.

Da die Person des/r MittlerIn nicht nur deshalb für die Übersetzung maßgeblich ist, weil seine oder ihre Sprachkenntnisse und Berufsauffassung bestimmen, wie die sprachlichen Elemente eines Textes gemittelt werden (vgl. dazu die sattsam bekannte Diskussion zur *belle infidele*), sondern sein/ihr Kulturverständnis vor allem auch entscheidend dazu beiträgt, wie die „kulturellen Barrieren“ von den RezipientInnen mittels seiner/ihrer Brücken überwunden werden, soll hier in Hinblick auf die vorliegende Untersuchung auch noch einen weiteren, mit dem Begriffskomplex „Kultur“ und insbesondere den Konstrukten „Zielkultur“ und „Ausgangskultur“ zusammenhängenden und nicht weniger vielschichtigen Begriff diskutiert werden: Wie bereits eingangs erwähnt, hat eine Mehrheitsgesellschaft Peter de Mendelssohn die Zugehörigkeit zu ihr aberkannt, wodurch für die vorliegende Untersuchung auch noch jener Aspekt relevant wird, den die Begriffe „Ausgangskultur“ und „Zielkultur“ auf den ersten Blick zwar elegant umschiffen, der aber dennoch in ihnen mitschwingt, und der bei „Ursprungskultur“ klar aufscheint - der einer empfundenen Zugehörigkeit, einer „kulturellen Identität“.

1.2 Identität und Identifizierung

Der Begriff „kulturelle Identität“ umfasst, vorsichtig ausgedrückt, den Teil unseres Ichs, über den wir uns mit einer Gruppe identifizieren und als Teil dieser Gruppe betrachtet werden, der also auf unserer Eigenwahrnehmung genauso wie auf der Fremdwahrnehmung unserer Person fußt. Zusammen mit der „individuellen Identität“ unseres Ichs ist er Teil dessen, was unter „Identität“ subsummiert wird. Diese Gruppenzuordnung wird auch oft „nationale Identität“ genannt, wobei diese Bezeichnungen von ihren Konnotationen her selbstverständlich nicht deckungsgleich sind. In der vorliegenden Arbeit wird bewusst darauf verzichtet, von „nationaler Identität“ zu sprechen. Aber auch die Bezeichnung „kulturelle Identität“ kann mißverständlich sein. Problematisch daran ist nicht zuletzt, dass sie bei undifferenzierter Verwendung an eine Auslegung des Kulturbegriffs streift, der vom Gedanken an eine rigide,

⁵ Zur Macht der Bilder, Symbole und Vertextung im Zusammenhang der Konstruktion von kulturellen Stereotypen sowie des Mythos der kulturellen Identität vgl. Leerssen, 2007.

gegebene, unveränderliche Unterscheidung zwischen ethnischen Gruppen getragen ist (vgl. dazu auch Titley, 2004: 9 – 18). Weiters muss die Bezeichnung umständehalber vage und ein Hilfsausdruck bleiben.

Stuart Hall beschreibt Identität als den Mythos, den wir uns von uns selbst schaffen, betont aber, dass ihr fiktiver Charakter sie in keinster Weise ihrer Effektivität beraube, selbst wenn der Zustand der Zugehörigkeit eingebildet sein sollte oder lediglich symbolisch zu verstehen sei (1996:4). Auch die Gemeinschaften, zu denen wir uns zugehörig fühlen, sind ihm zufolge „constructed within the play of power and exclusion, and are the result, not of a natural and inevitable or primordial totality but of the naturalized, overdetermined process of 'closure' (Hall, 1996:5).

Hall spricht im Zusammenhang mit der empfundenen Gruppenzugehörigkeit unseres Ichs allerdings lieber von einer „Identifizierung“ mit einer (fiktiven) Gemeinschaft als einer „Identität“. Diese Verschiebung vom *nomen acti* zum *nomen actionis* erlaubt es, diese gefühlte Zugehörigkeit als fortwährenden Prozess und nicht als fertigen Zustand zu erfassen.

Demzufolge wird in der vorliegenden Arbeit Identität als ein Konstrukt definiert, das entweder unser Selbstbild, also unsere innere Wahrnehmung des eigenen Ichs widerspiegelt, oder unsere Selbstdarstellung nach außen, als auch eine von außen vorgenommene Zuordnung sein kann, wie auch eine Essenz aus diesen drei Aspekten. Identität wird dabei als eine Momentaufnahme verstanden, ein mehr oder weniger lange gültiges Stadium in einem ständigen Prozess der Neuorientierung und Reaktion auf unsere Umwelt und unsere Erfahrungen. Dieser lebenslange Prozess wird hier kurz Identifizierungsprozess genannt, wobei sich die vorliegende Untersuchung hauptsächlich auf die ständige Überschreibung der ‚kulturellen Identität‘ konzentriert.

Die obigen Überlegungen zeigen die gemeinsamen Schnittflächen der Begriffe ‚Übersetzung‘ und ‚Kultur‘ sowie ‚Kultur‘ und ‚Identität‘ auf. Im Folgenden soll nun der Kreis geschlossen und aus dem Beziehungsgeflecht der Begriffe Sprache, Kultur, Übersetzung und Identität das Forschungsinteresse dieser Arbeit herausgestrichen werden.

1.3 Identität, Übersetzung und Translationswissenschaft

Michael Cronin sagt in der Einleitung seines Werkes *Translation and Identity*, dass sich mit Migration, Globalisierung und modernen Erwerbsrealitäten auseinandersetzt, dass Identität in unserer Zeit die Ideologie als Schlüssel des politischen Diskurses abgelöst hätte (Cronin 2006:1). Er begründet damit das vermehrte Interesse an der Beschäftigung mit dem Konstrukt Identität und seiner Bedeutung in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten.

In einer komplexen, mobilen Welt, in der die Frage nach der eigenen Identität einen solchen Stellenwert besitzt, wird Identität auch übersetzt, von Übersetzung gefördert, von Übersetzung

gesteuert. Dieses Phänomen ist vielfach von TranslationswissenschaftlerInnen beleuchtet worden; wobei ihre Schwerpunktsetzungen differieren. Vielfach ist diesen Auseinandersetzungen gemeinsam, dass sie das noch weit verbreitete Bild der ÜbersetzerInnen als Instrument, als kaum berücksichtigten, bestenfalls stereotypisch auf ein nicht erfüllbares Ideal festgelegten Faktor in der Gleichung Übersetzung (siehe dazu auch das persönliche Fazit der Verfasserin, S. 272f) beklagen.

Die Rolle der ÜbersetzerInnen als Subjekt, die ihnen bei einer Verwerfung ihrer Festschreibung als Objekt ja implizit zugestanden werden müsste, bleibt aber auch in den translationswissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Identität ein weitgehend unbeleuchteter Faktor. Zwar setzen sich Autoren wie Lawrence Venuti (2005) oder Douglas Robinson (2001) insofern mit der (unverwechselbaren) Person der ÜbersetzerInnen auseinander, indem sie diese als verschiedenen Einflüssen ausgesetzte Akteure beschreiben. Beide betonen, dass sich die Person des Übersetzers/der Übersetzerin dieser Steuerung von außen unbewusst sein kann, ihr Blickwinkel ist aber jeweils ein anderer. Während Robinson darzulegen versucht, dass die ÜbersetzerInnen einem ständigen Austausch mit ihrer Umwelt und ihrem Selbst (ihren durchaus widersprüchlichen Ansprüchen, Selbst- und Fremdbildern, Weltanschauungen, idealisierten Auffassungen von ihrem Tun etc.) unterworfen sind und die Beeinflussung ihrer Produktion durch diese permanenten Austausch sowohl bewusst, unterbewusst als auch unbewusst passiert, wobei es ihm in seiner gedankenprotokollartigen Annäherung eher um die Infragestellung und Widerlegung tradierter Denkmuster als um die Ausformulierung eines neuen Modells geht, richtet sich Venutis Interesse auf sozialökonomische Machtverhältnisse: Er berichtet beispielsweise von chinesischen oder katalanischen ÜbersetzerInnen, die als Subjekte zwar durchaus ideologische Ziele mit ihrer Übersetzungsstrategie verfolgen (vgl. Venuti 2005:186-192 und 2005:192ff), er stellt sie aber als MitträgerInnen situativ vorgegebener Umstände dar – ihn interessiert der Machtfaktor, nicht die Subjekthaftigkeit der ÜbersetzerInnen. Einen ähnlichen Schwerpunkt, wenngleich einen anderen Ansatz weisen auch Arbeiten wie beispielsweise die von Maria Tymoczko (2007) auf, die sich mit Machtverhältnissen im Übersetzungsprozess und selbstbewusster, aktiver Einflußnahme der ÜbersetzerInnen auf den Text auseinandersetzen, aber nicht auf die Identität, Subjekthaftigkeit oder Persönlichkeit der ÜbersetzerInnen als handelnder AkteurInnen und deren Auswirkungen auf den Text eingehen. Rosemary Arrojo (1993) wiederum entwirft eine neue Sichtweise auf das Verständnis des Übersetzungsprozesses, die eine Antwort auf die oben angesprochene Reduzierung der ÜbersetzerInnen bietet (siehe Kap. 1.4.2), beschäftigt sich aber ebenfalls nicht mit der situativen Rolle der ÜbersetzerInnen und dem konkreten Einfluss ihrer Subjekthaftigkeit (Identität, Persönlichkeit, Selbstverständnis).

Diese situativ vorgegebenen Umstände, die Cronin, Venuti, Robinson und andere beschreiben, beeinflussen aber nicht nur über den ständigen Austausch der ÜbersetzerInnen mit ihrer Umwelt das Identifikationspotential einer Zielgruppe mit der Übersetzung, sie formen

auch die ÜbersetzerInnen selbst und haben Einfluss auf ihre Selbstwahrnehmung, auf ihr Identifikationspotential mit den AutorInnen, der Zielgruppe des Ausgangstexts, dem Text selbst, der angenommenen Zielgruppe, und über all diese Faktoren auf die zu produzierende Übersetzung – und der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt mit der Entwicklung Peter de Mendelssohns als Übersetzer im Exil auf der Subjekthaftigkeit der ÜbersetzerInnen, dem Einfluss ihres Identitätskonstrukts auf ihre bewußten übersetzerischen Entscheidungen, auf ihr unterbewußtes übersetzerisches Handeln.

1.4 Übersetzungswissenschaftliche und interdisziplinäre Ansätze

In der Folge werden verschiedene Ansätze und Begriffe erläutert, auf denen die vorliegende Arbeit aufbaut und auf die wiederholt Bezug genommen wird.

1.4.1 Am Anfang war das Wort. Von Äquivalenz, Skopos und Hermeneutik

Äquivalenz ist ein umstrittener Begriff aus der Übersetzungswissenschaft, der auch eine Reihe von unterschiedlichen Definitionen erfahren hat (vgl. z. B. Nida 1964, Koller 1979, Schreiber 1993), auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Ihnen gemeinsam ist ein Übersetzungsanspruch, der sich um eine größtmögliche Übereinstimmung von Original und Übersetzung bemüht und die Umsetzung dieser Forderung vor allem auf den mikrotextuellen Bereich konzentriert. Dieser gemeinsame Nenner wird für die vorliegende Arbeit als Definition von Äquivalenz herangezogen. Relevant ist der Begriff hier deshalb, weil er sich in den frühen Übersetzungsarbeiten von de Mendelssohn widerspiegelt und de Mendelssohn ihn selbst im Rahmen eines Vortrags in Bezug auf Übersetzungen verwendet.

De Mendelssohn war Autodidakt. Er äußert sich zwar hie und da am Rande zum Thema Übersetzen, aber seine Äußerungen zeugen nicht von einer sonderlich intensiven Auseinandersetzung damit. Sein Streben nach Äquivalenz ist der philologischen Tradition und der sozialen Erwünschtheit einer „treuen Übertragung“ in Schriftstellerkreisen geschuldet, die er als Angehöriger dieser Kreise als selbstverständlich mitträgt und nicht hinterfragt. Wenn also hier die Termini Äquivalenz, Treue und Wörtlichkeit einander begrifflich sehr nah verwendet werden, ist dies der Auffassung des Untersuchungsobjekts de Mendelssohn geschuldet. In der Translationswissenschaft hat der Begriff „Äquivalenz“ in seinen diversen Definitionen mittlerweile eine eher historische Bedeutung. Schon in den 1980er Jahren bezeichnete Mary Snell-Hornby Äquivalenz als ein für die Translationswissenschaft ungeeignetes Konzept, da der Begriff als „wissenschaftlich fixierte Konstante“ zu „statisch und eindimensional“, und gleichzeitig durch zu viele Definitionen und faux amis zu überlastet und somit zu schwammig sei (Snell-Hornby, 1986:15).

Ein weiterer, in der Folge wiederholt verwendeter Begriff aus der Translationswissenschaft ist der des Skopos, der diametral zu dem oben definierten

Äquivalenzbegriff steht. Er entstammt der funktionsbezogenen Übersetzungstheorie von Hans Vermeer und Katharina Reiß, die wesentlichen Anteil an einer Umorientierung der Übersetzungswissenschaft in den 1980er Jahren hatte. Die sogenannte **Skopostheorie** betrachtet eine rein auf die sprachlichen Merkmale eines Textes gerichtete Übersetzung als unzureichend und stellt den Zweck (griech. σκοπός, ‚Skopos‘) einer Übersetzung in den Mittelpunkt der übersetzerischen Entscheidungen und Handlungen (Reiß/Vermeer 1984:96). Der Skoposbegriff schließt die Berechtigung anderer Ansätze nicht aus: So kann ihm zufolge eine wortwörtliche Übersetzung ebenso ihre Berechtigung wie eine sehr freie Bearbeitung haben, erstere etwa bei der Veranschaulichung fremdsprachlicher Satzstrukturen, zweite z. B. bei der Adaption eines Romans als Theaterstück für ein junges Publikum. Außerdem ist sie universell anwendbar und nicht nur etwa auf das Feld der Literaturübersetzung begrenzt.

Die Bedeutung der Skopostheorie für die vorliegende Arbeit ist eine mehrschichtige: Einerseits dient sie als Untersuchungsinstrumentarium, andererseits hat sie auch die Auffassung der Verfasserin von Übersetzung mitgeformt. Weiters nimmt die Frage nach dem Zweck eine zentrale Frage in der Analyse der zweiten hier analysierten Übersetzungsarbeit de Mendelssohns ein, da das Original ursprünglich als Wahlwerbung für Konrad Adenauers Wiederwahl als Bundeskanzler der BRD gedacht war. In der vorliegenden Arbeit wird von Skopos gesprochen, wenn etwas aus der translationswissenschaftlichen Perspektive betrachtet wird, und von Zweck, wenn von den Absichten der Projektverantwortlichen oder deren Umsetzung gesprochen wird.

Der **hermeneutische Ansatz** ist ein sprachphilosophischer Zugang zur Übersetzung, die nicht das geschriebene Wort des Originaltexts oder den Zweck der Übersetzung, sondern das Textverständnis durch die ÜbersetzerInnen in den Vordergrund stellt. Er geht zurück auf Fritz Paepcke.

Die hermeneutische Übersetzungswissenschaft ist der Auffassung, dass das Übersetzen einen mehrschichtigen Verstehensprozess der ÜbersetzerInnen voraussetzt, in dem diese sich dem Text durch die Auseinandersetzung mit ihm annähern, wobei sie sich bei diesem Prozess das eigene Vorwissen und die eigene Vormeinung vergegenwärtigen und sich der Wahrheit des Textes über die Einnahme einer intersubjektiven Position annähern. Auf das Verstehen folgen Analyse und Interpretation, in deren Wechselspiel sich die ÜbersetzerInnen den Text schließlich aneignen. All diese Schritte kann man bereits als vorläufige Übersetzungsakte sehen, die durch die Erkenntnisse des nächsten Schritts korrigiert und angepasst werden. Aber erst die Aneignung des Texts bei ständiger kritischer Hinterfragung des eigenen Tuns ermöglicht eine geglückte Übertragung. (vgl. dazu etwa Stolze, 2003; Stolze, 2009:19-38; Cercel, 2009:331f)

Die Bedeutung dieses Zugangs für die vorliegende Arbeit ist seine Betonung der Rolle der ÜbersetzerInnen als Individuen im Übertragungsakt. Sein Einfluss auf die vorliegende Arbeit spiegelt sich in der Grundannahme wider, dass die Exilerfahrung mit ihren negativen wie positiven Aspekten den Horizont des Übersetzers de Mendelssohn verschieben und so auch

seine Übersetzungen auf einer wesentlich tiefergreifenderen als der sprachlichen Ebene beeinflussen müsse.

1.4.2 Von der Macht der Bilder. Zu Imagologie, Scenes-and-Frames-Semantik und Dekonstruktion

Die **Imagologie** ist eine Richtung in der Komparatistik, die sich der kritischen Analyse von nationalen Stereotypen in der Literatur und anderen kulturellen Darstellungsformen widmet (Leerssen 2007:XIII). Ihre Verbreitung im deutschsprachigen Raum geht zurück auf Hugo Dyserinck (1966). Sie beschäftigt sich intensiv mit unseren mentalen Selbst- und Fremdbildern und gruppenbezogenen Identitätskonstrukten. Dabei geht es ihr allerdings nicht darum, Aussagen darüber zu treffen, wie etwas ist, sondern zu analysieren, wie etwas dargestellt wird, und aufzuzeigen, dass diese Darstellungen nicht nur Ausdruck eines subjektiven Empfindens sind, sondern auch als unterbewusste Prägung Einzug in die Vorstellungswelt der RezipientInnen finden, und von diesen wiederum weitergegeben werden. Sie bemüht sich sowohl um Bewusstseinsbildung, um Fremdverständnis, als auch um ein besseres Verstehen der Prozesse des ‚Othering‘⁶ und um eine Analyse des eigenen Verhaltens, der eigenen Rolle bei der Fortschreibung von Stereotypen und Klischees. Ihr Zugang, der Manifestierung von mentalen Selbst- und Fremdbildern in Texten nachzuspüren, macht sie so interessant für die in dieser Arbeit vorgenommene Textanalyse.

Die Bedeutung der Bilder kommt auch in einem weiteren, hier verwendeten Ansatz zum Tragen, der Anwendung der **Scenes-and-Frames-Semantik** nach Fillmore auf die Übersetzungswissenschaft durch Mia Vannerem und Mary Snell-Hornby (1986). Sie beschäftigt sich mit der Übertragung mentaler Bilder (scenes), die durch einen sprachlichen Ausdruck (frame) evoziert werden und betont die Wichtigkeit der Übertragung der in den LeserInnen geweckten Assoziationen beim Übersetzen. Das Scenes-and-Frames-Konzept findet in der vorliegenden Arbeit vor allem bei der Analyse der de Mendelssohnschen Kasack-Übersetzung Anwendung, da es sich besonders für die Untersuchung der Übertragung von Metaphern und Subtext anbietet. Als Denkanstoß ist dieses Konzept bestimmend für die gesamte Arbeit. Gemeinsam mit den Impulsen aus der Imagologie hat sie die Untersuchung der subtextuellen Ebene angeregt.

Kannibalismus steht plakativ für einen Tabubruch – einen solchen begeht Rosemary Arrojo (1993) mit ihrer auch als **anthropophagischen** (d. h. kannibalistischen) **Übersetzungstheorie** bezeichneten Übertragung der **Dekonstruktion** nach Derrida auf das Gebiet der Übersetzung. Sie greift die Idee des sakrosankten Originals an, das sie durch die

⁶ ‚Othering‘ wird hier in seiner Grundbedeutung als bewusster oder unbewusster Vorgang, mittels dessen jemand oder etwas als anders oder fremd empfunden oder dargestellt wird, verwendet.

Idee des Palimpsests⁷ ersetzt: Text ist demnach nur eine Art Hilfsmittel, die Betonung liegt vielmehr auf dem Akt des Lesens, da erst während dieses Vorgangs Bedeutung geschaffen wird. Die LeserInnen übertragen die über den Text transportierten Bilder und Ideen der AutorInnen in ihren eigenen Kontext. Jede Leserin, jeder Leser ist also bereits so etwas wie eine Übersetzerin oder ein Übersetzer. Was sie von den tatsächlichen ÜbersetzerInnen unterscheidet, ist, dass diese das in ihren Köpfen entstandene Ideen- und Bildermeer nochmals über das Hilfsmittel Sprache an andere RezipientInnen weitervermitteln, die es sich im Rahmen ihrer eigenen Rezeption wiederum aneignen und ihm somit Bedeutung geben. Die anthropophagische Übersetzungstheorie setzt also ihren Fokus auf die sinnstiftende Funktion der ÜbersetzerInnen – ihr prägender Einfluss wird nicht nur akzeptiert, sondern gefordert, und ihre individuelle Lesart und Deutung als Gewinn aufgefasst. Auf diesen Ansatz wird im persönlichen Fazit Bezug genommen.

1.5 Exil und Emigration

Eine der ersten Fragen, mit denen man konfrontiert wird, wenn man sich mit einem Aspekt des Themenkomplexes „Exil“ auseinandersetzt, ist die nach der Definition dieses Begriffs – Was versteht man denn unter „Exil“? In Zusammenhang mit den verschiedenen ÜbersetzerInnen, die in unterschiedlichen Phasen dieses Projekts als Untersuchungsobjekte angedacht waren (vgl. dazu das Vorwort), wurde die Verfasserin immer wieder mit der Ansicht konfrontiert, „Exil“, zumindest das hier beleuchtete, durch das Dritte Reich bedingte, könne man zeitlich begrenzen, also auf die Periode zwischen Hitlers Machtergreifung in Deutschland und das Ende des Zweiten Weltkriegs. Für die Phase danach im Leben oder Schaffen der jeweiligen ÜbersetzerInnen könne man laut dieser Ansicht nicht mehr von „Exil“ sprechen, da dessen Zwang ja aufgehoben sei, und man nun nicht mehr von einem unfreiwilligen Verbleib in der Fremde sprechen könne, sondern von einem freiwilligen, also nicht länger von Exil, sondern von Emigration. Weitere Faktoren, die Auswirkung auf eine berechtigte Verwendung des Begriffes „Exil“ hätten, wären die Annahme einer anderen Staatsbürgerschaft, oder deren Beibehaltung nach Ende des Dritten Reiches oder ein Ausbleiben des Versuchs der Reintegration in die Ursprungsgesellschaft.

Wie also kann man die beiden Begriffe Exil und Emigration für die vorliegende Untersuchung abgrenzen? Ihr grundlegender Unterschied in der allgemeinen Wahrnehmung scheint der zwischen Zwang und Freiwilligkeit zu sein, beides sehr abstrakte, dehnbare, relative Begriffe. Wenn man also das Land verlässt, in dem man geboren, aufgewachsen, sozialisiert und akkulturiert wurde, weil man Repressalien fürchtet, welcher Natur müssen diese Repressalien für die Wahl des einen oder anderen Begriffes sein? Ist es für das Zutreffen des

⁷Mit Palimpsest wird eine durch das Wegkratzen des vorhandenen Texts wiederbeschreibbare Schriftrolle oder Manuskriptseite bezeichnet.

Begriffs „Zwang“ ausreichend, dass man seinen gewählten Beruf nicht (mehr) ausüben kann, man gesellschaftlich marginalisiert wird, oder muss das Leben der betroffenen Person einer direkteren Bedrohung ausgesetzt sein?

Es handelt sich hier nach Meinung der Verfasserin um einen Unterschied, der sehr schwer, wenn überhaupt, intersubjektiv, geschweige denn „objektiv“ gefasst werden kann. Deshalb wird hier versucht, sich beiden Begriffen nicht extrinsisch, sondern intrinsisch anzunähern, sie also nicht allgemein abgrenzen zu wollen, sondern lediglich für das Untersuchungsobjekt dieser Arbeit. Als Basis dafür dienen de Mendelssohns Biographie und Aspekte seines Schaffens, vor allem aber die in seinem Nachlass im Münchner Literaturarchiv Monacensia erhalten gebliebene Korrespondenz, wobei hier ungesagte, mittransportierte Haltungen, die sich sowohl zwischen den Zeilen als auch durch formale oder nicht-lexikalische Aspekte manifestieren, als mindestens so bedeutsam angesehen werden sollen wie seine zu diesem Thema geäußerte Meinung. Dies soll in der Folge näher ausgeführt werden.

Bei einer rein extrinsischen Betrachtung seiner Biographie ist Peter de Mendelssohn 1933 nach Anpöbeleien, zunehmenden Schwierigkeiten, seinen Beruf als freischaffender Journalist aufgrund seines jüdischen Nachnamens ausüben zu können (vgl. etwa de Mendelssohn, 1953:10) und ersten Übergriffen seitens der SA (vgl. Payk, 2008:63) ins Exil gegangen – unfreiwillig. Er ist vorerst nicht um den Aufbau einer dauerhaften Existenz im Ausland, sondern noch um Anschluss an seine Ursprungskultur durch beispielsweise die Veröffentlichung deutschsprachiger Werke in Exilverlagen⁸ oder unter Pseudonymen⁹, die den Vertrieb in Hitlerdeutschland ermöglichen sollten, bemüht. Durch seinen Verbleib in Großbritannien nach Kriegsende (und vorherigem Erwerb der britischen Staatsbürgerschaft) könnte man die Phase von 1945 bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland und Wiedererlangung der deutschen Staatsbürgerschaft 1970 als „Emigration“ bezeichnen.

Die Sichtung seiner persönlichen Dokumente legt aber einen ganz anderen Schluss nahe, nämlich den, dass Peter de Mendelssohn seiner Ansicht nach in die Emigration ging, weil er seinen Fortgang aus Deutschland als „freiwillig“ verstanden wissen wollte, dem Umstand geschuldet, dass er keine Kompromisse eingehen, sich nicht korrumpieren lassen wollte. Er sah sich nicht als rassistisch Verfolgter, sondern als politischer Gegner des Regimes. Bei seiner späteren Bemühung, „Engländer werden zu wollen“ (vgl. auch Spiel, 1989/1991: 155f, oder Hans Feist an Peter De Mendelssohn, 12. 01. 1951, PdM B 301 NL Mendelssohn München Monacensia) und die deutsche Sprache gegen die englische zu tauschen, handelte es sich ebenfalls um eine von ihm als freiwillig verstandene Entscheidung zur Emigration. Der Begriff „Exil“ soll demnach, im völligen Gegensatz zu der oben beschriebenen extrinsischen Sichtweise, erst für sein Leben nach 1949 herangezogen werden, sowohl für die Jahre bis 1970,

⁸z.B. seine Übersetzung von Andre Maurois' *Amerika* ins Deutsche für den Exilverlag Editions du Mercure de l'Europe im Jahre 1933

⁹ *Wolkenstein. Ein Roman*, erschienen 1936 im Verlag Höger in Wien unter dem Pseudonym Carl Johann Leuchtenberg

die er noch in Großbritannien verbleiben sollte, als auch, mit Einschränkungen, für die Zeit zwischen 1970 und 1982, die er, wiedereingebürgert, in Deutschland verlebte. Als Begründung dafür soll der subjektive Verlust der Freiwilligkeit angeführt werden, der sich aus seinen Lebensdokumenten herauslesen lässt. In seinen Bemühungen, „Engländer zu werden“, sah er sich gescheitert, sowohl angesichts der Erwartungshaltung seiner britischen Freunde, Kollegen und Bekannten, er werde nun, da alles vorbei sei, ja wohl nach Hause zurückkehren wollen, als auch der Tatsache, dass er im London der Nachkriegszeit beruflich nicht Fuß fassen und sich keine gesicherte Existenz aufbauen konnte. Er entschied sich dennoch vorerst für den Verbleib in Großbritannien, weil ihm eine „Heimkehr“ in das unmittelbare Nachkriegsdeutschland unmöglich war. Das Deutschland, in dem er sich „zu Hause“ fühlte, gab es für ihn nicht mehr, und er empfand das dringende Bedürfnis, sich von seinen BewohnerInnen abzugrenzen, selbst nachdem er sich 1970 für eine Rückkehr aus beruflichen Gründen entschieden hatte.

Er hat die ‚Heimat‘, auch die selbst gewählte, verloren, ist nunmehr nicht Emigrant, sondern Exilant; und er bleibt auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland, das er nicht (mehr) als seine Heimat sieht, im Exil. Erst in seinen letzten Lebensjahren scheint ihm die späte Anerkennung in Deutschland sowohl für seine publizistischen Leistungen als auch für seine moralische Haltung eine gewisse Wiederannäherung möglich gemacht zu haben.

2 Peter de Mendelssohn – Leben und Werk

2.1 Einleitung

Über Peter de Mendelssohn gibt es bis dato keine vollständige Biographie, es finden sich lediglich lexikalische Einträge wie etwa in der Deutschen Biographie (1994:63ff). Seine Vita muss aus Bruchstücken, d. h., seinen Werken (z. B. Berichte und Aufsätze autobiographischen Charakters sowie Vorbemerkungen oder Nachworten zu von ihm übersetzter Werke), der Korrespondenz aus seinem Nachlass, verschiedenen akademischen Arbeiten zu einer Facette seiner umfangreichen Tätigkeit, verschiedentlichen schriftlichen Wortmeldungen von Zeitgenossen und nicht zuletzt der Biographie seiner zweiten Ehefrau und einer Dissertation von Marcus Payk über *intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik*, der de Mendelssohn als eines von zwei Untersuchungsobjekten dient, zusammengesetzt werden. Wenngleich die beiden letztgenannten Quellen ungemein hilfreich waren und über einzelne Phasen von de Mendelssohns Leben ein detailliertes Zeugnis ablegen, muss die Rekonstruktion seines Lebens doch ein unvollständiges Mosaik bleiben.

Wer war Peter de Mendelssohn?

Heutzutage ist Peter de Mendelssohn lediglich Eingeweihten als Thomas-Mann-Biograph (*Der Zauberer*, 1975) bekannt, allenfalls noch als erster Ehemann Hilde Spiels. Dem Umstand, dass

er in seinem letzten Lebensjahrzehnt akribisch Thomas Manns erste Lebenshälfte aufgearbeitet und seine Tagebücher herausgegeben und kommentiert hat, ist die Tatsache zu verdanken, dass sich mit der Monacensia, dem Literaturarchiv der Stadt München, überhaupt eine Institution für seinen Nachlass interessiert hat.

Seinem Selbstverständnis nach war er eigentlich Schriftsteller. Nach einem hoffnungsvollen Anfang, einem Achtungserfolg für sein Erstlingswerk *Fertig mit Berlin?* (1930) veröffentlicht er noch zwei weitere Romane, *Paris über mir* (1931) und *Schmerzliches Arkadien* (1932). Danach aber findet durch die Machtergreifung Adolf Hitlers 1933 eine Zäsur statt; der deutschsprachige Markt bleibt ihm für über zehn Jahre verschlossen, und es ist ihm später nicht mehr möglich, an seine begonnene Karriere als deutscher Schriftsteller anzuknüpfen. Als Übersetzer ist er kaum in Erinnerung geblieben, dabei zitiert Joachim Kaiser (1978:104) in einem de Mendelssohn anlässlich seines 70. Geburtstags gewidmeten Beitrag aus einem biographischen Eintrag folgende Randbemerkung: „Außerdem hat de M. sehr viel ins Englische und aus dem Englischen übersetzt (über 100 Bücher).“

Diese über 100 Übersetzungen, die nachzurecherchieren und zu benennen der Verfasserin nicht vollständig gelungen ist (ein unvollständiger Überblick findet sich auf Seite 296), stellen wohl den „Brotberuf“ de Mendelssohns dar, was besagen soll, dass diese Tätigkeit ihm seinen Unterhalt und seinen Beitrag zum Unterhalt seiner Familie erlaubt hat. Es versteht sich in Anbetracht der beeindruckend hohen Zahl der Übersetzungen und der Tatsache, dass diese von ihm als Nebenbei zur eigenen schriftstellerischen Produktion verstanden wurden, dass sie oft unter suboptimalen Arbeitsbedingungen und meist großem Zeitdruck geleistet wurden und somit den ganz gewöhnlichen Alltag des Berufsübersetzers widerspiegeln und nicht etwa den des Gelehrtenübersetzers, der er gerne gewesen wäre.

Die folgende Kurzbeschreibung seines Lebens dient einer ersten Orientierung; danach erfolgt der Versuch einer Rekonstruktion seiner Biographie. Der tabellarische Lebenslauf im Anhang soll darüber hinaus einen Überblick und die leichtere Zuordnung von Ereignissen gewährleisten.

De Mendelssohn wird 1908 in München geboren, wächst in einer Künstlerkolonie in der Nähe von Dresden auf, zieht als Siebzehnjähriger nach Berlin und lernt dort das Handwerk des Journalisten. Bereits in dieser Zeit veröffentlicht er erste Übersetzungen, um die er sich wohl aus finanziellen Engpässen bemüht, und auch seine eigenen ersten Romane. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten entscheidet er sich dafür, ins Exil zu gehen, und lebt zunächst in Frankreich, wo er einen Exilverlag mitbegründet, dann zeitweise in Österreich, und entscheidet sich schließlich für Großbritannien als Exilland. Zu diesem Zeitpunkt ist er 28 Jahre alt. Dort gelingt es ihm durch eine Reihe glücklicher Fügungen, nach einer Phase der Entbehrungen einen existenzsichernden, krisenfesten Job im Staatsdienst zu bekommen und dadurch mitten im Krieg nicht nur nicht als enemy alien interniert zu werden, sondern auch die britische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Er ist um Assimilierung bemüht, knüpft wichtige

Kontakte, gründet eine Familie. Als Besatzungsoffizier kehrt er siebenunddreißigjährig in seine Heimat zurück und ist dort aufgrund seiner Fähigkeiten und Kenntnisse sehr gefragt. Nach der Ablösung der Militärregierung durch eine zivile Kontrollbehörde verliert er sein Betätigungsfeld. Es bieten sich berufliche Gelegenheiten in Deutschland, er lehnt es aber ab zu bleiben. Nach seiner Rückkehr nach Großbritannien kann er dort aber nicht mehr Fuß fassen. Er durchlebt zwei Jahrzehnte geprägt von Existenzsorgen und beruflichen Enttäuschungen, in denen auch seine Ehe scheitert. Aus dieser Phase stammt im Übrigen auch die überwiegende Mehrheit seiner Übersetzungen. Im Alter von 62 Jahren kehrt er nach Deutschland zurück und findet dort schließlich Anerkennung für sein publizistisches Wirken. Er stirbt 1982 in seiner Geburtsstadt München im Alter von 74 Jahren nach langjähriger Krankheit.

2.2 Peter de Mendelssohn – Versuch einer Biographie

2.2.1 Kindheit und Jugend

Peter de Mendelssohn erblickt am 01. 06. 1908 als Peter Mendelssohn¹⁰ und erstgeborener Sohn von Georg und Gerta von Mendelssohn (geb. Clason) in München das Licht der Welt. Seine Eltern stammen aus großbürgerlichen Verhältnissen, führen aber kein bürgerliches Leben. Er wächst in der Künstlerkolonie Hellerau bei Dresden auf, wo sein Vater als avantgardistischer Kunstschmied tätig ist. Es dürfte jedoch zumindest teilweise das Vermögen der Mutter gewesen sein, das der Familie den Unterhalt gesichert hat¹¹. In seinen Erinnerungen¹² betont de Mendelssohn später gerne die Internationalität des Umfelds, in dem er aufgewachsen ist – seine russische Großtante Olga (von Cramer), eine aus Südafrika stammende Tante May (Jaeger), Alexander Neills Internationale Schule in Hellerau (vgl. dazu de Mendelssohn, 1977a:21ff); überhaupt erinnert er sich in Rückblicken oft an die Hellerauer Zeit. Er nennt Hellerau in einer dieser Reminiszenzen sein „unverlierbares Europa“ - seine geistige Heimat, ein für ihn in mehr als einer Hinsicht verloren gegangener Teil Deutschlands. Er betont gerne und stolz, dass die Kafka-Übersetzerin Willa Muir, die für kurze Zeit an Neills Schule tätig war, seine erste Englischlehrerin gewesen sei (de Mendelssohn, 1977a:28). Und er lernt in dieser Zeit den Übersetzer und Verleger Jakob Hegner kennen, einen Autodidakten, in dessen Druckerei er als Schulbub viel Zeit verbringt und der ihn wohl in vielerlei Hinsicht nachhaltig geprägt hat (de Mendelssohn, 1977a und 1977b).¹³

¹⁰Zur Nachnamensgebung vgl. Fußnote 28

¹¹ So sichert z. B. eine Rendite aus argentinischen Wertpapieren ihr Einkommen während des Zweiten Weltkriegs, den sie in der Schweiz zubringt. Die Wertpapiere besitzt sie bereits früher, so beklagt sie z. B. am 29. 05. 1933 finanzielle Verluste durch den Peso-Sturz (vgl. dazu verschiedene Briefe Gerta von Cubes an Peter de Mendelssohn, PdM B 551, NL de Mendelssohn, München Monacensia)

¹²Vgl. Unterwegs mit Reiseschatten, 1977

¹³ Für Hegner tätig der junge Mendelssohn auch Recherche- und andere Hilfsdienste im Zusammenhang mit dessen Übersetzungstätigkeit, wie ein zufällig erhalten gebliebener Brief aus dem Jahre 1926 belegt (Jakob

Nach der Schließung der Neillschen Schule und der Scheidung der Eltern 1924 besucht de Mendelssohn für zwei Jahre ein Internat in Brandenburg, wo er mit dem späteren Verleger Heinrich Maria Ledig-Rowohlt Freundschaft schließt. Nach dem Abitur 1926 geht er nach Berlin. Hier freundet er sich mit Klaus Mann an, studiert für zwei Semester Englisch und Staatswissenschaften an der Humboldt-Universität, gibt das Studium aber bald zugunsten einer Stelle als Redaktionsvolontär beim *Berliner Tageblatt* auf. Zur Sicherung seines Lebensunterhalts versucht er auch, kleine Beiträge und Geschichten bei anderen Blättern unterzubringen, wie vereinzelt erhalten gebliebene Korrespondenz aus seinem Nachlass belegt. Und er tätigt verschiedene Versuche, sich als Übersetzer anzutragen; im Nachlass finden sich beispielsweise zwei Briefe des Autors David Garnetts, den de Mendelssohn im Jahre 1925 um die Übersetzungsrechte von dessen Roman *A Man in the Zoo* anschreibt (PdM B 323, 09. 12. 1925, München Monacensia). Die Übersetzung durch de Mendelssohn kommt nicht zustande, 1927 erscheint jedoch de Mendelssohns Übersetzung einer psychoanalytischen Abhandlung des vormaligen Freud-Patienten und nunmehrigen Freud-Schülers C. D. Daly, *Hindu-Mythologie und Kastrationskomplex*, im Internationalen Psychoanalytischen Verlag. Im Jahr darauf übersetzt de Mendelssohn abermals eine Studie desselben Autors für diesen Verlag, *Der Menstruationskomplex*. Eine Studie dieser Übersetzungen weist sie als wörtliche Übertragungen aus, die stark auf die Konsultation eines Wörterbuchs gestützt sind; weiters nimmt der junge Übersetzer bei der Produktion des Zieltexts wenig Rücksichten auf die Idiomatik der eigenen Sprache.

Im Oktober 1927 schickt ihn das Berliner Tageblatt auf seinen Wunsch hin für einige Monate nach London; er arbeitet bei der dortigen Außenkorrespondenz mit und verfasst hauptsächlich Beiträge über britische und amerikanische Filme.

Nach seiner Rückkehr nach Berlin arbeitet er für die Nachrichtenagentur United Press. Im Sommer 1929 zieht es ihn, zunächst in Begleitung Klaus Manns, nach Frankreich, wo er seine ersten beiden Romane, *Fertig mit Berlin?* (1930) und *Paris über mir* (1931), schreibt. 1932 kehrt er für ein kurzes Intermezzo nochmals nach Berlin zurück, heiratet seine erste Ehefrau Edith von Tschirschnitz, die er seinem stark autobiographischen Roman *All that matters* (1937) zufolge in Südfrankreich kennengelernt haben dürfte, und arbeitet eine frühe, unbeachtete Novelle zu seinem nächsten Roman (*Schmerzliches Arkadien*, 1932) um, der sich später als sein kommerziell erfolgreichstes Werk als Schriftsteller entpuppen sollte. Am 30. Januar 1933 ernennt Präsident Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler, einen Monat später brennt der Reichstag, was zum Anlass für zahlreiche Notverordnungen genommen wird, die sukzessive Staat und Gesellschaft „gleichschalten“ und diktatorische Strukturen etablieren sollten.

De Mendelssohn verlässt zwei Monate darauf Deutschland und entscheidet sich somit für ein Leben in der Fremde.

Hegner an Peter de Mendelssohn, 21. 09. 1926, PdM B 376, NL de Mendelssohn, München Monacensia).

2.2.2 Exodus - Wanderjahre

Ein Nachtzug bringt ihn am 13. April 1933 nach Paris, seiner ersten Exilstation. Die Entscheidung für Frankreich als Exilland dürfte naheliegend gewesen sein; Frankreich war nicht nur ein Nachbarland, sondern eines, das ihn ohnehin faszinierte, wie der rund zweijährige Aufenthalt kurz vor seiner Emigration zeigt, und eines, dessen Sprache er spricht. Seine Familie aber dürfte er über den Schritt nicht informiert haben, wie ein Brief seines Bruders Thomas vom 25. 4. 1933 belegt. Aufgrund einer Verwechslung vermeldete ihn eine Schweizer Zeitung als tödlich verunglückt und veröffentlichte einen Nachruf, was die Familie, die zwischenzeitlich vergeblich versucht hatte, ihn zu kontaktieren, in Panik versetzte. (vgl. PdM B 555, NL de Mendelssohn, München Monacensia)

Aus de Mendelssohns erhaltener Privatkorrespondenz geht hervor, dass er zu sämtlichen Mitgliedern seiner Herkunftsfamilie, vor allem zu seiner Mutter und seinem jüngsten Bruder Felix¹⁴, ein schwieriges Verhältnis gehabt haben dürfte. Einzig aus den erhalten gebliebenen Briefen seines Bruders Thomas lässt sich eine Vertrautheit ablesen. Thomas Mendelssohn studiert Physik in Wien, nachdem er in Deutschland Probleme bei der Zulassung hatte:

Dank Maxl Pollak habe ich nun das Geld für das nächste Semester (von hier [seiner Mutter, Anm. der Verf.] bekomme ich nichts), aber es ist zweifelhaft, ob ich überhaupt noch in München studieren darf. Obwohl die Subskription bereits begonnen hat, ist diese Frage noch nicht geregelt! Ich will die Entscheidung hier abwarten. Allenfalls kann ich in München bleiben wo ich bereits immatrikuliert bin, aber ob ich - was notwendig ist - später in Dresden zu Ende studieren kann, resp. zugelassen werde, ist noch unsicher. Vorläufig ist die Zulassung von Juden dort gesperrt! Ich wäre froh, wenn ich wüßte, was werden wird! Jedenfalls darf man nicht viel erwarten. (Thomas Mendelssohn an Peter [de] Mendelssohn, 25. 4. 1933 München Monacensia, PdM B 555)

Dies ist insofern interessant, als de Mendelssohn stets darauf verwiesen hat, aus eigenem Antrieb, und nicht aus Anlass einer politischen oder auf dem Rassenwahn des Dritten Reichs begründeten Verfolgung das Land verlassen zu haben (vgl. dazu auch das Zitat auf S. 214):

¹⁴Mit seiner Schwester Margot dürfte de Mendelssohn keine so tiefe Beziehung wie zu ihrem Zwillingbruder Thomas gehabt haben. Er unterstützt sie aber gelegentlich während der Kriegsjahre, die sie als Dienstmädchen in Großbritannien zubringt, und über sie hat er Kontakt zu Max Horkheimer, dessen Assistentin sie war. Ob er mit seiner Halbschwester Eva-Maria, die aus der zweiten Ehe seines Vaters stammt, Kontakt hatte, lässt sich nicht nachvollziehen. Es findet sich jedenfalls kein Briefwechsel dazu. Seinen Vater Georg Mendelssohn dürfte er sehr bewundert haben. Von ihm sind viele Briefe erhalten, auch aus der Frühzeit von de Mendelssohns Emigration. Zu den Geschwistern seines Vaters stand de Mendelssohn in losem Kontakt. So suchte er beispielsweise mit der während des Dritten Reichs in Deutschland verbliebenen Familie seines Onkels Walter nach dem Krieg Kontakt; dessen Witwe Margarethe half de Mendelssohn 1975 auch bei der Rekonstruktion seiner eigenen Familiengeschichte. Von seiner Tante Ania Teillard sind wenige Briefe erhalten, die nicht sonderlich in die Tiefe gehen. Seinem 1913 verstorbenen Onkel Erich von Mendelssohn, einem Schriftsteller und Übersetzer, widmet er später verschiedentliche Beiträge im Rundfunk. Dessen Sohn Harald bittet ihn 1978, ihm durch die Vermittlung von Übersetzungsaufträgen aus einem finanziellen Engpass zu helfen. (vgl. dazu PdM B 552, NL de Mendelssohn, München Monacensia)

Er schreibt auch, dass es unabhängig von dieser Definition sein Nachname war, der ihn Repressalien ausgesetzt hat:

Doch ich hatte gelesen, daß eine Reichsschrifttumskammer eingerichtet werde, und mein Verleger hatte mir bedeutet, daß es mit der Weiterveröffentlichung meiner Bücher keine Schwierigkeiten haben werde, falls ich zu gegebener Zeit dort einträte. Ich bezweifelte dies. Ich war bei einigen Zeitungsredaktionen bereits auf unverblünte Ablehnung meines in literarischen Kreisen leidlich bekannten Namens gestoßen, und es hatte mich verletzt, daß die „Vossische Zeitung“ meiner Frau eine meiner Arbeiten abgekauft und sie unter ihrem adligen Mädchennamen veröffentlicht hatte. Auf diese Weise waren wir zu etwas Bargeld gekommen, aber auch unversehens zu einer Demütigung. (...) mich machte die Aussicht schaudern, daß dieser Vorgang zur alltäglichen Lebenspraxis werden würde. (De Mendelssohn, 1953:9f)

Als er nach dem Krieg Kontakt zu seinen im Dritten Reich verbliebenen Verwandten aufnimmt, zeigt sich, wie Recht er hatte. Er erhält die Korrespondenz seines Onkels Walter Mendelssohn mit einer Freundin in der Schweiz, aus der sich die stetige Schlechterstellung der Familie ablesen lässt. Bereits neun Monate nachdem sich Peter de Mendelssohn für die Emigration entschieden hatte, ist sein Onkel Repressalien und Demütigungen ausgesetzt und macht sich Sorgen um die Zukunft seines Sohnes. 1937 wird er zwangspensioniert¹⁵ 1942 bekommt er nochmals Probleme mit seiner Abstammung¹⁶.

De Mendelssohns Exilzeit in Frankreich gestaltet sich abenteuerlich. Gemeinsam mit Paul Roubiczek gründet er den (deutschsprachigen) Exilverlag „Les Editions du Mercure l'Europe“, in dem insgesamt neun Bücher¹⁷ sowie eine sechsteilige Schriftenreihe¹⁸, die sich

¹⁵ „Ich bin ohne Angabe von Gründen in den Ruhestand versetzt worden. Da man mich mit dem Arierparagraphen nicht fassen konnte, so heißt es: zur Vereinfachung der Verwaltung.“ Ein reiner Gewaltakt. Ich bleibe vorläufig hier wohnen, da ich hier immer noch sicher bin, dass mein Junge das Wohlwollen seiner Lehrer und Mitschüler genießt. Anderswo ist das nicht so.“ (Walter Mendelssohn an Prof. Hertha Brückner, 04. 08. 1937, NL de Mendelssohn, München Monacensia, PdM B 851)

¹⁶ Zunächst die Hauptsache: das wichtigste Abstammungspapier fehlt und ist nicht zu beschaffen. Die Sache liegt so: Mein Vater, obwohl als Kind getauft, gilt als Jude. Seine Kinder sind Mischlinge ersten Grades, was nachzuweisen wäre durch den Taufschein meiner Mutter. Aber der ist nicht vorhanden und trotz aller Bemühungen nicht zu erlangen gewesen. Die ist in St. Petersburg getauft worden, aber es war nicht einmal mehr festzustellen, in welcher Gemeinde. Die weiter zurückliegenden Cramerschen Verwandten sind daher auch nicht urkundlich nachweisbar. Ich habe den Taufschein des Vaters – belanglos – und den Trauschein der Eltern, der natürlich in Abschrift zur Verfügung steht, aber der wird ja wohl schon dort sein. Ich habe mit der Sache hier schon einige Umständlichkeiten gehabt, trotzdem ich schon 34 Jahre hier am Ort lebe und als angesehener Bürger und ehemaliger Beamter bekannt und gut beleumundet bin. (...) Unser Junge (...) wird voraussichtlich am 26. März Abitur machen und am 15. April eingezogen werden. (...) (Walter Mendelssohn an Prof. Hertha Brückner, 16. 01. 1942, PdM B 851, NL de Mendelssohn, München Monacensia)

¹⁷ Bei den neun Titeln des Merkur-Verlags handelte es sich um zwei Übersetzungen, Andre Maurois' *Amerika – Neubau oder Chaos* durch Peter (de) Mendelssohn und Louis Goldings *Die Magnolienstrasse* durch E. McCalman, sowie Werke von Walter Mehring (*Und euch zum Trotz: Chansons, Balladen und Legenden*, 1934), Lion Feuchtwanger (*Marianne in Indien und sieben andere Erzählungen*, 1934), Alfred Neumann (*Kleine Helden. Erzählungen*, 1934), Ernst Glaeser (*Der letzte Zivilist*, 1935), Rudolf Olden (*Hindenburg oder der Geist der preußischen Armee*, 1935), und zwei Romane der Herausgeber, Peter (de) Mendelssohn (*Das Haus Cosinsky*, 1934) und Paul Roubiczek (der seinen Roman *Der Mißbrauchte Mensch* unter dem Pseudonym Paul Anton Robert veröffentlichte).

¹⁸ An dieser Reihe, Streitschriften des Europäischen Merkur genannt, beteiligten sich Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig (Band 1: Die Aufgabe des Judentums), Ludwig Bauer (Band 2: Und Österreich? Ein Staat sucht ein Volk), Heinrich Mann und sein anonym bleibender Co-Autor, „ein junger Deutscher“, bei dem es sich um einen der beiden Verleger handeln dürfte (Band 3: Der Sinn dieser Emigration), Rudolf Olden (Band 4: Warum

mit Grundfragen und –problemen der Emigrationssituation auseinandersetzte, erschienen. Unter den Publikationen befindet sich auch eines seiner eigenen Werke, *Das Haus Cosinsky*, und eine von ihm getätigte Übersetzung von Andre Maurois' *Chantiers Américains*. Auch in dieser Übersetzung klebt de Mendelssohn noch sehr am Wortlaut der Originalversion, was zu Lasten der deutschen Idiomatik und des Leseflusses geht: „Ich habe die Zeiten gekannt, in denen jeder junge Bankangestellte in seinem kleinen Lederkofferchen eine Anweisung auf eine Million Dollar, ein Haus in Long-Island, eine hübsche blonde Frau, auf das Glück zu tragen glaubte.“ (Maurois/de Mendelssohn¹⁹, 1933:9), „Es ist eine merkwürdige, aber unbestreitbare Tatsache, dass diese Bankferien ungefähr den Punkt darstellen, an dem die Kurve wieder zu steigen begann“. (1933:68), „Jetzt besteht für uns keinerlei Gefahr mehr“, sagte Mr. Shouse. „Der Staat Iowa, der eine Hochburg von Trockenen war, hat eine nasse Mehrheit von 125 000 Stimmen zusammengebracht. Vor einer Woche habe ich die Verfechter der Prohibition aufgefordert, mir noch 6 Staaten zu nennen, die trocken wählen würden; sie haben mir nicht geantwortet. (...)“ (1933:66). Die Finanzierung des Verlags dürfte hauptsächlich durch Paul Roubiczek besorgt worden sein, der aus vermöglicher Familie stammte. De Mendelssohn selbst verfügte über sehr bescheidene Mittel, wie aus teilweise erhalten gebliebener Korrespondenz hervorgeht. Es versteht sich, dass der Publikation deutschsprachiger Werke im Frankreich keine besondere Nachfrage beschieden war. Zwar gibt es für einige Werke noch Besprechungen in der noch nicht gleichgeschalteten deutschen Presse, generell ist aber davon auszugehen, dass der Produktion des Europäischen Merkurs Deutschland als Absatzmarkt verwehrt blieb. Auch in Österreich gestaltet sich die Situation schwierig. Bruder Thomas berichtet in einem Brief auf die besorgte Nachfrage de Mendelssohns hin:

Ich hoffe, dass das Buch ein geschäftlicher Erfolg ist. Euer Vertreter hat sich bislang nicht gemeldet, sollte aber wirklich mal kommen, denn man sieht Eure Bücher hier nirgends in den Auslagen der Buchhandlungen – ich habe wenigstens, obwohl ich wie ein Luchs aufpasse, noch nichts gefunden. Wenn das Buchgeschäft hier auch, wie alles, schlecht geht, so dürften dennoch Eure aktuellen Sachen, also besonders die Streitschriften, hier sicher gehen. Oder seid Ihr bei uns verboten? Hier ist nämlich vieles verboten, z.B. alle deutschen Zeitungen (alle!), die Filme „Heinrich VIII“ und Lady Lou (May [sic!] West), die Sozialdemokratie, die „Naturfreunde“, die „Weltbühne“. Es ist – im Vertrauen gesagt – leider kein grosser Unterschied mehr gegen Deutschland. Höchstens dass die Nazis grün sind und die Juden nicht mit so viel Geschrei und Rassentheorie kaltgestellt werden. Du kannst auf der Straße wegen abfälligen gesprächsweisen Äußerungen verhaftet werden, es gehen Leute in alle Häuser und reden dir ein Loch in den Bauch, dass du in die „Vaterländische Front“ eintreten musst, die Presse ist die reinste Schleimscheisserei. Kurz und gut: wir haben eine hundertprozentige Diktatur, nicht ein Restchen von Demokratie und Liberalität.“ (Thomas Mendelssohn an Peter de Mendelssohn, 11.3.1934, NL de Mendelssohn, München Monacensia, PdM B555)

In der Zwischenzeit scheitert Mendelssohns Ehe, da seine Frau Edith, wie ihre Nachfolgerin Hilde Spiel in ihren Memoiren später süffisant anmerkt, den „Entbehrungen des Exils nicht

versagten die Marxisten?), Joseph Amiel (Band 5: Palästina: Das gelobte Land), und Albert Grimm (Band 6: Gibt es Arier?)

¹⁹ In der vorliegenden Arbeit werden bei Zitaten aus Übersetzungen immer Autor und Übersetzer angegeben.

gewachsen war“ (Spiel, 1989/1991: 110) und 1934 nach Deutschland zurückkehrt. Ihre Ehe wird am 13. Juli 1934 geschieden, genau 15 Monate nach de Mendelssohns Flucht aus Berlin²⁰. Rund um seine Scheidung hält sich de Mendelssohn in Österreich auf, das ihn trotz der wenig einladenden Beschreibung seines Bruders als zumindest zeitweilige Zwischenstation und als Arbeitsmarkt anzieht. Seine spätere Frau Hilde Spiel, die mit seinem Bruder Thomas flüchtig bekannt war, schreibt in ihren Memoiren, sie wäre ihm am 25. Juli 1934, also zwölf Tage nach seiner Scheidung, in Wien im Café Herrenhof zum ersten Mal begegnet.

In Österreich bemüht er sich um Verschiedenes: Material für ein neues Buch, später dann um einen Verleger, sicherlich um seine zukünftige zweite Frau Hilde Spiel, aber auch um Übersetzungsaufträge. Seine prekäre finanzielle Lage sucht er zusätzlich mit Artikeln abzufedern, und geht bei der Wahl der Medien hier auch große Kompromisse ein: Beispielsweise schreibt er für die Zeitschrift *Der christliche Ständestaat*, die ein Jugendfreund von ihm redigiert (vgl dazu Spiel, 1989/1991:116f). Sein zweites Exilwerk, *Wolkenstein oder die ganze Welt*, kann er jedoch 1936 auch hier nur mehr unter einem Pseudonym (Carl Johann Leuchtenberg) veröffentlichen; dieser Bedingung seitens des Verlags beugt er sich laut seiner zweiten Ehefrau Hilde Spiel, weil er weiß, dass er für dieses Werk keinen anderen Verleger finden wird. Der von ihm mitbegründete Exilverlag ist zwischenzeitlich (1935) eingegangen.

In Österreich findet de Mendelssohn neben weiteren Einnahmequellen auch eine Lösung für ein dringendes Problem:

Mich plagte etwas anderes - das Schreckgespenst der Staatenlosigkeit. Ich war, soweit ich wußte, noch nicht offiziell ausgebürgert, und es galt Vorsorge zu treffen, solange dies noch nicht geschehen war. Mein deutscher Pass galt noch ein Jahr [...]. Ein Jahr war nichts bei diesen Zeitläuften (!). Danach saß ich in der Falle, wo immer ich mich befand, und konnte über keine Grenze mehr. Ich ersann einen Schwindel. Ich ging in Wien auf die Polizei und erstattete eine Verlustanzeige. [...] und ging mit der amtlichen Verlustanzeige aufs deutsche Konsulat. Dort (...) erklärte [man] mir, man müsse vorerst bei der Stelle die den verlorenen Pass ausgestellt hatte, die Richtigkeit meiner Angaben nachprüfen. Darauf hatte ich gehofft. Wenn man nur in Paris nachfragte und Paris die Anfrage nicht nach Berlin weiterleitete, konnte die Sache klappen. Sie klappte. Paris bestätigte, und Wien stellte mir einen auf fünf Jahre gültigen neuen deutschen Pass aus. [...]. Der (...) hatte zwar einen Hakenkreuzstempel, aber er gewährte mir auf weitere fünf Jahre Bewegungsfreiheit. Er lief am Tag des Kriegsausbruchs, dem 3. September 1939 ab. (De Mendelssohn, 1981:123f.)

In den Jahren 1934 bis 1936 befindet er sich auf Wanderschaft, bei der die häufigsten Stationen Paris, Wien und das Saarland sind, wo er sich für dessen Verbleib unter internationaler Kontrolle engagiert.

Über seine Übersetzungstätigkeit erfährt man nur am Rande; Bruder Thomas, der streckenweise gegen Bezahlung Recherchetätigkeiten für ein de Mendelssohn vorschwebendes, nicht realisiertes Buchprojekt zu Georg von Frundsberg für ihn übernimmt und die Bezahlung dafür selbst eintreiben muss, schreibt in einem Brief auch von Kritik an de Mendelssohns

²⁰Vgl. den Scheidungsbeschluss des Landesgerichts Berlin, 13.07.1934, PdM B 770, NL de Mendelssohn, München Monacensia

Umgang mit Übersetzungen seitens des Verlags:

Der Robi konnte mir die 50.- S von der Uebersetzung nicht auszahlen, solange diese nicht vorlag und nachher hat der Passer erklärt, die Uebersetzung müsse noch überarbeitet werden – auf einer Seite stehe 20mal „Plötzlich“ - und er wollte das Geld nicht hergeben ehe das erfolgt. Die 30.- S Lektorgehalt wollte er ebenfalls nicht auszahlen, da er sagte, daß Du ja den ganzen Juni der Reise wegen nichts gemacht hast. Dazu kam noch deine Forderung, Dir nach Zürich 40.-S zu schicken, die die mir zugesagten 80.-S auf 40.-S reduzierten. Nun hat der Passer mir in zwei Raten 40.-S ausgezahlt und dir nichts geschickt, weil er erstens sehr verärgert war, der ständigen Brandbriefe wegen etc etc und 2. nicht alles Geld aus der Hand geben wollte, solange die Uebersetzung nicht durchgesehen ist. (Thomas Mendelssohn an Peter de Mendelssohn, 17.7.1936)

Nähere Angaben zu dieser Übersetzung finden sich nicht; bei dem Auftraggeber dürfte es sich um den Verlag Dr. Rolf Passer ²¹ handeln. Die hier geschilderte Vorgehensweise de Mendelssohns, die Verleger seiner Werke und Übersetzungen um Vorschüsse zur Überbrückung eines finanziellen Engpasses zu bitten, bzw. Geld von ihnen an Dritte zur Begleichung von Außenständen überweisen lassen zu wollen, ist auch für sein späteres berufliches Leben typisch und ist der erhaltenen Verlagskorrespondenz vielfach zu entnehmen. Hilde Spiel nennt diesen Lebensstil „brinkmanship“ (Spiel, 1989/1991:153). Sie schreibt auch: „(...) Peter, unsäglich korrekt in allen beruflichen Dingen, hat seit je eine gestörte Beziehung zu den nun einmal nötigen Finanzen: er nimmt ihre Notwendigkeit, oft die Dringlichkeit ihrer Beschaffung einfach nicht wahr.“ (Spiel, 1990:100) Das Projekt Frundsberg gibt de Mendelssohn schließlich auf – vielleicht auch auf Anraten seines Bruders. Die letzte Korrespondenz dazu findet sich vom 17. 08. 1937, einen Monat, bevor de Mendelssohn nach London geht.

2.2.3 Großbritannien

In Wien hat de Mendelssohn auch Hubertus zu Löwenstein kennengelernt, mit dem er sich 1935 gemeinsam in der Saar-Frage²² engagiert hat (vgl. Spiel, 1989/1991:116) und auf dessen Besitz in Tirol er im selben Jahr für sein Wolkenstein-Buch recherchiert hat. Löwenstein gewinnt de Mendelssohn für seine Idee einer „Deutschen Akademie der Künste und Wissenschaften im Exil“ (vgl. Berthold et al., 1993:77ff)

De Mendelssohns Entscheidung für England als Exilland ist, zumindest zu einem gewissen Teil, auch der Bekanntschaft mit Löwenstein geschuldet. Er richtet in London ein

²¹Der Verlag Dr. Rolf Passer wurde 1938 „arisiert“ und in Therese Kirschner Verlag umbenannt. Dr. Passer konnte über die Tschechoslowakei nach Großbritannien fliehen. Vgl. dazu Murray G. Hall, www.murrayhall.com/content/articles/Wien1938.pdf, Zugriff vom 15.07.2015

²²Nach dem Ersten Weltkrieg war ein Teil des Saarlandes, das sog. „Saargebiet“, im Rahmen des Friedensvertrags von Versailles zu einem autonomen, unter internationaler Kontrolle stehenden Gebiet geworden; mittels der Einnahmen seiner Kohlewerte sollten Reparationszahlungen an Frankreich geleistet werden. Der Vertrag sah nach Ablauf einer Periode von 15 Jahren eine Volksabstimmung vor, die die Einwohner des Gebiets über ihre Staatszugehörigkeit entscheiden ließ. Viele aus dem Dritten Reich geflohene Persönlichkeiten machten sich für einen Verbleib des Saargebiets unter der Kontrolle des Völkerbundes stark; so auch Löwenstein und, als einer seiner Mitarbeiter, de Mendelssohn. Die Bevölkerung entschied sich aber für eine Wiedereingliederung ins Deutsche Reich. (vgl. u.a. Schneider, 1977:470-497)

europäisches Sekretariat von Löwensteins Organisation ein.

Im September 1936 übersiedelt de Mendelssohn nach London, einen Monat später folgt ihm Hilde Spiel dorthin nach, die er am 30. 10. 1936 in Kensington heiratet²³.

Von der Zusammenarbeit mit Löwenstein verspricht er sich, wie aus der Autobiographie Hilde Spiels herausgeht, auch ein regelmäßiges Einkommen, diese Annahme wird aber enttäuscht. Ihr zufolge bleiben Zahlungen sogar gänzlich aus (Spiel, 1989/1991:150f). Der Darstellung seiner Frau nach ist es abermals die Übersetzertätigkeit, die dem jungen Paar Einkünfte beschert: „Dann kommt ein kleiner Scheck für eine meiner Kurzgeschichten, die Peter ins Englische übersetzt und die der Daily Express druckt.“ (Spiel, 1989/1991:152)

Eine weitere Einnahmequelle in dieser ersten Zeit sind die Tantiemen, die Peter de Mendelssohn für die englische Übersetzung seines 1935 in seinem Exilverlag veröffentlichten Roman *Das Haus Cosinsky* erhält. De Mendelssohn ist mit der englischen Fassung nicht zufrieden und trifft, von Bekannten ermutigt, eine zukunftsweisende Entscheidung:

Doch die Übersetzung des Buches (von einem Ungarn namens Balogh geschustert!) mißfiel mir, und ich sagte zu meinem Freund Geoffrey Halliday von der Agentur Curtis&Brown: 'Soviel Englisch kann ich auch; das hätte ich selbst gekonnt und besser gemacht.' Er antwortete: 'Bestimmt. Aber warum schreibst du dann nicht gleich englisch? Trau es dir zu und versuch's.'" (de Mendelssohn, 1981:125)

In dieser anfänglichen Zeit dürften de Mendelssohns Englischkenntnisse noch auf einem B1-Niveau verhaftet gewesen sein; eine englische Denkschrift, die er über die Aufgabe und Zielsetzung der Löwensteinschen Akademie verfasst, zeigt, dass de Mendelssohns Englischkenntnisse gemessen an vergleichbaren Schriftproben deutschsprachiger Emigranten beachtlich sind, jedoch neben vernachlässigbaren Tipp- und Grammatikfehlern eine Satzstruktur und Ausdrucksweise aufweisen, die ihren Verfasser eindeutig als deutschen Muttersprachler identifizieren und bei denen es sich nicht um idiomatisches Englisch handelt: „The present manager of this office (...) finds himself thoroughly unable to carry out all these work (!) on a wholly honorary plane.“ (Exilarchiv der Deutschen Bibliothek, Frankfurt/Main. Sammlung American Guild for German Cultural Freedom, ED 70/117, S. 12) Das Memorandum stammt vom 17. 12. 1936 und markiert auch den Bruch mit Löwenstein.

Wie gestaltet sich also de Mendelssohns Entschluss, von nun an auf Englisch zu schreiben? Sein erstes auf Englisch verfasstes Werk, *All that matters*, erscheint 1937. Für dieses Buch erhält er nach Vorlage der ersten Kapitel den überlebenswichtigen Vorschuss von 50 Pfund (vgl. de Mendelssohn, 1981:126). Während de Mendelssohn diese Aufgabe in seiner literarischen Verarbeitung auf ihre positiven Aspekte reduziert -

die neue Sprache (...) nötigte zu äußerster Direktheit und Simplizität in Wortwahl und Formulierung [...]. Ich konnte nur das ausdrücken, was ich verstanden hatte, und das auch nur so, daß jedes Kind es verstand. [...]. Das war gut. Die erzwungene Vereinfachung der

²³Vgl. dazu *Certified copy of an Entry of Marriage* vom 30. 10. 1936, PdM D 3, München Monacensia

- erinnert sich Spiel an die profanen Aspekte und Schwierigkeiten dieser Aufgabe:

Während die meisten Literaten im Exil nicht daran denken, ja gar nicht für möglich halten, ihre mehr oder weniger erreichte Meisterschaft im Deutschen zugunsten einer nur mühsam erlernbaren, zwangsläufig vereinfachten und herabgeschraubten englischen Schreibweise aufzugeben, ist Peter fest zu diesem Tausch entschlossen (...) (Spiel, 1989/91:155).

Sie erinnert sich weiters, dass de Mendelssohn diese Aufgabe mit Hilfe seines englischen Freundes Eric Dancy bewältigt hatte (ibid.), geht aber nicht näher darauf ein, worin diese Hilfe konkret bestanden hat. Auch im Nachlass de Mendelssohns findet sich dazu kein Hinweis, und Briefe an oder von Eric Dancy sind überhaupt nicht erhalten. Auch ein Manuskript von *All that Matters* mit Korrekturen ist nicht vorhanden. Wahrscheinlich ist, dass Dancy das fertige Werk korrektur gelesen und de Mendelssohn auf Probleme mit der Idiomatik aufmerksam gemacht hat. Bei Eric Dancy, den de Mendelssohn in seiner Pariser Bohème Zeit in den späten 1920er Jahren kennengelernt zu haben scheint (vgl. Spiel, 1989/91:154) und dessen Identität es der Verfasserin nicht gelungen ist, restlos zu klären, könnte es sich um den gleichnamigen Übersetzer aus dem Schwedischen handeln; als solcher hätte er vermutlich das nötige Gespür für eine solche Schützenhilfe gehabt. Zusätzlich wäre es auch denkbar, auch wenn sich dafür keinerlei Hinweis findet, dass der oben von de Mendelssohn selbst erwähnte Geoffrey Halliday von der Agentur Curtis & Brown, zu der de Mendelssohn seit Mitte der 1920er Jahre Kontakt hatte²⁴, ihm als Lektor zur Seite gestanden ist.

Die Datierung der in *All that Matters* abgedruckten Danksagung legt nahe, dass de Mendelssohn sich bereits vor seinem Schritt ins englische Exil mit dem Gedanken an dieses Buch getragen hat; er verarbeitet darin seine erste Ehe und die Umstände, die ihn emigrieren haben lassen. De Mendelssohn war während seiner Arbeit an diesem Roman Mitglied des englischen PEN. Von dort erhielt er breite Unterstützung von Persönlichkeiten wie Margaret Storm Jameson, die sich eifrig bemühte, für exilierte Schriftsteller Verleger zu finden und ihnen auch sonst durch Kontakte, ihre Fürsprache und Zuspruch tatkräftig unter die Arme griff. (vgl. etwa Margaret Storm Jameson an Peter de Mendelssohn, 11. 07. 1947, PdM B 611, München Monacensia)

Für die Entwicklung zum Translator ist selbstredend die autodidaktische Sprachvervollkommenung de Mendelssohns von großem Interesse, und *All that Matters* wird von de Mendelssohn selbst in obigem Zitat als Momentaufnahme seiner Englischkenntnisse aus der Anfangszeit bezeichnet. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang ein Brief der Schriftstellerin Phyllis Bottome, die de Mendelssohn zu seinem Werk gratuliert, aber auch, wenngleich sehr vorsichtig, auf die Schwächen des Romans zu sprechen kommt, als die sie mangelhafte Idiomatik und einen nicht den Erwartungen der englischen Leserschaft

²⁴vgl. z. B. die oben zitierte Korrespondenz mit David Garnett, (de Mendelssohn, 08. 02. 1928, PdM B 323, München Monacensia)

entsprechenden Erzählstil auszumachen scheint:

It seems to me that the first hundred pages the English was not so good, not so vitalized as it was from then on. The moment you touch German soil, one forgets that you are using any language but your own. I do not know why this is, but I mention it in case, when you are writing your next book, it would be worth your while, after you have written the whole book, to go back, as I have sometimes done, and rewrite the first portion. I imagine that you thought it might be too difficult for you during that first part, and subsequently found, as passion drove you out of yourself, that there was no such difficulty. Anyhow, I mention this for what it is worth, since reviewers and readers are sometimes faint-hearted if the beginning of a book does not fully rouse them. (Phyllis Bottome an de Mendelssohn, 24. 3. 1939, PdM B 221, München Monacensia)

All that matters umfasst insgesamt 371 Seiten. Auf S. 91 betritt der Protagonist deutschen Boden, und der Roman, zuvor romantisch-verklärte und zugleich seltsam abstrahierte, sehr langatmige Erinnerungen an de Mendelssohns Zeit in Südfrankreich, wird zum fesselnden zeitgeschichtlichen Dokument. Bottome kritisiert diese Langatmigkeit und sagt im Endeffekt, dass das streckenweise nicht idiomatische Englisch und die nicht der Erwartungshaltung der englischen Leserschaft entsprechende Erzählweise hier besonders stark auffallen, weil der Inhalt davon nicht ablenkt. Der Roman erscheint 1938, was für einen vergleichsweise langen Entstehungsprozess von zwei Jahren spricht. Bottome äußert den Verdacht, dass de Mendelssohn den Anfang des Buches nicht mehr überarbeitet hat. Zu diesem Zeitpunkt lebt de Mendelssohn bereits zwei Jahre in Großbritannien und arbeitet an seinem nächsten Buch, das er ebenfalls auf Englisch schreibt, *Across the Dark River*. Ob er sich diese Kritik zu Herzen genommen hat, bleibt dahingestellt.

Hilde Spiel beschreibt in ihrer Autobiographie auch, wie de Mendelssohn und sie sich die englische Sprache wegbar gemacht haben²⁵. Zwar geschieht diese Schilderung aus der überlegenen Retrospektive, zeigt aber doch den Weg, über den sich das Schriftstellerehepaar den Weg in die neue Sprache ebnet: über die geschriebene, nicht über die gesprochene Sprache. Selbst wenn man bedenkt, dass Spiel, die an sich selbst stets den Anspruch hatte, Schriftstellerin zu sein, möglicherweise deshalb die Funktion der Literatur in ihrer Sprachvervollkommenheit bewusst oder unbewusst herausstreicht oder gar überbewertet, und die Sprachvervollkommenheit in ihrer Darstellung nur dem Zweck dient, zu schreiben, also SchriftstellerIn zu sein, so bleibt es doch glaubbar, dass sich aus genau demselben Grund ihr Spracherwerb so zugetragen haben könnte; noch dazu wenn man Schilderungen anderer

²⁵ „Wie lernt man schreiben? Indem man liest. Wir lasen uns ein in die Dichtung, die Essayistik, die Feuilletonistik der englischen Dreißigerjahre (...) [...]. Wir bewunderten ihr Engagement, das sich (...) in einer überaus anspruchsvollen Wortwahl artikulierte, einer elitären Denksprache, zu der wir nicht allzu rasch Zugang fanden. Es war nur eine modische Version der wechselnden Geheimsprachen von 'Oxbridge' (...) Die herrschende Romanform hingegen empfanden wir, geschult an der 'neuen Sachlichkeit' durchaus nicht als fremd [...] nicht nur der Observer und die Sunday Times belehrten uns; auch die Wochenschriften, vor allem der News Statesman und die (...) Time and Tide boten Vorbilder der kritischen und kontemplativen Schreibkunst [...] Erst studierten wir sie: ihre kühnen Ansichten, ihre brillianten Einsichten, ihre geschmeidigen Wendungen, ihre ironischen Anzüglichkeiten, ihren flinken Witz. Dann wandten wir uns ihren Vorgängern zu, Meistern des Essays wie Lamb, Hazlitt, Walter Pater (...) Wir begriffen, daß Einfachheit nicht simpel war, Knappheit nicht flach und Durchsichtigkeit das Ergebnis langwieriger Kristallisationen. (Spiel 1989/91:155-157)

EmigrantInnen vergleicht, die in der Mehrzahl davon berichten, dass es sehr schwierig gewesen sei, Anschluss oder auch nur Zugang zur englischen Aufnahmegesellschaft zu finden.

Auch ein Blick auf die weiteren Ereignisse scheint dies zu bestätigen, so spricht denn auch Payk davon, dass de Mendelssohn und seine Frau zwar Kontakte zu vielen im weitesten Sinne literarischem Feld angesiedelten BritInnen gehabt haben, diese jedoch meist über eine oberflächliche, berufliche oder rein gesellschaftliche Ebene nicht hinaus gingen.

Ob dem Ehepaar also damals bewusst war, dass für den Grad an Sprachvervollkommnung, den sie anstrebten, auch ein umfangreiches Kulturwissen, das sich nicht auf Literatur oder die anderen Künste beschränkt, vonnöten ist, darf bezweifelt werden, auch wenn weitere Passagen in Hilde Spiels Autobiographie darauf hinweisen, dass sich dieses Wissen zumindest teilweise zu einem späteren Zeitpunkt eingestellt hat²⁶.

Aber auch hier beschränkt sich das Kulturwissen, mit dem die englischen Kinder aufwachsen, auf ein aus Büchern erworbenes. An ihren Bestrebungen, über die Literatur hinaus mit der Kultur ihres Gastlandes in Kontakt zu kommen, ihre Regeln, ihre Eigenheiten zu erlernen, hatte der Gatte ihrer Darstellung nach keinen Anteil:

Wie aber erwirbt man sich die viel wesentlicheren Vorbedingungen einer Existenz in diesem Land, die englischen Umgangsformen, die englische Lebensart? (...) Von diesem Ehepaar (...) bezogen wir, bezog vielmehr ich, denn Peters Hochmut und die längst erworbene Weltläufigkeit ließen ihm dies kaum nötig erscheinen – die Verhaltensregeln der gebildeten oder auch bloß der gehobenen Schicht im Vereinigten Königreich. Die Grundbegriffe hatten wir längst erfaßt (...). Nun erhielten wir die höheren Weihen. Sie betrafen den richtigen Akzent, die gebotenen Chiffren und Formeln der Umgangssprache, aber auch die Rücksichtnahme und Courtoisie, das grundsätzliche Wohlwollen wie die stets gewährte Reserve gegenüber dem Mitmenschen, sofern dieser in ihrer Sphäre überhaupt zugelassen war. (Spiel 1989/1991:157ff)

Durch eine Fügung glücklicher Umstände geht es für das Ehepaar de Mendelssohn nach einem finanziell sehr tristen Beginn ab 1937 stetig aufwärts: Im Februar 1937 wird de Mendelssohn über Vermittlung von Peter Smollett²⁷, eines inzwischen eingebürgerten Exilösterreichers und Bekannten seiner Frau aus Wien, zweiter Londoner Korrespondent des Prager Tageblatts und des Brünner Lidové Noviny (vgl. Spiel, 1989/1991:164). Noch viel wichtiger als diese Stelle und das vergleichsweise regelmäßige Einkommen, das sie bedeutete, war der Kontakt mit Smollett selbst. Nach dem Einmarsch Hitlers in der Tschechoslowakei, der ein Ende der Tätigkeit für die deutschsprachigen tschechoslowakischen Medien bedeutet, übernimmt

²⁶ „Noch fehlte uns freilich das gesamte Umfeld, der Boden, dem diese eigenartige Phantasie, diese Bildkraft und Bilderwelt, diese Gleichnisse und Analogien, diese Denkmuster entsprangen. Sie waren offenbar in den frühen Jahren der Schriftsteller zu suchen. Erst als wir Kinder hatten, die in England aufwuchsen, holten wir die versäumte englische Kindheit nach und gewannen aus den Reimen und Liedern, den (...) Geschichten und Gedichten von Lewis Carroll und Edward Lear, von A. A. Milne und Beatrix Potter jene Kenntnis, an der es uns gemangelt hatte, um all die Hinweise und Anspielungen, die den Inselbewohnern, aber nicht uns einsichtig waren, zu verstehen.“ (Spiel, 1989/91:157)

²⁷ Ursprünglich Peter Smolka. Er passt seinen Namen den geänderten Umständen, seiner britischen Einbürgerung und dem Kriegseintritt Großbritanniens an, vgl. Spiel 1989/1991.

Smollett eine Nachrichtenagentur, den „Exchange Telegraph“, und bietet de Mendelssohn eine Stelle in dieser Agentur an, die sich als zukunftssträchtig und überlebenswichtig herausstellt.

2.2.4 Erfolgreiche Immigration - Einbürgerung und Teilnahme am War Effort

Nach Kriegseintritt Großbritanniens werden alle Nachrichtendienste verstaatlicht und in ministerielle Zuständigkeit gestellt. Als Mitarbeiter eines solchen Nachrichtendienstes mitübernommen, wurde de Mendelssohn justament in dem Jahr, in dem sein deutscher Pass ablief, zwar staatenlos, aber gleichzeitig auch Angehöriger des britischen Ministry of Information. Auf diesen Umstand ist es wohl zurückzuführen, dass ihm und seiner Frau keinerlei Probleme mit ihrer Staatenlosigkeit erwachsen sind, - und das in einer Phase, in der alle Flüchtlinge österreichischen oder deutschen Ursprungs, die mehr als 16 Jahre alt waren, als *enemy aliens* für kurze oder lange Zeit in Lagern interniert wurden. De Mendelssohn wurde scheinbar automatisch als unbedenklich eingestuft, während seine hochschwangere Frau zumindest der Befragung durch ein Tribunal nicht entging. Am 24. 11. 1941 erhalten de Mendelssohn und seine Frau „auf Fürsprache höchster Ministerialkreise“ die britische Staatsbürgerschaft. (vgl. Spiel 1989/91:186) Mit seiner Einbürgerung ändert de Mendelssohn seinen bislang schlicht als „Mendelssohn“ geführten Nachnamen auf „de Mendelssohn“²⁸. (vgl. Brief von de Mendelssohn an einen ungenannten Ansprechpartner bei der BBC vom 15. 04. 1942, BBC Archives Caversham)

Bei seiner Übernahme in das Informationsministerium wurde de Mendelssohn Leiter der Agentur, die für die Beobachtung der Berichterstattung in neutralen Ländern wie der Schweiz und Portugal verantwortlich war. Das sogenannte „Continental News Department“ stand nicht nur unter der Verantwortung des Informationsministeriums, sondern war organisatorisch mit weiteren Unterabteilungen wie etwa dem „Political Intelligence Department“ verwoben. Das „Political Intelligence Department“ sammelte und analysierte kriegsrelevante Informationen, und in dieser Abteilung war auch eine Subeinheit angesiedelt, die sich der psychologischen Kriegsführung widmete und gezielt Falschinformationen für den

²⁸Von verschiedenen Gegnern unter der Intelligentsia in der frühen Bundesrepublik wird ihm später vorgeworfen, er hätte sich im Ausland selbst geadelt. vgl. etwa Feist 12.01.1951, PdM B 302, München Monacensia, „[...] Niemals würde ein wirklicher Engländer so handeln, wie Sie es tun. Sie haben sich ja übrigens auch bei dem Wechsel Ihrer Nationalität ein Adelsprädikat zugelegt, das zu führen Sie nicht die leiseste Berechtigung haben, wie Sie genau wissen[...]“, oder „Sie wurden ganz ordnungsgemäß als Peter von Mendelssohn geboren. Das wird in dem Artikel nicht bestritten. Tatsache ist, dass Sie damals nicht Peter de Mendelssohn hießen und Tatsache ist, dass sich die Kinder Ihrer Frau Mutter vor der Emigration nicht „von“ genannt haben. Mit dem Sankt Anna Orden 2. Klasse ist der persönliche Adel verbunden. Er vererbt sich nicht.“ (Augstein Rudolf an de Mendelssohn, Brief vom 01. 04. 1953, PdM B181, München Monacensia) De Mendelssohn nannte sich jedenfalls nicht Peter von Mendelssohn vor seiner Namensänderung, sondern zeichnete seine Werke (etwa *All that matters, Across the Dark River*; oder seine hier erwähnten Übersetzungen C. D.Dalys und Andre Maurois') als „Peter Mendelssohn“. In einem Brief an einen ungenannt bleibenden Korrespondenzpartner bei der BBC bittet er 1942 alle ihn betreffenden Verträge in Hinkunft auf Peter de Mendelssohn statt Peter Mendelssohn auszustellen, da er im Zuge seiner Einbürgerung auch einen Antrag auf Namensänderung gestellt habe (Peter de Mendelssohn an N. N., BBC, 15. 04.1942, BBC Archives Caversham).

Feind platzierte. Marcus Payk äußert in seiner Dissertation die Vermutung, dass de Mendelssohn als Inhaber einer mittleren Führungsposition von dieser teilweisen Verflechtung der Unterabteilungen gewusst haben muss, und er deutet an, dass de Mendelssohn nicht nur informiert, sondern auch involviert gewesen sein könnte. (vgl. dazu Payk, 2008:67).

Dies wäre jedenfalls eine Erklärung für seine rasche Einbürgerung und seine weitere Verwendung in der Kriegsführung sowie in der Nachkriegsverwaltung Deutschlands. Nach Auflösung der Abteilung Ende 1943 wird er nämlich in die „Psychological Warfare Division“ (PWD), einem von Amerikanern und Briten gemeinsam betriebenen Stab, dem sogenannten „Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force“ (SHAEF) überstellt (vgl. Payk, 2008:68f, oder de Mendelssohn, *Notes on Lisboa Trip*, December 1943, PdM D 8, München Monacensia).

Die erfolgreiche Integration in die Aufnahmegesellschaft erfährt ihren Höhepunkt, als er im Juni 1944 zum stellvertretenden Direktor in der PWD befördert wird (vgl. Payk, 2008:81f, vgl. Ministry of Information an de Mendelssohn, 07. 07. 1944, PdM D 10, München Monacensia). Im selben Jahr erscheint auch sein drittes im Exil verfasstes Werk, *The Hours and the Centuries*²⁹, das der britische Germanist Richard Dove retrospektivisch in einem Artikel nicht nur als sprachlich einwandfrei, sondern auch als den Höhepunkt in de Mendelssohns Schaffen als englischem Autor bezeichnet (Dove, 1995:105).

2.2.5 Als britischer Besatzungsoffizier in Deutschland

In seiner neuen Funktion nähert er sich langsam in Diensten der SHAEF gleichsam mit der sich zurückziehenden Frontlinie wieder geographisch Deutschland. Am 03. 12. 1944 erhält er die „travel order“ nach Frankreich. Dort wurde „indes auch der administrative Um- und Ausbau der PWD zu einer Agentur für die intendierte *Re-Education* der deutschen Bevölkerung vorangetrieben.“ (Payk, 2008:82) In diese Bestrebungen war de Mendelssohn nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht (08. 05. 1945) eingebunden. Zwar wurde SHAEF im Juli 1945 aufgelöst, aber die Amerikaner hatten bereits mit dem Aufbau ihrer Nachfolgeorganisation, der „Information Control Division“ (ICD) begonnen und rekrutierten dafür geeignete Mitarbeiter vor allem auch aus den Reihen des SHAEF (vgl. Payk, 2008:83). Der Aufbau der britischen Schwesterorganisation verzögerte sich indes, und de Mendelssohn wurde von seinen „amerikanischen Kollegen zur Weiterempfehlung empfohlen“ (Payk, 2008:83), weshalb er, obgleich britischer Staatsbürger, am 07. 07. 1945, eine Woche vor Auflösung des SHAEF, in Berlin seinen Dienst als Angehöriger der amerikanischen Informationskontrolle antrat (vgl. Scribbling Diary 1945, Eintrag vom 06. 07. 1945, PdM D8, München Monacensia, und Payk, 2008:87). Seine erste Aufgabe dort war eine Bestandsaufnahme sowohl dessen, was bislang auf sowjetischer Seite an Maßnahmen bezüglich

²⁹in den USA unter dem Titel *Fortress in the Skies* erschienen

der Reeducation über neu gegründete Medien erfolgt war, als auch von der sich im amerikanischen Sektor befindlichen technischen Ausstattung für die Aufnahme eines Zeitungsbetriebes. Bereits zehn Tage später verfasste de Mendelssohn ein Memorandum an seinen Vorgesetzten Frederick Leonard und schlug darin vor, in Berlin nicht, wie ursprünglich geplant, zunächst eine Armeezeitung herauszugeben, sondern gleich mit der erst zu einem späteren Zeitpunkt geplanten Lizenzierung einer von politisch zuverlässigen Deutschen geleiteten deutschen Zeitung zu beginnen. De Mendelssohn erhielt daraufhin den Auftrag, die Umsetzung seines Vorschlags in die Wege zu leiten: Die erste Ausgabe dieser Zeitung, *Der Tagesspiegel*, erschien schließlich am 27. 09. 1945. Mit Ende September endete auch seine Tätigkeit für die amerikanische ICD (vgl. Payk, 2008:92-95).

Ab November 1945 betätigte sich de Mendelssohn dann bei den Nürnberger Prozessen (20. 11. 1945 – 14. 04. 1949) als Berichterstatter für verschiedentliche britische und amerikanische Zeitungen³⁰.

Die dort gewonnenen Einsichten bereitete er dann in seiner nächsten Publikation auf, einer Dokumentensammlung zur deutschen Aggressionspolitik. Diese erschien 1946 unter dem Titel *The Nuremberg Documents. Some Aspects of German War Policy 1937 – 1945* in Großbritannien und den USA und wurde ein Jahr später in deutscher Übersetzung herausgegeben. Diese deutsche Übersetzung besorgte de Mendelssohn zwar nicht selbst, hat sie aber, wie auch auf dem Deckblatt der deutschen Ausgabe ausdrücklich vermerkt, „durchgesehen“. Was mit „Durchsicht“ hier gemeint ist, stellt er im Vorwort klar. Er hat sich darum gekümmert, die in der englischen Version in der offiziellen Übersetzung wiedergegebenen Dokumente im deutschen Originalwortlaut wiedergeben zu dürfen und an manchen Stellen zusätzliches, in der englischen Fassung nicht enthaltenes Material hinzugefügt. Was „Durchsicht“ hingegen wahrscheinlich nicht bedeutet, ist eine Überarbeitung der von Walter Lenz angefertigten Übersetzung. Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieser Übersetzung war de Mendelssohn wieder als Offizier der Besatzungsarmee tätig, diesmal allerdings in britischen Diensten.

Im Februar 1946 schloss er einen zunächst einjährigen Vertrag mit der „Control Commission for Germany, British Element“ (CCG/BE), die ihn als „Troubleshooter“ nach Berlin schickte, um dort die ins Stocken geratenen Bemühungen, eine Lizenzzeitung zu gründen, voranzutreiben (vgl. Payk, 2008:109). Payk (ibid.) merkt mit einem Verweis auf den ebenfalls 1946 stattfindenden Beitritt de Mendelssohns zur Labour Party an, dass nicht auszuschließen sei, dass seine Beschäftigung durch die britische Militärregierung durch diesen Umstand erleichtert, wenn nicht gar bedingt gewesen war³¹.

1947 holt de Mendelssohn seine Familie nach, mit der er eine Villa in Berlin-Grunewald bezieht. De Mendelssohn war in der Zwischenzeit die Leitung der Berliner Ausgabe der

³⁰Er arbeitete hauptsächlich für den *New Statesman and Nation* und den *Observer*.

³¹Nach den Unterhaus-Wahlen am 05. 07. 1945 hatte die Labour Party in Großbritannien die Regierungsgeschäfte übernommen.

Hamburger Zeitung *Die Welt* übertragen worden; er fungierte dort ab 26. 08. 1947 in einer Doppelfunktion als Chefredakteur und kontrollverantwortlicher Besatzungsoffizier und wurde kurz darauf rückwirkend zum 01. 10. 1946 zum „Senior Control Officer“ befördert (vgl. Payk, 2008:112f). Durch diese Funktion ist er im deutschen Kulturbetrieb exponiert, und es ist der Einfluss, den er durch seine Positionen in dieser Zeit genießt, der ihm die Ressentiments zahlreicher Mitglieder der deutschen Intelligentsia einbringt. Noch Jahrzehnte später finden sich hämische Kommentare über ihn, manchmal auch zu ihm, die auf diese Phase seines Lebens in versteckter oder direkter Weise anspielen, ihm vorwerfen, „umerziehen“ zu wollen, oder ihm als Emigranten die Berechtigung zur Urteilsfähigkeit in deutschen Belangen mangels Objektivität (!) aberkennen. Der Einfluss, den er geltend macht, ist die Förderung bestimmter Autoren, bestimmter Bücher, bestimmter Sichtweisen – all dies im Auftrag von und in seiner Funktion als Angehöriger der Militärregierung der britischen Besatzer. Er wäre allerdings, so seine Kritiker, dabei „lördlicher (...) als ein englischer Lord“ (*Wer ist who in der German Presse?*, in *B.Z. am Mittag* vom 25. 12. 1948, vgl. auch Payk, 2008:122) vorgegangen, eine Ummünzung des bekannten Worts in Anlehnung an Lord Pakenham, der 1947/48 das „Control Office for Germany and Austria“ leitete und gegen eine Weiterverfolgung von Kriegsverbrechern auftrat (vgl. Frei, 2006:X).

2.2.6 Rückkehr nach England – Beginn des eigentlichen Exils

Die Position als Chefredakteur und verantwortlicher Kontrollbeauftragter der *Welt* in Berlin ist allerdings auch der Höhepunkt von de Mendelssohns Karriere in der Besatzungsverwaltung. Aufgrund der Berlin-Blockade durch die Rote Armee übersiedelt de Mendelssohns Familie im August 1948 zurück nach London. Ende Oktober desselben Jahres verlässt de Mendelssohn die britische Kontrollkommission. Eine ihm zuvor offerierte Stelle als Chefredakteur der *Neuen Rundschau* lehnt er ab, wohl weil sie einen längerfristigen Verbleib in Deutschland und eine Umorientierung bedeutet hätte, zu der de Mendelssohn nicht bereit war. Wie aus einem Brief an seinen Vorgesetzten, den er um Rückversetzung nach Großbritannien oder zumindest um unbezahlten Urlaub bittet, hervorgeht, fühlte sich de Mendelssohn in dem ihm umgebenden Klima in Deutschland zunehmend unwohl. (vgl. de Mendelssohn an Raymond Gauntlett, 28. 07. 1948, PdM D 8, München Monacensia, vgl. Payk, 2008:126). Hilde Spiel schreibt dazu:

Und zurück wollten wir um jeden Preis: Die Kinder sollten in England aufwachsen, das war unser fester Entschluß. Auch wenn wir am Rand der englischen Gesellschaft, der englischen Literatur und Publizistik leben würden: inmitten einer Gemeinschaft uns wieder niederzulassen, die unseresgleichen vor so jüngstvergangerer Zeit vertrieben oder vernichtet hatte, dazu waren wir - noch lange – nicht bereit. (Spiel, 1990:69)

Für eine Zeit lang bleibt er noch als Korrespondent des *New Statesman and Nation* und des *Observers* in Deutschland, doch das Interesse der Briten an deutschen Angelegenheiten, das bereits nachgelassen hatte, ehe es durch die Berliner Blockade nochmals aufflammte, war 1949

stark zurückgegangen. Eine Übernahme in den fixen Mitarbeiterstab des Observers, mit der de Mendelssohn spekulierte, realisierte sich nicht. Schließlich kehrte de Mendelssohn im Oktober 1949 mit einem Vertrag als Außenkorrespondent der Neuen Zeitung nach London zurück.

2.2.7 Im Zwischenraum

Nach seiner Rückkehr nach London kriselt seine Ehe, seine Frau hat bereits ein Verhältnis mit ihrem späteren zweiten Mann, Hans Flesch-Brunningen (Spiel, 1990:107ff). Die finanzielle Lage ist gespannt, die Fixkosten hoch. Bereits kurz nach seiner Rückkehr bemüht sich de Mendelssohn vielfach um weitere Standbeine, kontaktiert die BBC, für die er während der frühen 1940er Jahre tätig war. Dort kann man sich an ihn, wie Einblicke in seine Personalakte in den BBC Archives in Caversham verraten, zunächst nicht erinnern. Sein Schreiben, mit dem er sich an den ihm unbekannten Controller des erst nach seiner Tätigkeit für die BBC ins Leben gerufenen „Third Programme“, Harman Grisewood, wendet und Beiträge anbietet, trägt mit Bleistift folgende Vermerke:

[Grisewood an seinen Stellvertreter Christopher Holme:] Do you know this chap by any chance?

[Holme an CTP (Controller Third Programme, d. i. Grisewood, Anm. d. Verf.):] Not personally. I would not rub him out, but I cannot remember anything very distinguished about him. Shall I see him? (Bleistiftnotizen auf de Mendelssohns Brief an Grisewood, 18. 11. 1949, Akte Peter de Mendelssohn 1942 – 1953, BBC Archives Caversham)

Grisewood schreibt de Mendelssohn am 24. 11. 1949, dass sie ihn gerne zur Diskussion seiner Ideen zu einem Gespräch einladen würden, und verweist ihn an Christopher Holme. Danach gibt es eine zeitliche Lücke in der Akte, die vielleicht auch daher herrührt, dass die Akte vor Einsicht der Verfasserin bereinigt wurde (s. dazu die Fußnote auf S 43). Der nächste interne Vermerk vom März 1950 bescheinigt, dass Christopher Holme Mendelssohn als Mitarbeiter gewinnen möchte. Er nimmt Kontakt mit Ronald Lewin auf, der im Home Service der BBC arbeitete, jenem Programm, für das de Mendelssohn zuvor, allerdings nicht in der Ägide Lewins, tätig war:

[Holme an Lewin] Here are the papers about Peter de Mendelssohn whom we discussed yesterday. My personal opinion is that his proposal for a review of three recent books of German reminiscences is interesting, such as we could not easily get from anyone else and just the sort of foreign affairs talk we are always anxious to get into the programme. You were going to enquire into the author's broadcasting ability. His conversational English is almost without accent. (signed) Christopher Holme.

[Lewin (leitet das Dossier an eine Mitarbeiterin weiter):] I have discussed de Mendelssohn with Mr Newton, who has no experience of him as a broadcaster but is in favour of a talk by him in the light of his articles in New Statesman & Observer. Will you please contact him and arrange the book reviews mentioned above, putting in a proposal form in the normal way. (signed) Ronald Lewin

Der letzte Satz der Anweisung, das von de Mendelssohn vorgeschlagene Thema aufzunehmen und ihn für diesen Beitrag zu verpflichten, ließe sich dahingehend interpretieren, dass man zwischenzeitlich auf de Mendelssohns vormalige Tätigkeit für den Sender als Angehöriger des Informationsministeriums gestoßen war, ihm aber als nunmehrigen Privatmann keine Sonderbehandlung mehr zugestehen wollte³². Ein regelmäßiges Engagement bei der BBC ergibt sich nicht, obwohl sich positive Bemerkungen über seine Arbeit in der Akte finden. Er wird in den frühen 1950er Jahren wiederholt für Beiträge verpflichtet, die er selbst Produzentin Anna Kallin vorgeschlagen hat. Einige seiner Vorschläge werden auch abgelehnt³³. Ab Mitte der 1950er Jahre nutzt er die BBC-Studios hauptsächlich nur mehr dafür, seine Korrespondenzbeiträge für den Bayerischen Rundfunk aufzunehmen.

Diese kleine Episode am Rande zeigt, wie mühselig es für de Mendelssohn in den 1950er Jahren geworden war, sich und seine Familie ohne fixes Einkommen zu erhalten. Sie steht auch stellvertretend für seine Enttäuschung, an die beruflichen Erfolge vor dem Krieg nicht mehr anknüpfen zu können. Seine Tätigkeit für englische Medien geht sukzessive zurück, es gibt nach 1949 nur mehr vereinzelt Artikel von ihm im *New Statesman & Nation* oder dem *Times Literary Supplement*.

Gleichzeitig mit diesem sukzessiven Rückgang setzt auch eine nicht unbedingt freiwillige Ausrichtung auf Deutschland als Arbeitsmarkt ein.

1950 übersetzt er gemeinsam mit seiner Gattin James McCains *The Postman always rings twice*, dessen deutscher Titel ursprünglich *Die Rechnung ohne den Wirt* lautet³⁴. 1952 erscheint eine Sammlung von Beiträgen über das englische Kulturleben, die zuvor teilweise in der *Neuen Rundschau* erschienen sind (vgl. Payk, 2008:166f), unter dem klingenden Titel *Einhorn singt im Regen*.

1953 veröffentlicht er den Sammelband *Der Geist in der Despotie. Versuche über die moralischen Möglichkeiten des Intellektuellen in der totalitären Gesellschaft*, in dem er sich mit Knut Hamsun, Jean Giono, Ernst Jünger und Gottfried Benn auseinandersetzt. Dieser Band hat eine Vorgeschichte, die sehr aussagekräftig für de Mendelssohns Verhältnis zu Deutschland ist. De Mendelssohn schreibt seit den frühen 1950er Jahren auch immer wieder für die

³² Interessanterweise fehlt zwar bis auf den oben bereits erwähnten Durchschlag jedwede Referenz zu seiner Tätigkeit für das Informationsministerium in der betreffenden Akte. Die Akten des BBC-Archivs mussten mit einiger Vorlaufzeit bestellt werden, damit sie vor der Freigabe durchgesehen werden konnten. Akten, die bereinigt worden waren, trugen den Vermerk: „Papers of a confidential nature have been removed from this file“. Dies war bei den zu de Mendelssohn zur Verfügung gestellten Akten, auch nicht bei jenen, die die Jahre 1941 (!) – 1952 (File 1) behandelten, nicht der Fall. Es ist aber mehr als unwahrscheinlich, dass diese vormalige Tätigkeit und ihre Umstände nicht durch Holmes Nachforschungen zu Tage gefördert wurden. Vermutlich befinden sich die Papiere bezüglich seiner Tätigkeit für das German Service während der Kriegsjahre in seiner Funktion als Angehöriger des Informationsministeriums in einem anderen Konvolut, das der Verfasserin aber nicht ausgehändigt wurde.

³³Vgl. z. B. Anna Kallin an Peter de Mendelssohn, 04. 02. 1952: „Dear Mr de Mendelssohn, We get a regular German contribution from Terence Prittie, and I think in view of events now it would be a little off the target to speak even as wittily as you would about a minor development in Germany when so much else is happening.“

³⁴Der Roman erscheint heute noch in de Mendelssohns und Spiels Version, allerdings trägt er mittlerweile den deutschen Verleihtitel der Filmversion aus dem Jahr 1981 (*Wenn der Postmann zweimal klingelt*)

Kulturzeitschrift *Der Monat*. In einigen dieser Artikel setzt er sich mit den „Möglichkeiten des Intellektuellen in der totalitären Gesellschaft“ auseinander und diskutiert vor diesem Hintergrund auch zwei Vertreter der sogenannten „inneren Emigration“, Ernst Jünger und Gottfried Benn, mit denen er scharf ins Gericht geht. Seine Artikel lösen in Deutschland und Österreich einen Sturm der Empörung aus. Auf einen Ernst Jünger angreifenden Artikel reagiert der österreichische Journalist René Marcic in einem Artikel in den Salzburger Nachrichten vom 24. 12. 1949 beispielsweise mit folgenden Worten:

Wer über Gott und das Gebet Spott treibt, oder wer in Gott höchstens ein Es, jedoch keine Person, kein Du erfährt, der darf sich nicht wundern, wenn er die Abwertung seines Wesens am eigenen Leibe zu spüren bekommt, und eines Tages in die Gaskammer gesteckt wird. Mendelssohn und seinesgleichen haben selber die Welt heraufbeschworen, von der sie dann verfolgt wurden (Salzburger Nachrichten, René Marcic, 24. 12. 1949, S. 22)

1967 (!) entschuldigt sich Marcic³⁵. In Deutschland finden sich viele andere, wenngleich weniger geschmacklose Angriffe, die de Mendelssohn als Emigranten das Recht auf ein Urteil über die in der Diktatur verbliebenen Intellektuellen absprechen, vgl. dazu beispielsweise die hier zitierten Rezensionen von Christian Lewalter und Joachim Kaiser (S. 163 dieser Arbeit). Die Kontroverse rund um de Mendelssohns Angriffe auf Benn und Jünger findet ihr Echo auch in anderen Medien: Anfang April 1950 wird im Sender NWDR ein Streitgespräch zwischen Gottfried Benn und de Mendelssohn gesendet. Als der Sammelband, der de Mendelssohns Artikel gegen Benn und Jünger zusammenfasst und um die Betrachtungen zweier weiterer „Geister in der Despotie“ - Jean Giono und Knut Hamsun - ergänzt, 1953 erscheint, erfährt er sehr viel Beachtung.

Die Beschäftigung mit Jean Giono liegt nahe; arbeitet er doch in dieser Zeit an einer Übersetzung von Gionos *Le Moulin de Poulogne* aus dem Französischen ins Englische, die 1955 unter dem Titel *The Malediction*³⁶ erscheint. Seine Übersetzung dürfte Gefallen gefunden haben, denn in der Folge übersetzt er für dieselben Verleger noch Gionos *Notes Sur l’Affaire Dominici*; die Übersetzung erscheint 1956 als *The Dominici Affair*.

De Mendelssohns Übersetzungen ins Englische sind Mitte der 1950er Jahre nach dem Rückgang seiner journalistischen Tätigkeit auf Englisch sein wichtigster Kontakt zu einer englischsprachigen LeserInnenschaft: 1953 erscheint auch de Mendelssohns Übersetzung von Kasacks Roman *Die Stadt am Strom, City beyond the River*, die in der vorliegenden Arbeit einer genaueren Betrachtung unterzogen werden soll.

³⁵Als 2005 der Journalist Friedrich Hausjell in einem Artikel in der *Zeit* (Nr. 50, 14. 12. 2005) über Marcics Vergangenheit die Umbenennung des von der Salzburger Landesregierung seit 1979 vergebenen René-Marcic-Preises für „herausragende publizistische Leistungen“ forderte, rief die damalige Landeshauptfrau Gabriele Burgstaller eine Expertenkommission ins Leben, die diesen Vorwurf prüfen sollte. Einem Zwischenbericht aus dem Jahr 2007 zufolge konnte dieser Vorwurf erstaunlicherweise entkräftet werden (vgl. Presseaussendung der Salzburger Landesregierung vom 30. 07. 2007, abrufbar auf http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20070830_OT50210/marcic-keine-sympathie-mit-nationalsozialistischem-regime, letzter Zugriff vom 20. 07. 2015). Der Preis ist in der Folge nicht umbenannt worden.

³⁶Museum Press, London, und Criterion Books, New York

1954 wird die Neue Zeitung eingestellt, für die de Mendelssohn seit Herbst 1949 als Londoner Außenkorrespondent tätig war, eine Tätigkeit, die ihm ein regelmäßiges Einkommen gesichert hatte. (vgl. Payk, 2008:169f) Nicht zuletzt aus dieser Situation heraus dürfte er eine Mitarbeit an der Konrad-Adenauer-Biographie zugesagt haben, die der Kindler-Verlag vorbereitete und die ebenfalls hier in dieser Arbeit einer breiten Untersuchung unterzogen werden soll. Mit Helmut Kindler und seiner Frau Nina war de Mendelssohn seit seiner Berliner Zeit gut bekannt (vgl. Spiel, 1990:19, 1990:59); er hatte seit den späten 1940er Jahren auch verschiedentliche Artikel unter dessen Ägide veröffentlicht, einige auch auf Anregung von Nina Kindler (vgl. Payk, 2008:212). Zeitgleich beginnt er auch seine Arbeit an einer Churchill-Biographie; hier entstehen auch gewisse Querverbindungen, wenn de Mendelssohn etwa in den von ihm verfassten Teilen der Adenauer-Biographie wiederholt Churchill zitiert.

Die Adenauer-Biographie dürfte einen Großteil seiner Zeitressourcen in Anspruch genommen haben, erscheint sie doch im Jahr darauf, und de Mendelssohn behauptet später vollmundig, zwei Drittel davon geschrieben zu haben (vgl. Kap. 4.4, S. 107 dieser Arbeit). Er übersetzt sie in der Folge ins Englische; seine Übersetzung erscheint 1957. Im selben Jahr erscheint auch de Mendelssohns Churchill-Biographie in einer deutschen Version, während die englische noch weitere vier Jahre auf sich warten lässt – sie erscheint erst 1961.

Als ein finanzieller Glücksfall in dieser einkommenstechnisch unsicheren Zeit ist das Interesse des Filmschaffenden Julien Duvivier an einem Jugendroman de Mendelssohns (*Schmerzliches Arkadien*). De Mendelssohn wird für Arbeiten am Drehbuch herangezogen und veröffentlicht zeitgleich mit dem Erscheinen des Films als französisch-deutsche Koproduktion unter dem Titel *Marianne de ma jeunesse/Marianne, meine Jugendliebe* 1955 auch ein begleitendes Buch, *Marianne – Roman eines Films und Film eines Romans*, das Einblick in die Drehbucharbeiten liefert, den Roman vorstellt und quasi eine Fortsetzung bietet. Es erscheint ebenfalls im Kindler-Verlag. Die ihm aus seinen Arbeiten rund um den Film erwachsenden Einnahmen investieren er und Hilde Spiel in den Kauf eines Hauses in St. Wolfgang in Oberösterreich.

Der Lebensunterhalt wird jedoch weiters zunehmend durch Übersetzungstätigkeit gesichert. Für den Beck Verlag übersetzt de Mendelssohn ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre verschiedentliche Werke des Historikers Steven Runciman³⁷. Während seine Übersetzungstätigkeit allgemein zunimmt, nehmen seine Übersetzungen ins Englische ab. Seine Arbeit an den Adenauer- und Churchill-Biographien markiert hier gewissermaßen einen Bruch; nach ihnen finden sich keine auf Englisch verfassten, auf Englisch publizierten Werke de Mendelssohns mehr, und auch keine Übersetzungen aus dem Deutschen. Seine von ihm selbst als unfreiwillig bezeichnete Umorientierung nach Deutschland, seine Rückverwandlung in einen deutschsprachigen Publizisten vollzieht sich im Laufe der 1950er Jahre, weil er den

³⁷ *Die Geschichte der Kreuzzüge in drei Bänden*, 1957, *Die Sizilianische Vesper*, 1959, *Die Eroberung Konstantinopels*, 1966, *Das Patriarchat von Konstantinopel vom Vorabend der türkischen Eroberung bis zum griechischen Unabhängigkeitskrieg*, 1970

gesuchten Anschluss an den englischen Buch- und Zeitungsmarkt nicht mehr findet. Dadurch, dass er aber bis auf weiteres in Großbritannien leben möchte und eine Rückkehr ausschließt, begibt er sich zunehmend in eine Inselexistenz als deutsch schreibender Publizist in einer ihn nicht berührenden englischen Gesellschaft und Kulturlandschaft, der er noch als Beobachter, aber nicht mehr als aktiver Teilnehmer verbunden ist. Bezeichnend für diese Existenz zwischen den Stühlen ist auch, dass er 1958 einen Korrespondentenvertrag mit dem Bayrischen Rundfunk abschließt (vgl. Payk, 2008:289) und nun wöchentlich seine Beiträge in den BBC-Studios, bei denen er vergeblich nach seiner Rückkehr 1949 um Anschluss an seine frühere Tätigkeit bemüht war, nun für die Ausstrahlung in Deutschland durch einen deutschen Sender aufnimmt. 1959 veröffentlicht er seine Studie zur deutschen Pressegeschichte, *Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse*, in der er sich auch selbst vorkommen lässt. (1959:8ff, 451-458, 464-466, 474, 479, 502)

Im selben Jahr unternimmt er noch einmal den Versuch, seine langsame Lösung von Großbritannien rückgängig zu machen: der Wiener Emigrant Walter Neurath, der 1949 den erfolgreichen Verlag Thames & Hudson gegründet hatte, bietet ihm eine Stelle als „Editor-in-Chief“ an. Diese Stelle hätte ein gesichertes Einkommen, eine gewisse soziale Stellung und vor allem eine Rückkehr in die englische Arbeits- und Lebenswelt bedeutet. Aus Neuraths Brief geht hervor, dass ein langfristiges Engagement angedacht war:

We acknowledge that you are committed to finish two small Pocket Books, one for Messrs. Rowohlt and one for Messrs. Fischer - during 1960 and that you have certain commitments towards the Bayrische Rundfunk which you will, however, reduce to a minimum as soon as possible. (Neurath an de Mendelssohn, 8. 12. 1959, PdM B 765, München Monacensia)

Am 1. Januar 1960 tritt de Mendelssohn seine neue Stellung an, eine sechsmonatige Probezeit wird vereinbart. Allerdings kommt es zu Arbeitsauffassungsunterschieden zwischen dem Verlag und de Mendelssohn, der sich von seiner Vorstellung, Schriftsteller zu sein und eigenen Werken den Vorzug gegenüber klassischer Verlagsarbeit zu geben, nicht trennen kann. Im Juni 1960 kommt es zu Schwierigkeiten bei einem vom Verlag übernommenen Buchprojekt, das de Mendelssohn in seiner Eigenschaft als Cheflektor betreuen sollte, er die undankbare Aufgabe, das Buch weitgehend zu überarbeiten um es verlegbar zu machen, aber nicht übernehmen möchte:

The matter of FOUNDERS OF CIVILISATION is (...) of overwhelming importance for us and when I left a fortnight ago you assured me that you would make this your main job at least until the greatest difficulties had been overcome. When I returned last Friday you had most successfully got down to the re-writing of the Egypt Picture Section.

During this morning I noticed that your time and attention was taken up by current affairs and I therefore suggested to you that you would temporarily let me personally take on the responsibility for whatever happens in No 32 (Bloomsbury Street, dem Sitz des Verlags, Anm. d. Verf) whilst you would be free to stay at home most of the time and to deal with FOUNDERS. To this your reaction was that you did not want to deal with this task at all as indeed there was no kudos in it. You will remember that my immediate answer was that we

all here are not acting in order to gain kudos, to which you did not answer. You also did not venture any suggestion as to what you would do to overcome the difficulties of the situation and altogether your attitude was one of declining any responsibility – event that of concentrating on finding a solution. (...) I can fully understand that you as a creative writer just not want to undertake responsibilities in such a way as to ease my personal burden – on the other hand you knew from the beginning that this is what is required here. (Walter Neurath an Peter de Mendelssohn, 27. 6. 1960, PdM B 765, München Monacensia)

Aus demselben Schreiben geht auch hervor, dass es sich dabei nicht um den ersten Auffassungsunterschied handeln dürfte. Neurath schreibt weiters, dass es wohl an der Zeit und im beiderseitigen Interesse sei, das Arbeitsverhältnis zu lösen. Eine freundschaftliche Beziehung, die Neurath erwähnt, dürfte weiterhin zwischen ihm und de Mendelssohn bestanden haben, wenngleich sie sicherlich durch die kurze Episode der intensiven Zusammenarbeit gelitten hat. Als de Mendelssohn zu einem späteren Zeitpunkt den Verlag um einen Vorschuss auf die ihm zugesicherten Tantiemen seiner Churchill-Biographie bittet und sie ihm Verkaufsleiter Trevor Craker nicht auszahlen möchte, da de Mendelssohn mit seinen Abgabeterminen weit im Verzug ist und laut Ansicht Crakers bereits mehr als genug an Vorauszahlungen erhalten hat, wendet sich de Mendelssohn direkt an Neurath. Dieser interveniert, und Craker gibt resigniert nach:

As you will see from the above, you have already received L 1,400 advance on the first Volume of Churchill which at a 10% royalty implies a sale of something between 8 - 9,000 copies, a quantity which it may well take one or two years to sell and, of course, until we have sold that number, we are financing the whole thing. Now, because of your financial position, you ask us to pay the first advance of Knopf's which, according to our Agreement would normally be credited to your royalty statement at the end of June, any balance due to you being payable in September. I really do not know what to say! We are depending upon you for Volumes II and III of CHURCHILL without which the whole project becomes, if not meaningless, at any rate somewhat abortive. Under our Agreement you are due to deliver CHURCHILL Volume II on March 31st next. Will you? And will you, as we agreed between us, deliver the 6000 YEARS AND THE BIBLE also by March 31st? (Trevor Craker an Peter de Mendelssohn, 01. 03. 1961, PdM B 765, München Monacensia)

In response to your urgent request Walter has agreed to let you have your share (80%) of the 2,500.- advance paid by Knopf immediately and I have much pleasure in enclosing our cheque of L 713.0.5. (Trevor Craker an Peter de Mendelssohn, o. D., 1961, PdM B 765, München Monacensia)

De Mendelssohn ist zu diesem Zeitpunkt sowohl als Autor als auch als Übersetzer für den Verlag tätig; ein Vertrag für eine Übersetzung stammt aus dem Juli 1959. Die Korrespondenz zu diesem Auftrag gibt Einblick in de Mendelssohns Arbeitsweise, aber gewährt auch überraschende Einblicke in die Auftragsbedingungen seitens des englischen Verlags, die dem Übersetzer eine gewichtige Rolle einräumen. Nicht nur wird er gebeten, das Originalmaterial für den englischen Buchmarkt inhaltlich und stilistisch aufzubereiten, sondern er soll auch selbständig Material ergänzen, um der englischen Fassung den nötigen Großbritannien-Schwerpunkt zu verschaffen:

The needs of the English edition – this is primarily a question of **putting in new material** and of **polishing up the whole text so that it reads in a sparkling and lively way** – have been fairly dully discussed between us, but we are, of course, always ready to talk over any points which may arise as you go along, so please do not hesitate to keep in touch with us. We have agreed to pay you the sum of six hundred pounds in outright payments for all rights, and this is to cover the index and the bibliography, as well as the new material you write and the editing to do. (James Clark an Peter de Mendelssohn, 21. 07. 1959, PdM B 765, München Monacensia)

Die Entlohnung von 600 Pfund für angedachte 75.000 Wörter (d. i. in etwa ein 450 Seiten starkes Buch) ist anno 1959 freilich weder sonderlich gut noch sonderlich schlecht. Clarke fixiert als Abgabetermin den 31. Januar 1960; für die Übersetzung sind also inklusive Recherche, Index und Bibliographie (die ja bei einer Übersetzung ebenfalls zu überarbeiten ist) sechs Monate Arbeit veranschlagt worden. Vergleicht man diese Summe mit dem Jahresgrundgehalt von 2.000 Pfund für den Posten als Cheflektor, den de Mendelssohn knapp danach vom selben Verlag angeboten bekommt, und berücksichtigt man, dass ihm zeitgleich weitere 2.000 Pfund pro Jahr zugesichert, mit denen weitere, in gesonderten Verträgen zu vereinbarende Tätigkeiten (Übersetzungsaufträge, Herausgeberschaften, eigene Bücher) abgegolten werden sollen (Walter Neurath an Peter de Mendelssohn, 08. 12. 1959, PdM B 765, München Monacensia), entspricht das Übersetzungshonorar nicht ganz seinem Angestelltenbezug für zwei Monate, wobei zwar der Verantwortungsbereich eines Cheflektors ungleich höher, die Tätigkeit laut Aufgabenstellung aber eine vergleichbare ist. De Mendelssohn, der derartig weitgehende Kompetenzen als Übersetzer scheinbar nicht gewohnt ist, möchte sich noch einmal rückversichern:

(...) As to your last paragraph, I fully agree with all your suggestions. Chapters I and II are much too long and can easily be knocked into one. You are certainly free to manhandle the German edition as much as you like. After all, that is the idea of you editing it. And of course England must play its part. I can only add again how much I am looking forward to receiving even not yet finalised parts of the book. (S. Lang an Peter de Mendelssohn, 07. 10. 59, PdM B 765, München Monacensia)

De Mendelssohn dürfte allerdings diese Arbeit nicht abgeschlossen haben. Aus einem Brief von Trevor Craker vom 28. 12. 1960 geht hervor, dass de Mendelssohn zu diesem Zeitpunkt seine für 31. Januar 1960 zugesagte Übersetzung noch nicht fertig gestellt hat und ihm nochmals eine Fristverlängerung bis März 1961 gewährt wird. *6,000 years of the Bible* erscheint schließlich im Jahr 1963; als Übersetzerin wird Margaret Shenfield angegeben. Seine Autorentätigkeit steht unter ähnlich ungünstigen Auspizien: Thames & Hudson veröffentlicht 1961 den ersten Band seiner als Trilogie geplanten Churchill-Biographie, *The Age of Churchill. Heritage and Adventure 1874 – 1911*. Die geplanten Fortsetzungen werden auf dem Umschlag der Erstausgabe noch als demnächst erscheinend angekündigt (*Volume II: Trial and Error 1911 – 1939, Volume III: Fulfilment and Farewell 1939 – 1955*), aber nie realisiert. Die zweite Auflage erscheint im August desselben Jahres, das Buch scheint also doch auf Interesse gestoßen zu sein.

Die Tatsache, dass Band 2 und Band 3 seiner Churchill-Trilogie nie erschienen sind, dürfte mehrere Ursachen haben: erstens, dass die Situation mit dem Verlag *Thames & Hudson* nach der unrühmlich zu Ende gegangenen Periode als Cheflektor, der schließlich nach 20 Monaten von ihm abgegebenen Übersetzung von Günther Schulze Wegeners *6000 Jahre und ein Buch: Die Bibel – Biographie eines Bestsellers* (vgl. Tavor Craker an Peter de Mendelssohn, 11. 03. 1969, PdM B 765, München Monacensia), und der ebenfalls nicht sonderlich reibungslosen Zusammenarbeit bei Band 1 verfahren war, zweitens, dass er, wie die Korrespondenz mit *Thames & Hudson* belegt, finanziell in Nöten war und sich um Projekte (und Verlage) umsehen musste, die zumindest schnell Vorschüsse einbrachten. Drittens dürfte seine nie einfache, aber spätestens seit seiner langen Abwesenheit Ende der 1940er Jahre kriselnde Ehe in dieser Zeit endgültig gescheitert sein. Das macht zumindest Hilde Spiel in einem Brief an einen Verleger als Entschuldigung für den Verzug geltend, in den sie mit einem Projekt geraten war:

Sehr bald nachdem ich im Sommer 1961 (den) Vertrag mit ihnen gemacht hatte, wurde mein Privatleben unerquicklich und nervenaufreibend. [...] Ohne die Zerrüttung meiner Ehe wäre ich heute gewiss viel weiter. (Hilde Spiel an Gustav End, Biederstein Verlag, o. D., vermutlich Ende 1963/Anfang 1964, Österreichisches Literaturarchiv, NL Spiel, 15/b 1267)

De Mendelssohn dürfte Walter Neurath ebenfalls von seiner Trennung berichtet haben, dem Brief nach im Zusammenhang mit einer Bitte um einen weiteren Vorschuss:

Dear Peter (...) Eva and I fully appreciate the confidence shown in us when you told me about your private affairs in your handwritten letter to me. Of course we shall keep the news to ourselves until it becomes official. (Walter Neurath an Peter de Mendelssohn, 25. 04. 1962, PdM B 765, München Monacensia)

2.2.8 Inseldasein im Exil

1963 geht Hilde Spiel mit ihrem zukünftigen zweiten Mann Hans Flesch-Brunningen zurück nach Österreich, die Scheidung von de Mendelssohn erfolgt allerdings erst 1970. De Mendelssohn bleibt allein zurück in der Wohnung im Londoner Vorort Wimbledon, stürzt sich in Projekte, ist verbittert. Großbritannien fühlt er sich entfremdet, aber noch ist er zu einer Rückkehr nach Deutschland nicht bereit.

Seit 1961 erscheinen jährlich mehrere Bücher in Deutschland in seiner Übersetzung, wobei sich bei einem Vergleich der Titel, ihrer Autoren und ihres Inhalts ein deutlicher Unterschied zu seiner Übersetzungstätigkeit in den 1950er Jahren abzeichnet. In den 1950er Jahren hatte er offensichtlich gewisse Selektionskriterien, nach denen er Übersetzungsaufträge annahm oder anbot; neben den bereits erwähnten Werken von Giono, Kasack und Runciman übersetzte er weitere geschichtliche bzw. kunstgeschichtliche Werke³⁸. Auch die gescheiterte

³⁸z. B. Wendell Philipps *Qataban and Sheba. Exploring the ancient kingdoms on the biblical spice routes of Arabia (Kataba und Saba. Entdeckung der verschollenen Königreiche an den biblischen Gewürzstraßen Arabiens*, S.Fischer Verlag) 1955; oder Lilian Ross' *Picture*, für das er Recherche betrieb, wie ein Brief von Friedrich Luft aus dem Jahr 1963 (vgl PdM B 486, München Monacensia) belegt, den er um die korrekten deutschen Bezeichnungen diverser Ausdrücke aus dem filmtechnischen Bereich gebeten hatte (*Film. Eine*

Übersetzung der Geschichte der Bibel für *Thames & Hudson* passt in dieses Schema.³⁹

Ab 1962 lässt sich eine solche Selektion nicht mehr beobachten. Besonders bezeichnend sind die Titel, die er 1967 und 1968 für Hoffmann & Campe übersetzt – Melvyn Jones' *John and Mary (John und Mary -Jeder Tag beginnt bei Nacht*, 1968) und Tina Chad Christians *Baby Love (Verdammtes kleines Luder*, 1969⁴⁰) Er dürfte zusätzlich finanziell sehr abhängig von seinen Übersetzungsaufträgen gewesen sein. Seine Korrespondenz aus diesem Jahrzehnt, obgleich lückenhaft, da seine Briefe meist auch nicht im Durchschlag erhalten sind, beschwört das Bild eines Getriebenen, der um Atemluft ringt und nicht zum Verschnaufen kommt. Häufig ist er bei seinen Abgabeterminen in Verzug. Deswegen, und auch, weil er nicht mit Kritik umgehen kann, patzig antwortet, wenn er auf Fehler oder ausgebliebene Übermittlungen der versprochenen Übersetzungen angesprochen wird, verscherzt er sich nicht nur die Sympathien einiger Verleger, sondern manchmal auch ihre Bereitschaft, ihn nochmals zu beschäftigen. Payk schreibt, er hätte sich keine Rechenschaft über den tatsächlichen Zeitaufwand für seine Aufträge abgelegt (Payk, 2008:175) Liest man sich durch das Dickicht seiner Korrespondenzen, entsteht darüber hinaus auch der Eindruck, als hätte er ab einem gewissen Zeitpunkt einfach auch Aufträge angenommen, von denen er sich bewusst war, sie nicht zu den gegebenen (zeitlichen) Bedingungen erfüllen zu können, einfach weil er auf den Vorschuss angewiesen war. Wie bereits oben angemerkt, konnte de Mendelssohn mit Geld schlecht umgehen.

Seine finanzielle Situation hat sich augenscheinlich durch den Wegfall seiner Rolle als Ernährer einer Familie (seine beiden Kinder sind mittlerweile erwachsen, Tochter Christine hat vor der Trennung mit Hilde Spiel ihr Studium in Oxford abgeschlossen⁴¹, sein Sohn erhält für sein Studium zumindest zeitweise ein Stipendium⁴²) nicht gebessert.

Vier Verlage sind in dieser Zeit besonders wichtig für ihn; deshalb sollen die Beziehungen zu ihnen hier beleuchtet werden. Darüber hinaus illustrieren sie seine Lebensumstände, und lassen auch Rückschlüsse auf seine Beziehungen zu anderen Verlagen zu. Erstens, der Kindler-Verlag, dessen Eigentümer Helmut und Nina Kindler ihm immer wieder mit kleinen Finanzspritzen und Aufträgen aushelfen. So übersetzt er für Kindler allein in der

Geschichte aus Hollywood, Berlin Grünewald) ebenfalls 1955; oder Bände über Jackson Pollock und Monet, die 1961 bei duMont erschienen.

³⁹Bei *Rechnung ohne den Wirt* dürfte es sich hauptsächlich um eine Übersetzung Hilde Spiels gehandelt haben. Die Tatsache, dass de Mendelssohn hier als Co-Übersetzer geführt wird, könnte eine Reihe von Gründen haben; z. B. eine ursprüngliche Auftragsvergabe an ihn, die dann aber aus Zeitgründen seine Frau besorgte (und nicht ungenannt bleiben wollte; Spiel moniert in ihrer Autobiographie, de Mendelssohn hätte oft Arbeiten von ihr weiterverwendet und unter seinem Namen veröffentlicht).

⁴⁰„Daß Ihnen der Titel „Verdammtes kleines Luder“ nicht sehr behagt, kann ich verstehen, da ich auch nicht ganz beglückt darüber bin. Am besten wäre gewesen, man hätte den englischen Titel gelassen, das ging aber wegen des in Deutschland erscheinenden „Baby-hip“ nicht. Auf jeden Fall ist „Verdammtes kleines Luder“ ein Titel, der die Aufmerksamkeit der Leute erregt – und das ist sehr wichtig für ein solches Buch.“ (Barbara Scriba-Sethe, Hoffmann & Campe, an Peter de Mendelssohn, 1968, PdM B 394, München Monacensia)

⁴¹vgl. Spiel, 1990:210

⁴²“It is wonderful that your son has won a Top Open Scholarship in Classics. Indeed you have reason to be proud of him.” (Walter Neurath an Peter de Mendelssohn, 25. 4. 1962, PdM B 765, München Monacensia)

ersten Hälfte der 1960er Jahre beispielsweise Leon Uris' *Mila 18* (erschieden unter demselben Titel 1961), Daniel Castelains *Une recontre improbable* (*Eine unwahrscheinliche Begegnung*, 1962), Andre Maurois' *Histoire d'Angleterre* (*England. Eine Geschichte in Bildern*, 1963), Mark Shorers *Sinclair Lewis. An American Life* (*Sinclair Lewis. Ein amerikanisches Leben*, 1964), Margaret Shenfields *Bernard Shaw. A Pictorial Biography* (*Shaw. Eine Bildbiographie*, 1964), Leon Uris' *Armageddon* (*Entscheidung in Berlin*, 1965). Er besorgt auch die Übersetzungen der englischen Beiträge und das Nachwort in der von Geert Falkenberg zusammengestellten Essaysammlung *Die sieben Todsünden* (Kindler 1965).

Weiters der Beck-Verlag, bei dem seine Übersetzungen von Steven Runcimans Geschichtswerken erscheinen, und der ihm darüber hinaus ebenfalls, wenngleich in bescheidenerem Rahmen als Kindler, Aufträge offeriert. Dass ihm seine Ansprechpartner bei Beck wohlgesonnen sind, geht aus der Korrespondenz hervor:

Endlich kann ich Ihnen ein kleines Buch zur Übersetzung anbieten. Es ist erschienen in der „New Thinker's Library“ des Verlags Watts, London, und heißt Alastair Buchan WAR IN MODERN SOCIETY. (...) Wir möchten Ihnen für die Übersetzung pauschal DM 2000.- anbieten Das ist mehr, als wir für die anderen Übersetzungen dieser Reihe aus dem Englischen gezahlt haben und wir hoffen dass Sie damit einverstanden sind⁴³. (Hans Richthofen, Beck Verlag, an Peter de Mendelssohn, 12. 12. 1966, PdM B 244, München Monacensia)

1969 schreibt er für den Beck-Verlag in dem von diesem herausgegebenen Band über „Politiker des 20. Jahrhunderts“ einen 25-seitigen Beitrag über Churchill, der mit 25 DM pro Seite entlohnt wird, und der Verlag hilft ihm in diesem Jahr auch zweimal mit einem Darlehen aus – einmal, um eine Forderung von 2.000.- DM an den Piper-Verlag zu begleichen, und einmal mit weiteren 1.000.- DM. Im Jahr darauf übernimmt er abermals eine Übersetzung für den Verlag, Ghita Ionescu und Isabel de Madariagas *Opposition*.

Kurz vor seinem Tod entzweit sich de Mendelssohn aber mit dem Verlag. Bei einer gekürzten Reproduktion von Runcimans *Der erste Kreuzzug* werden die Kürzungen von einem anderen Übersetzer, Heinz Siber, bearbeitet. De Mendelssohn ist über die Vorgehensweise hocherzürnt und verweigert dem Verlag die Nennung seines Namens als Übersetzer. Eine Kritik von Werner Koch geht, wohl durchaus im Sinne de Mendelssohns, mit dieser Reproduktion sehr hart ins Gericht:

Dieses Buch ist ein Ärgernis. Es bietet als Auszug aus Runcimans Standardwerk „Geschichte der Kreuzzüge“ die gekürzte Darstellung des Ersten Kreuzzugs. Die Kürzungen, heißt es, seien von Runciman selber vorgenommen worden. Dabei ist der erzählende Stil seiner Geschichte verloren gegangen, wichtige, besonders anschauliche Details fehlen.(...) Die naheliegende Vermutung, man habe durch die Kürzungen den Text verständlicher, sozusagen populärer machen wollen, bestätigt sich nirgends, im Gegenteil: hier wird nicht mehr erzählt, es wird weitgehend aufgezählt, und manche Zusammenhänge sind darüber hinaus unverständlich. Die Geschichte der Kreuzzüge hat Peter de Mendelssohn übersetzt; die neue Kurzfassung erscheint in „Übersetzung von Karl Heinz Siber unter Verwendung der ersten

⁴³In seiner Antwort vom 21. 12. 1966 erklärt sich de Mendelssohn einverstanden; das Werk erscheint 1968 unter dem Titel *Der Krieg in unserer Zeit*.

deutschen Ausgabe in drei Bänden“. Peter de Mendelssohn wird nicht mehr erwähnt. (...) Bei S. heißt es: „Die Christen eroberten Alexandria im Jahre 643 für kurze Zeit zurück, um es dann für immer zu verlieren.“ Natürlich haben sie Alexandria nicht erobert, *um* es zu verlieren, und natürlich sind Peter de Mendelssohn solche Patzer nicht unterlaufen. Und wo dieser übersetzte: „unter Mohammeds Nachfolger Abu Bakr trat die Expansionspolitik offen zutage“, verballhornt Karl Heinz Siber diesen Satz wie folgt: „Unter Mohammeds Nachfolger Abu Bar wurden die Streiche kraftvoller...“ Streiche, fürwahr. Und welche! Dem Verlag allerdings sollte klar werden, daß er mit dieser verkorksten Neuauflage auch das Ansehen des weltweit anerkannten Historikers Steven Runciman verhunzt. Und dem Leser sei dringend angeraten, die Finger von diesem so schön gebildeten „Ersten Kreuzzug“ zu lassen und sich der vollständigen, soliden und gut übersetzten „Geschichte der Kreuzzüge“ zu bedienen. Wer die in der Kurzfassung fehlenden Anmerkungen, Quellen- und Literaturangaben vermisst, wird ohnehin „auf die Originalausgabe verwiesen“. Die gibt es nach wie vor zu kaufen. Sie ist 1338 Seiten stark und kostet nur eine Mark fünfzig mehr.“ (Werner Koch, Streichungen und Streiche, Samstag/Sonntag 30./ 31. 5. 1981)

Bevor er allerdings solches Lob für seine Arbeit erfährt, vergehen noch fast zwei Jahrzehnte.

Die Geschichte seiner Zusammenarbeit mit der Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. liest sich sehr ähnlich. Seine Ansprechpartner dort sind ihm zunächst ebenfalls sehr wohlgesonnen. 1964 wird ihm die sofortige Überweisung der Hälfte des vereinbarten Honorars nach Vertragsabschluss für seine Übersetzung von William Jovanovichs *Now, Barabbas* (*Barabbas war ein Verleger*, 1965) zugesichert (vgl. Albrecht, Droemerschens Verlagsanstalt, an Peter de Mendelssohn, 30. 12. 64, PdM B 257, NL de Mendelssohn, München Monacensia). Bereits bei diesem Auftrag kommt es zu Verzögerungen. Ursprünglich vertraglich für 15. April 1965 fixiert, verzögert sich die Produktion des Buches durch im Nachhinein seitens des Autors hineinreklamierten Vor- und Nachworten, die ebenfalls von de Mendelssohn, allerdings gesondert, übersetzt werden, und im September urgiert sein Ansprechpartner mehrmals, da er die de Mendelssohn Anfang August übermittelten Korrekturfahnen noch nicht zurückerhalten hat. Eine bei ihm schon angefragte weitere Übersetzung, die ihn thematisch wohl sehr gereizt hätte, Lord Morans *Memories of Churchill*, wird ihm schließlich nicht übertragen, da der gesteckte Zeitrahmen sehr eng ist und der Verlag von vorneherein davon ausgeht, de Mendelssohn könne diese Vorgaben nicht erfüllen (vgl. u. a. Maria Hönigschmied, Droemerschens Verlagsanstalt, an Peter de Mendelssohn, 15. 02. 1966, PdM B 257, München Monacensia). Oben habe ich bereits bemerkt, dass de Mendelssohn in den 1960er Jahren beginnt, auch Übersetzungsaufträge anzunehmen, die nicht in das Selektionsschema passen, das sich an seinen in den 1950er Jahren übernommenen Aufträgen ablesen lässt. Der nächste Auftrag, den er von der Droemerschens Verlagsanstalt erhält, belegt dies. Es handelt sich um Adam Diments *The Great Spy Race* (*Der große Wettlauf der Spione*, 1969), dem noch ein weiteres Werk des Autors folgen sollte (*The Bang Bang Birds – Die Knallvögel*, 1970). Adam Diments Spionageromane zeichnen sich durch genau das aus, was die Bezeichnung Spionageroman an Assoziationen im Zusammenspiel mit ihrem Erscheinungsjahrzehnt weckt – eine leichte Lektüre von Abenteuern und ausführlicher Promiskuitivität, viel Umgangssprache; nicht umsonst heißt der erste Band der Reihe, der allerdings nicht von de Mendelssohn übersetzt, ihm aber zur Abstimmung von Stil und Sprache übergeben wurde, *The*

Dolly Dolly Spy, bzw. *Püppchen, Püppchen*. Das entspricht de Mendelssohns bisherigem Bemühen um ein gehobenes Niveau bei den von ihm übersetzten Werken überhaupt nicht. Der vierte Band der Reihe, *Think, Inc*, wird ihm übrigens nicht mehr zur Übersetzung angetragen; er ist bislang auch nicht auf Deutsch erschienen. Möglicherweise konnte sich Diment in der de Mendelssohnschen Übertragung nicht als der erhoffte Verkaufsschlager etablieren.

Als nächstes Projekt für Droemer übersetzt de Mendelssohn einen Teil⁴⁴ von William Shirers *The Fall of the Third Republic (Der Zusammenbruch Frankreichs - Aufstieg und Fall der Dritten Republik*, 1969) – die Übersetzung ist aufgeteilt und an insgesamt drei verschiedene Übersetzer⁴⁵ vergeben worden, was ihn sehr ärgert. Von Seiten des Verlags wird ihm mitgeteilt, dass das enge zeitliche Korsett keine andere Vorgehensweise erlaubt, und de Mendelssohn fügt sich. Bei zeitlichen Verzögerungen behält es sich die Droemersche Verlagsanstalt per Vertragsklausel vor, den Vertrag zu annullieren und allfällig bereits fertig gestellte Teile weiterzuverwenden sowie den Autor dieses Teils auch namentlich zu nennen. Diese Klausel wird auch auf de Mendelssohn angewandt, als er den Abgabetermin für den 1969 erhaltenen Auftrag, Victor von Hagens *The Germanic Peoples in the History of the Americas* zu übersetzen, nicht einhalten kann. Der Auftrag wird neu vergeben, und der von ihm bereits übersetzte Teil wird dabei weiterverwendet (vgl. Maria Hönigsmied an Peter de Mendelssohn, 15. 4. 1970, PdM B 257, München Monacensia). Die deutsche Übersetzung erscheint schließlich als *Der Ruf der neuen Welt. Deutsche bauen Amerika* (1970) und nennt als Übersetzer nicht nur Dieter Dörr, der die Arbeit zu einem Abschluss führte, sondern auch explizit Peter de Mendelssohn, obwohl dieser das ausdrücklich nicht wollte und mit dem Verlag auch brieflich zu einer Einigung in seinem Sinne kam⁴⁶. Nach seiner nächsten für Droemer übernommenen Übersetzungsarbeit kommt es dann zum Bruch: Am 15. 05. 1970 übernimmt de Mendelssohn den Auftrag, Ernest Kellogg Ganns *The Antagonists* ins Deutsche zu übertragen. Mit dieser Übertragung ist der Verlag nicht zufrieden:

Leider haben wir mit dieser Übersetzung grossen Kummer. Dies ist auch der Grund dafür, dass das Buch noch nicht veröffentlicht werden konnte. Beim Durcharbeiten der Übersetzung mussten wir nämlich feststellen, dass diese leider nicht ausreicht, den Titel in Deutschland mit Aussicht auf Erfolg anbieten zu können. Deshalb bitten wir Sie, in diesem Zusammenhang ein offenes Wort nicht misszuverstehen: wir betrachten, im Gegensatz zu anderen Arbeiten, die Sie für unser Haus gemacht haben, diese Übersetzung nicht für geglückt; die Lektoratsarbeit, die deshalb noch für diese Übersetzung gemacht werden muss, ist recht erheblich. Wir haben diese Arbeit einem freiberuflichen Lektor übertragen und hoffen, dass er das, was an Verbesserungen notwendig ist, so liefert, dass wir dem Buch eine

⁴⁴Laut Vertrag handelt es sich dabei um die Seiten 641 – 948, sowie zwei Seiten Danksagungen und die Abbildungsunterschriften (vgl. Vertrag vom 10. 07. 1969, PdM B 244, München Monacensia)

⁴⁵Bei den beiden anderen Übersetzern handelt es sich um Norbert Wölfl und Karl Abshagen.

⁴⁶„Leider ist uns ein Malheur passiert: Sie hatten ja den Wunsch geäußert, nicht als Mitübersetzer genannt zu werden, was wir Ihnen mit unserem Brief vom 15. 04. 1970 bestätigt haben. Diese Bestätigung scheint jetzt aber im Lektorat bzw. der Herstellung untergegangen zu sein, und Sie stehen nun neben Herrn Dieter Dörr als Übersetzer im Impressum. Selbstverständlich werden wir das bei einer Neuauflage ändern, aber bei der Erstauflage, die am 2. September ausgeliefert wird, ist leider nichts mehr zu machen. Wir hoffen, daß Sie uns nicht allzu böse sind, und bitten Sie um Verständnis.“ (A. E. Schmidhäusler an Peter de Mendelssohn, 11. 08. 1970, PdM B 244, München Monacensia)

Chance geben können. Neue Arbeiten haben wir im Augenblick nicht zu vergeben. (Maria Hönigschmied an Peter de Mendelssohn, 03. 06. 1971, PdM B 244, München Monacensia)

Diesem Brief dürfte de Mendelssohn eine patzige Antwort erteilt und – vielleicht auch im Hinblick auf die in Aussicht gestellten weitreichenden Lektoratseingriffe in seine Übersetzung, die gänzlich seiner Kontrolle entzogen waren, verlangt haben, als Übersetzer nicht genannt zu werden. Die Reaktion seitens des Verlags fällt dementsprechend aus:

Wie Sie sich vorstellen können, sind wir in keiner besonders glücklichen Lage, da wir ziemliche Kosten für die Bearbeitung Ihrer Übersetzung des Masada-Buches investieren müssen. In dieser Situation sind wir besonders traurig darüber, dass Sie, wie Sie schreiben, die Übersetzung etwas lustlos gemacht haben, da Ihnen das Buch nicht nur nicht gefiel, sondern Sie es sogar als schludrig gearbeitet und sprachlich primitiv, albern und geschmacklos empfanden. Es wäre uns sicher nicht unangenehm gewesen, wenn Sie uns über diese Ihre Eindrücke informiert hätten, bevor Sie die Übersetzung beendet hätten, denn wenn schon ein Buch, das Sie mit so negativen Vorzeichen versehen, dann auch noch ohne jegliche Lust übersetzt wird, kann natürlich nur etwas herauskommen, das noch wesentlich schlechter ist als das Original. So sind also nicht nur Sie, sondern besonders auch wir mit diesem Buch geschlagen worden. Wir stimmen Ihnen voll und ganz zu, wenn Sie meinen, Sie hätten das Buch unter diesen Voraussetzungen nicht übersetzen sollen. Nun ist es aber einmal geschehen, und wir haben Sie, wie wir meinen, wie für die Anfertigung einer erstklassigen Übersetzung honoriert, die allerdings von Ihnen nicht geliefert wurde. Wir hätten daher beinahe von Ihnen erwartet, dass Sie sich an den Kosten für die Bearbeitung beteiligen würden. Sie äussern den Wunsch, nicht als Übersetzer genannt zu werden. Wie wir in dieser Frage entscheiden werden, wissen wir im Augenblick noch nicht, aber wir werden Sie darüber sicher rechtzeitig informieren. (Maria Hönigschmied an Peter de Mendelssohn, 30. 07. 1971, PdM B 244, München Monacensia)

Eine weitere Zusammenarbeit mit der Droemerschens Verlagsanstalt ergibt sich danach freilich nicht mehr. 1972 wird Ganns Roman als *Lorbeer für die Besiegten. Roman um Masada* herausgegeben, wobei de Mendelssohn als Übersetzer genannt wird.

Ein vierter wichtiger Verlag für de Mendelssohn in dieser besonders unsteten Periode ist der S. Fischer Verlag, für den er an einer Verlagsgeschichte arbeitet, die 1970 erscheint. Was den Fischer-Verlag so besonders macht, ist nicht das Auftragsvolumen, sondern die Bedeutung seiner für diesen Verlag verfassten Werke in der Eigen- wie Fremdwahrnehmung. Dies sind vor allem seine in den späten 1960er Jahren recherchierte und abgefasste Geschichte des Verlags zu dessen 80jährigem Bestehen, *S. Fischer und sein Verlag* (1970), und seine Thomas-Mann-Biographie *Der Zauberer* (1975). Wichtig machen ihn für de Mendelssohn aber auch die besonderen Verbindungen, die de Mendelssohn dorthin unterhält –allen voran mit dem Verlegerehepaar Gottfried und Brigitte Bermann Fischer, die sich allerdings 1968 aus dem Verlagsgeschäft zurückziehen. Auch mit der Leiterin des Theaterverlags ist er gut befreundet, wie die Art, in der er sie um Arbeit zur Deckung der unsicheren Finanzen bittet, zeigt:

Liebste Stefani, bitte vergiss mich nicht. „Die Finanzen sind trostlos wie eine frische Witwe“ – Jakob Wassermann an S. Fischer, 1903. Hoffentlich kannst du mir mit einem Stück unter die Arme greifen. Die neuen Materialfunde im Verlag, von denen kein Mensch etwas wusste und die ich einarbeiten musste, haben mich um Wochen zurückgeworfen, ohne dass ich damit einen Sechser verdient hätte. Mitte Juni habe ich in München eine gewaltige finanzielle Verpflichtung zu bewältigen und weiss noch nicht wie. Kurzum: Hunderttausend Mark

wären jetzt genau das richtige. Aber auch tausend würden mich recht fröhlich stimmen. Every little bit helps. Sonst weiss ich nichts Neues, ausser dass die Verlagsgeschichte mich ins Armenhaus und von dort ins Grab bringt. Lass ein Wörtchen von dir hören. Alles Liebe, Peter (Peter de Mendelssohn an Stefani Hunzinger, 27. 05. 1969, PdM B , München Monacensia)

Es geht aus dem Nachlass nicht hervor, wofür de Mendelssohn im Juni 1969 100.000 DM, eine sehr stattliche Summe, gebraucht haben will.

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre dürften sich seine Lebensumstände – ein Leben in inselartiger Abgeschlossenheit von seinem Umfeld, ein schwer überblickbares Geflecht an zeitlich korrelierenden Arbeitsaufträgen, ein ständiger Rückstand bei vertraglichen Verpflichtungen und finanziellen Verbindlichkeiten – auf seine Gesundheit ausgewirkt haben. Aus seiner Korrespondenz mit dem Beck-Verlag geht hervor, dass er bereits 1966 einige Zeit im Spital verbrachte:

Wir danken für Ihren Brief vom 21. Februar, dessen Inhalt uns sehr bestürzt hat. Hoffentlich hat der Aufenthalt im Krankenhaus, von dem Sie schrieben, Ihre Gesundheit wieder herstellen können, und Sie fühlen sich mittlerweile wieder im Vollbesitz Ihrer Kräfte. (Jung an de Mendelssohn, 10. 03. 1966, PdM B 244, München Monacensia)

Sein Zustand dürfte sich aber nur geringfügig verbessert haben, denn im Jahre 1968 schreibt er sehr mutlos an Gottfried Bermann-Fischer:

Ob ich Mitte Januar nach Rom oder Camaiore kommen kann, weiss ich ganz einfach noch nicht. Ich bin sehr krank, und die kleinste Reise oder auch nur Ortsveränderung strengt mich über alle Massen an. Ich muss mich zwischen Weihnachten und Neujahr in eine inzwischen unaufschiebbare Spezialbehandlung begeben, um überhaupt eine Chance zum Weiterleben zu haben, und wie ich daraus hervorgehen werde, ist noch ein grosses Fragezeichen. Im Augenblick kann ich nur das Allermindeste leisten. Ich hänge nicht mehr sehr am Leben und sehe allem sehr gleichmütig entgegen. Wichtig sind mir nur noch meine Kinder und dieses Buch⁴⁷. Ich hoffe, ich erlebe sein Erscheinen noch. (De Mendelssohn an Bermann-Fischer, 21. 11. 1968 PdM D 15, München Monacensia)

Auf dessen besorgte Nachfrage hin antwortet er:

Danke für Ihren Brief. Ich konnte Ihnen nicht umgehend antworten, weil einige Tage lang bei mir alles ungeklärt und unsicher war. Nun kann ich Ihnen festen Bescheid geben. Ich bin vom 20. Dezember bis ca. 10. Januar nicht in England. Ich muss einem strengen Gebot folgend zu meinem Bruder nach Washington (er ist Arzt der Botschaft) und mich in seine Klinik begeben⁴⁸. Es hilft kein Gott, ich kann so nicht weiter. Meine Leistungsfähigkeit ist nahezu Null, und ich bekomme Angst vor einem kompletten Kollaps. Hier habe ich niemand,

⁴⁷Es handelt sich um die von ihm verfasste Geschichte des Fischerverlags, *S. Fischer und sein Verlag*.

⁴⁸Welcher Art die Erkrankung de Mendelssohns war, geht nicht aus den erhaltenen Unterlagen hervor. Sein Bruder Felix Mendelssohn, der während des Kriegs in der Schweiz Medizin studiert hatte, absolvierte in den USA eine Ausbildung zum Psychiater und Psychotherapeuten. Es könnte sich um Erschöpfungszustände und Depressionen gehandelt haben, was angesichts von de Mendelssohns Arbeitspensum, Arbeits- und Lebensweise und seinen Lebensumständen nicht weiter verwunderlich wäre. In einer Korrespondenz ist von einer Gallenoperation die Rede, allerdings fällt diese zeitlich nicht mit dem Brief an Bermann Fischer zusammen (vgl. Jutta Petersen, Hoffmann & Campe, an Peter de Mendelssohn, 28. 07. 1970, PdM B 394, NL de Mendelssohn, München Monacensia).

der sich um mich kümmert. In Amerika habe ich im Ernstfall meine Geschwister⁴⁹. (De Mendelssohn an Gottfried Bermann-Fischer, 10. 12. 1968, PdM D 15, München Monacensia)

Der „komplette Kollaps“, der sich abzeichnet, hat allerdings auch sein Gutes. Er kann so nicht weitermachen, der Tiefpunkt ist erreicht, er zwingt ihn zum Handeln. Er teilt seinen verschiedenen Auftraggebern, mit deren Projekten er teilweise sehr stark in Verzug ist, mit, dass er krank sei; das verschafft ihm eine Verschnaufpause und Zeit, seine Situation zu überdenken. Und während er in einem Brief an Gottfried Bermann Fischer Anfang 1969 zwar noch schreibt:

Dass Sie nicht nach Deutschland kommen möchten, wenn es nicht unbedingt sein muss, kann ich gut verstehen (...). Das Deutschland-Problem bekümmert mich auch unausgesetzt. Sie haben mit allem, was Sie sagen, recht, und ich habe es heute wieder überdacht, weil ich in letzter Zeit mir häufig überlegt habe, ob ich nicht von hier weggehen soll – ich vermag das Klima nicht mehr und bin zu vereinsamt – aber wohin? Ich muss mir, wo immer ich lebe, meinen Lebensunterhalt verdienen können. Und das kann ich halbwegs ordentlich nur in Deutschland. Ich habe an München gedacht. Österreich war das richtige, diese Lösung war genau das, was ich brauchte, aber dann hat man mir mit einem Trick das Haus weggenommen, und jetzt stehe ich da. (...) (De Mendelssohn an Gottfried Bermann Fischer, 5. 2. 1969, PdM D15, München Monacensia)

beauftragt er im selben Jahr eine Rechtsanwältin, sich für ihn um den Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft zu kümmern (vgl. dazu de Mendelssohn an Helene Kröpelin, 24. 10. 1969, PdM D 16, München Monacensia).

2.2.9 Rückkehr nach Deutschland

1969 beginnt er auch ein Verhältnis mit der ältesten Tochter Bermann Fischers, Gabriella Baldner. Diesem Umstand ist vermutlich geschuldet, dass er 1970 die Scheidung von Hilde Spiel initiiert⁵⁰. Im Juni 1970 erhält er die deutsche Staatsbürgerschaft, wenige Monate später übersiedelt er nach München. Gabriella Baldner stirbt am 29. Dezember 1972 bei einem Verkehrsunfall. Aus dem Nachruf, den ihr ihre Mutter Brigitte Fischer schreibt, geht hervor, dass sie und de Mendelssohn, der hier nicht namentlich genannt wird, heiraten wollten. (vgl. PdM B 841, NL de Mendelssohn, München Monacensia)

In Briefen an Gabriella Baldner (ibid.) hadert er allerdings mit der Idee eines langfristigen Verbleibs in Deutschland, und auch seinem ehemaligen Schulkollegen Heinrich Maria Ledig Rowohlt schreibt er:

Ich bin inzwischen auf einige Zeit, gewiss auf einige Jahre, vielleicht gar für immer von London weggegangen und in meine Geburtsstadt München übersiedelt, um mir die Arbeit an dem neuen Buch, der vom SFV⁵¹ und der Familie Mann in Auftrag gegebenen Thomas-Mann-Biographie etwas zu erleichtern. Bis Anfang März bin ich unter obiger Adresse

⁴⁹Sowohl sein Bruder Felix als auch seine Schwester Margot lebten damals in den Vereinigten Staaten.

⁵⁰Mit Hilde Spiel hat sich de Mendelssohn laut eigener Randnotiz im Konvolut der Baldner-Kondolenzbriefe nach ihrer Scheidung 1970 ausgesöhnt (vgl. PdM B 841, NL de Mendelssohn, München Monacensia), und auch Spiel berichtet in ihren Lebenserinnerungen von einer Annäherung (1990:260f).

⁵¹Diese Abkürzung steht für S. Fischer Verlag.

(Pension Biederstein, 8 München 23, Keferstraße 18, Anm. d. Verf.), ab dann habe ich ein kleines Haus in Bogenhausen gemietet, um die Ecke von der Thomas Mann-Allee. (Peter de Mendelssohn an Heinrich Maria Ledig Rowohlt, 23. 12. 1970, PDM D 15, NL de Mendelssohn, München Monacensia)

Über sein Projekt, Thomas Mann ein biographisches Denkmal zu setzen, lernt er auch seine letzte Lebensgefährtin Anita Naef, die ursprünglich seine Recherche-Assistentin gewesen war, kennen. Ihr Kontakt ergibt sich ursprünglich 1970, als Naef sich brieflich an ihn wendet und ihn um Rat bezüglich einer in ihren Besitz gelangten, Thomas Mann zugeordneten Manuskriptseite bittet (Anita Naef an Peter de Mendelssohn, 18. 10. 1970, PdM B 578, NL de Mendelssohn, München Monacensia). Aus einer dadurch entstehenden Zusammenarbeit ergibt sich zu einem späteren Zeitpunkt wohl eine Liebesbeziehung. Bis auf einen versehentlich nicht aussortierten, undatierten Liebesbrief in der Naef-Mappe von de Mendelssohns Nachlass findet sich dazu zwar kein Beleg, dafür aber in diversen Briefen vor allem aus der zweiten Hälfte der 1970er Jahre Hinweise, die darauf deuten, dass Naef in den letzten Lebensjahren de Mendelssohns mit ihm in einem gemeinsamen Haushalt gelebt haben dürfte bzw. als seine Partnerin erachtet worden war⁵². 1974 eignet er ihr seinen letzten Roman, *Das Gedächtnis der Zeit*, zu. Seine 1977 erschienene Essaysammlung *Unterwegs mit Reiseschatten* ist indes „einer Rose, die der Nachtsturm brach“, gewidmet – womit die verstorbene Gabriella Baldner gemeint sein könnte. Diese Vermutung deckt sich auch mit dem Urteil eines Rezensenten, der meint, ihr roter Faden sei der „Gleichmut eines rückblickenden Schriftstellers, der, nachdem er sich die Politik vom Leibe geschafft hat, weder rechten noch gar abrechnen, sondern lieb gewordenen Menschen, Orten und Büchern ein kleines Denkmal setzen will.“ (Wolfgang Leppmann, FAZ, 13. 05. 1977, S. 26) Diese „lieb gewordenen Menschen“ – Jakob Hegner, Willy Haas, Klaus Mann und mutmaßlich eben auch Baldner – sind zu diesem Zeitpunkt alle bereits verschieden. Einer dieser Orte ist das Hellerau seiner Kindheitstage, dessen Künstlerkolonie der erste Weltkrieg und später die Weltwirtschaftskrise der 1920er Jahre zerstörten und das sich nunmehr unerreichbar jenseits des Eisernen Vorhangs in der DDR befindet; hier betitelt er es als „Hellerau, mein unverlierbares Europa“. Wie der Ausschnitt aus der Rezension oben bereits besagt, ist das Buch von einem „gleichmütigen“; d. h. distanzierten Ton geprägt, der aber gleichzeitig versöhnlich ist.

Er fasst trotz aller Vorbehalte in der alten neuen Umgebung Fuß. 1972 wird er zum Vizepräsident des westdeutschen PEN-Clubs gewählt, eine Funktion, die er bis 1976 innehat. 1974 wird er in die Bayerische Akademie der Schönen Künste aufgenommen. Wesentlich wichtiger wird für ihn allerdings seine Aufnahme in eine andere Gesellschaft, nämlich in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt im Jahr 1972, die ihn drei Jahre später zu ihrem Präsidenten wählt. Dieses Amt, in Kombination zu dem Ruf, den ihm vor allem

⁵² In Hilde Spiels ansonsten sehr aufschlussreicher Biographie findet sich zu Naef nichts; hier ist lediglich einmal von ihr als der ‚Freundin‘ de Mendelssohns die Rede – Kadenz als auch Weglassen des betreffenden Namens legen nahe, dass Spiel Naef wohl nicht mochte, zumal sie auch andeutet, de Mendelssohn und sie selbst hätten vor dessen Tod nochmals zueinander gefunden.

seine Arbeiten zu Thomas Mann einbringen – neben der oben bereits erwähnten groß angelegten Biographie *Der Zauberer* (1975), die gleich seiner Arbeit zu Winston Churchill als Trilogie angelegt ist und von der er nur mehr den ersten Teil vollenden kann, ist er auch Herausgeber der Thomas-Mann-Tagebücher⁵³ und ausgewählter Briefwechsel dieses Dichters – dürfte einen wichtigen Anteil daran haben, dass er sich bis zu einem bestimmten Grad mit seinem Herkunftsland aussöhnt. Als Präsident der Akademie durch die Wahlen in den Jahren 1978 und 1981 bestätigt, hat er dieses Amt bis zu seinem Tod inne. In seiner Ägide wird u. a. der prestigeträchtige Georg-Büchner-Preis an die DDR-Schriftstellerin Christa Wolf (1980) verliehen, der Johann-Heinrich-Merck-Preis für deutsche Essayistik an die Exilanten Sebastian Haffner (ebenfalls 1980) und Hilde Spiel (1981) oder der Johann-Heinrich-Voss-Preis für „hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Übersetzung“ in seinem Todesjahr 1982 an Heinz von Sauter, dem er auch die Laudatio hält.

Für seine eigene Übersetzungsleistung erhält er kein derartiges Lob, von der oben erwähnten Kritik Werner Kochs anlässlich des Erscheinens eines Runciman-Werks in der Bearbeitung durch einen anderen Übersetzer (siehe S. 51 dieser Arbeit) - die an sich doch beachtlich ist, wenn man bedenkt, wie selten und vor allem wie wenig fachgerecht sich Buchrezensionen in der Regel mit der Rolle des Übersetzers auseinandersetzen - und anderen wenigen lobenden Randbemerkungen abgesehen. Es soll hier aber erwähnt werden, dass seine letztpublizierte Übersetzung, *Seerepublik Venedig*, eine anspruchsvolle geschichtliche Abhandlung der venezianischen Geschichte des Historikers Frederic C. Lane, noch 2007, also 34 Jahre nach dem ursprünglichen Erscheinen der englischen Originalausgabe von 1973, 27 Jahre nach Erscheinen der Übersetzung und 25 Jahre nach dem Tod des Übersetzers, in der deutschen Fachzeitschrift GEO EPOCHE als erster Titel einer Liste an empfohlener Literatur zum Thema Venedig genannt wird (GEO-Magazin Nr. 28, 11/07). Dort wird das Werk nicht nur als „nach wie vor den vielleicht besten Überblick“ bietend gepriesen, sondern auch als „gut geschrieben“ und „in hohem Maße lesenswert“ – Urteile, an denen die Leistung des übrigens nicht genannten Übersetzers wohl ihren berechtigten Anteil hat.

Für seine publizistische Leistung jedoch, vor allem für sein bereits erwähntes, dem Denkmal Thomas Manns verpflichtetes Spätwerk, wird de Mendelssohn in der letzten Pentade seines Leben auch mit zahlreichen Ehrungen bedacht, dem Thomas-Mann-Preis der Stadt Lübeck 1975, dem Bayerischen Verdienstorden 1976 und schließlich anlässlich seines 70. Geburtstags im Jahr 1978 mit dem Großen Verdienstkreuz der BRD. Er verstirbt am 10. August 1982 nach längerer Krankheit.

Anlässlich seines 100. Geburtstags widmet ihm die Münchener Ludwig-Maximilians-Universität in seiner Eigenschaft als Thomas-Mann-Biograph eine Ausstellung – sie trägt den

⁵³ Er initiiert die Herausgabe der Tagebücher Thomas Manns und kommentiert und editiert bis zu seinem Tod die ersten fünf Bände des insgesamt zehnbändigen Kompendiums. Seine Rolle als Initiator dieses Projekts darf dabei sicherlich nicht unterschätzt werden, schließlich genießt er als Freund der Familie deren Vertrauen. Nach seinem Tod wird das Projekt von Inge Jens weitergeführt.

Titel „Der Biograph des Zauberers“ und ist von Anfang Juni bis Ende Juli 2013 in der Ausleihhalle der Universitätsbibliothek zu sehen. Das gezeigte Material stammt aus dem Nachlass von Anita Naef, der dort verwahrt wird.

3 *City Beyond the River*. (1953) Übersetzung von Hermann Kasacks *Stadt hinter dem Strom* (1947)

3.1 Einleitung

City Beyond the River ist die erste Übersetzung Peter de Mendelssohns ins Englische, die hier einer Untersuchung unterzogen werden soll.

City Beyond the River wird 1953 von Longman herausgegeben. In Peter de Mendelssohns Nachlass finden sich kein Typoskript, keine Notizen, und keine Korrespondenz zu seiner Arbeit an dieser Übersetzung, weshalb sich die Analyse notgedrungen ausschließlich auf die gedruckte, endgültige Version bezieht; etwaige Eingriffe eines Lektors sowie allfällige sonstige Fremdeinflüsse auf de Mendelssohns Arbeit bleiben somit unsichtbar und daher auch weitestgehend nicht nachvollziehbar.

Die Übersetzung entstand zu einem Zeitpunkt, als Peter de Mendelssohn bereits über 15 Jahre in London lebte. Während eines Großteils dieser Zeit war er im weitesten Sinne in den britischen Kulturbetrieb eingebunden – zunächst durch seine Mitgliedschaft im englischen PEN-Club, dann durch seine eigenen in Großbritannien publizierten Werke. Danach war er etwa fünf Jahre für das britische Informationsministerium und weitere 3 Jahre als Besatzungsoffizier im besetzten Deutschland, sowie ein Jahr als Außenkorrespondent für renommierte Blätter wie den *Observer* und den *New Statesman* tätig.

Die langjährige „total immersion“, die de Mendelssohn aus eigenem Antrieb praktiziert hat, macht sich in seiner Gewandtheit in der englischen Sprache ebenso bemerkbar wie die 26 Jahre Lebenserfahrung und Praxis im Umgang mit Texten, die seit dem Erscheinen seiner ersten unter seinem Namen publizierten Übersetzung, C.D. Dalys *Hindu-Mythologie und Kastrationskomplex*⁵⁴, vergangen sind.

Wie aus dem vorangegangenen Kapitel hervorgeht, ist de Mendelssohn Autodidakt; eine Übersetzerausbildung hat er nie genossen. Diese Analyse widmet sich hauptsächlich den anhand eines Vergleichs von Ausgangstext und Zieltext nachvollziehbaren Übersetzungsentscheidungen de Mendelssohns und seiner Herangehensweise an die Übertragung.

Auch wenn sich dazu keine Belege im Nachlass finden, erscheint es aufgrund des gesichteten Materials durchaus möglich, dass die Übersetzung dieses Buchs von Kasack auf eine Initiative von de Mendelssohn selbst zurückgehen könnte. Aus der noch erhaltenen Korrespondenz mit Blanche Knopf vom New Yorker Knopf-Verlag geht beispielsweise hervor, dass er auf die Frage Knopfs nach geeigneten Werken deutscher Autoren für eine Veröffentlichung in den USA Erich Kästners *Notabene* 1945 vorgeschlagen und sich auch als

⁵⁴ Dieses Werk war von Anfang an für die Publikation im deutschsprachigen Raum gedacht. Die englische Originalfassung existiert nicht mehr; Dalys Manuskripte sind in der Folge eines deutschen Bombenangriffs verbrannt (vgl. dazu Lakner. Das Wörterbuch als Übersetzungsstütze. Die Übersetzungen des jungen Peter de Mendelssohn für den Internationalen Psychoanalytischen Verlag. [forthcoming])

Übersetzer angeboten hat (vgl. Korrespondenz zwischen Blanche Knopf und Peter de Mendelssohn, 13. 3. 1961 – 5. 9. 1961, PdM B 445, NL de Mendelssohn, München Monacensia). Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass er entweder auch ähnliche Nachfragen britischer Verlage erhalten hat oder auf Eigeninitiative hin Verlagsleuten, mit denen er auf vielfache Weise über den PEN-Club, die Fabian Society, seine Freundschaft mit Kingsley Martin oder Sir Philip Gibbs und nicht zuletzt die eigene berufliche Tätigkeit als Autor bekannt war, einen Autor, dessen Werk er selbst als bedeutend ansah, und mit dem er in gewisser Weise sympatisierte, empfohlen hat.

3.2 Autor

Hermann Kasack wird am 24. 7. 1896 als Hermann Robert Richard Eugen Kasack als einziges Kind von Dr. Richard Kasack und seiner Frau Elsbeth, geb. Huguenel, in Potsdam geboren. Seine großbürgerliche Familie ist in der Potsdamer Gesellschaft wohl etabliert; mit dem Verleger Gustav Kiepenheuer, der später für Kasack zu einem ersten Arbeitgeber wird, ist er verschwägert (Kasack, 1965/1996:38). Er besucht dort das humanistische Victoria-Gymnasium, legt wegen Kriegsausbruchs ein „Notabitur“ ab, das er mit der Gesamtnote „Genügend“ besteht, das jedoch nur durch einen freiwilligen Eintritt in den Kriegsdienst legitimiert wurde, der innerhalb einer bestimmten Frist zu erfolgen hatte. Er meldet sich als Kanonier für das 40. Feldartillerieregiment in Burg bei Magdeburg, wird aber nach sechs Wochen Dienst wegen eines Herzfehlers entlassen (Kasack, 1965/1996:32f) und studiert ab 1914 Germanistik und Philosophie, eine Zeitlang auch Nationalökonomie in Berlin. 1916/1917 versieht er zivilen Hilfsdienst⁵⁵ in Brüssel; seiner eigenen Darstellung nach war es durch sein Naheverhältnis mit „missliebigen“ Personen in einer „nationalistisch überhitzten Zeit“ „ratsam“, sich für einen solchen freiwillig zu melden und sich für einige Zeit von der Universität zu entfernen, nachdem ihn „zahlreiche Nachmusterungen“ für „arbeitsverwendungsfähig“ erklärt hatten (vgl. Kasack, 1965/1996:33). Dieser Hilfsdienst dürfte allerdings nicht sonderlich unangenehm gewesen sein und durchaus seinen Neigungen entsprochen haben: „ich hatte für die Zentrale eine Bibliothek einzurichten, später noch an zwei Nachmittagen das deutsch-flämische Jugendheim zu leiten“ (Kasack, 1965/1996:33). Er erwähnt auch, hier Bekanntschaft mit Gottfried Benn und anderen deutschen Intellektuellen geschlossen zu haben. Danach ist er eine Zeit lang als Hilfslehrer an einem Realgymnasium in Berlin-Neukölln tätig (Kasack, 1965/1996:35); sein Interesse gilt aber der modernen Literatur, den Leseabenden, die er mit Gleichgesinnten veranstaltet, seinen Kontakten mit Schriftstellern und Intellektuellen, seiner eigenen ersten

⁵⁵ Interessant ist hier, dass die wenigen biographischen (und meist zeitgenössischen) Abrisse zu Kasack sich meist über die Zeit zwischen 1914 und 1918 ausschweigen. Oft ist nur zu lesen, er hätte zwischen 1914 und 1920 in Berlin und München „Literaturgeschichte und Nationalökonomie“ studiert. Auf seine Wehruntauglichkeit wird nicht eingegangen, eventuell ein Zeichen dafür, dass dies in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch als Manko betrachtet wurde.

literarischen Tätigkeit. Studiert dürfte er seit 1916 kaum haben. Nach Kriegsende nimmt er 1919 sein Studium in München wieder auf. Er beginnt eine Doktorarbeit über Hölderlin, die er aber nicht abschließt. Bei Rowohlt veröffentlicht er einen Gedichtband (*Die Insel*) und zwei Dramen (*Die Schwester* und *Die tragische Sendung*). 1920 bricht er sein Studium endgültig ab (Tgahrt/Salchow, 1976:2⁵⁶), heiratet seine Jugendliebe Maria Fellenberg und beginnt eine Stelle als Lektor für den Kiepenheuer-Verlag in Potsdam. Als der Verlag in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wird, um den drohenden Konkurs abzuwenden, wird Kasack „lustigerweise“ als geschäftlicher Leiter neben Kiepenheuer eingesetzt und lernt daraufhin Buchhaltung und „Bilanzen zu frisieren“ (Kasack, 1965/1996:39). 1925 beginnt er, Sendungen über zeitgenössische Lyrik für den Sender *Berliner Funkstunde* zu veranstalten. 1926 wechselt er vom Kiepenheuer-Verlag zu S. Fischer und ist dort ein Jahr als Verlagsleiter tätig, bevor er sich als freier Schriftsteller versucht. Seinem *Rückblick auf mein Leben* entnimmt man, dass dieser Schritt keineswegs so freiwillig war, wie ihn die wenigen biographischen Abrisse zu seinem Leben darstellen; mit kaum verbrämter Bitterkeit vermerkt er hier, es sei wohl seine Aufgabe gewesen, den Schwiegersohn des Verlegers, Dr. Gottfried Bermann, „in die Verlagsaufgaben einzuarbeiten“, (...) „danach hatte der Mohr seine Schuldigkeit getan und konnte gehen“. (Kasack, 1965/1996:42) Finanziert dürfte er sich und seine junge Familie (Tochter Renate erblickt 1924, Sohn Wolfgang 1927 das Licht der Welt) hauptsächlich über seine Arbeit für den Rundfunk haben (Tgahrt, Salchow 1976:6). Ab 1930 erfuhr Kasack jedoch vor allem in Bezug auf seine eigenen Hörspiele Angriffe seitens der Presse, die ihn als Protektionskind seines Freundes Edlef Köppen, Leiter der *Berliner Funkstunde*, sah. Seitens der Nationalsozialisten wird er als politischer Gegner eingestuft (Ziehr, 2013:1) und nach Hitlers Machtergreifung mit Sendeverbot belegt (Tgahrt, Salchow 1976:2); wodurch er sich seiner einzigen regelmäßigen Einkommensquelle beraubt sieht. Seine Frau sorgt nun für den Familienunterhalt durch eine Intensivierung ihrer Tätigkeit als Masseurin und ermöglicht damit auch ihrem Mann, wie der gemeinsame Sohn es formuliert, „keinen Kompomiß um des Gelderwerbens willen“ eingehen zu müssen (Kasack W., 1966:50), er kann sich weiterhin der Schriftstellerei widmen, freilich „ohne Wirkung nach außen“. Der Großteil seines Oeuvres aus der Zeit (ein Schauspiel, *Das Erbe von Syrakus*, unzählige Gedichte, etliche Essays) bleibt unveröffentlicht, nur ein Jugendbuch, *Tull der Meisterspringer*, wird 1935 von einem Leipziger Verlag angenommen (Kasack W, 1966: 58). Kasack lebt einige Jahre sehr isoliert in Potsdam, wird dann aber 1941 Nachfolger seines verstorbenen Freundes Oskar Loerke als Cheflektor beim S. Fischer-Verlag, der 1936 „arisiert“ wurde und seither von Peter Suhrkamp weitergeführt wird. Warum ihm die Stelle nach langer beruflicher Durststrecke angeboten wird, dazu äußert er sich nicht, auch in

⁵⁶Diese Information ist einer im Marbacher Magazin 2/1976 gebotenen Aufstellung entnommen. Das Marbacher Magazin ist die Hauspublikation des dort ansässigen Literaturarchivs, das in diesem Jahr eine Ausstellung zu Kasacks Leben und Werk veranstaltete. Im Gegensatz dazu lässt ihn Wikipedia (Zugriff vom 13. 1. 2015) im Jahr 1920 sein Studium in München abschließen - er selbst schreibt nur, er hätte seine Doktorarbeit nicht vollendet.

den wenigen biographischen Abrissen zu ihm findet sich darüber nichts. Die Gründe dafür liegen vermutlich in einem Zusammenspiel von Mangel an geeigneten Personen für diese Position nach Kriegsausbruch, Kasacks Erfahrung als Verlagsleiter und seiner Vertrautheit mit dem Verlag sowie der Tatsache, dass der S. Fischer-Verlag und auch Suhrkamp selbst in den 1940er Jahren zunehmend exponiert und dadurch auch nicht attraktive Arbeitgeber sind⁵⁷. Kasack ist jedenfalls sehr vorsichtig und bemüht sich in dieser Funktion um unverfängliche Projekte, zu denen er stehen kann, meist die Herausgabe von Klassikern (z.B. 1943 eine zweibändige Ausgabe von Ludwig Tiecks *Die Gefährten*, vgl. auch Kasack W., 1966:66f, oder Ribbat 1994:34f). Suhrkamp selbst wird 1944 verhaftet, die Verlagsgeschicke obliegen fortan Kasack, der schreibt, schon bei seiner Einstellung 1941 einen diesbezüglichen Passus im Vertrag mit Suhrkamp unterschrieben zu haben (Kasack, 1965/1996:52). Suhrkamp erhielt jedenfalls, nicht nur, aber auch durch seine Zeit im Konzentrationslager Sachsenhausen über den Verdacht auf Kollaboration mit dem NS-Regime erhaben, die erste von der britischen Militärregierung ausgegebene Verlagslizenz. Kasack dürfte noch einige Zeit für den Verlag als Cheflektor tätig gewesen sein; der biographische Abriss, der von Reinhard Tgahrt und Jutta Salchow für eine Ausstellung über Hermann Kasack im Marbacher Literaturarchiv 1976 zusammengestellt wurde, spricht davon, dass er diese Funktion bis 1949 inne hatte. Grund für dieses Enddatum ist wohl der Konflikt zwischen Peter Suhrkamp und den ins Exil gegangenen Erben Samuel Fischers, Gottfried und Brigitte Bermann Fischer, der statt der ursprünglich angedachten Zusammenlegung des 1936 durch die „Arisierung“ getrennten Verlages schließlich 1950 in einer außergerichtlichen Einigung und der Neugründung⁵⁸ zweier separater Verlage, S. Fischer-Verlag und Suhrkamp-Verlag, mündet. Kasack dürfte für Suhrkamp in der ein oder anderen Form weitergearbeitet haben; er selbst schreibt dazu, nach der Gründung des Suhrkamp-Verlages noch „eine Zeitlang (als) literarischer Berater“ fungiert zu haben (Kasack, 1965/1996:56). Es ist jedenfalls auch der Suhrkamp-Verlag, dem er sein größtenteils während der Kriegsjahre entstandenes und nach Kriegsende fertig gestelltes Werk *Die Stadt hinter dem Strom*, die bereits in einem gekürzten Vorabdruck im Berliner Tagesspiegel erschienen war (Kasack W., 1966:78), und für die er 1949 den prestigeträchtigen Fontane-Preis erhält,

⁵⁷Peter Suhrkamp schreibt dazu in einem Nachwort zu Kasacks Mosaiksteinen: „Als ich Hermann Kasack im Frühjahr 1941 nach dem Tod von Oskar Loerke dessen Stellung im Verlagslektorat antrug, nahm er zu meiner Verwunderung den Antrag sehr zögernd auf. Wir waren uns vorher kaum begegnet. Als Lyriker war er mir seit 1920 eine bestimmt umrissen eingetragte Vorstellung. [...] Mein Bild von Kasack hatte darüber hinaus durch gelegentliche impulsive Freundschaftsbezeugungen Loerkes auch etliche persönliche Züge erhalten. So wußte ich, (...) daß (...) Kasacks Frau als Heilgymnastikerin hart arbeitete, damit die Familie ihr Auskommen hatte. Nach 1933 aus dem Berliner Rundfunk entlassen, war er selbst seit Jahren ohne Stellung und auch ohne eine Möglichkeit, seine Arbeiten zu veröffentlichen. Im Februar 1941 hatte ich (...) den großen Essay „Das Chinesische in der Kunst“ herausgebracht, das war seit langem (...) das einzige, was von ihm erschien. So hatte ich erwartet, die Mitarbeit im Verlag, zumal als Nachfolger seines Freundes, müßte ihm willkommen sein. [...] Jedenfalls waren noch einige Gespräche notwendig, sowie das Versprechen die Sammlung seiner Gedichte ehestens herauszugeben, bis er das Verlagslektorat antrat. (Suhrkamp, 1956:402ff)

⁵⁸„Neugründung“ deshalb, weil es beide Verlage zuvor schon gegeben hatte; 1942 war der dem NS-Regime aufgrund der jüdischen Herkunft des Verlagsgründers mißliebige Name des 1936 „arisierten“ Verlages von S. Fischer-Verlag in Suhrkamp-Verlag geändert worden, Anm.

überantwortet. Das Buch erscheint 1947. Suhrkamp bringt auch weitere Werke Kasacks heraus, die aber nicht an den Erfolg der *Stadt hinter dem Strom* anknüpfen können⁵⁹.

Als 1948 der Deutsche PEN-Club neu konstituiert wird, ist Kasack Gründungsmitglied. 1949, wenige Monate vor der Gründung der DDR, entschließt er sich, den sowjetischen Sektor zu verlassen und nach Westdeutschland zu übersiedeln. 1952 tritt er der Darmstädter Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung bei, deren Präsidentschaft er ein Jahr später übernimmt und für die Dauer von 10 Jahren ausübt. (In dieser Funktion ist er übrigens auch einer der Vorgänger seines Übersetzers Peter de Mendelssohn). Diese Tätigkeit ist, wie er selbst schreibt, seiner eigenen literarischen Produktion hinderlich (Kasack, 1965/1996:58). Er legt diese Funktion 1962 nieder, als er aufgrund einer „Netzhautablösung mit nachfolgender Trübung der Kernlinse“ erst auf dem einen, dann auf dem anderen Auge erblindet; erst durch mehrere Operationen kann ein Teil der Sehkraft auf einem Auge wiederhergestellt werden (Kasack, 1965/1996:64). 1966 stirbt Hermann Kasack in Stuttgart.

3.3 Werk

3.3.1 Inhaltsangabe

Die folgende Inhaltsangabe bezieht sich auf die englische Fassung; weshalb diese Feststellung hier notwendig ist, wird im Laufe der Analyse noch erläutert.

Den Orientalisten Robert Lindhoff führt ein Auftrag, von dem er sich einen Durchbruch erhofft, in eine ihm zuvor nicht bekannte Stadt. Die Zustände dort überraschen und befremden ihn: Er findet die Stadt zerstört vor, ihre Bewohner leben teils in zerstörten Gebäuden, teils im Untergrund der Stadt, werden gemeinsam ausgespeist und ihr Tagesablauf unterliegt einer rigiden, fremdbestimmten Ordnung. Alles um ihn herum erweckt den Anschein einer vorübergehenden Lösung, eines Ausnahmezustands. Allmächtig ist der Verwaltungsapparat; von diesem ergeht auch der nebulöse Auftrag an Dr. Lindhoff, als Chronist und Archivar die Ereignisse der Stadt zu dokumentieren. Seine Eignung für diese Aufgabe sowie eine konkrete Aufgabenstellung werden von der Behörde nicht diskutiert; trotz seines Unbehagens angesichts dieser Gegebenheiten scheint Dr. Lindhoff äußerst motiviert, sich der Herausforderung der Aufgabe zu stellen. Vage wird anhand einzelner Charakteristika wie der Uniformen der Beamten, des Klimas, der unüblichen Titel (Präfekt, Präfektur, Hochkommissar), der fremden Sprache einer Bediensteten angedeutet, es könnte sich um eine Stadt im Osten und somit um ein für einen Orientalisten interessantes Untersuchungsfeld handeln; dem widersprechen auf der anderen Seite aber Beschreibungen von Einrichtungsgegenständen, die Aufmachungen

⁵⁹Kasack selbst schreibt hierzu: „Nach der Parabel Der Webstuhl, die den Weg der Hierarchie zur Bürokratie beschreibt, erschien 1952 mein Roman Das große Netz. [...] Das Buch wurde ein einhelliger Mißerfolg (...). Vielleicht habe ich das Ganze mit einem Zuviel an satirischen Einzelheiten und Situationen befrachtet.“ (Kasack, 1965/1996:56)

anderer Bewohner, aber vor allem, dass Dr. Lindhoff hier Personen aus seinem Umfeld wieder trifft: seinen totgeglaubten Vater, seine heimliche große Liebe Anna Mertens und einen Freund, Walter Catell.

Während ihn aber die behelfsmäßigen Behausungen, die sinnentleerten Tätigkeiten und monotonen, vorgegebenen Tagesabläufe der Bewohner der Stadt, die er als Masse wahrnimmt, abstoßen und faszinieren zugleich, verwundern ihn seine Begegnungen mit seinen Bekannten nicht so, wie sie sollten. Ihre merkwürdigen, vielfachen Hinweise auf die ungewisse Dauer ihres Verbleibs in der Stadt, ihre ihm manchmal von etwas gezeichnet erscheinenden Gesichter blendet er ebenso aus wie die sich kurz ins Bewusstsein gerufene Erinnerung, von seiner Mutter vom Ableben seines Vaters in Kenntnis gesetzt worden zu sein. In der Stadt selbst gibt es keine Kinder; zu bestimmten, von der Bevölkerung mit Spannung erwarteten Zeiten durchquert aber eine Prozession Kinder die Stadt Richtung Osten, ohne Notiz von den sie umringenden, manchmal rufenden Erwachsenen zu nehmen. Es gibt auch keine Musik, keinen Lärm, kein Gelächter in den Straßen, und die ganze Atmosphäre scheint von einer bedrückenden Stille geprägt. Das Bild der Vergänglichkeit wird in vielen Beschreibungen wie etwa dem Geruch von modrigem Herbstlaub evoziert, was aber der Chronist weitestgehend ausblendet, der, umso mehr er sich halb in Privatangelegenheiten, halb in zufälligen, unorganisierten Beobachtungen verliert, an der Wichtigkeit seiner Person, die er durch die Bedeutung seiner Aufgabe manifestiert sieht, festhält. Dieses Festhalten erlaubt es ihm zunächst, sich von den anderen abzuheben, ohne dass er sich den wahren Unterschied zwischen ihm und seiner Umgebung, nämlich der einzige Lebende unter Toten zu sein, eingestehen muss.

Die Liebesnacht, die er schließlich mit Anna verbringt, lässt sie beide einander durch den biblischen auch im wörtlichen Sinn erkennen. Während diese Erkenntnis etwas in ihr zu zerstören scheint, versteigt sich Lindhoff nach anfänglicher Überforderung mit der Situation dazu, in einem in Aussicht gestellten Gespräch mit der Obrigkeit Annas Leben für seine Dienste als Lohn einzufordern. Zwischenzeitlich dringen in die Danteske Welt von Kasacks Zwischenreich immer mehr Verweise auf zeitgenössische politische Ereignisse ein.

Die Allegorie, die unpersönliche wie oft auch persönliche Szenen bestimmt, weicht hier kurz der Realität, wenn der Chronist Wortfetzen einer Konversation von Neuankömmlingen versteht, die von der Partei, von den Juden sprechen. Vielfach wird eine Katastrophe von ungeahntem Ausmaß angekündigt, die sich durch einen nicht abreißenden Strom von Neuankömmlingen manifestiert, für die die derzeitigen Bewohner der Stadt weichen müssen und mittels Massenabfertigung durch Schicksalsrad und Richterspruch auf den Weg des Vergessens und ihrer Auflösung in die unbekannten Gebiete im Osten (sic!) entsandt werden.

Für seine Dienste wird Lindhoff eine Art letztes Abendmahl mit allen bereits verschiedenen Personen, die in seinem Leben eine Rolle gespielt haben, zuerkannt, bevor sich diese auf ihre Reise begeben. Anna ist nicht unter ihnen, weshalb Lindhoff annimmt, seine Bitte, sie möge ihn zurück in die Welt der Lebenden begleiten, sei erhört worden. Stattdessen

begegnet er ihr auf dem Pfad der Dämonen wieder, den alle auf ihrer Reise ins Nichts bewältigen müssen. Sie ist nicht länger sie selbst, sondern als Mutter Sorge Bestandteil einer allegorischen Trias von Tugenden, die die Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten. Sie erteilt ihm den Rat, dem Pfad des Lebens mit einem Lächeln zu folgen.

Wieder zurück in der Stadt, liest Lindhoff einige Gedankenprotokolle von Todesaugenblicken der Bewohner der Stadt, die ihm zum ersten Mal zugänglich gemacht werden und ist von ihrer prophetischen Klarheit getroffen. Anschließend macht er sich mit dem leeren Notizbuch seiner ungeschriebenen Chronik zu seinem Abschiedsbesuch in der Präfektur auf, wo er überrascht feststellt, dass die unbeschriebenen Seiten all seine Gedanken seit seiner Ankunft in der Stadt festgehalten haben und für den Hochkommissar, der ihm für seine interessante und aufschlussreiche Arbeit dankt, lesbar sind. Bei einem Gespräch via Mikrophon und Lautsprecher mit der höchsten Instanz der Stadt hinter dem Strom, dem stets unsichtbar, ungreifbar bleibenden Präfekten, verliert er jedoch zum ersten Mal seit seiner Ankunft die Fassung, empört sich über die Zustände in der Stadt, die Zumutung seiner Aufgabe und beschuldigt den Präfekten, gleich jeder göttlichen Instanz seine Existenzberechtigung und Substanz aus der Furcht der Menschen vor dem Tod zu beziehen und diese unnötig zu schüren, um sich parasitär von ihr zu nähren. Schallendes Gelächter ist die Antwort auf seinen Ausbruch, seine Wut darüber aber bleibt ohnmächtig, da er sich ihm letzten Endes nicht entziehen kann.

Als nächstes findet er sich am Bahnhof als einziger Passagier des eben angekommenen Zuges für die Rückfahrt wieder und begegnet am Bahnsteig noch seiner Mutter, der er aber nichts Hilfreiches für ihren Aufenthalt in der Stadt mitgeben kann, da sie die Dinge anders wahrnimmt als er. Auf der anderen Seite des Flusses wartet auf ihn ein zerstörtes Land und entwurzelte Menschen, mit denen ihn nichts mehr verbindet. Ihm wird klar, dass er über ein Jahrzehnt fort gewesen sein muss, und er beschließt, nicht nach Hause zurückzukehren, sondern einfach in dem Güterwaggon zu bleiben und gemäß dem Auftrag Annas dem Weg des Lebens auf den Schienen zu folgen, wohin sie ihn auch führen mögen.

Er reist bald als von Seiten der Behörden geduldetes Faktotum durchs Land und erzählt denjenigen, die ihn aufsuchen, von seinen Eindrücken aus der Stadt der Toten. Ihre Frage nach dem Sinn der Existenz lässt er unbeantwortet, da er in ihre Reise nicht eingreifen möchte. Schließlich bringt ihn der Zug Jahre später zum ersten Mal wieder in seine Vaterstadt, und er spürt, dass sich hier der Kreis schließt. Am Bahnsteig nimmt er die Gesichter seiner Familie wahr, tritt aber nicht mit ihnen in Kontakt, und der Zug bringt ihn zurück auf die andere Flussseite in die Stadt hinter dem Strom.

3.3.2 Rezeption

Der Autor Hermann Kasack war der Verfasserin vor Beginn ihrer Beschäftigung mit de Mendelssohns Übersetzungstätigkeit kein Begriff. Sie hat sich ihm und seinem von de

Mendelssohn übersetzten Werk deshalb auf die für ihre Generation typische Weise angenähert, in dem sie sich erst einmal angesehen hat, was die Suchmaschinen zu den Parametern „Hermann Kasack“ und „Stadt hinter dem Strom“ zu Tage fördern. Zu beiden Suchbegriffen wurde sie auf den deutschen und englischen Wikipediaseiten fündig. Auf dem englischsprachigen Eintrag zu *Die Stadt hinter dem Strom*⁶⁰ fand sich auf Wikipedia folgende denkwürdige Einleitung:

Die Stadt hinter dem Strom (The city beyond the river) is a German language existentialist novel by Hermann Kasack, published in 1947 in Berlin. It is considered one of the most important novels written in Germany after World War II, dealing with the horrors of Nazi Germany, along with works such as Thomas Mann's Doctor Faustus and Günther Grass' The Tin Drum. (Wikipedia, Zugriff vom 10. 12. 2014)

Diese Einreihung eines heute so gut wie unbekannten Autors neben zwei der berühmtesten Vertreter des deutschsprachigen Literaturkanons des 20. Jahrhundert überraschte sie sehr; auf der deutschen Wikipedia-Seite findet sie sich übrigens nicht. Sollte Hermann Kasack im englischen Sprachraum bekannter sein als im deutschen?

Eine Durchsicht der Rezensionen zu Kasack macht eines deutlich: Seine *Stadt hinter dem Strom* wird schon früh von GermanistInnen im angloamerikanischen Raum als bedeutendes Werk herausgestrichen. Hier ist freilich zu beachten, dass diese frühen Erwähnungen Kasacks oder seines Romans freilich hauptsächlich von vor Hitler geflüchteten SchriftstellerkollegInnen stammen und sich naturgemäß auf das deutsche Original⁶¹ beziehen. Einer von ihnen, Alfred Werner, ein in Österreich geborener jüdischer Journalist, bedauert 1951 in einem Artikel zum Thema *Books in Western Germany*, erschienen in *The Antioch Review* (einer damals noch jungen, heute bedeutenden amerikanischen Literaturzeitschrift, die die herausgebende Institution, das *Antioch College* in Ohio, überdauert hat), dass Kasack (und andere 'Metaphysiker') im Gegensatz zu den Neorealisten noch unübersetzt seien (Werner, 1951:392). Er stellt Kasack, den er einen „current best seller“ (1951:491) in Deutschland nennt, in die Tradition Kafkas, und versteht ihn als eine Parabel der noch unverdauten Schrecken der NS-Ära:

Kasack's novel begins with the death of the hero (sic!). After having been transported across the river Lethe, he falls into the clutches of the uncanny Gestapo-like bureaucracy of the City of the Dead where he is mercilessly screened; in this city factories work day and night, some to produce goods, others to destroy them. Eventually the hero returns to life, only after having

⁶⁰ Der Titel wird auf der englischen Seite tatsächlich deutsch angegeben, seine englische Entsprechung folgt in Klammer im Fließtext – was nach Ansicht der Verfasserin als weiteres Indiz zu werten ist, dass sich im englischen Sprachraum hauptsächlich GermanistInnen für ihn interessieren. So tragen die englischsprachigen Wikipedia-Einträge zu den Werken anderer berühmter deutschsprachiger AutorInnen meist die Namen der englischen Übersetzungen: Günther Grass' *Die Blechtrommel* ist hier unter *The Tin Drum* zu finden, Elfriede Jelineks *Die Klavierspielerin* heißt *The Piano Teacher*, der zu Franz Kafkas *Die Verwandlung* heißt *The Metamorphosis*, um hier nur einige wenige Beispiele zu nennen.

⁶¹ Vgl. dazu z.B. Joesten, Joachim. 1948. German Writers and Writing Today, in: *The Antioch Review*, Vol. 8, No. 3, S. 366f.

seen, as in a mirror, all the horror of modern technocracy and bureaucracy. (Werner, 1951:491)

Nicht nur die amerikanische Germanistik interessiert sich für den Roman und fördert ihn mit Forderungen nach Übersetzung. Die Tatsache, dass Kasacks Roman überhaupt in der frühen Phase der Besatzungszeit veröffentlicht wird, erklärt sich wohl hauptsächlich durch die Unterstützung, die er seitens des Verlegers Peter Suhrkamp erfahren hat und seiner prinzipiellen Eignung für die Interessen der amerikanischen Kontrollbehörde. Kasacks Verleger Suhrkamp, der 1945 als erster von der britischen Kontrollbehörde eine Verlagslizenz erhält, war den Bemühungen um Reeducation nicht nur vertraglich verpflichtet⁶²; sie war ihm auch ein persönliches Anliegen, wie beispielsweise der Leiter des Literaturarchivs in Marbach, Frank Druffner, in seinem Artikel *Education is Reeducation: Peter Suhrkamp's Programmatic Work in Cooperation with the Military Government in Germany* (2014) ausführt.

Es liegt nahe, dass die Veröffentlichung von Kasacks Roman sowohl als vorab veröffentlichter Fortsetzungsroman im Berliner Tagesspiegel in einer Zeit der Papierknappheit, als auch als einer der insgesamt 51 von Suhrkamp im Fischer-Verlag zwischen 1946 und 1949 veröffentlichten Titel deutscher Schriftsteller wohl als Teil der Bemühungen um Reeducation anzusehen ist; Sie wurde jedenfalls als solche verstanden, was sich für die Rezeption als nicht unwesentlich erweist.

Im deutschen Sprachraum variiert denn auch die frühe, mittlere und spätere Rezeption des Autors und seines Romans.

Der Spiegel (7/1948:22) schreibt, die ersten 10.000 Exemplare der *Stadt hinter dem Strom* (erschienen 1947, Anm. d. Verf.) seien sofort vergriffen gewesen. Bereits 1949 erscheint eine weitere Auflage. Das spräche dafür, dass Kasacks Roman in der Tat der „best-seller“ war, als den ihn Werner (1951, s.o.) preist. Allerdings darf man diese Daten nicht ohne den zeitgeschichtlichen Kontext betrachten. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren ist Papier knapp und rationiert; es herrscht Mangel an von den Besatzungsmächten lizenzierten Verlagen und die Aufteilung Deutschlands (und Österreichs) in verschiedene Zonen, die verschiedenen Militärregierungen unterliegen, macht die Kommunikation zwischen Verlagen und AutorInnen weiters schwierig. Deutsche Bücher aus der Schweiz zu beschaffen, erweist sich nicht zuletzt aufgrund der vielen ungeklärten verwaltungs-, zolltechnischen und hoheitsrechtlichen Fragen als unglaublich schwierig (vgl. de Mendelssohn, 1948a:102f). Dem gegenüber stehen ein Hunger der deutschen Bevölkerung nach Kultur, von dem auch de Mendelssohn in Briefen an Hilde Spiel berichtet, und die Tatsache, dass sich Bücher als knappes (und unverderbliches) Gut hervorragend dafür eignen, auf dem Schwarzmarkt gehandelt zu werden:

Every product of the printing press nowadays sells in that country (d.i. Deutschland, Anm. d. Verf.), regardless of subject matter, treatment, quality, or the author's name. This is simply

⁶²„Each licensee is responsible for reestablishing the best traditions of German culture and for demolishing the cultural barriers, which have been forced upon Germany by the National Socialist System (...) *Der Berliner*, britische Militärzeitung 27. 10. 1945, S. 4. (zit. nach Druffner, 2014:327)

another manifestation of the general desire for goods of any type or kind in which to invest a surplus of uncertain currency. Books, like every other commodity are hoarded in Germany today, not always to be read, but to be resold or bartered on the black market. This abnormal state of affairs naturally does or tends to improve the quality of writing, since authors do not have to worry about sales figures. (...) every book is practically sold out even before publication. (Joesten, 1948:366).

Derselbe Autor hält jedoch auch fest, dass sich die Verleger dennoch bemühen würden, ihrer Klientel das zu geben, wonach diese verlange. Seiner Ansicht war das, wonach es die Deutschen in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre verlangte, Eskapismus und Religion. Religiöse Motive macht Joesten auch bei der *Stadt hinter dem Strom* aus, die er zu den bemerkenswerten unter den seit 1945 veröffentlichten Romanen zählt (1948:366f). Er beendet seine Bestandsaufnahme mit folgender Empfehlung:

Very little of what has been written and published in Germany in the past three years has yet been heard of, much less read in translation, abroad. Here is a field which enterprising American publishers might find worth looking into. (Joesten, 1948:367)

Wenn man also beeindruckende Verkaufszahlen und eine rasch erfolgende Neuauflage nicht als Erfolgsbarometer heranziehen kann, wie lässt sich die Rezeption dann beurteilen? In der Festschrift, die die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung ihrem ehemaligen Präsidenten Kasack 1996 anlässlich seines 30. Todestags widmet, schreibt der Schriftsteller Wilhelm Genazino in seinem einleitenden Aufsatz über dessen literarische Bedeutung: „Anfang der sechziger Jahre, als ich begann, lernend zu lesen, war Hermann Kasack ein beinahe populärer Autor.“ (Genazino, 1996:11) Dass in den 1960er Jahren ein junger Autor Kasack als „beinahe populär“, vermutlich unter seinesgleichen, empfindet, weiters als einen, von dem man lernen könne, hat wohl damit zu tun, dass *Die Stadt hinter dem Strom* und ihr Autor von der breiten Gesellschaft der autoritär-konservativen Adenauer-Ära, gegen die die berühmte 1968er Generation aufbegehrte, abgelehnt wurde. Während diese durchaus als die Klientel für die religiöse Thematik angesehen werden kann, die Joesten oben als eines der Hauptinteressen der deutschen LeserInnen in der unmittelbaren Nachkriegszeit ausmacht, und das religiöse Motiv auch bei Kasacks Roman eine große Rolle spielt, so stößt sie sich jedoch an seinem Ansatz. Tgahrt und Salchow erwähnen dies in ihrem für eine Kasack zu seinem 10. Todestag gewidmete Ausstellung des Marbacher Literaturarchivs vorbereiteten Begleitheft: „(es) fehlte (...) anderwärts nicht an christlichem Protest gegen diese 'Jenseitswanderung des nachchristlichen Menschen', gegen seine 'Absage an das Abendland' ; (es) fehlte (...) nicht an gelegentlicher politischer Mißdeutung, nicht an Vergleichen – mit Kafka, Hesse, Camus, Sartre – und Versuchen, einseitig zu klassifizieren.“ (Tgahrt/Salchow, 1976:24). Ein interessantes Beispiel dafür ist beispielsweise die Bewertung, die der Roman gerade wegen des Aspekts der nicht-christlichen Religiosität in keinem geringeren Nachschlagewerk als Kindlers Literaturlexikon, einem ab 1965 erscheinenden Kompendium der Weltliteratur erfährt:

Waren es gerade die makabren apokalyptischen Visionen aus der Totenstadt, die die Bedrohung des Lebens so drastisch symbolisierten und schließlich auch den künstlerischen Rang des Buches begründeten, so lassen die spekulativen Reflexionen, in denen sich eine merkwürdige Heilslehre mit buddhistischem Sektierertum und östlicher Religiosität mischt, den Roman zum Traktat herabsinken. (I. F. W., d. i. Ingo F. Walther, 1974:10955)

Gleichzeitig signalisiert die Verwendung des Imperfekts in Genazinos oben zitierter Einleitung im Zusammenhang mit der zeitlichen Einordnung - „Anfang der sechziger Jahre (...) war Hermann Kasack ein beinahe populärer Autor“, dass nicht nur Kasacks Popularität in den 1990er Jahren nicht mehr gegeben war, sondern auch, dass es sich bei Kasack um einen mittlerweile unbekannten Autor handelte, den man erst einführend erklären musste, bevor man sich seinem Gedenken widmen könne. Dies deckt sich auch mit dem Eindruck der Verfasserin, dass Kasack Mitte der 1990er Jahre zumindest in Österreich nicht wie in dem eingangs zitierten Wikipedia-Eintrag als Autor eines der wichtigsten Romane der Nachkriegszeit gesehen oder gar in einem Atemzug mit Thomas Mann oder Günther Grass genannt wurde; sein Name fand sich weder in der Literaturkunde, die sie als Schulbuch für den Deutschunterricht erhielt, noch wurde er im Rahmen des Unterrichts erwähnt, noch ist er belesenen Personen aus verschiedenen Generationen in ihrem Umfeld ein Begriff.

Sollte es sich bei Kasacks Roman um ein „Produkt mit Ablaufdatum“ handeln, also um eine Thematik von temporärer Attraktivität, deren Wirkung nur eingebettet in ihren zeitlichen Kontext richtig zu ihrer Geltung kommen kann? Kasack bemüht mit dem Sinn der Existenz und der Rechenschaft des Menschen für sein Tun allgemeingültige Themen; Die Reise seines Dr. Lindhoff ins Jenseits ist eine moderne Variante eines alten Stoffs (etwa Dantes *Divina Commedia*), die durch einige wenige, eher indirekte Bezüge auf zeitgeschichtliche Geschehnisse in der Zeit ihres Autors verankert wird. Ein Ablaufdatum hat der Roman aus der Sicht der Verfasserin, der Sicht einer später Geborenen, somit nicht. Es ist wohl eher seine Behandlung dieser Rechenschaft, die der Schlüssel zur Rezeption und Breitenwirkung des Romans ist. Anschließend an die unmittelbaren Nachkriegsjahre, in denen der Roman erschienen ist und die von Bemühungen der Alliierten um Reeducation getragen waren, möchte man in Deutschland die Rückschau vermeiden und nach vorne blicken. Verschiedentliche Erwähnungen des Romans aus den 1960er, 1970er, 1980er Jahren in literaturgeschichtlichen Werken versuchen stets, seinen Erfolg als zeitgeschichtliches Phänomen zu erklären. Hier scheiden sich an seiner Behandlung des Themas jedoch die Geister: Die einen sehen ihn als Autor, der sich der notwendigen Auseinandersetzung mit den Greueln des Dritten Reichs gestellt hatte, die anderen stoßen sich an seiner allegorischen Behandlung der Materie und werfen ihm durch Ansiedelung seines Werkes in der Utopie Eskapismus vor. Generell scheint zu gelten: Je später die jeweilige Beurteilung in der Phase der mittleren Rezeption, desto distanzierter fällt sie aus.

So nennt ihn Viktor Žmegač zwar einen „der wenigen Autoren, die den Nationalsozialismus moralisch integer überstanden hatten“ (1984:397), übt aber über die

Beurteilung der LeserInnenschaft, bei der die *Stadt hinter dem Strom* erfolgreich war, auch implizit Kritik an Kasacks Haltung, wenn er sagt:

Die Träume vom großdeutschen Reich, das von heldischen „Übermenschen“ bewohnt werden sollte, (...) waren endgültig begraben, und man besann sich jetzt auf ein älteres Ideal der deutschen Bildungstradition. Bescheidenheit und Selbstgenügsamkeit, sittliche Integrität in einem der stillen Arbeit und Besinnung hingegebenen Leben im Privaten erschienen vielen als angemessene Form der Reaktion auf das Erlebte, und es mag nur Außenstehenden paradox erscheinen, daß damit genau die Lebensform gewählt wurde, die gerade erst bei einem Teil der bürgerlichen Opposition gegen Hitler ihr Ungenügen bewiesen hatte. (Žmegač, 1984:397)

Die Beurteilung des sich unter dem Kürzel I.F.W. verbergenden Autors Ingo F. Walther in Kindlers Literaturlexikon fällt noch wesentlich abwertender aus (s. o.).

Natürlich ist die Rezeption eines jeden Autors, der sich – direkt oder indirekt – mit der NS-Vergangenheit Deutschlands auseinandersetzt, in den Jahren des Kalten Kriegs und eines geteilten Deutschlands ein Politikum. Interessanterweise aber ist gerade in der DDR die Einschätzung des „Republikflüchtlings“ Kasack eine vergleichsweise positive. So urteilt denn das „Autorenkollektiv“ um Hans Joachim Bernhard, das eine mehrbändige Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart verfasst, über die „erzählende Prosa im westlichen Teil Deutschlands“ in den unmittelbaren Nachkriegsjahren zwar erwartungsgemäß, indem es sagt:

So dominieren in einer Zeit, in der Wachheit gegenüber den Resten faschistischer Herrschaft im Geistigen und Wissen über die Ursachen der überstandenen Schreckenszeit dringend gefordert waren, Werke, die eine ausgesprochene Wirklichkeitsflucht kennzeichnet (und nennt im Anschluss daran Kasacks Roman als erstes Beispiel; Anm. d. Verf.) [...] Die (in diesen Werken inhärente, Anm. d. Verf.) Verurteilung einer Welt der Gewalt und der Lüge, des Machtmißbrauchs und der Korruption (...) wurde in den Jahren nach 1945 von den Lesern direkt auf die jüngste Vergangenheit bezogen, auch wenn sie sehr verschlüsselt war. Dies wurde als Folge einer unter den Bedingungen des Faschismus verständlichen Sklavensprache gesehen. (Band 12, 1983:93)

Es konzidiert aber auch: „An der Ehrlichkeit der Zeitkritik und der eindeutig humanistischen Gesinnung der Mehrheit dieser Autoren, die in Deutschland blieben und sich den Anbiederungen der Herrschenden entzogen, ist nicht zu zweifeln“, und während es bemängelt, dass „Impulse, ein neues gesellschaftliches Leben aus dem Geist antifaschistischer Haltung und geschichtlicher Erfahrung zu gestalten, fehlen“ (Band 12, 1983:93) bezeichnet es doch als Kasacks Hauptbotschaft „die Klage über das Geschehene und der Appell, neues Unheil zu verhindern“, eine Auffassung, mit der „viele Leser aus dem Bildungsbürgertum sympathisierten“ und berichtet, die „bürgerliche Kritik“ hätte den Roman „fast einstimmig (...) als Meisterwerk des 'magischen Realismus'“ (Band 12, 1983:95) gefeiert.

Unabhängig davon ist ihnen allen aber die zeitliche Begrenzung von Kasacks Erfolg zu entnehmen, z.B.:

Wir können von heute aus konstatieren, daß Warnungen wie die von (Horst) Lange in der eigenen Zeit weitgehend unbemerkt passierten und daß dagegen (Emil) Barths Aufforderungen, sich mit dem soeben überlebten Nazireich vor allem geistig auseinanderzusetzen, nach 1945 von vielen Deutschen als wichtigste Aufgabe empfungen wurde. Vielleicht liegt hierin auch die Erklärung für den Erfolg solcher Bücher wie Hermann Kasacks (1896-1966) *Die Stadt hinter dem Strom* (1947), der dem Autor Rezensionen einbrachte, die ihn mit Kafka verglichen. (Žmegač, 1984:397)

Der große Erfolg des Romans, der heute fast unverständlich erscheint, erklärt sich vielleicht aus der Tatsache, daß in Hermann Kasack „ein großer Teil des deutschen Bildungsbürgertums einen genuinen Interpreten seiner Realitätsflucht und seiner Fetischisierung des 'Geistes' gefunden“ (L. Baier⁶³) hatte. (I.F.W., d.i. Ingo F. Walther, 1974:10955)

Man kann also die Breitenwirkung des Romans auf knapp ein Jahrzehnt – 1947 – 1955 – datieren (Kindlers Literaturlexikon, in dem in Bezug auf Kasack vom „heute fast unverständlich erscheinenden großen Erfolg“ gesprochen wird, wird ab 1965 herausgegeben). In Übereinstimmung mit dem, was die oben zitierten Autoren über die Wirkung der *Stadt hinter dem Strom* in der unmittelbaren Nachkriegszeit sagen, stammen denn auch die Würdigungen Kasacks, die seine *Stadt hinter dem Strom* als einen der drei wichtigsten deutschsprachigen Romane der unmittelbaren Nachkriegszeit ansehen und ihn somit in einem Atemzug mit heute noch gültigen Größen wie Mann, Grass oder Hesse nennen (vgl. etwa Grenzmann, Martini, oder de Mendelssohn (sic!)), aus den Jahren 1947 bis 1953 - Einschätzungen, die in einem Artikel in der amerikanischen Fachzeitschrift *German Quarterly* wiedergegeben werden, auf die sich der oben genannte englische Wikipedia-Eintrag zu der *Stadt hinter dem Strom* vermutlich beruft⁶⁴ und der auch als Quelle für deutsche Literaturgeschichtswerke dient (vgl. Welzig, 1970).

Das, was hier als spätere Rezeption Kasacks bezeichnet wird, ist schließlich die akademische Diskussion der *Stadt hinter dem Strom* als Werk der Nachkriegsliteratur, die in den 1980er/1990er Jahren einsetzt – zu einer Zeit, zu der, wie oben erwähnt, der Roman derart in Vergessenheit geraten war, dass man die Bedeutung des Autors anlässlich seines 30. Todestags erst einmal erklären musste. Im Zusammenhang mit dieser späteren Rezeption Kasacks muss man W. G. Sebald erwähnen, einen hauptsächlich in Großbritannien tätigen Germanisten deutscher Provenienz, den die Frankfurter Allgemeine Zeitung in einem Nachruf als „bedeutendsten deutschen Schriftsteller der Nachkriegszeit – (...) im englischsprachigen Ausland“ bezeichnet (John Burnside, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 12. 2011⁶⁵). Sebald verweist auf Kasacks Roman als „einen für das kollektive Bewußtsein der unmittelbaren Nachkriegszeit durchaus repräsentativen Text“ (Sebald, 1982:345) und erteilt ihm eine

⁶³Baier, L., und Ross, W. 1971. Wiedergelesen nach 25 Jahren: Kasack: „Die Stadt hinter dem Strom“, in: Süddeutsche Zeitung, Ausgabe vom 29./30./31. 5. 1971.

⁶⁴Vgl. Anderle, Martin. 1965. Mensch und Architektur im Werk Hermann Kasacks, in: *The German Quarterly*, Vol. 38, No.1, S. 20 - 29

⁶⁵Zugriff vom 01. 04. 2015

vernichtende Absage: er bringe „die realen Schrecken der Zeit durch Abstraktionskunst und metaphysischen Schwindel zum Verschwinden“ (Sebald, 2001:57). Sebalds Auffassung zufolge, die er im Zusammenhang mit einer Kritik zu Günther Grass' Aus dem Tagebuch einer Schnecke äußert, ist „die Herstellung von ästhetischen oder pseudo-ästhetischen Effekten aus den Trümmern einer vernichteten Welt ein Verfahren, mit dem die Literatur sich ihrer Berechtigung entzieht.“ (Sebald, 2001:59) Ein Großteil der jüngeren Auseinandersetzungen mit Kasack basiert auf Sebalds kritischen Äußerungen, die im Kontext des Historikerstreits (1980er Jahre) und des Kulturstreits (1990er Jahre) fallen.

Die Rezeption der Übersetzung ist relativ schwer festzumachen. Rezensionen lassen sich kaum auftreiben. Die folgende Rezension stammt aus der Londoner *Times*; sie liefert nach Ansicht der Verfasserin auch eine Erklärung dafür, weshalb der Roman in Großbritannien so wenig mediale Aufmerksamkeit fand:

Once more a novel from Germany reflects the state of suspended animation through which that country has been passing. The City beyond the River was begun under the Hitler regime, but the practical dangers of plain speaking then are not enough in themselves to account for the need to go on expressing oneself obliquely, which appears to persist until the present day. (!) Mr. Kasack writes of a city in ruins, inhabited by the living dead, which represents both contemporary Germany and the larger concept of Purgatory. Consequently each episode must be carefully scanned for its equivalent meanings, and seldom, if ever, taken at its face value. This is a great pity artistically, for though Mr. Kasack draws his landscape of bare, clean ruins under an endless blue sky with surrealist clarity, and though the people in it go about their curious mimes with cinematographic accuracy, the reader is made to feel guilty if he dares for one moment to take the simple view and enjoy any of it for its own sake. Mr. Kasack's reflections on the meaning of existence are seriously considered and deserve great respect, but he has chosen an incongruous vehicle for his final message: Reality is the greatest of all wonders! (N. N., *The Times*, 20. 6. 1953, p. 9)

Bei dem Exemplar, das hier als Grundlage für die Analyse der englischen Version diene, handelt es sich um ein antiquarisch erstandenes ehemaliges Eigentum der öffentlichen Bücherei einer Industriestadt aus den englischen Midlands, Dudley, deren Bezirksverwaltung sich mit dem Motto *labor omnia vincit* schmückt. Die Einkaufspolitik öffentlicher Bibliotheken kann freilich auf den persönlichen Vorlieben der mit dieser Aufgabe betrauten Person beruhen, ihr Bestand kann auch mit von dieser nicht gesteuerten Spenden zusammenhängen - jedenfalls lässt sich nach Betrachtung dieses Exemplares doch vorsichtig Folgendes sagen: Sein sehr guter Zustand – es trägt noch den originalen Leineneinband, der Golddruck darauf ist gut lesbar und unbeschädigt, der Buchrücken ist intakt, die Seiten sind zwar vergilbt, weisen aber keinerlei Knitterfalten, Flecken, sonstige Schäden oder Reparaturen auf - lässt jedoch darauf schließen, dass es nicht sonderlich oft ausgeborgt wurde und somit bei der Klientel zumindest dieser Leihbücherei keinen regen Zuspruch fand.

3.4 Übersetzungsvergleich und Analyse

Die englische Erstausgabe aus dem Jahr 1953, auf der die vorliegende Analyse basiert, enthält weder Vor- noch Nachwort. Das Deckblatt trägt den Titel *The City Beyond The River*, nennt darunter den Autor, Hermann Kasack, sowie den Hinweis, dass es sich hierbei um „A Translation“⁶⁶ of the German novel *Die Stadt hinter dem Strom* made by Peter de Mendelssohn“ handle. Das Buch umfasst insgesamt 356 Seiten, die in 19 Kapitel und einen Epilog unterteilt sind. Das deutsche Original hat 20 Kapitel, wobei der Epilog der Übersetzung dem deutschen Kapitel 20 entspricht. Es handelt sich bei der englischen Version um eine gekürzte Fassung.

Die englische Übersetzung liest sich weniger poetisch als das deutsche Original – obwohl Peter de Mendelssohn weitgehend wörtlich übersetzt. Hier zeigt sich, dass Kasack Dichter, de Mendelssohn ein Erzähler, Essayist ist, sich daher vermutlich instinktiv für weniger poetische Entsprechungen bei der Wahl zwischen Synonymen entscheidet. Die Wirkung des Romans wird dadurch aber nicht beeinträchtigt, da er weniger von seiner Sprachgewalt als von der Gewalt seines Inhalts lebt.

De Mendelssohn hat, wie eingangs erwähnt, zum Zeitpunkt, als er dieses Übersetzungsprojekt in Angriff nahm, bereits mehr als ein Jahrzehnt in Großbritannien zugebracht und in der Sprache seiner Bewohner gelebt und gearbeitet; seine wörtlichen Übertragungen fallen also entweder idiomatisch korrekt aus oder stören zumindest den Lesefluss der intendierten Zielgruppe nicht.

Interessanterweise wird diese Übersetzung de Mendelssohns von Lara Feigel in einem Beitrag, der sich dem deutsch-englischen literarischen Austausch als Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands widmet, wegen ihrer nicht-literarischen Qualitäten gewürdigt:

„One of de Mendelssohn's major contributions to the British understanding of the German cities and the postwar German mindset was his translation of Hermann Kasack's 1947 *The City beyond the river*. [...] In introducing Kasack's novel to a British audience, de Mendelssohn illustrated the urgent need for a programme of reconstruction that, as Stephen Spender had proposed, 'would teach the Germans how to overcome their despair and how to harness their guilt feelings to active repentance.'“ (Feigel⁶⁷, 2009:235)

De Mendelssohn, der für sein Engagement um Reeducation als Angehöriger der britischen Kontrollbehörde vor allem von Mitte-Rechts stehenden deutschen Intellektuellen, JournalistInnen und AutorInnen später sehr angefeindet wurde, bemühte sich anscheinend auch um Kasacks Roman in Deutschland:

„Als der Roman (*Die Stadt hinter dem Strom*, Anm.) im Herbst 1947 erschien, erhielt ich von der Berliner Redaktion der Zeitung 'Die Welt', die damals noch das offizielle Organ der

⁶⁶Die Großschreibung von 'Translation' entspricht der Darstellung im Original.

⁶⁷Feigel, Lara. 2009. Writing the Foundations of a Better World: The Role of Anglo-German Literary Exchange in the Reconstruction of Germany and the Construction of Europe, 1945 – 1949, in: Bru, Sascha. *Europa! Europa?* De Gruyter

Britischen Militärregierung in Deutschland war, die Aufforderung, das Buch in einer Selbstkritik der Öffentlichkeit vorzustellen.“ (Kasack, 1956:350)

Die Berliner Ausgabe der *Welt* wurde zum damaligen Zeitpunkt von de Mendelssohn geleitet (er erfüllte eine Doppelrolle als Chefredakteur und zuständiges Kontrollorgan seitens der Besatzungsmacht), und er nahm in dieser Funktion vor allem maßgeblichen Einfluss auf das Kulturressort (vgl. Payk, 2008:113)

Ich möchte im Rahmen der folgenden Analyse auch Feigels Einschätzung, de Mendelssohns Übersetzung sei ein Beitrag zum britischen Verständnis der deutschen Haltung, auf ihre Gültigkeit hin überprüfen.

3.4.1 Übersetzungsstrategie und Wörtlichkeit

Ein eingehender Vergleich von Ausgangs- und Zieltext lässt zunächst nicht darauf schließen, dass de Mendelssohns Übertragung eine durchgehende Übersetzungsstrategie zugrunde liegt. Für die alte Forderung nach Texttreue übersetzt er überraschenderweise nicht wörtlich genug (was für den Zieltext als eigenständiges Produkt von Vorteil ist), die der Autorentreue erfüllt er nicht, da er sich abseits einer größtenteils wörtlichen Übertragung nicht bemüht, die Poesie oder das Spiel mit der Sprache, mit dem der Autor mittels der sprachlichen *frames* emotionale Bilder (*scenes*⁶⁸) in den Köpfen der LeserInnen wecken will, nachzuzeichnen. Auch die inhaltliche Übertragung wird durch de Mendelssohns Wörtlichkeit beeinträchtigt, wenn auch nicht in ihrer Gesamtwirkung gestört. Neben den Verflachungen, die notwenigerweise durch nicht in den Zielkontext übertragbare *scenes and frames* entstehen, ergeben sich weitere durch die nicht berücksichtigte Metaebene des Textes: Hier versucht Kasack durch verschiedenliche Mittel, Inhaltliches vorwegzunehmen, Zusammenhänge mit unerwähnt bleibenden zeitgeschichtlichen Ereignissen zu evozieren, ein Wechselspiel zwischen Identifikationspotential und Befremdung zu generieren.

Der folgende Vergleich ausgewählter Beispiele befasst sich zunächst einmal der Problematik der Wörtlichkeit von de Mendelssohns Übertragung. Mit Wörtlichkeit ist hier im Übrigen nicht nur eine sehr wortgetreue Übertragung mit Zugeständnissen an die Syntax der anderen Sprache gemeint, sondern auch eine Übersetzungstaktik, die sich von Wort zu Wort weitertasten und den zu erschaffenden Text nicht als ein intertextuelles Ganzes versteht.

Kasack, der Dichter, spielt bewusst mit der deutschen Maxime der Vermeidung von Wortwiederholungen durch wechselnde Synonyme: Er stört diese Erwartungshaltung der

⁶⁸ Zu *scenes and frames* vgl. Vannerem, Mia und Mary Snell-Hornby. 1986. Die Szene hinter dem text: *Scenes-and-frames semantics in der Übersetzung*, in: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung*. Tübingen, Francke; Snell-Hornby, Mary. 1988. *Translation Studies. An Integrated Approach*. Amsterdam & Philadelphia, Benjamins, und Snell-Hornby, 2006. *The Turns of Translation Studies*. Amsterdam/Philadelphia, Benjamins.

deutschen LeserInnen durch geschickt eingestreute Misstöne, über die man zwar hinweglied, die aber unterbewusst ein Unbehagen mit der beschriebenen Situation erzeugen. Bereits auf der ersten Seite, die mit Dr. Lindhoffs Ankunft am Bahnhof der *Stadt Hinter dem Strom* beginnt, zu einem Zeitpunkt also, als zunächst noch eine vertraute Alltagssituation beschrieben wird, und der Roman noch nicht begonnen hat, seine fatalistische Alptraumhaftigkeit zu beschwören, erzeugt er durch dieses Spiel mit den vergriffenen Synonymen eine Stimmung des Unbehagens:

Durch einen Tunnel gelangte er mit den zahlreichen Fahrgästen des Zuges an die Zollschranke, wo ein untersetzter **Beamter** mit mürrischer Gleichgültigkeit die Papiere prüfte. Auch dem Inhalt des Gepäcks, das die notwendigen Gegenstände für Übernachtung und kurzen Aufenthalt enthielt, schenkte er nur flüchtige Beachtung. Dann aber stutzte er. Robert wies das Schreiben der Präfektur vor. „Passiert!“ rief der **Wächter** und gab ihm mit einer ausladenden Geste den Weg frei. (Kasack, 1949:7/8)

Along with numerous fellow-passengers he filed through an underground passage at the end of which he reached the customs barrier where a stocky **official** scrutinized his papers with gruff indifference. His luggage, too, which contained no more than the bare necessities for spending the night and a short stay, received but cursory attention. Then, suddenly, the man seemed to hesitate. Robert produced the letter from the Prefecture. “Passed!” the **official** called out, and with a sweeping gesture opened the way for him. (Kasack/de Mendelssohn, 1953:1)

De Mendelssohn geht offensichtlich von einer Vermeidung der Wortwiederholung aus, die er im Englischen nicht nachzuvollziehen hat. Vielleicht hat ihm auch der Missklang nicht gefallen, er ihn für einen Fehler des Autors gehalten, und er hat zu korrigieren versucht. Den „Wächter“, zu dem der „untersetzte Beamte“ scheinbar um der Vermeidung der Wortwiederholung willen wird, und der absichtlich kein (Zoll)Wärter ist, versteht man in seiner Bedeutung erst, wenn man erkennt, dass Dr. Lindhoff nicht irgendeine Grenze hier passiert, sondern als Lebender das Totenreich betritt. Der Wächter, der seinesgleichen nicht einlassen soll, zögert und lässt ihn erst passieren, als Lindhoff ihm das Schreiben der (letzten) Instanz zeigt, auf deren Einladung er sich hierher begibt. Dadurch, dass dem Übersetzer de Mendelssohn entgangen ist, welche *scene* Kasack hier bemühen wollte, wählt er im Englischen einen *frame*, der diese Konnotation nicht auslöst.

Das Spiel mit den Synonymen zieht sich durch den Roman. An anderer Stelle bemüht Kasack das Wort „leibhaftig“, weil er eben nicht sagen möchte, dass der von Lindhoff totgeglaubte Vater, dem er sich plötzlich gegenüber sieht, lebendig sei. De Mendelssohn übersetzt das Wort, nicht die Szene, und übersieht dabei die Absicht des Autors:

Wieder schlug das schmatzende Geräusch der unablässig Essenden deutlich an sein Ohr. Er stützte sich mit beiden Händen auf den Holztisch und starrte das Gespenst an, das vorgab, sein Vater zu sein. Hatte er nicht im Leben oft genug die gleichen Redensarten gehört, war ihm sein Vater nicht zuweilen gespenstisch erschienen? Und nun saß der gestorbene Gott seiner Kindheit **wieder leibhaftig** vor ihm? (Kasack, 1949:16)

Again the smacking noise of those interminable eaters caught his ear. Propping both hands on the wooden table, he bent forward and stared at the spectre pretending to be his father. Had he not, throughout his life, heard these same phrases often enough? Had not his father

on occasion seemed to him quite ghost-like? And now should the dead god of his childhood be sitting in front of him **once again, alive?** (Kasack/de Mendelssohn, 1953:7)

Ähnliche Probleme mit der Wörtlichkeit der Übertragung ergeben sich dort, wo Kasack im Original sich poetischer Vergleiche für seine Beschreibungen bedient.⁶⁹

Es schien sich bei den Teilnehmern um eine geheime Sekte zu handeln, denn alle trugen als Zeichen der Zugehörigkeit grün lasierte Gesichtsmasken, deren starrer Ausdruck etwas **Qualliges** annahm. Viele der Männer und Frauen hockten auf Steinfliesen, andere waren so geschwächt, daß sie nicht imstande waren, sich aufrecht zu halten und auf allen vieren vorwärts krochen. Die meisten waren unbekleidet, manche hatten einen zerrissenen Fetzen um die Hüften geschlungen. Das hagere Fleisch, aus dem die Rippen hervorstanden, **schimmerte phosphorisierend**. Man hätte meinen können, das mittelalterliche Gemälde eines Jüngsten Gerichts, eines Höllensturzes der Verdammten vor sich zu sehen, eines Bruegel würdig. Aber diese Menschen bewegten sich, bewegten sich lautlos und krallten gierig die Hände, sie rutschten auf den Knien, drängten sich eng Kopf an Kopf, und aus den Gängen schoben sich immer neue Scharen schlotternd heran. (Kasack, 1949:311f)

This took place in some out-of-the-way part of the catacombs, and the organizers seemed to be some sort of a secret sect wearing glazed green masks whose rigid expression in the half-light gave them an **octopus-like** appearance. Many of the men and women sat crouching on the flagstones, others were so weakened that they were no longer able to hold themselves upright. The emaciated flesh of their bodies, showing their ribs, had a **phosphorescent luminosity**. (Kasack/de Mendelssohn, 1953:202f)

De Mendelssohn, der auch hier seine Übertragung Wort für Wort umsetzt, ohne die Szene als Ganzes zu berücksichtigen, verbindet dem *frame* „quallig“ mit der *scene* „Qualle“, nicht mit „gequollen“, und ersetzt das Bild der Qualle durch das eines anderen Meeresgetiers, das auch Tentakel besitzt. Zwei Seiten später erkennt der Protagonist, aus deren Perspektive der Roman erzählt wird, dass es sich nicht um grünlasierende Masken handelt, sondern um die tatsächlichen Gesichter dieser Menschen, die von ihren Leiden gezeichnet sind. Er macht sich jedoch nicht bewusst, dass sie tot sind – das kommuniziert der Autor den LeserInnen durch Beschreibungen wie die der grünlichen Farbe der Masken/Gesichter, die an Verwesung gemahnt, dem (leichen)starren Ausdruck oder eben der „qualligen“ Eigenschaft ihrer Gesichter, einem Synonym für aufgequollen, aufgedunsen, aufgebläht, was hier ebenfalls auf Verwesung hinweisen soll. Durch die in Grau aufgezeigten Kürzungen und Verwendungen wie des positiv konnotierten „luminosity“ als Entsprechung für Glanz/Schimmer wird die Kohärenz der Szene weiters gestört. Man ist zunächst versucht, die *frames* „green masks“, die „octopus-like appearance“, die „phosphorescent luminosity“ mit etwas Außerirdischem zu verbinden, obwohl das so gar nicht in den Kontext passen will, bevor der weitere Verlauf der Stelle diesen Eindruck korrigiert.

⁶⁹Die grauen Einfärbungen kennzeichnen hier entweder deutsche Textstellen, die für die englische Übertragung weggekürzt wurden oder durch die Kürzungen notwendig gewordene Einschübe/Überleitungen in der Übersetzung zur Gewährleistung der Kohärenz.

3.4.2 Kulturspezifika und ihr Kontext in der Zielkultur

Als nächstes soll untersucht werden, wie de Mendelssohn die Übertragung von Stellen gelöst hat, denen etwas Kulturspezifisches anhaftet und die durch den Transfer in eine neue Sprache und eine neue Zielkultur ihren Kontext verlieren. Diesem Schritt liegt die Annahme zugrunde, dass die Ungereimtheiten, die sich hier durch de Mendelssohns Wörtlichkeit ergeben, die Kohärenz des betroffenen Kapitels stören und den Lesefluss behindern müssen, eventuell sogar das Textverständnis beeinträchtigen.

Als erstes soll Kasacks Einsatz des Kommunikationsmittels Sprache als Indikator der Entfremdung, der Verlorenheit des Protagonisten einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Lindhoff reist nicht nur in eine fremde, d. h., ihm unbekannte Stadt, sondern in die Fremde; er passiert eine Grenze; versteht die Gepflogenheiten der Bewohner der Stadt nicht, und nicht alle, die ihm dort begegnen, sprechen seine Sprache; in einigen wenigen Situationen gelingt es ihm nicht, sich verständlich zu machen. Kasack bemüht dieses Mittel der Befremdung lediglich am Anfang, wiederum um ein ähnliches Gefühl in den LeserInnen auszulösen und diese durch ein Spiel mit ihren Erwartungshaltungen graduell von der Vermutung, dass hier etwas nicht stimme, nichts so sei, wie Lindhoff glaubt, zu der Gewissheit heranzuführen, dass sich Lindhoff nicht mehr im Diesseits befindet. Der Einsatz der Sprache in dieser Funktion wird aber bald schon durch befremdliche und zunehmend verstörende inhaltliche Aspekte abgelöst; nach Kapitel III kommt sie nicht mehr zum Tragen⁷⁰.

Die spannende Verschiebung, die sich in dieser Situation durch die Übersetzung ergibt, ist die Erwartungshaltung der LeserInnen. Im deutschen Original ist die Sprache, derer sich Lindhoff bei der Kommunikation mit den EinwohnerInnen der *Stadt Hinter dem Strom* bedient, Deutsch. In keiner Szene wird angedeutet, er würde etwaige Fremdsprachkenntnisse bemühen, um sich auszutauschen. Er scheint einfach davon auszugehen, dass man ihn versteht – bei der Passkontrolle, in der Straßenbahn, auf der Straße, in der Präfektur, im Hotel, an seinem neuen Arbeitsplatz. Und hier spielt Kasack mit den zuvor ausgelösten Erwartungen, wenn er beispielsweise in den drei ersten Szenen – Passkontrolle, Straßenbahn, Straße – seinen Protagonisten auf keinerlei Sprachbarrieren stoßen, sondern wie selbstverständlich in seiner Sprache kommunizieren lässt, und das in einer Umgebung, mit deren vager Beschreibung die ursprüngliche Zielgruppe nichts „Ausländisches“ assoziiert, sondern vielmehr eine generische deutsche oder auch europäische Stadt. Die teils zerstörten Häuser, die sich hauptsächlich unterirdisch aufhaltenden Menschen, entsprechen ebenfalls der Normalität der zeitgenössischen LeserInnen (zerbombte Städte, Luftschutzbunker). Durch die Beschreibung der Präfektur und der Gewandung der dortigen Beamten schleicht sich auf einmal ein dissonanter, fernöstlicher

⁷⁰Ein später erfolgender Hinweis, dass Dr. Lindhoff eine Sprache spricht, die nicht von allen in der *Stadt hinter dem Strom* gesprochen wird, ist für die Handlung nicht weiter von Bedeutung; in der Übersetzung wird er weggelassen (Der Chronist hatte eine von den Frauen angesprochen, die mit ihrer Schicht zu Ende war, und erkundigte sich nach ihrer Arbeit. Die Frau sah ihn aus ovalen Augen an und sagte schließlich: „Fremdland. Nix verstehen.“ (Kasack, 1949:256)

Aspekt ein, dissonant, da er sich nicht mit den zuvor geweckten Erwartungen der geographischen Einordnung der Geschehnisse deckt. Auf die Dissonanz folgt ein Bruch: Die Hotelangestellte versteht ihn nicht, der Leiter des Hotels spricht nur gebrochen Deutsch. Plötzlich befinden sich die deutschsprachigen Leser im fremdsprachigen Ausland. Durch Gesten gelingt eine rudimentäre Kommunikation mit der alten Frau, die ihm die Zimmer zeigt. Für den Hotelmanager, der nach einiger Zeit hinzukommt, ist Lindhoffs Sprache – Deutsch im Original, Englisch in der Übersetzung – vor allem in der Übersetzung eine fremde Sprache.

„Sind Sie der Wirt?“ fragte Robert.

„**Nicht Wirt**,“ erwiderte der Herr mit dem Schnurrbart, „**nur Geschäftsführer**.“ Es klang freudlos, als er hinzufügte: „Vorübergehend – nicht wahr?“

Robert, der nicht wußte, ob sich dieser Zusatz auf den Geschäftsführer oder seinen eignen (!) Aufenthalt bezog, reichte ihm seinen Ausweis und den Quartierschein der Präfektur.

„Sehr gut“, sagte der Patron des Hauses, „sehr gut. Sekretär ist mein Freund. **Zimmer zur Zufriedenheit?**“ Er sprach etwas mühsam, und hinter dem Knarren der Stimme schien sich ein fremdländischer Akzent zu verbergen.

Robert froh, sich mit den Worten seiner Sprache verständlich machen zu können, setzte ihm seine Wünsche für die Einrichtung des Zimmers auseinander, das er nicht nur benutzen, sondern als Heim empfinden wollte.

Auf der Stirn des Patrons bildeten sich nachdenkliche Querfalten.

„Verstehen Sie mich?“ fragte Robert.

„**Ungefähr**. Wollen sehen, was möglich ist. Sachen nur zum Teil Eigentum des Hauses, vieles leihweise hier untergestellt. Aber wollen sehen.“ (Kasack, 1949:48f)

„Are you the host?“ asked Robert.

„**Not host**,“ replied the moustachioed gentlemen, „**only manager**.“ It sounded joyless when he added, „temporarily – you know, don't you?“

Robert, who was not clear whether this additional remark referred to the manager or his own stay, showed him his pass and the billeting certificate of the Prefecture.

„Very good,“ said the Manager, „very good. **Secretary is friend of mine. Room satisfactory?**“ He spoke with a certain difficulty, and the rasping tone of his voice seemed to conceal a foreign accent.

Glad to be able to make himself understood in his own language, Robert explained to him his wishes regarding the furnishing of his room which he did not merely want to use but feel to be his home.

A pensive frown curled up on the Manager's brow.

„Do you understand me?“ asked Robert.

„**Approximately**. Shall see what is possible. **Things only partly property of the house, some only stored here on loan. But shall see.**“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:31)

Die Wiedergabe einer gebrochenen Sprachweise, die mangelnde Sprachkenntnisse ausdrücken soll, ist weder im Deutschen noch im Englischen einigermaßen authentisch. Bei Kasack scheint es sich dabei um Absicht zu handeln; er erwähnt erst nach dem ersten Austausch Roberts Eindruck, der Manager habe möglicherweise einen Akzent. Seine abgehackte Sprechweise ließe sich eben auch durch ein gesundheitliches Problem erklären, worauf die „knarrende Stimme“ und sein mühsames Sprechen auch hinweisen könnten. Bei de Mendelssohn gibt es diese Zweideutigkeit nicht. Durch die Wörtlichkeit seiner Übertragung wird der Manager aufgrund der fehlenden Idiomatik seiner Dialogstellen zum Ausländer. Kasack macht ihn erst Seiten später dazu, als er die ungewohnte, Dr. Lindhoff befremdende Zeremonie beschreibt, die die Bedienung im hoteleigenen Restaurant begleitet:

Nach einer Weile ertönte ein Gong. Die Tür wurde geöffnet, so daß die letzten Klänge voll in den Saal drangen. Dann erschien, ein Tablett vor sich haltend, Milta, hinter ihr eine südländisch aussehende Frau mit angetuschten Wangen und Wimpern, die ein Häubchen auf dem Haar trug: vermutlich die Patronin; ihr folgte, den Gongschlägel noch in der Hand, der Patron des Gasthauses. Mit feierlichen Mienen, verhalten Abstand wahrend, marschierte der Zug im Gänsemarsch langsam durch die Reihen der leeren Tische auf Robert zu. Der Patron schlug mit dem Schlägel zu dem Rhythmus der Schritte den Takt, während sich die Patronin gleichmäßig in den Hüften wiegte. Die billige Seide des Kleides knisterte. Die Gruppe stand nun im Halbkreis um Roberts Tisch versammelt, der den Aufzug nicht ohne Verlegenheit betrachtet hatte. (Kasack, 1949:53)

After a while there was the sound of a gong. The door was opened, allowing its last notes to stream at full force into the dining hall. Then Milta appeared, carrying a tray, followed by a woman of southern appearance with painted cheeks and lips and wearing a little white cap – presumably the Manager's wife and the Manager himself, still holding the drumstick in his hand, bringing up the rear. With solemn faces, discreetly keeping their distances, the little procession marched in single file between the rows of empty tables towards Robert, the Manager beating time to their steps with his drumstick, the Manageress rhythmically swinging her hips, the cheap silk of her dress rustling. At length the group formed a semi-circle round the table. (Kasack/de Mendelssohn, 1953:34)

Die englische Übertragung dieses Ankommens in der fremden Stadt liest sich für die neue Zielgruppe jedoch anders. Das Spiel mit den Erwartungen der LeserInnen, das Kasack, wie oben beschrieben, betreibt, funktioniert aufgrund der völlig anderen Präsuppositionen nicht. Englischsprachigen LeserInnen erscheint es nicht befremdlich, dass in einer Umgebung, in der die einheimischen Beamten und Würdenträger Turbane tragen, ihre Sprache gesprochen wird und sie verstanden werden; eine Dissonanz ist hier nicht gegeben. Auch, dass die Hotelangestellte plötzlich im Gegensatz zu den vorherigen Kontakten Lindhoffs Sprache – in diesem Falle Englisch! – nicht spricht, erzeugt keinen Bruch; schließlich sagen das deutsche Original und die englische Übersetzung über sie, dass die Sprache, die sie spricht, „nur ein alter Dialekt, worin man mit dem einfachen Volk spricht“ (Kasack, 1949:50) / „only an old dialect in which one speaks to the simple folk“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:32) sei. Während sich hier im Deutschen wieder ein befremdendes Element ergibt – man kann sich zwar unschwer vorstellen, dass der gebildete und urban akkulturierte (norddeutsche) Dr. Lindhoff einen starken lokalen (möglicherweise süddeutschen) Dialekt nicht versteht, diese *scene* lässt sich aber mit der geographischen Assoziation der Turbane, Tuniken und Verbeugungen aus der vorangegangenen Szene nicht in Einklang bringen –, fügt sich diese Erklärung für die englischsprachige Zielgruppe problemlos mit dem restlichen Text zu einem harmonischen Bild; hier denkt man spätestens ab Erwähnung der Turbane an Kolonialherrschaft und Indien, und in diesen *frame* passen auch „niedere“ Bedienstete, die „nur“ ihre eigene Sprache, als Dialekt aufgrund der vielen Sprachen Indiens missverstanden, sprechen.

Auch die wörtliche Übersetzung der oben bereits wiedergegebenen Szene der Grenzüberschreitung passt in diesen *frame* und nimmt sich vor diesem Hintergrund nicht notwendigerweise als missglückte Übertragung aus:

Im deutschen Original gewährt der Wächter Dr. Lindhoff mit einem befehlenden „Passiert!“ Zugang zur Stadt hinter dem Strom, das unidiomatische „Passed!“ verzeihen englischsprachige LeserInnen dem fremdländischen Grenzbeamten.

Die Untersuchung dieses Aspekts führt also zu einem völlig unerwarteten Ergebnis: De Mendelssohns Wörtlichkeit generiert, im größeren Textzusammenhang gesehen, hier unbeabsichtigt quasi ihre eigene Berechtigung. Die Annahme, es handle sich hierbei um eine unbeabsichtigte Folge von de Mendelssohns Wörtlichkeit, fußt auf der Beobachtung, dass sich diese Wörtlichkeit, mit Abstrichen, durch den gesamten Text zieht und auch dann zum Tragen kommt, wenn sich kein solch für die Kohärenz der Übersetzung zuträglicher Effekt beobachten lässt (vgl. dazu das eingangs zitierte Beispiel des Attributs „quallig“).

Es gibt also in der englischen Übersetzung zu Beginn des Romans insgesamt viel weniger Anhaltspunkte, dass etwas mit der Stadt hinter dem Strom nicht stimmt. Die auffälligen Misstöne treten hier erst mit der Begegnung Dr. Lindhoffs mit seiner Geliebten Anna auf, was aber der Wirkung des Romans oder auch dem Zutreffen des in den Kritiken oft bemühten Attributs *kafkaesk* nicht abträglich ist.

3.4.3 Wörtlichkeit, Idiomatik und Imitation in der Übersetzung

Wie aus dem freundlichen Rat einer englischen Schriftstellerinnenkollegin de Mendelssohns an ihn hervorgeht, kämpft der Autor de Mendelssohn 1937/38 noch damit, einen Text zu produzieren, der den Erwartungen seiner Zielgruppe entspricht (vgl. dazu S. 36) – was die Verfasserin nach Lektüre des betreffenden Romans (*All that Matters*, 1939) darauf zurückführt, dass er Probleme damit hat, seinen Dialogen im Englischen Leben bzw. Authentizität einzuhauchen. Eine Untersuchung seiner Übersetzung der Dialoge in Kasacks Roman zeigt, dass er diese Schwierigkeit teilweise überwunden hat. Während sich die englischen Dialoge in *All that matters*, bei denen es sich insofern um Übertragungen handelt, als sie Übersetzungen - von gedachtem Deutsch in zu Papier gebrachtes Englisch – darstellen, noch hölzern und unidiomatisch ausnehmen, verabschiedet sich de Mendelssohn bei manchen Dialogen in seiner Kasack-Übersetzung von seiner ansonsten weitgehend praktizierten Wörtlichkeit zugunsten einer idiomatischeren Übertragung.

„Das ist schön“, sprudelte es aus dem Alten hervor, „dich einmal wiederzusehen. Du siehst blaß aus, Robert, immer noch das viele Rauchen? Ich habe es mir ganz abgewöhnt. Wie geht es zu Hause, Frau und Kinder munter, wie?“ (Kasack, 1949:15)

„It's nice,“ the old man gushed forth, „to see you again, for a change. You look a bit pale, Robert, still smoking too much? I've given it up altogether, in this place. And how are things at home? Wife and children all right, I hope?“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:7)

Hier schwingt in der englischen Übertragung mit „for a change“ ein vorwurfsvoller Unterton mit, der in der deutschen Dialogstelle nicht so klar zu Tage tritt, aber zu der aus dem restlichen Dialog abzulesenden Beziehung zwischen Vater und Sohn passt.

Auch das folgende Beispiel soll veranschaulichen, dass der Übersetzer de Mendelssohn die Notwendigkeit erkannt hat, bei der Wiedergabe von gesprochenen Sätzen von der von ihm ansonsten propagierten Wörtlichkeit zugunsten einer authentisch klingenderen Umsetzung abzuweichen: Nicht idiomatische, kreative Wortschöpfungen, wie sie sich durch wörtlich übertragene Bilder aus einer anderen Sprache ergeben können, nehmen sich in Beschreibungen mitunter durchaus gut aus, aber in Dialogen, die in der Regel weniger poetisch, mehr am Leben der LeserInnen angesiedelt sind, wirken sie befremdlich. Im folgenden Beispiel weicht de Mendelssohn zugunsten der LeserInnen, die sich bzw. ihre Lebensrealität mit der gesprochenen Sprache identifizieren können sollen, für seine Maßstäbe sehr weit vom Original ab. Gleichzeitig illustriert die Szene sehr gut die andere Bedeutung einer wörtlichen Übertragung im Sinne eines Wort-für-Wort erfolgenden Transfers, die keiner Übersetzungsstrategie folgt. Dies soll im Anschluss an das Beispiel näher ausgeführt werden. Zur besseren Einordnung der Szene wird zunächst ihr Kontext beschrieben:

Der folgende Dialog stellt sicherlich für jede Übertragung eine besondere Herausforderung dar, da der in ihm enthaltene Dialekt und alle damit verbundenen Assoziationen, die durch seine Verwendung im Original geweckt werden sollen, durch die Übertragung notwendigerweise verloren gehen. (Dass Kasack in dem Idiom, das er hier bemüht, nicht heimisch ist und es daher nicht immer korrekt wiedergibt, spielt weder für den Wiedererkennungswert durch deutschsprachige LeserInnen, der dadurch nicht beeinträchtigt wird, noch für die Übertragung eine Rolle.)

In dieser Szene trifft Dr. Lindhoff bei der Besichtigung der zwei wichtigen Produktionsstätten der Stadt hinter dem Strom nach dem seiner Aufgabe verpflichteten, aber unwissenden Leiter der einen Fabrik in der auch so bezeichneten Gegenfabrik auf dessen Gegenpart, einen Spezialagenten. Dieser Spezialagent, dessen Aufgabe es ist, zerstören zu lassen, was in der ersten Fabrik produziert wird, und die zermahlene Materie dieser wiederum als Produktionsmaterial zukommen zu lassen, und der sich im Gegensatz zu dem anderen Fabriksleiter seiner Funktion in diesem sinnentleerten Kreislauf vollends bewusst ist, ist Wiener. Ihm haftet etwas Dämonisches an, er delectiert sich an der Destruktivität seiner Aufgabe und am Unwissen seiner Untergebenen um die Überflüssigkeit ihrer Bemühungen; gleichzeitig ist er sehr autoritätshörig. Destruktivität, Schadenfreude, Autoritätshörigkeit sind stereotype Eigenschaften, die WienerInnen zugeschrieben werden. Ein weiterer intertextueller Bezug, der in der Übersetzung nicht transportiert werden kann, ist, dass Wien hier auch als weiteres Attribut für den Tod steht. Inwieweit Kasack hier einen ihm bekannten Wiener Vertreter der NS-Schergen karriert, lässt sich nicht eruieren und ist für die Szene als solche auch nicht wichtig; der Bezug, der allein durch Kontext und Idiom hergestellt wird, ist jedenfalls als

solcher erkennbar, jedoch kaum ohne weitgehende Eingriffe in den Text im Englischen nachzuvollziehen.

Katell hatte mit einem **geschniegelten** Herrn gesprochen, der sein Diktat in die Schreibmaschine unterbrach und Robert begrüßte.

„Wiedehuck,“ stellte er sich vor. „Spezialagent siebentausendzwei. **Habe die Ehre, Herr Archivrat!**“

Er war ein sehniger Typus, mit flinken Bewegungen, der sich allerdings beim Sprechen als Asthmatiker erwies. Er erklärte dem Archivar, daß man sich in der Maschinenzentrale XI befinde, **deren besondere Kontrolle er ausübe**. „**Tempo! Tempo!**“, rief er mittendrein den Leuten zu, um die Bedeutung seiner Aufgabe zu unterstreichen, und wies seine Sekretärin an, sich für den Fragebogen der Betriebsdirektion die neuesten **Formeln** vom Maschinenmeister geben zu lassen.

„**Schauen S'**“, wandte sich Herr Wiedehuck an den Archivar, „**flutschen muss es bei mir, flutschen!** Konzentration – darin beruht das Geheimnis. Aber **machen S' was mit die armen Hascherln**, die sich das auch einmal anders vorgestellt haben, als sie hierher abkommandiert wurden und nun Staub schlucken, nichts als Staub. Dabei ist's hier bei uns in der Maschinenzentrale **noch gar net so arg wie draußen**. **Draußen** kann man nur mit der Staubmaske arbeiten, **da wo** das Material präpariert wird. (Kasack, 1949:272)

Katell had spoken to a **smartly dressed** gentleman who interrupted his dictation to a shorthand-typist to welcome Robert.

„Windhook,“ he introduced himself. „Special Agent seven thousand and two. **I'm honoured, Mr. Archivist.**“

He was a sinewy type with swift, darting movements who turned out, however, as soon as he spoke, to suffer from asthma. He explained to the Archivist that they were now in Engine Room XI of **which he was in control**.

„**Get on, get on with it!**“ he would yell out to his staff while talking to Robert, to underline the importance of his job. The next moment he ordered his secretary to get the latest **formulae** from the machinist which were required for the questionnaire of the **works management**.

„**See?**“ Windhook turned to the Archivist, „with me things have got to go **rip-zip-rip-zip!** Concentration, that's the secret. But just try and do something with those **poor duckies**, **they never dreamt of this sort of thing** when they **were detailed** to this place, and now they have to swallow dust, nothing but dust. Still, in here, in the engine-room things **aren't half as bad** as they are outside. Outside, where they're preparing and treating the material, you can't work at all except with a dust-mask and goggles.“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:182f)

In der englischen Version wird aus dem dämonischen Wiener, der bereits bei seiner Einführung durch das Attribut „geschniegelt“ als unsympathisch gekennzeichnet wird, lediglich ein gut gekleideter Funktionär, dessen Sprache ihn eher als einen Vertreter der gebildeten britischen Oberschicht ausmacht. Mit deren Idiom war de Mendelssohn nicht nur am meisten vertraut, da er beabsichtigterweise hauptsächlich mit ihr beruflich (seine Funktionen im Ministry of Information, als Offizier der Besatzungsarmee, als Korrespondent für z. B. den *New Statesman*) wie gesellschaftlich (PEN-Club, Fabian Society) verkehrte, sondern es war auch genau diese Sprache, die er sich bei seiner versuchten Neuerfindung als Engländer zu eigen machen wollte. Es gelingt ihm also eine relativ authentische Imitation⁷¹. Dass er die eingestreuten

⁷¹Womit er eindeutig nicht so vertraut ist, sind die Begriffe aus dem Betriebsalltag [z.B. übersetzt er „Formeln“ mit „formulae“, und „Fragebogen der Betriebsdirektion“ mit „questionnaire of the works management“]; auf diesem Gebiet ist er nicht firm, überträgt daher die deutsche Formulierung wortwörtlich ins Englische zulasten

umgangssprachlichen Floskeln in diesem Idiom am authentischsten wiederzugeben vermag, ist wohl auch der Grund für seine Wahl, den Dialekt im Original mit diesem Soziolekt wiederzugeben - es sei denn, man unterstellt ihm eine beabsichtigte Dämonisierung der Gesellschaftsschicht, der er sich selbst zugehörig fühlen möchte. Ein Misston bleibt freilich in der Wiedergabe - „with me things have got to go rip-zip-rip-zip!“, er passt nicht ganz zum ironisch-höflichen Gentleman, sondern evoziert, durch die Wahl der Entsprechung, die Onomatopoesie und auch durch die Satzzeichengebung, Klischees von preußischem Militär und deutscher Gründlichkeit. Dieser Anklang ist wohl gewollt, und er würde sich auch dazu eignen, die vom Autor beabsichtigten Assoziationen mit einem Vertreter des NS-Regimes bei der neuen Zielgruppe zu wecken; durch seine Isoliertheit aber geht er unter; gleich dem Wiener Idiom im Original hätte die Anspielung wiederholt werden müssen, um nicht im Lesefluss unterzugehen. Folglich dient diese gelungene Transponierung der Absicht Kasacks lediglich als Indiz dafür, dass de Mendelssohn bei der Übertragung dieser Stelle keine zuvor zurechtgelegte Strategie bediente; er übersetzt Wort für Wort, ohne die Szene als gesamt zu betrachten.

Die beiden folgenden Stellen sollen dazu dienen, diese Annahme weiter zu erhärten: Hier kommt de Mendelssohn durch die Wahl, den Dialekt des Originals mit einem Soziolekt wiederzugeben, ins Strudeln. Hier transportiert de Mendelssohn zwar sowohl den Text als auch die dahinterliegende Ironie und die Herablassung, aber er agiert auch hier Satz für Satz, ohne den von ihm produzierten Text, ohne die von ihm neu gezeichnete Figur darin als Gesamt zu sehen. Im deutschen Original steht Agent Wiedehuck Dr. Lindhoff, eingedenk dessen Funktion als Archivar und somit seinem übergeordneten Rang in der Hierarchie, Rede und Antwort; er scheint es nicht ungern zu tun, sondern genießt die Naivität seines Gegenübers, genießt es noch mehr, sie ihm durch seine Antworten zu nehmen, verspottet ihn dabei durch übertriebene Respektsbezeugung, ist herablassend, ohne unhöflich zu werden. In dem ersten der beiden unten zitierten Beispiele zeichnet de Mendelssohn dies nach; eine solche Haltung lässt sich auch dem von ihm durch die Wahl des Idioms geschaffenen britischen Gentleman abnehmen. Problematisch wird es in der zweiten Szene, in der das „Look here, Mr Archivist“ Ungeduld mit der Reaktion Dr. Lindhoffs kommuniziert. Diese Ungeduld, die Kasack den Agenten durch ein unterdrücktes Gähnen anzeigen oder affektieren lässt, in Worte zu kleiden, ist aber in der Situation, die in der Übersetzung entsteht, grob unhöflich; dem gebildeten Vertreter der britischen Oberschicht in de Mendelssohns Version würde sie nicht ohne die Absicht, beleidigen zu wollen, passieren, sie passt auch nicht zu dem fast versöhnlichen Ton, den Wiedehuck/Windhook im folgenden anspricht und sich und seine Rolle selbst klein macht, wenn er sagt, es stünde ihm und seinesgleichen nicht an, die Dinge zu hinterfragen.

„**Da schau einer**“, sagte Herr Wiedehuck mit krähender Stimme, „**der Herr Archivar beliebt zu scherzen! Wohin kämen wir (!), wenn wir unseren Heimatboden (!) selber angreifen würden. Wissen S**“, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort und warf schnell einen

von Authentizität und Idiomatik – darauf wird hier allerdings nicht näher eingegangen, da das Gewicht der Untersuchung dieses Beispiels ein anderes ist.

Blick über seine Leute, die aber in den Ablauf des Betriebs so eingespannt waren, daß sie auf die Unterhaltung nicht achtgaben, „das Material für die Zerkleinerung erhalten wir ausschließlich von drüben geliefert. Das ist **halt** die Produktionsaufgabe der Gegenfabrik.“ (Kasack, 1949:274f)

„**That's a good one!**“ crowed Windhook. „The Archivist **is indulging in pleasantries. Good heavens, where would we be** if we were to attack our own soil? You see,“ he continued in a lowered voice and casting a quick glance over his work-people who, however, were so intent upon their task that they paid no regard to the conversation.
„You see, the raw materials for pulverisation are supplied to us exclusively by the other side. That's the production task of the counter-factory.“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:185)

„Sie denken zu moralisch“, sagte Herr Wiedehuck und unterdrückte ein Gähnen. „**Schauen S', Herr Archivrat**“, fuhr er leise fort, indem er sich die Hände rieb und den Ring, den er auf dem Zeigefinger trug, hin und her drehte⁷², „für die Masse bleibt das Zwecklose ihres Treibens natürlich ein Geheimnis. Sie hält gläubig an der Illusion der ihr von der Präfektur auferlegten Tätigkeit fest. Wir Agenten blicken zwar **ein bisserl** hinter den Vorhang des Theaters, aber den tieferen Sinn des Stückes zu deuten, übersteigt unsere Zuständigkeit.“ (Kasack, 1949:276)

„You are thinking too much in moral terms,“ replied Windhook, suppressing a yawn. „**Look here, Mr. Archivist**“, he continued more softly as he rubbed his hands and began to twiddle a ring on his forefinger, „you see, to the great masses the purposelessness of their activity remains of course completely obscure. They cling religiously to the task allotted to them by the Prefecture. We, the agents, are of course looking a bit behind the scenes of this stage-play, but try to interpret its deeper significance would be quite outside our competence.“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:186)

Die Ungereimtheiten, die sich durch de Mendelssohns Wörtlichkeit hier ergeben, hindern die Szene daran, ihr volles Potential auszuschöpfen; im Gesamtzusammenhang des Textes fallen sie jedoch nicht ins Gewicht, dafür sind die inhaltlichen Entdeckungen, die die LeserInnen hier machen, zu fesselnd.

Schade ist, dass durch de Mendelssohns Taktik, Wort für Wort zu übersetzen, anstatt den Text als transponibles Ganzes zu betrachten, gerade am Ende des Romans bei der Übersetzung der Schlüsselszene, in der Dr. Lindhoff wiederum auf den Hohen Kommissar trifft und anlässlich der Beendigung seines Auftrags in der Stadt hinter dem Strom quasi alles Erlebte nochmals reflektiert, und mit dem Kommissar die Frage nach einem höheren Zusammenhang, einem Sinn zu erörtern versucht – einer Szene, die für die Rezeption im deutschen Sprachraum wesentlich war – die Botschaft des Originals verfälscht wird. Die Aufzählung der Szenen, die Dr. Lindhoff, ohne zu verstehen, was er sieht, wiedergegeben hat, verkommt in der englischen Übertragung zu einer Litanei aufgrund der im Englischen befremdlichen Syntax, der nicht kohärenten Bezeichnungen, des unidiomatischen Nominalstils zu einer Stelle, die die LeserInnen dieser Version zu überlesen versuchen, und schließlich passiert hier auch noch eine Fehlübersetzung (auf die im nächsten Analyseschritt noch näher eingegangen werden soll):

⁷² Diese Manerismen, in Verbindung mit der skizzenhaften Beschreibung und dem Wiener Idiom Agent Wiedehucks lassen darauf schließen, dass Kasack hier nicht nur Assoziationen wecken wollte, sondern vermutlich einem ganz bestimmten Akteur des Regimes ein Denkmal gesetzt hat.

Während Kasack im Deutschen davon spricht, dass die Verstorbenen im Zwischenreich der Stadt hinter dem Strom ihre gewohnten Tätigkeiten ad absurdum fortsetzen, bis sich dadurch auch ihre Bedeutung für die Ausübenden verflüchtigt („die Wichtigkeit leer laufen lassen“), erschöpft sich die Wichtigkeit dieser Tätigkeiten bei de Mendelssohn in sinnentleerter Ichbezogenheit, und die transportierte Idee verkommt von einer kühl kalkulierten, aber dennoch humanen Intention des langsamen Verabschiedens zu einer Strafe:

„Sie haben“, sagte er nach einer Weile mit dem einförmigen Klang seiner Stimme, ohne den Blick vom Buch zu wenden, „eine stattliche Anzahl von Episoden und Einzelbildern festgehalten, und es ist wertvoll zu sehen, was einem Lebenden in unserem Reich auffällt, was er für bewahrenswert hält und inwieweit er den Geist der Ordnung und der Gültigkeit zu erkennen vermag, jenen Willen, der den Zufall von den Erscheinungen abzieht, damit das Grundsätzliche sichtbar wird. Sehr nett zum Beispiel“, fuhr er fort, „wie der Charakter einiger Übungsstunden geschildert wird, schon das Essen des Breies zu Beginn, das formale Spielwerk der Beamten, der Reigen der Weiber um den imaginären Besitz ihrer Wäsche, auch die Teilnahme der Bevölkerung an dem Pilgerzug der Kinder, die Zeremonie beim Essen im Gasthaus, die Heiligendarstellungen im religiösen Speicher – ohne dabei zu verraten, welchen Absichten die Gestorbenen dabei unterworfen werden: nämlich einmal durch mechanisches Training die Erinnerung an gewisse Gesten des alten Lebens wach zu halten, die seit Jahrhunderten und Jahrtausenden sich immer gleich geblieben sind, **und andererseits die Wichtigkeit leer laufen zu lassen**, die der einzelne ihnen zu seinen Lebzeiten beimaß.“ (Kasack, 1949:530)

„You have recorded a large number of single instances and episodes,“ the official said after a while in his monotonous voice, without taking his eyes from the book, „and it is most valuable for us to see what, to a living person in our realm, appears significant and worth preserving, and to what extent he is able to recognize the spirit of order and validity, that will which strips appearances of all their accidentals and renders visible the fundamental principles. Very nice, for instance,“ he continued, „the way the nature of some of the exercises is described, the eating of the porridge right at the beginning, then the toy-activity of the officials, the dance of the women round their imaginary possessions, also the participation of the people in the procession of the children, the ceremony during the meals at the inn, the representation of the Saints in the Religious Barn – without hinting at the intentions to which the deceased are thereby being subjected; namely, for one thing to keep alive with the help of mechanical training their memory of certain gestures of their former life, which have remained the same throughout the ages, and for another to let all importance which the individual attached to it during his lifetime, **revolve round itself in empty self-consumption**.“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:324)

3.4.4 Wörtlichkeit und Autorentreue – De Mendelssohns Einflussnahme auf den Zieltext

Die drei oben angeführten Teilanalysen haben die Wörtlichkeit von de Mendelssohns Übersetzung veranschaulicht und dargelegt, wie sie sich auf den Zieltext auswirkt. Betrachtet man seine Übertragungen im Vergleich, so gewinnt man den Eindruck, als würde de Mendelssohn versuchen, so nah am Original zu verbleiben wie möglich, und man ist versucht, die später von seiner Frau Hilde Spiel in der Korrespondenz mit einem Verlag geäußerte Sicht der Aufgabe eines Übersetzers als der eines „loyalen Kopisten“, der „jeden Pinselstrich“ nachzuführen versucht (Hilde Spiel an Klaus Juncker, Rowohltverlag, o. D., ÖLA 15/91 2.7.1 15/B 2340, siehe auch Lakner, 2007: 44), auch de Mendelssohn als dem, der sie ursprünglich an diese Aufgabe herangeführt hat, in den Mund zu legen.

Wie äußerst unzutreffend das wäre, offenbart sich erst, wenn man den Blick weg von dem, was de Mendelssohn wie übertragen hat, auf das lenkt, was in seiner Übersetzung fehlt, nämlich auf den gekürzten Text. Hier offenbart sich das genaue Gegenteil der eben zitierten selbstverleugnenden Herabwürdigung des eigenen Einflusses auf den übertragenen Text als Übersetzer; hier agiert de Mendelssohn überraschend hemmungslos als Kritiker, als Zensor, als Korrektor – und dies in einem Ausmaß, das schließlich ein Text entsteht, der aufgrund der Wörtlichkeit der Übertragung zwar Kasacks Worte transportiert, aber eine völlig neue Aussage tätigt.

Im Folgenden soll nun zunächst veranschaulicht werden, wie das konkret passiert, und im Anschluss daran vor diesem Hintergrund der Skopos der Übersetzung diskutiert werden.

Neben den Kürzungen um einige Nebenstellen und gelegentlichen Streichungen repetitiver Aussagen in Dialogen sind es vor allem die Streichungen in den letzten beiden Kapiteln, die die Übersetzung des Romans entscheidend von ihrem Original abweichen lassen, ohne dabei jedoch den Wortlaut des Originals zu ändern.

Im Original finden sich „dreiunddreißig Weltenwächter“, unter denen Dr. Lindhoff Philosophen und Dichter wie z. B. „Lao Tse, Sokrates, Ziriaster (sic!), Dante, Augustinus, Kierkegaard, Voltaire“, und auch zwei Deutsche, Walther von der Vogelweide und Goethe, auszumachen glaubt. Jegliche Referenz auf diese Weltenwächter oder ihr Tun fehlt durch de Mendelssohns Kürzungen im Original. Dabei handelt es sich um Stellen wie die folgende:

Sie waren der eine und wurden der andere und hielten das Schöpfungsspiel im Gang. [...] Zuweilen schien ihre Hand mit einer schirmenden Bewegung der einen Waagschale Einhalt tun zu wollen, die unter einer dunklen Last immer tiefer sank. Wie eine gasförmige Substanz anzusehen, lag auf ihr ein geballter Klumpen, der an Schwärze und damit an Gewicht zunahm, während das lichte Gebilde auf der anderen Seite immer mehr an Leuchtkraft einbüßte und fast gewichtlos wurde. Der finstere Ballen entsprach dem Ungeist, der unter den Menschen auf Erden wirksam war, im hellen Lichtkegel sammelte sich der Vorrat des Geistes. Der Ungeist beherbergte die chaotische Brut von Haß, Unvernunft und Unnatur, der Geist wurde von dem reinen Quell des Denkens, der Wahrheit und der Güte gespeist. [...] Wenn in dieser Zeitspanne der Menschheit, die der Chronist angesichts der Weltenwaage erlebte auch die Finsternis über das Licht triumphierte, so zeigten sich auf dem Antlitz der dreiunddreißig Hüter der Waage weder Bestürzung noch Verzweiflung. Sie griffen nicht aktiv ein, aber sie ließen es auch nicht bei einer kontemplativen Betrachtung bewenden; sie halfen durch bloßes Dasein. [...] Sie wußten, daß Geist und Ungeist gleichermaßen vorhanden waren und daß es nur an den Menschen lag, welcher der beiden Mächte sie sich ergaben. [...] Oft hatte es den Anschein, als ob die Schale des Geistes vom Ungeist endgültig überwältigt wurde (...). Für den Chronisten war es bei dem Ausblick in das kommende Jahrhundert aber ein bedeutsamer Wink, daß im Plan der Welt immer die Chance, immer die Möglichkeit bestand, der geistigen Kraft des Lebens zu vertrauen.“ (Kasack, 1949:549ff)

Mit dieser Stelle und anderen gekürzten Stellen erklärt Kasack sich und seinen LeserInnen die gerade überstandenen Greuel des Nationalsozialismus als Teil eines ewigen Ringens zwischen Gut und Böse und rechnet mit dem eben Erlebten ab, um so seiner Herr zu werden. Dadurch, dass de Mendelssohn diese Stellen gestrichen hat, entgeht der englischen Version des Romans seine abschließende hoffende, positive Note, mit der die verstörende Alptraumhaftigkeit des skizzierten Zwischenreichs ein Ende findet. Bei de Mendelssohn findet der Roman einen

kafkaesken Abschluss: Dr. Lindhoffs Wutausbruch ob der Hilflosigkeit seiner Situation als Wissender, dem dieses Wissen nicht nur nichts nützt, sondern ihn auch zu einem den Illusionen des Leben entrissenen Außenseiter macht, folgt das von ihm als höhnisch empfundene Gelächter des Präfekten, mit dem dieser ihn wieder ins Diesseits entlässt. Dr. Lindhoffs vorläufige Rückkehr ins Leben gestaltet sich in der englischen Version als unbefriedigende Irrfahrt; man ist fast erleichtert, als der Protagonist schließlich sterben darf und seine Erinnerungen an seinen zuvorigen Besuch in der Stadt hinter dem Strom mit dem Überqueren eben dieses Stroms verliert. Kasack betont in der betreffenden gekürzten Stelle, dass „dem einzelnen weder das Gute noch das Böse, weder das Sinnvolle noch das Sinnlose seiner irdischen Zeit unmittelbar vergolten“ werde, aber „seine Entsprechung in Zahl und Art und Dauer nach dem Gesetz der Wiedergeburten“ finde und „es in dem Kreislauf des ewigen Daseins nicht gleichgültig blieb, ob sich der einzelne zum Mittel des Geistes oder des Ungeistes machen ließ“, da „jedermann (...) mit jedem Augenblick des Lebens seinen Beitrag an den Kosmos“ entrichte (Kasack, 1949:551f). Daraus lässt sich der Auftrag ableiten, mit dem Dr Lindhoff in der deutschen Originalversion als in den Diensten der Präfektur Verbleibender in die Welt der Lebenden zurückgeschickt wird: Er soll ein Zeugnis ablegen und seine Einsichten denjenigen mitteilen, die willens sind, ihn zuzuhören. Ohne diesen Kontext wirkt die temporäre Rückkehr Dr. Lindhoffs ins Diesseits in der englischen Übertragung zynisch, fast grausam; er weiß, wohin er zurückkehrt, und dadurch, dass alle Einordnungen des Erlebten in einen tröstlichen größeren Kontext fehlen und nur die unheimliche, unverständliche, nicht erklärte Autorität des Beamtenapparats im Zwischenreich verbleibt, scheint weder seine Erfahrung, noch seine Existenz, noch seine vorübergehende Rückkehr Sinn zu machen: De Mendelssohns Übertragung verändert den Roman nachhaltig, kreiert eine neue Aussage, und das, obwohl er weitestgehend wörtlich übersetzt; seine Eingriffe sind an dem von ihm übertragenen Text nicht sichtbar; sie manifestieren sich erst im Vergleich durch die von ihm gekürzten Textstellen, deren Fehlen den (Sinn-)Zusammenhang des Originals auflöst und der englischen Version durch die Weglassungen neu entstandenen Übergänge in den Köpfen der LeserInnen einen neuen Zusammenhang schafft. Das Attribut kafkaesk, das in der deutschen Fassung nur auf die während der NS-Zeit und im Eindruck von Krieg, repressivem Regime, Zerstörung und Hoffnungslosigkeit verfassten Kapitel 1- 12⁷³ zutrifft, erfährt in der englischen Übersetzung eine Ausdehnung auf den Rest des Romans; Dr. Lindhoffs Irrfahrt als ein in die Existenz Geworfener endet hier nicht mit einer Heimkehr, mit Erleuchtung, sondern mit einem kassandraartigen Wissen um Unheil, Erschöpfung, und frustrierter Akzeptanz des Unvermeidlichen.

Dabei muss es sich nicht immer notwendigerweise um eine bewusste Absicht des Übersetzers handeln. Die Steuerung des Textes in diese Richtung durch den Übersetzer

⁷³Wie in der Erstausgabe der deutschen Version auf der ersten Seite angegeben, wurden die Kapitel 1 – 12 in den Jahren 1942 – 1944 verfasst, die Kapitel 13 – 20 aber erst nach Kriegsende im Jahre 1946.

manifestiert sich auch anhand von kleinen Anzeichen wie de Mendelssohns Wahl der Synonyme in seiner wörtlichen Übertragung, Details, die de Mendelssohn, der, wie bereits gesagt, für diese Arbeit sichtlich keine Übersetzungsstrategie bemüht hat, nach Ansicht der Verfasserin nicht immer bewusst so gesetzt haben kann:

„Ich habe das **Ungeheuerliche** nicht gewollt, aber nun stehe ich dafür ein, Wort für Wort.“ (Kasack, 1949:556)

„I did not will this **monstrosity**, but now I shall stand by it, word for word.“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:337)

Das Ungeheuerliche, sein im Totenreich erworbenes Wissen um die Geheimnisse des Lebens, ist ihm in der emotionalen Bedeutung des Wortes nicht geheuer im Sinne von „erschreckend in seinem Ausmaß“⁷⁴; die Bedeutung, die die Übersetzung der Stelle gibt, dass etwas, das nicht geheuer, un-geheuer, Ungeheuer, monströs, also scheußlich, ist, fügt sich jedenfalls gut in die Bedeutung des Textes, die de Mendelssohn ihm durch seine Kürzungen gibt.

Möglich wäre, dass de Mendelssohn die „metaphysischen“ Stellen, wie sie auch von deutschen Kritikern bemängelt werden (siehe vor allem Kindlers Literaturlexikon in der Rezeptionsanalyse), wegekürzt⁷⁵, um das Werk für den Geschmack eines englischsprachigen Publikums aufzubereiten, damit es sich besser verkaufe. Dies ist aber nicht die einzige durchgängige Linie der hier verfolgten Kürzungspolitik, die sich bei einem Vergleich ausmachen lässt. Was auch fehlt - und hier spielt das persönliche Erleben des Übersetzers als Verfolgter, als Exilant/Emigrant, als Wiederkehrer in der Funktion eines mit Reeducation beauftragten Besatzungsoffiziers eindeutig eine Rolle -, sind Stellen, die sich als tröstliche Erklärungsversuche der Greuel der Nazizeit (siehe „Weltenwächter“ oben), oder als Läuterungsbereitschaft lesen lassen:

„(...) es gälte vor allem, mit der befohlenen selbstherrlichen Ideologie des „nordischen Menschen“ aufzuräumen, mit der künstlichen Konstruktion einer germanischen Vormachtstellung in der Völkercultur. Man müßte, redete sich der Gelehrte immer mehr ins Feuer, die Schande und die Schmach zu tilgen versuchen, mit denen sich auch Wissenschaft und Intelligenz befleckt hätten, indem sie freventlich oder dummgläubig sich zu eitlen Werkzeugen des falschen Zeitgeistes mißbrauchen ließen. Wichtiger noch, als die durch den selbst gewollten Krieg in Schutt liegenden Gebiete aufzuräumen, wichtiger sei die geistige Reinigung. Wer könnte es den anderen Völkern verdenken, wenn sie sich mit unsereinem erst wieder an einen gemeinsamen Tisch setzen wollten, wenn wir bekannt und bewiesen hätten, daß es uns ernst wäre um die Menschlichkeit im eigenen Hause (...) Darum, so schloß der Gelehrte, käme es auf jedes Wort, auf jeden Beitrag an, der dem deutschen Läuterungsprozess diene. (Kasack, 1949:582f)

In der Szene, in der Kasack allegorisch auf Konzentrationslager, Kriegsverbrechen, Judenhass

⁷⁴Vgl. Duden online, Zugriff vom 05. 05. 2015

⁷⁵In der englischen Version fehlen auch die Stellen, deretwegen der Roman als „Abgesang auf das christliche Abendland“ kritisiert wurde; z. B.: „Nun wurde der Schauplatz einer zweitausendjährigen Geschichte leer gefegt, materiell wie ideell. Der Glaube an sich war verblasene Romantik geworden, und in den Katastrophen hatten sich die Fanale für den großen Reinigungsprozeß jedermann sichtbar gemacht.“ (Kasack, 1949:593)

und Euthanasieprogramme Bezug nimmt, schmälern die Kürzungen die Wirkung des wortgewaltigen Textes um Authentizität, Zeitbezug und den Eindruck des Ekels, wenn Stellen wie die folgenden im Englischen fehlen:

Von einem Desinfektionsraum sei gesprochen worden, doch als sich die Türen mit dem Gummifilz hinter ihnen schlossen, hätten sie plötzlich begriffen, was bevorstehe. (Kasack, 1949:313)

Bestürzt lauschte der Archivar den Worten des Redenden. Mehr als das eigene Schicksal, fuhr jener fort, quälte ihn wie die meisten von ihnen die Frage nach dem Sinn des Ganzen – er fände keine Antwort mehr, Zweifel und Ekel erschütterten ihn stärker von Minute zu Minute, zu welchem Sinn dies alles geschähe. (Kasack, 1949:313)

„Soll das Meer des Leides“, so klangen die Worte wie hohles Stampfen durch den Maskentrichter, „das von Tränen aller Zeiten und Zonen voll ist, denn niemals seine Maßlosigkeit erschöpfen? Wird die Erde nur deshalb mit hunderttausendfältig vergossenem Blut unschuldiger Menschen gedüngt, um für neues Blutvergießen reif zu werden? Endet niemals der Fluch? Werden wir in unsern Kindern immer wieder die Opfer sein? Nur wiedergeboren, um das gleiche Los der Verzweiflung zu erdulden, die gleichen Schmerzen und Verfolgungen? Werden von einer Generation zur andern nur unsere Kettern weitergereicht, soll die schöne Erde immer nur ein Schindanger bleiben, auf dem wir und unseresgleichen verrecken müssen wie Aas?“ (Kasack, 1949:314/315)

„Würden Sie bitte (...) zu Protokoll nehmen, daß ich mich im großen Untersuchungszimmer beim Arzt krank gemeldet hatte, der in seinem weißen Kittel mit dem Hörrohr in der Hand dastand. Während er es ansetzt, um mich, wie ich annehme, abzuhorchen, da verwandelt es sich in eine blitzende Stahlrute, und ich werde zu einer kleinen Zelle gewiesen, wie sie auf allen Seiten das Untersuchungszimmer begrenzen. 'Bitte schön', sagte der Arzt, unter seinem Schnurrbart grinsend, und weist auf die geöffnete Türe, 'für Sonderfälle'. Da packt mich ein unbeschreibliches Grauen. Seitdem habe ich die fixe Idee, daß es Ärzte gibt, die nicht Krankheits-, sondern Lebensaustreiber sind. Würden Sie dieses bitte zu Protokoll nehmen.“ (Kasack, 1949:319f)

„Alle Wahrheit ist Lüge“, schrie eine ekstatische Stimme auf. „Man hat uns vorgeredet, daß der Mensch die Krone der Schöpfung sei –“ Ein Hohngelächter der Unglücklichen irrlichterte auf. „Der letzte Dreckhaufen der Welt ist er! Der Abschaum der Natur ist das Menschengeschlecht!“

„Da sind“, rief die aufgedunsene Blutmaske, „wir endlich der gleichen Meinung. Ich werde euch den Kadavergehorsam schon beibringen, wenn ihr auch ein Misthaufen seid!“ (Kasack, 1949:321)

Stellen, in denen Kasack davon spricht, dass die Deutschen genug vom Krieg hätten und seiner Hoffnung in die heranwachsende Generation Ausdruck verleiht, werden ebenfalls gestrichen:

Wenn es auch Ältere gab, die bereit waren, von den „Vorgärten des Todes“ zu hören, wie man bisweilen seine Lesungen nannte, war es vor allem die Jugend, die (...) seine Worte aufnahm. [...] Da kam es zum Beispiel vor, daß viele nach dem Bericht über die toten Soldaten im Zwischenreich erklärten, sich niemals mehr in den Dienst von Fabriken stellen zu lassen, weder als Arbeiter noch als Ingenieure, die Waffen und Mittel der kriegerischen Zerstörung vorbereiteten. Aber nicht sie allein sagten sich von der unwürdigen Anwendung der Gewalt los, die trotz aller Vervollkommnung der Maschinen und Apparate ein kindisch primitives Mittel blieb, sich im Leben der Völker Recht zu verschaffen. Zahlreiche Menschen, die im letzten Krieg gekämpft hatten, sahen plötzlich die Sinnlosigkeit jeder Auseinandersetzung mit Waffengewalt ein, und es gab mehr als einen unter ihnen, der

daraufhin alle Erinnerungen vernichtete, die er insgeheim noch bei sich zu Hause aufgehoben hatte. Sie reinigten die Herzen, sie säuberten den Geist von allem falschen Ehrgeiz, allen leeren Begriffen und Wunschträumen (...). (Kasack, 1949:586f)

Auch eine indirekte Anerkennung der deutschen Mitschuld an den Gräueln der Konzentrationslager kommt in der englischen Version nicht vor:

Wenn Robert die grausamen Bilder von der Versammlung der Grün- und Blutmasken beschwor, fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen, in welchen Höllenabgrund die Erde der Menschen durch engstirnige Vorurteile gerissen wird. (Kasack, 1949:587)

Wie liest sich nun das Fehlen dieser Stellen in der Übersetzung?

Die Stelle, an der Dr. Lindhoff beginnt, den Menschen von seinen Erlebnissen in der Stadt hinter dem Strom zu berichten, wird durch die Kürzung nicht inkohärent, aber sie erhält eine völlig neue Bedeutung, Gewichtung und Aussage:

Hier trifft Lindhoff, der Unverstandene, auf den Professor, dessen Assistent er einmal war, und der ihn um die Kenntnis der alten Schriften aus dem Archiv, von denen er glaubt, sie seien ihm auf einer langen Forschungsreise in Nepal untergekommen, beneidet. In der englischen Version fehlt die oben als Beispiel für im Text demonstrierte Läuterungsbereitschaft zitierte Stelle, und der Professor äußert seine Meinung, auch die Vertreter der Wissenschaft und Kultur müssten sich zu ihrem Anteil an den eben erlebten Gräueln bekennen und an sich arbeiten, somit nicht. Er bleibt lediglich der Erste, dem Dr. Lindhoff aus seinen Aufzeichnungen aus dem Reich der Toten vorliest, es geschieht hier aber durch den fehlenden Kontext nicht aus Achtung vor dessen ehrlichem Bestreben um Läuterung, sondern lediglich aufgrund einer empfundenen Verantwortung aus dem nun umgekehrten Lehrer-Schüler-Verhältnis, und die Stelle verpufft ohne eine besondere Aussage. Durch das Fehlen der oben zitierten Stelle aber entsteht ein neuer Kontext: Dr. Lindhoff trifft nicht auf einen Mann, den er noch immer bewundert, sondern auf einen, den er einmal bewundert hat; sie dient der Illustration, dass das Wissen des Dr. Lindhoff um die Geheimnisse des Lebens, die er in der Stadt hinter dem Strom erfahren hat, ihn von allen Lebenden, auch von denen, denen er sich einmal verbunden gefühlt hat, trennt. Danach beginnt Dr. Lindhoff scheinbar übergangslos, auch anderen Menschen, die ihn aufsuchen, von der Stadt hinter dem Strom zu berichten:

„The scientist envied Doctor Lindhoff for the discovery of the ancient manuscripts which he surmised must have come into Robert's possession during a Tibetan expedition. They had a long talk together, and for the first time Robert produced his blue volume in front of a mortal. He found that he was able to read various passages of his chronicle as the High Commissar had done before him.

People were passing on what they heard in the gatherings round Robert. Recognition that all material possessions were but goods on loan was generally accepted with comparative ease, but difficulties were encountered whenever the attempt was made to dissolve the tragic seriousness, which had been noticeable in almost every one of the officials of the Intermediate Realm, into a less cramped attitude towards everyday life. As Robert travelled on, north and west, south and east, he was often asked what, in view of his experiences, was the meaning of life. [...] But remembering that powerful Silent One, the Great Don, he

remained silent himself to all these questions. [...] (...) He left it to the individuals to render, through their own destiny, their contribution to the whole. (Kasack/de Mendelssohn, 1953:352)

Seine Worte haben aber keine läuternde Wirkung, kein Abschwören der Waffengewalt durch die Jugend wie im deutschen Original zufolge, sie beinhalten auch keine Mahnung, wohin Vorurteile und Hetze führen können – denn diese Stellen wurden gestrichen. In der englischen Version scheint der Sinn von Dr. Lindhoffs zielloser Bahnfahrt durch das hier nicht namentlich genannte Deutschland, das durch den fehlenden Kontext somit auch einfach nur das Diesseits sein könnte, eine rein philosophische Diskussion über den Sinn (oder Unsinn) der Existenz zu sein.

Im deutschen Original ist es aber nicht nur Dr. Lindhoff, der hier zu Wort kommt und seine ZuhörerInnen mit Lesungen aus seiner Chronik des Zwischenreichs belehrt; mit ihm erfahren die LeserInnen auch von Deutschland nach dem Krieg: vom Chaos, Leid und der Hoffnungslosigkeit in der Zeit nach der Kapitulation, von langsam aufkeimender Hoffnung, von den Einsichten mancher Deutschen, vom Wiederaufbau – in die englische Version wird das so nicht transportiert.

Liest man die englische Version, die um alle konkreten, konstruktiven Ergebnisse von Dr Lindhoffs Gesprächen mit den Bewohnern Deutschlands gekürzt worden ist, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass seine Zugreise nicht nur scheinbar ziellos geschieht, sondern auch keinen Zweck erfüllt, und dass es grausam von den Instanzen im Zwischenreich war, ihn als Wissenden nochmals in die Welt der Lebenden zurückzuschicken, wo er sich unverstanden und sinnlos auf Irrfahrt befindet. Der Schlussstrich seines Leidens ist der Besuch am Grab seiner Geliebten; danach kehrt er fast erleichtert, nun gleich allen Anderen aus dem Leben Scheidenden, in die Stadt hinter dem Strom zurück, wobei ihm allerdings die Erinnerung, hier schon einmal gewesen zu sein, mit deren Betreten abhanden kommt.

Ein Indiz dafür, dass diese Lesart von de Mendelssohn beabsichtigt gewesen sein muss, findet sich darin, dass das 20. Kapitel, das Dr Lindhoffs Rückkehr ins Diesseits behandelt, von diesem in „Epilogue“ umbenannt wurde. Ein Epilog behandelt Geschehnisse außerhalb der Haupthandlung eines Romans, er kann einen Ausblick beinhalten oder Nebenhandlungsstränge zu einem Abschluss bringen; er bringt einen Roman zu seinem Abschluss, nachdem die Hauptaussage bereits getroffen wurde. Durch diese eine Umbenennung signalisiert der Übersetzer, dass die Rückkehr Dr. Lindhoffs ins Diesseits für die Haupthandlung in seinen Augen nicht wichtig ist. Und das ist sie in der englischen Version auch nicht – er weiß augenscheinlich um die Bedeutung seiner Kürzungen. Er agiert, wie oben versucht wurde auszuführen, bewusst als Zensor. Und durch eben diese Zensur, die er dem Text auferlegt, korrigiert er ihn auch in seiner Aussage. Die Eingriffe, die der scheinbar sonst so der wörtlichen Übertragung verpflichtete de Mendelssohn in Kasacks Text vornimmt, sind somit viel weitreichender als die einer freieren Übersetzung: Durch die andere Aussage, die er dem Text

dadurch gibt, schafft er nicht eine neue Fassung von Kasacks Roman, sondern einen völlig anderen Text. Und hier stellt sich die interessante Frage, warum er das tut. Eingangs wurde Lara Feigels Einschätzung zitiert, de Mendelssohns Übersetzung sei ein Beitrag zur Illustration der Geisteshaltung der Deutschen für die (englischsprachigen) Siegermächte, der den Bedarf für ein von Reeducation getragenes Wiederaufbauprogramm aufzeigen wolle. Wird er dieser Aufgabe gerecht, wenn der überwiegende Teil der Zeitbezüge, und mit diesen die demonstrierte Haltung des Autors, fehlt?

Nach Ansicht der Verfasserin reflektiert Lara Feigels Einschätzung eher eine Selbstdarstellung de Mendelssohns. In der abschließenden Analyse soll de Mendelssohns Kasack-Übersetzung kontextuell in seine Biographie einbettet, mit verschiedenen Beobachtungen zu seinen Einstellungen gegenüber Übersetzung und seiner Position in diesem Transfer korreliert und Feigels These vor diesem Hintergrund nochmals diskutiert werden.

4 *Adenauer. The authorised biography. (1957) Übersetzung von Paul Weymars Adenauer. Die autorisierte Biographie (1955)*

4.1 *Deutsche Fassung*

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die einzig autorisierte Biographie Konrad Adenauers (1876 – 1967). Sie umfasst 45 Kapitel, einen Epilog und einen Anhang, und beläuft sich auf 764 Seiten. Sie ist mit über 70 Abbildungen illustriert, die den Kanzler sowohl mit verschiedenen in- und ausländischen Würdenträgern als auch als Privatperson im Familienkreis zeigen. Zu Lebzeiten des Autors verfasst, endet sie im Mai 1955. Zur besseren Einordenbarkeit der hier in Beispielen angeführten Ereignisse findet sich im Anhang ein tabellarischer Überblick über Adenauers Leben.

Die ersten drei Kapitel behandeln mit Kindheit, Jugend und Studienzeit das vorpolitische Leben Adenauers. Danach widmen sich neun Kapitel (Kap 4 – 12) Adenauers politischer Tätigkeit vor 1933 von seinen Anfängen auf kommunaler Ebene in Köln, seiner ersten Oberbürgermeisterschaft, seiner Rolle in den Wirren nach dem Zusammenbruch der Monarchie nach Ende des Ersten Weltkriegs 1918, seinen ersten Erfahrungen mit Besatzungsmächten, seiner Rolle in der Zentrumspartei und seiner Bedeutung in der Weimarer Republik.

1933 bedeutet einen Schnitt; Adenauer wird als Gegner Hitlers seit der ersten Stunde geschildert, und was ihn diese Gegnerschaft kostet – sein Amt, sein Ansehen, seine Kölner Residenz, sein Einkommen, auch sein Familienleben, da er streckenweise untertauchen muss, schließlich seine Freiheit, als er im KZ Brauweiler interniert wird – wird in den nächsten acht Kapiteln geschildert (Kap 13 – 20).

Kapitel 21 – 45 beschäftigen sich mit Adenauers Einsatz für Deutschland seit Kriegsende, schildern seine Weitsicht, seine staatsmännischen Tugenden, seine Leistungen, seine Visionen. Adenauer ist dieser Darstellung nach wesentlich am Aufbau der CDU beteiligt, ist als Präsident des Parlamentarischen Rates für die rasche Verabschiedung des Grundgesetzes verantwortlich, bemüht sich, unverdrossen durch Rückschläge, stetig um den Aufbau guter Beziehungen zu den Alliierten, proklamiert mit der „sozialen Marktwirtschaft“ ein Gegenmodell zu der von den Sozialdemokraten propagierten staatlich gelenkten Wirtschaft, gewinnt die ersten freien Wahlen, arbeitet konsequent daran, Deutschland einen Platz in den internationalen Gremien zu verschaffen (Europarat, Vereinte Nationen), unterzeichnet trotz Morddrohungen und Attentatsversuche das Wiedergutmachungsabkommen mit Israel,⁷⁶ ist am Aufbau einer wesentlichen friedenssichernden Institution beteiligt (EGKS) und ringt schließlich den Alliierten ab, Deutschland wiederaufzurüsten und gleichwertiger Partner in der NATO zu sein.

⁷⁶Wobei der breite innenpolitische Widerstand gegen die Reparationszahlungen hier wenig Raum erfährt; durch die ausführliche Schilderung eines Attentatsversuchs durch einen jüdischen Extremisten (sic!) soll vielmehr Adenauers Mut gepriesen und Rapport mit den deutschen LeserInnen hergestellt werden.

Die Biographie war ursprünglich für den Einsatz im Wahlkampf gedacht; sie sollte einerseits die herausragenden Leistungen des Staatsmannes Adenauer würdigen, ihn aber vor allem auch als Menschen für die von ihm regierten BürgerInnen greifbar machen. Hans-Peter Schwarz beschäftigt sich in seiner 1991 erschienenen Adenauer-Biographie auch mit der Entstehung von Weymars Werk. Er schreibt, dass Polit-Strategen aus dem Umfeld des Kanzlers vor der Bundestagswahl 1953, deren triumphaler Ausgang für Adenauer damals keineswegs als gesichert galt, aus Imagegründen dazu geraten haben, einer

breiteren Öffentlichkeit das Bild einer überzeugenden Führungspersönlichkeit vorzustellen, (wobei) der Lebensweg, die großen Ziele, das staatsmännische Auftreten, (und) auch der persönliche Lebensstil (...) dabei sichtbar werden (müssten). (Schwarz, 1991:937)

Laut Schwarz zerschlugen sich aber verschiedentliche Pläne dazu, nicht zuletzt deshalb, weil Adenauer die Rohentwürfe nicht billigte. Erst im Wahljahr 1953 beginnt schließlich Paul Weymar seine Arbeit an dem Projekt. Das Buch konnte nun zwar nicht mehr, wie ursprünglich geplant, im Wahlkampf eingesetzt werden, sein Ziel blieb laut Schwarz aber ein politisches (vgl. Schwarz, 1991:943).

Breiten Raum erfahren somit Schicksalsschläge im Allgemeinen, Leidensdruck und Entbehrungen während der Herrschaft der Nationalsozialisten und in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Besonderen sowie belustigende Anekdoten zur Auflockerung der trockenen politischen Materie. Letztere haben zusätzlich den Vorteil, dass sie oft aus dem privaten Bereich stammen und somit der Eindruck entsteht, man erfahre etwas über den Privatmann Adenauer, ohne dass dieser wirklich etwas über sein Privatleben preisgibt.

Die Biographie dient auch dazu, verschiedentliche Vorwürfe gegen Adenauer zu entkräften, ohne eine selbständige Verteidigungsschrift bemühen zu müssen; was für Propagandazwecke sehr von Vorteil ist. Auf diese Weise lassen sich diese Vorwürfe ansprechen und bereinigen, ganz *en passant*, ohne ihnen dabei mehr Raum als notwendig zu geben; sie werden den LeserInnen somit beläufig präsentiert und von diesen aufgesogen, vom großen Ganzen dann aber überlagert; die Vorwürfe als solche kommen somit nicht so zur Geltung, während sie aber gleichzeitig zurückgewiesen werden.

Diese Vorwürfe betreffen beispielsweise Adenauers Involvierung in die von den Franzosen geförderten rheinischen Separationsbestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg. Aus heutiger Perspektive lässt sich die Brisanz dieses Vorwurfs des Vaterlandsverrats kaum nachvollziehen, doch in der westlichen Hälfte eines frisch durch die Besatzungsmächte geteilten Deutschlands, in der die Frage nach dem Verbleib des Saarlandes (damals noch französisches Protektorat) die territoriale Integrität der jungen BRD weiter gefährdete, war das politischer Sprengstoff, der das Vertrauen der BürgerInnen in Adenauer als geeigneten Mann, in den Verhandlungen mit den Alliierten (gesamt-)deutsche Interessen zu vertreten, zerstören und ihn somit die Kanzlerschaft kosten konnte. Sie betreffen auch den Vorwurf der Misswirtschaft während Adenauers Ägide als Kölner Oberbürgermeister in der

Zwischenkriegszeit, der durch die Tatsache, dass er nach kurzer Wiederaufnahme seines Amtes nach Ende des Zweiten Weltkriegs von der britischen Militärregierung wegen Inkompetenz entlassen wurde, betont wird. An der Art und Weise, wie diesem Vorwurf begegnet wird, lässt sich vieles über den strategischen Einsatz von Stilmitteln seitens des Autors herauslesen. Um den Kanzler nahbarer wirken zu lassen, werden viele Ereignisse im direkten Zitat durch verschiedene Weggefährten Adenauers erzählt; eine all zu auffällige Färbung in der Beurteilung dieser oder jener Gegebenheit lastet somit bequemerweise auf den Schultern der Befragten, nicht auf denen des Autors oder gar auf dem Auftraggeber Adenauer selbst. Bei einem der Befragten handelt es sich um einen politischen Gegner Adenauers; er soll „die dunklen Farben für mein (Adenauers) Portrait“ (Weymar, 1955:107) liefern und ist geschickt gewählt. Zum Zeitpunkt des Erscheinens der Biographie ist er verstorben und nicht mehr in der Lage, gegen die Form, die seine Aussagen oder seine Person in dem Buch einnehmen, zu protestieren (vgl. dazu auch S. 158 -161 dieser Arbeit). Steht er bereits durch die Art seiner Schilderung der angeblichen Misswirtschaft unter Adenauers Ägide als Kölner Oberbürgermeister in keinem guten Licht (Kap 10), wird seine Glaubwürdigkeit dadurch entwertet, dass er Adenauer in einem ominösen Schreiben an einen nicht namentlich genannten, ominösen Geheimdienstagenten⁷⁷ der Sympathie mit Nazi-Kollaborateuren bezichtigt. Dieser wird daraufhin von der britischen Militärregierung unter dem Deckmantel des Vorwurfs der Unfähigkeit seines Amtes enthoben und mit politischem Betätigungsverbot belegt (Kap 28). Weiters wird zwischen der SPD-Parteizugehörigkeit des „Denunzianten“, dem Zeitpunkt seines Schreibens und dem der Regierungsübernahme der Labour Party in London ein Zusammenhang hergestellt und unterstellt, die Amtsenthebung Adenauers und seine Verbannung aus der Politik sei unlautere Einflussnahme der britischen Regierung zugunsten der deutschen Schwesterpartei gewesen (vgl. dazu auch Kapitel 4.7.8.1 Großbritannien S 167).

Obiges Beispiel zeigt, dass die mit der Biographie beabsichtigte Imagepolitik Adenauers nicht sehr subtil erfolgt; Schwarz spricht denn auch davon, dass Weymars Werk nach seinem Erscheinen als Hagiographie klassifiziert wird, was sowohl dem Autor, Weymar, als auch Adenauer selbst viel Häme einbringt. Schwarz schreibt weiters, es sei Adenauer aufgrund dieser Reaktion ein Bedürfnis gewesen, sich von Weymars Werk abzugrenzen und seinen eigenen Anteil an der Entstehung des Buches herunterzuspielen (vgl. Schwarz 1991:944).

⁷⁷In der deutschen Version der Weymar-Biographie wird aus diesem Schreiben zitiert; es geht aber weder dort noch aus anderer Quelle hervor, wer dieser Geheimdienstmann gewesen sein könnte, wie besagter Gegner mit ihm in Kontakt gekommen war, noch wie Adenauer und somit sein Biograph Weymar in Kenntnis und Besitz dieses Briefs gekommen sind. Adenauer- Biograph Hans-Peter Schwarz verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass möglicherweise vier noch bis 2049 gesperrte Dokumente des Bevan-Dossiers zur britischen Besatzung Deutschlands Aufschluss über die nicht restlos geklärten Umstände der Entlassung Adenauers aus seinem Amt als Oberbürgermeister von Köln durch die Briten geben könnten (Schwarz, 1990:472).

4.2 Der Autor Paul Weymar

Über Paul Weymar ist wenig bekannt. Da seine Person in der vorliegenden Arbeit nur eine untergeordnete Rolle spielt, muss hier eine begrenzte Recherche begnügen. Die hier präsentierte Skizze seines Lebens und Werks erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Für die Zwecke dieser Arbeit ist sie ausreichend.

Weymars Durchbruch dürfte 1955 mit der Veröffentlichung seiner Adenauer-Biographie erfolgt sein. Obwohl ihm diese Arbeit zu einiger Bekanntheit verhalf, finden sich zu ihm kaum publizierte Lebensdaten. Lediglich–das Tourismus-Service der Gemeinde Kampen⁷⁸ auf Sylt bietet auf seiner Website zu Weymar als lokaler Persönlichkeit einige biographische Details, die weitestgehend als gesichert angesehen werden können; auf die Nachfrage hin, woher denn die hier publizierten Angaben stammen, erhielt die Verfasserin freundlich Auskunft, dass sie von Weymars Sohn, Dr. Hans Weymar, gemacht wurden⁷⁹. Für den folgenden Abriss werden sie als Gerüst, dem weitere Elemente hinzugefügt werden, genutzt. Alle nicht anders belegten Informationen stammen von dort.

Weymar, geboren 1899 in Pforzheim⁸⁰, studierte diesen Angaben zufolge Rechtswissenschaften und erlangte nach Abschluss seines Studiums eine Anstellung beim Ullstein-Verlag. Der englische Historiker H. J. Weaver ist hier etwas konkreter; ihm zufolge arbeitete Weymar für die *Vossische Zeitung*, die vom Ullstein-Verlag aufgekauft wurde (Weaver, 1980/2008:128f). Aufgrund seiner Assoziation mit „kommunistischen Kreisen“, die die neuen Machthaber beim Ullstein-Verlag angesiedelt sahen, sei er 1933 nach der Machtergreifung Adolf Hitlers aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen worden⁸¹ und habe in Folge seine Anstellung verloren. Er habe Berlin den Rücken gekehrt und sich auf der Insel Sylt niedergelassen, wo er 1937 auch eine ortsansässige Wirtin heiratete. Während des Dritten Reichs habe er als Ghost-Writer gearbeitet; eine Darstellung, die H. J. Weaver in seinem 1980 erschienenen Buch *The Nightmare at Scapa Flow* durch Interviews⁸² belegt. Seiner Recherche zufolge war Weymar der eigentliche Autor des 1940 erschienenen Werks *Mein Weg nach Scapa Flow*. Offiziell wurde dieses Buch von Günther Prien, dem Kommandanten des U-Boots U-47, das am 14. Oktober 1939 das britische Schlachtschiff *Royal Oak* im als sicher geltenden Kriegshafen Scapa Flow mitsamt dem überwiegenden Teil der Mannschaft versenkte⁸³,

⁷⁸ Tourismus-Service Kampen, <http://www.kampen.de/Kunst-und-Kulturpfad-Mobil/Die-Kuenstler/Paul-Weymar>, Zugriff vom 04. 08. 2014

⁷⁹ Auskunft von Tourismus-Direktorin Birgit Friese, Email vom 05. 08. 2014 an die Verfasserin

⁸⁰ Bezgl. des Geburtsorts siehe die Lebensdaten, die in folgendem Werk angegeben werden: Holgert, Hans (d. i. Paul Weymar). 1948. *Eine kleine Deutsche Passion*, H. Müller Verlag Stuttgart

⁸¹ Die Reichsschrifttumskammer war erst im September 1933 von Joseph Goebbels mit dem Zweck gegründet worden, mißliebige Personen an der Ausübung einer publizistischen Tätigkeit zu hindern. Ihr wurden zunächst die existenten Berufsverbände auf diesem Gebiet eingegliedert, deren Mitglieder danach einer sukzessiven Durchleuchtung unterzogen und im Bedarfsfall ausgeschlossen (vgl. dazu Dahn, 1986: 53- 84)

⁸² Weaver zitiert in seinem Werk sowohl Interviews mit der Witwe des offiziell genannten Autors, Günther Prien, als auch Dokumente aus dem Verlagsarchiv des Ullstein-Verlags, der nach Kriegsende die Rechte an dem Propagandawerk besaß.

⁸³ „In the summer of 1978 I wrote pointing out that the book contained a large number of errors and asking if the

geschrieben. Prien wurde durch diese Leistung zum gefeierten Helden im Dritten Reich und sollte dementsprechend propagandistisch verwertet werden. Weymar hätte für die Erstellung des Manuskripts nur 6 Wochen Zeit gehabt, von denen ihm Günther Prien nur sieben Tage lang für Gespräche zur Verfügung gestanden sei (H. J. Weaver, 1980/2008:133); hätte dafür aber vertraglich ein Drittel der Einnahmen zugesichert bekommen⁸⁴ (H. J. Weaver, 1980/2008:130f). Weaver schreibt über diese Zusammenarbeit weiters, dass es unklar sei, „whether he (Weymar) accepted the task out of hunger, patriotism or lack of any choice in the matter.“ (Weaver, 1980/2008:130). Er gibt aber an, dass Weymar nach dem Krieg in einem Brief an den Verlag aufs Schärfste gegen eine weitere, unbearbeitete Veröffentlichung ohne Kommentar in englischer Übersetzung protestierte⁸⁵, da weder er noch der bereits verstorbene Prien sich mit dem aus propagandistischen Gründen gefärbten Inhalt hätten identifizieren könnten (vgl. Brief von Paul Weymar an den Ullstein-Verlag, 4. Juni 1955, zit. nach Weaver, 1980/2008:134f). Dieser Brief fällt übrigens zeitlich zusammen mit der Veröffentlichung der Adenauer-Biographie, und Weymar behält sich in ihm rechtliche Schritte vor, auch weil er, wie er schreibt, eine Schädigung seines Rufs fürchtet.

Laut Eintrag der Deutschen Nationalbibliothek hat Weymar zeitweise unter dem Pseudonym Hans Holgert publiziert. Ob er dieses Pseudonym bereits während der NS-Zeit, in der er mit Schreibverbot belegt war, benutzt hat, oder ob er während dieser Zeit unter einem anderen Pseudonym gearbeitet hat, und ob er als Ghost-Writer noch für weitere Propaganda-Werke wie *Mein Weg nach Scapa Flow* verantwortlich zeichnet, ließ sich im Rahmen dieser Recherche nicht eruieren. Es ist aber wahrscheinlich, dass er dieses Pseudonym erst in der Nachkriegszeit und eventuell ausschließlich für die Publikation seiner Gedichte nutzte. Unter diesem Namen erschienen u. a. *Eine kleine deutsche Passion* (H. Müller Verlag, 1948), oder in der *Zeit* abgedruckte Gedichte wie etwa *Ein Prosit, ein Prosit* (1949, Ausgabe 3), oder *Sylter Herbst* (1950, Ausgabe 41).

1952 erschienen Bernhardt Schulze-Holthus' Aufzeichnungen *Frührot in Iran. Abenteuer im Deutschen Geheimdienst* (Bechtle Verlag, Esslingen), die durch Weymar eine literarische Bearbeitung erfahren hatten.

1953 hat Weymar mit der Arbeit an seiner Adenauer-Biographie begonnen. Adenauer trug sich zu diesem Zeitpunkt bereits länger mit dem Gedanken, aus Wahlkampfgründen eine offizielle Biographie von sich veröffentlichen zu lassen, hatte den bisherigen Plänen aus seinem

company (Ullstein Verlag, Anm. d. Verf.) could provide any information about how, when and where the book was written: (!) Their reply said: 'The Book was written by Paul Weymar... in 1940, when the book was first published, the manuscript had been shown to the Oberkommando der Wehrmacht (German High Command) for approval, so there is no doubt that the contents had to be in conformity to the Nazi regime's ideas.' (Weaver, 1980/2008:127)

⁸⁴ Laut H. J. Weaver hatte das Buch eine Auflage von 890.000 Exemplaren, von denen 750.000 verkauft wurden (Weaver, 1980/2008:119); ein Drittel der Einnahmen dürfte also in jedem Fall eine beachtliche Summe ergeben haben.

⁸⁵ Diese erschien 1969 in der Übersetzung von Georges Vatine unter dem Titel *U-Boat Commander* im Verlag Wingate-Baker.

Politbüro aber nicht zugestimmt (vgl. dazu auch Kap. 4.1 dieser Arbeit). Möglicherweise gab es daher bereits Material, auf das Weymar zurückgreifen konnte.

Laut Darstellung Adenauers tritt Weymar über Vermittlung von Adenauers Vertrauter Maria Schlüter-Hermkes an ihn heran (vgl. Schwarz, 1991:937f). Einer *Spiegel*-Meldung vom 23. 11. 1960 ist zu entnehmen, dass Weymar auf einer CDU-Kulturtagung mit der Forderung nach einer Pension für verdiente Schriftsteller auf sich aufmerksam gemacht hat; daraus kann man wohl ableiten, dass Weymar zumindest Sympathisant, wenn nicht CDU-Mitglied war. Dies mag auch zumindest teilweise erklären, weshalb gerade er als kaum bekannter Schriftsteller mit der Erstellung einer autorisierten Biographie Adenauers beauftragt wurde.

Weymar bringt das 764 Seiten starke Werk in nur zwei Jahren zustande, sowohl wegen als auch trotz der aktiven Mithilfe Adenauers, der Interviewpartner vermittelt bzw. auswählt, Zutritt zu ansonsten unzugänglichen Archiven gewährt, Inhalte vorgibt und korrigierend eingreift. Ein weiterer Grund für die vergleichsweise rasche Umsetzung des Projekts ist, dass Weymar Unterstützung hatte. In der Biographie wird Roswitha Theile-Schlüter, Tochter der oben erwähnten Vertrauten Adenauers, offiziell als Mitwirkende genannt⁸⁶. Darüberhinaus dürfte Weymar, der selbst, wie oben angeführt, während des Krieges als Ghostwriter agierte, paradoxerweise für dieses Werk selbst einen Ghostwriter gehabt haben. (Siehe Kap 4.4 S. 107f)

Weymars Adenauer-Biographie erscheint 1955. Wie eingangs bemerkt, war es dieses Werk, das ihn als Schriftsteller einer breiten Öffentlichkeit bekannt machte; die Zeitschrift *Spiegel* verleiht ihm beispielsweise das *epitheton* „Kanzlers Leib-Biograph“ (1960, Ausgabe 44 vom 26. 10. 1960), und sein Werk wird als „eiserner Bestand aller westdeutschen Bibliotheken, die staatspolitisch etwas auf sich halten“ bezeichnet (1957, Ausgabe 15 vom 10. 04. 1957).

Danach veröffentlicht Weymar hauptsächlich Werke, die sich mit dem Leben historischer Persönlichkeiten auseinandersetzen, beispielsweise den Roman *Die Weisse Zarin* (Marion von Schröder Verlag Hamburg, 1962), *Der Mörder des Kaspar Hauser. Roman eines Schurken, nach hinterlassenen Papieren aufgezeichnet* (Brügel, Ansbach 1963), sowie *Geliebte Hortense* (Ullstein 1966), ein Roman über das Leben der Hortense Beauharnais, der späteren Königin der Niederlande und Mutter des französischen Kaisers Napoleon III, das mehrere Auflagen und eine Übersetzung ins Holländische (*Geliefde Hortense*, Verlag Tijl, Zwolle 1970) erfahren hat. 1971 verstirbt Weymar auf der Insel Sylt.

2008 errichtet die Gemeinde Kampen einen Kunst- und Kulturpfad, der mittels Stelen auf mit dem Ort verbundene Künstler und Kulturschaffende und auf deren Wirken aufmerksam machen soll. Einer Meldung der Sylter Rundschau vom 20. 09. 2013 ist zu entnehmen, dass

⁸⁶ Ihr hat Adenauer Korrekturen am Manuskript diktiert (vgl. Theile-Schlüter 1956:5) und sie dürfte Recherche-Aufgaben übernommen haben (vgl. Brechtken 2008:219). Vermutlich wurde Theile-Schlüter aus Praktikabilitätsgründen in die Arbeit an der Biographie miteinbezogen; ihre räumliche Nähe zu Adenauer, dem Nachbarn ihrer Mutter, war angesichts der Tatsache, dass Weymar ja eigentlich auf Sylt lebte und Reisen kostspielig war, sicherlich von Vorteil; ein weiterer, gewichtigerer Grund dürfte das Vertrauen gewesen sein, das Adenauer ihrer Familie entgegenbrachte.

unter den damals 32 Stelen des Kampener Kunstpfades eine auch Paul Weymar gewidmet ist.⁸⁷

4.3 Englische Fassung

Die englische Fassung von Weymars Adenauer-Biographie wurde 1957 im Londoner Andre Deutsch Verlag veröffentlicht. Peter de Mendelssohns Name erscheint prominent am Schutzumschlag, der angibt, dass de Mendelssohn das Werk nicht nur übersetzt, sondern auch bearbeitet habe.

Die englische Fassung unterscheidet sich rein optisch von der deutschen durch ihren nüchternen, in glänzendem Schwarz gehaltenen Schutzumschlag. Titel, Verfasser, Übersetzer und Verlag werden weiß, gelb und rot wiedergegeben. Im Unterschied zu den 45 Kapiteln der deutschen Fassung enthält die englische Fassung lediglich 30 und beschränkt sich auf insgesamt acht Abbildungen im Gegensatz zu den über 80 Abbildungen der deutschen Version. Eine Kapitelgegenüberstellung (S. 112) bietet einen Überblick über die Streichungen in der englischen Version sowie einen ersten Eindruck der unterschiedlichen Gewichtungen.

Die ersten fünf Kapitel behandeln die Zeit vor 1933; das erste Kapitel ist Adenauers Jugend und Aufstieg gewidmet, die nächsten vier behandeln seine Amtszeit als Kölner Oberbürgermeister und sein politisches Engagement während der Weimarer Republik, wobei das letzte sich auf die Frage konzentriert, warum Adenauer die ihm 1926 angebotene Reichskanzlerschaft abgelehnt habe. Kapitel 6, 7, 8 und 9 behandeln Adenauers Situation während der NS-Zeit, streichen seine Regime-Gegnerschaft hervor und beschreiben die Schikanen und die Gefahr, der er und auch seine Familie deswegen ausgesetzt war. Die nächsten zwanzig Kapitel behandeln die Jahre 1945 ab der Besetzung Deutschlands durch die Alliierten bis zum 5. Mai 1955, dem Tag, an dem der von den westlichen Alliierten besetzte Teil Deutschlands seine Souveränität zurückerhielt. Sie konzentrieren sich auf die diffizile Position Adenauers in diesen Jahren, der als Vermittler und unermüdlicher Kämpfer für Deutschlands Unabhängigkeit, seine Rehabilitation und seinen Platz unter den Westmächten gegen viele interne wie externe Widerstände herausgestrichen wird. Seine anfänglichen Schwierigkeiten und Enttäuschungen durch die britischen Militärregierung, die ihn, nachdem er kurz vor der Kapitulation Deutschlands von den Amerikanern wieder als Kölner Oberbürgermeister eingesetzt wurde, knapp sieben Monate danach wegen Inkompetenz und Vernachlässigung seiner Pflichten aus dem Amt entließ und ihm vorerst die weitere politische Betätigung verbot, erfahren hier ebenso Raum wie sein Beitrag zum Parteiprogramm der CDU und seine Werbung verschiedener wichtiger Mitglieder, seine Bemühungen um das Grundgesetz als Vorsitzender des Parlamentarischen Rats, seine Wahl zum ersten Bundeskanzler und seine Animositäten mit den sozialistischen Gegenspielern. Spätestens ab Kapitel 14 aber liegt der eigentliche Fokus auf

⁸⁷ Sylter Rundschau, 20. 09. 2013, In Kampen ist der Weg das Ziel, siehe Bildunterschrift <http://www.shz.de/lokales/sylter-rundschau/in-kampen-ist-der-weg-das-ziel-id3692956.html>, Zugriff vom 04. 08. 2014

seiner Interaktion mit den die Besatzungsmächte vertretenden Hochkommissaren, Politikern und Regierungsmitgliedern der Alliierten sowie seiner Handschrift in den internationalen Verträgen rund um die Schaffung der EGKS, der WEU und nicht zuletzt der deutschen Unabhängigkeit. Mitunter entsteht durchaus der Eindruck eines gütigen, weisen und vor allen Dingen vorausschauend planenden Autokraten, der sich in beispielloser herkulischer Anstrengung zum Wohle seines Volkes aufopfert und Übermenschliches quasi im Alleingang zuwege gebracht hat.

Eingerahmt sind die 30 Kapitel Lebensgeschichte von einem Prolog und einem Epilog, in denen auch der Autor, Paul Weymar, als „ich“ zu Tage tritt. Der Epilog erwähnt die Schwierigkeiten, denen der Biograph einer Persönlichkeit wie Adenauer ausgesetzt ist und streicht auf besonders positive Weise die Unterstützung hervor, die der Autor durch den Kanzler erfahren hat. Der Epilog wirft, da sich Adenauer zum Zeitpunkt der Veröffentlichung 1955 auf dem Zenit seiner Karriere befunden hat, einen Blick in die Zukunft und präsentiert den LeserInnen Adenauers Einschätzung, dass die Dichotomie zwischen kollektivistischen totalitären Systemen und der demokratischen Gemeinschaft die Welt noch viele Jahre prägen werde und nur durch die Rückbesinnung auf christliche Werte zu überwinden sei.

Der Klappentext der deutschen Fassung trägt den Vermerk: „Zugleich mit der deutschen Ausgabe erscheint die Biographie in Amerika, England, Frankreich, Holland und Italien. Weitere fremdsprachige Ausgaben sind in Vorbereitung.“ Auch wenn diese Information nicht den Tatsachen entspricht, so entnimmt man ihr doch, dass ein gleichzeitiges Erscheinen zumindest geplant war und vermutlich dementsprechend früh mit der Planung und Beauftragung der Übersetzungen begonnen wurde. Wenn man diesen Umstand berücksichtigt und beachtet, dass in der Aufzählung der mit der Übersetzung zu beglückenden Nationen die drei westlichen Siegermächte zuerst genannt werden, weiters bedenkt, dass der Zweck der deutschen Fassung eine Selbstdarstellung des Kanzlers zur Imagepolitik im Inland, die Wahlwerbezwecken dient, war, so lässt sich daraus auf den Zweck der Übersetzungen schließen: eine Selbstdarstellung des Kanzlers zur Imagepolitik im Ausland. Daraus leitet sich auch die Fokusverschiebung von der Gesamtleistung Adenauers auf seine außenpolitischen und außenpolitisch relevanten innenpolitischen Leistungen ab.

Eine Biographie Adenauers konnte auch in den jeweiligen neuen Zielgruppen mit einiger Resonanz rechnen; der deutsche Bundeskanzler befand sich zum Erscheinungsdatum der deutschen Originalversion 1955 auf dem Zenit seiner Macht und war durch Staatsbesuche und Teilnahme an wichtigen Gipfeltreffen, etwa zur Gründung der EGKS oder der WEU, Sitzungen der NATO und nicht zuletzt durch seine kontroversielle und bedeutende Rolle um die Wiedererlangung der Souveränität eines Teils des besetzten Deutschlands international bekannt und viel beachtet.

Intendierte Zielgruppe ist angesichts der 527 Seiten starken, mit 8 schwarzweißen Abbildungen versehenen leinengebundenen englischen Fassung (30 shilling empfohlener

Verbraucherpreis laut Schutzumschlag) und der oftmals sehr detaillierten Schilderungen eine politisch interessierte, gebildete und auch zahlungskräftige Klientel mittleren und fortgeschrittenen Alters aus dem anglo-amerikanischen Raum. Die Einschätzung bezüglich des Alters fußt auf den Voraussetzungen, die der Autor, und in diesem Falle auch der editierende Übersetzer, an das Hintergrundwissen seiner Leserschaft im Hinblick auf den Ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch der Weimarer Republik stellt. Die Annahme, das Buch richte sich an eine anglo-amerikanische und nicht nur an eine britische Leserschaft, basiert auf der Angabe des oben zitierten Klappentexts und der Tatsache, dass die englische Übersetzung zeitgleich in Großbritannien (Andre Deutsch Ltd., London) und den USA (Dutton & Co., New York) erschien. Die Wahrscheinlichkeit, in den Nachkriegsjahren einen Verleger in Großbritannien für das Werk eines ausländischen Autors zu finden, wurde um ein Vielfaches erhöht, wenn auch ein amerikanischer Herausgeber gewonnen werden konnte, durch dessen Beteiligung sich Kosten und Risiko für den britischen Verlag reduzierten. Man kann also davon ausgehen, dass der amerikanische Verleger bereits in die Vorverhandlungen eingebunden war und nicht erst nach einem allfälligen Erfolg des Werkes am britischen Markt die Rechte für die Veröffentlichung in den USA erwarb.

4.3.1 Rezeption

Wie nimmt sich die Resonanz auf die Adenauer-Biographie im englischsprachigen Raum aus? Das Werk erfährt vergleichsweise eine sehr große Beachtung, vor allem, wenn man bedenkt, dass es sich um eine Übersetzung handelt. In der Folge werden stellvertretend jeweils zwei britische und amerikanische Rezensionen aus wichtigen landesweiten Tageszeitungen (*The Times*, *The Manchester Guardian*, *The New York Times*, *The Washington Post and Times-Herald*⁸⁸) behandelt. Alle diese Rezensionen geben übrigens nicht nur den Namen des Autors, Titel, Verlag und Verkaufspreis des besprochenen Werks, sondern auch den Übersetzer an. Mit der Übersetzung selbst beschäftigt sich allerdings lediglich eine Besprechung, weshalb sie hier zuerst angeführt werden soll.

Die Auseinandersetzung des ungenannt bleibenden Rezensenten der Londoner *Times* mit Weymars Adenauer-Biographie ist an sich nicht sonderlich beachtenswert. Hauptsächlich wird ein kurzer Überblick von Adenauers Leben geboten und dieser mit der Feststellung beendet, dass die anstehenden deutschen Wahlen zeigen würden, ob Adenauers Haltung von seinen Landsleuten eher als „consistency“ oder „rigidity“ gesehen werde. Kritik übt der Rezensent lediglich an Adenauers Zynismus – was sich allerdings nicht auf Weymars Darstellung, sondern auf den eigenen Eindruck des Rezensenten bezieht. Über das Buch selbst wird hier nur gesagt:

The "authorized biography" is seriously and skilfully written, drawing from the Chancellor's own memories, the reminiscences of both friends and opponents, and a mass of

⁸⁸ Diese heute noch bedeutenden Tageszeitungen werden hier unter ihren damaligen Namen angegeben.

documentation, including verbatim extracts from exchanges with the allied High Commissioners and, later, with British and other statesmen. If it produces nothing to cause general surprise it provides a mass of new details in every chapter. No one writing about Dr. Adenauer in the future will be able to ignore it. (N. N., The Times, 04. 07. 1957)

Angeht es um dessen ist es besonders interessant, dass de Mendelssohn hier eine Würdigung seiner Arbeit erfährt: „(...) the massive biography (...) now appears, admirably translated, in English.“ (N. N., The Times, 04. 07. 1957)

Die Besprechung in der Times fällt also eher positiv aus. Terence Prittie, der damalige Deutschlandkorrespondent des *Manchester Guardian*, der 1971 selbst eine vielbeachtete Adenauer-Biographie schreiben sollte, setzt sich mit dem Werk intensiver auseinander, wobei auch er seiner eigenen Sicht auf Adenauer breiten Raum lässt. Er nennt es „labourious and adulatory in part“, und kritisiert, dass „Paul Weymar’s book (...) perhaps a little too pedestrian to underline effectively the intrinsic romance of the ‘Adenauer story’“ sei (Terence Prittie, The Manchester Guardian, 28. 06. 1957). Was er an Adenauers Geschichte so phantastisch findet, führt er in der Folge gewürzt mit einem kräftigen Schuss Spott aus:

The romance of the Adenauer story lies in the paradoxes of an able but unknown man beginning his real political career at the age of 71 because he was ejected from his mayoralty by a bungling British brigadier. Had this not happened, Adenauer’s energies might well have been absorbed by rebuilding the city which, more than any other in Western Germany, still bears the scars of war. Had this not happened, he would not have seen Paris and Rome, for the first time, at the age of 75. Nor would the Christian Democratic Union have been moulded, by his precision and clarity of thought and judgement, into the most hopeful of post-war German democracy. Perhaps the brigadier deserved, after all, his award in the New Year’s Honours List of not so long ago. (Terence Prittie, The Manchester Guardian, 28. 06. 1957)

Einen leicht herablassenden Unterton behält er auch bei, wenn er die einseitige Darstellungsweise Weymars kritisiert:

What of his failures? His biographer may be excused for saying nothing of the sad, stumbling story of relations between Bonn and Moscow, for these were not established until the end of 1955 and this book takes the reader only up to May of that year. Nor is there any mention of his difficulties with his coalition allies (...) His Saar policy is glossed over (...) (Terence Prittie, The Manchester Guardian, 28. 06. 1957)

Paul Weymar is on safe ground, at least, in analysing Adenauer’s character. The picture which he paints is of a stoic, who has taken heavy blows with a serene faith in himself and his power of survival. He watched his country go down in a defeat as bloody and disastrous as any in modern times. There is no record of a single querulous complaint, a single trace of the morbid self-pity which afflicts so many of his countrymen, of any recrimination or wasted regret. Allied with his wit, economy of word, and his careful husbanding of his physical resources, this stoic quality is the root of his success. (Terence Prittie, The Manchester Guardian, 28. 06. 1957)

Pritties Rezension soll hier besonders hervorgestrichen werden. Er galt als Deutschlandexperte⁸⁹ – er hatte in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg studiert (vgl. z. B.

⁸⁹ So wird er in Artikeln über Deutschland von KollegInnen als Experte zitiert (vgl. z. B. Raymond Fletcher, The

Geoffrey Taylor, The Guardian, 29. 05. 1985), war während dieses Krieges mehrere Jahre als Kriegsgefangener im sogenannten Oflag IV C im Schloss Colditz interniert (vgl. Prittie, 1946) und fungierte mehr als ein Jahrzehnt als Deutschlandkorrespondent des Manchester Guardian. Als solcher hat sein Urteil besonderes Gewicht, und dadurch, dass er auch von KollegInnen als Referenz angesehen wird, über mehrere Kanäle Einfluss auf die öffentliche Meinung. So konnte auch Peter de Mendelssohn einige Male Beiträge über Deutschland nicht beim Third Programme der BBC unterbringen, weil auch Terence Prittie den Sender mit solchem Material versorgte, und Pritties Beiträge selbstverständlich bevorzugt wurden (vgl. dazu auch die Fußnote auf S. 43 dieser Arbeit). Prittie pflegt ein kritisches Verhältnis zu Adenauer, den er oft interviewt hat; der Spott, mit dem er Adenauers Amtsenthebung als Bürgermeister durch den britischen Militärgouverneur (vgl. dazu S. 145ff dieser Arbeit) quittiert, ist auch dem Umstand geschuldet, dass Adenauer selbst diese Episode in seinem Verhältnis zu Großbritannien überstrapaziert haben dürfte. Prittie macht sich vor allem durch seine genauen Beobachtungen von Deutschlands Umgang mit seiner Vergangenheit einen Namen. Ein ungenannt bleibender Rezensent seines 1961 erschienenen Werkes *Germany Divided* schreibt in der Times Folgendes über Pritties Darstellung von Deutschland:

Even before the reader reaches the chapter on "The Lunatic Fringe" he will have heard more than enough evidence about "German readiness to forget the past" (and about the awful past they want to forget), "the German instinct for opportunism", the "aptitude for rewriting history with little regard for historical fact", and so on. Yet it would be unfair to suggest that Mr. Prittie's picture is entirely gloomy. Far from it. "Germany and the outside world must belong together; the alternative is unthinkable." (N. N., The Times, 18. 05. 1961)

Sein Nachruf in derselben Zeitung 14 Jahre später betont aber Pritties Bemühen um eine Mittlerfunktion:

The Honourable Terence Prittie, who died yesterday at the age of 71, was one of the leading foreign correspondents of his generation. (...) His main public memorial will probably be his work in British-German relations. Here he was one of the most sincere and persistent bridge-builders: itself an immense distinction. (N. N., The Times, 29. 05. 1985)

Pritties Darstellung kann also als maßgeblich für die Rezeption in Großbritannien gelten.

Obwohl sich beide hier zitierten Kritiken nicht als Empfehlung für das Werk lesen lassen, erhält man durch sie doch den Eindruck, die Lektüre könnte bei allen Vorbehalten doch für politisch interessierte LeserInnen als deutscher Blickwinkel auf Adenauer interessant sein.

Diese Einschätzung lässt sich auch einer amerikanischen Rezension entnehmen:

Guardian, 08. 09. 1969, p. 9), oder in verschiedentlichen Rezensionen seiner Deutschland zum Gegenstand habenden Werke als solcher dargestellt (vgl. z. B. William Guttman, The Observer, 28. 10. 1979, p. 39). In der hier zitierten Rezension seines Werkes *Germany Divided* wird sogar Folgendes über ihn gesagt: „Few people are in a better position to analyse Germany and the Germans for English-speaking readers.“ (N. N., The Times, 18. 05. 1961). Auch von der deutschen Presse wird Prittie als „Deutschland-Kenner“ (Der Spiegel 47/1959, 18. 11. 1959, S. 23) und „Deutschland-Experte“ (ebenda, S. 25) anerkannt, dem Wochenmagazin Die Zeit ist sein Tod 1985 eine Erwähnung in der Rubrik Namen und Nachrichten wert (Die Zeit, 07. 07. 1985).

The major value of Paul Weymar's „authorized“ biography of a great contemporary German statesman lies in the fact that it enables one to follow step by step the debates and decisions that created the West German Federal Republic and conferred on it status as a partner in the Western Alliance. There is no other book which does this chore so lucidly and competently. The fact that all the while one is looking at the scene through Dr. Adenauer's eyes merely adds to the zest. Certainly not a few of those who participated in the drama would tell the story differently. (George M. (!) Shuster, New York Times, 10. 03. 1957)

Bei dem Verfasser dieser Kritik handelt es sich, wie schon bei Prittie, um einen derer, „die das Geschehen miterlebt haben und die Geschichte anders erzählen würden“ – George Nauman Shuster war ein deutschstämmiger Amerikaner. Während des Ersten Weltkriegs arbeitete er für den militärischen Nachrichtendienst und fungierte danach als Dolmetscher für die amerikanische Besatzungsarmee in Deutschland. Er studierte in den frühen 1930er Jahren an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin und erhielt 1937 ein zweijähriges Forschungsstipendium für seine Arbeit zum Themenkomplex Weimarer Republik und Zentrumspartei. Bei seiner Rückkehr im Jahr 1939 wurde er Präsident des Hunter College in New York, das damals noch eine ausschließlich für Frauen bestimmte Bildungseinrichtung war. Von 1950 – 1951 war er für die alliierte Kontrollkommission in Deutschland tätig. (Biographical Sketch, President George N. Shuster Collection, Hunter College, 2009: 4f) Er ist also nicht nur Deutschland-Kenner, sondern er hat sich wissenschaftlich mit einer der in diesem Werk behandelten Perioden auseinandergesetzt. Dass er überzeugter Katholik und seinen Wurzeln sehr verbunden ist, erklärt vermutlich auch seine dem untenstehenden Zitat entnehmbare Bewunderung für Adenauer. Wie aus obigem Zitat hervorgeht, geht er davon aus, dass das Buch auf Interesse stoßen wird, kritisiert Weymars Darstellung aber als flach und seine Haltung gegenüber Adenauer als zu devot, und das Werk somit als enttäuschend:

The portrait of Adenauer as a person and a family man is underexposed and printed on cloudy paper. There is a stirring, human and even poignant material here but one can see it only through the incense from the thurible of an acolyte who seemingly has stagefright. To have known the Chancellor and his ideas before he began matching his wits with the Occupying Powers and the Social Democrats is to have had a far more enriching and in a real sense endearing experience than any reader will vicariously derive from Mr Weymar's account. But at any rate the outlines are here. Some day another writer will put life into them. (George M. (!) Shuster, New York Times, 10. 03. 1957)

Seine Rezension ist hier exemplarisch für andere amerikanische Reaktionen auf das Buch – hauptsächlich setzen sich Akademiker für die Presse mit Weymars Buch auseinander. Als weitere Beispiele wären hier Gordon A. Craig zu nennen, der Weymars Buch für die New York Herald Tribune rezensierte und W. Phillips Davison, der eine Kritik darüber für die Washington Post verfasste.

Craig beschäftigte sich seit Mitte der 1930er Jahre wissenschaftlich mit der deutschen Geschichte und Politik. Im Zweiten Weltkrieg wurde Craig, der seit 1939 an der Yale University unterrichtete, für den eben ins Leben gerufenen Nachrichtendienst OSS (Office of Strategic Services) rekrutiert (Stern, 2008:139). In dem Nachruf, den ihm seine spätere Alma Mater

Stanford widmet, bezeichnet ihn ein Kollege als „the most distinguished historian of modern Germany in this country and possibly one of the greatest in the world“ (Trei, 2005). Als er Weymars Werk rezensierte, arbeitete er gerade an seinem im Jahr darauf (d. i. 1958) erscheinenden Buch *From Bismarck to Adenauer: Adventures of German Statescraft*. Dementsprechend widmet sich seine Auseinandersetzung in erster Linie mit Adenauers Darstellung der eigenen Rolle rund um den Zusammenbruch des Kaiserreichs und den Ereignissen der Weimarer Republik. Auf Craigs Rezension wird aufgrund ihrer Querverbindung noch später eingegangen werden (S. 161ff).

Davisons Einschätzung soll in der Folge zitiert werden, weil er im Gegensatz zu Shuster und Craig eine zielgruppenorientierte Bewertung des Buches bietet. Davison war während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland stationiert und gehörte dort wie auch Peter de Mendelssohn der *Information Control Division* an (Dohle 2015:195). Als er seine Rezension über Weymars Adenauer-Biographie verfasste, arbeitete er für die Rand Corporation⁹⁰, 1965 wurde er Professor für Journalismus und Soziologie an der Columbia University (Dohle 2015:195f). Bekannt ist er vor allem durch seine Auseinandersetzung mit Massenmedien und interkultureller Kommunikation. Im Vergleich zu seinen oben zitierten Kollegen begreift er das Buch im Kontext seiner Entstehung und kritisiert vor allem die vermutlich nicht von Weymar verfassten Teile (vgl. dazu das folgende Kapitel) als zu langatmig und nicht von großem Interesse für eine amerikanische LeserInnenschaft:

Paul Weymar covers the first 70 years of German Chancellor Adenauer's life in slightly more than 150 pages (...) The remaining 350 pages are devoted primarily to Adenauer's domestic political struggles and his part in international negotiations since 1945. This section is based largely on public documents, and included lengthy speeches and abstracts from principal speeches. It is occasionally enlivened by less well-known anecdotes and reminiscences. Since its subject is an active politician in high office, this authorised biography cannot escape some characteristics of a political document. It must slide lightly over certain subjects and dwell overlong on others. Certainly it cannot provide a balanced appraisal of Adenauer's work. Nevertheless, Weymar has performed a useful service in providing a fascinating picture of the Chancellor's personality. (W. Phillips Davison, The Washington Post and Times Herald, 03. 03. 1957)

Die Tatsache, dass die US-amerikanischen Rezensenten des Werkes in den wichtigen landesweiten Tageszeitungen alle aus dem akademischen Umfeld stammen und darüber hinaus als Deutschland-Experten gelten, ist beachtenswert – entweder hat man sich seitens der Redaktionen um eine gut fundierte Behandlung des Buches bemüht, oder aber die Experten schlugen den Zeitungen selbst eine Besprechung vor, weil sie ihnen persönlich ein Anliegen war. Das unterstreicht die oben zitierte Einschätzung Shusters, dass das Werk unabhängig davon, ob es nun geglückt sei, auf großes Interesse stöße, weil Adenauer eine wichtige und bekannte Figur auf dem internationalen Parkett war und es (im englischen Sprachraum) kein dermaßen

⁹⁰ Die Rand Corporation wurde nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet und hat sich während des Kalten Kriegs hauptsächlich mit Fragen der nationalen Sicherheit beschäftigt; sie gilt auch heute noch als einer der einflussreichsten Think Tanks der USA.

umfassend aufbereitetes Material zu ihm gab, das dieses Interesse hätte befriedigen können. Die Behandlung durch diese Experten wertet das Buch einerseits auf, andererseits sind zwei dieser Auseinandersetzungen zu spezifisch, um eine Orientierungshilfe für potentielle KäuferInnen darzustellen. Die Tatsache, dass von allen drei großen Zeitungen Experten für die Besprechung bemüht wurden, lässt aber auch den Rückschluss zu, dass die Thematik Adenauer, Deutschland und europäische Politik den potentiellen amerikanischen LeserInnen nicht leicht zugänglich war.

Ein Grundtenor in der Bewertung in beiden Ländern lässt sich hier entnehmen – der Fokus entspricht nicht dem Interesse, das die intendierte Zielgruppe an der Materie hat, und die Art der Behandlung nicht deren Geschmack. So die LeserInnen aber gewillt sind, darüber hinwegzusehen, bietet ihnen die übersetzte Weymar-Biographie nach Ansicht der Rezensenten einen interessanten Perspektivenwechsel auf die aktuelle Zeitgeschichte.

4.4 Peter de Mendelssohn – nicht nur Übersetzer, sondern auch Co-Autor?

Wie aus dem oben stehenden Abschnitt über Paul Weymar hervorgeht, vergingen zwischen der Beauftragung Weymars mit der Erstellung von Adenauers Biographie und ihrem Erscheinen nur rund zwei Jahre. Weymar hatte für dieses umfangreiche Projekt Hilfe. Roswitha Theile-Schlüter wird offiziell als Mitwirkende genannt. Darüber hinaus dürfte der Übersetzer des Werkes, Peter de Mendelssohn, auch für Teile des deutschen Originals verantwortlich zeichnen. Markus Payk, der die publizistische Arbeit de Mendelssohns in der frühen Bundesrepublik im Rahmen seiner Dissertation untersucht hat, führt für diese These verschiedene Beweise aus dem Nachlass de Mendelssohns an. So zitiert er beispielsweise aus einem Brief eines Mitarbeiters des Kindler-Verlages von 1972: „Aus unseren Unterlagen geht hervor, daß Paul Weymar nicht der alleinige Herausgeber ist, sondern ein wesentlicher politischer Teil des Buches von Ihnen oder mit Ihrer Hilfe verfaßt worden ist.“ (Hans-Joachim Reiber [Kindler-Verlag] an Peter de Mendelssohn, 24. 07. 1972, PdM B 437, München Monacensia). Der Antwortbrief de Mendelssohns ist im Durchschlag erhalten und bestätigt diese Annahme: „Weymars Adenauer-Biographie stammt in der Tat etwa zu zwei Dritteln von mir, und zwar habe ich diese 2/3 nicht herausgegeben, sondern geschrieben.“ (Peter de Mendelssohn an Hans-Joachim Reiber [Kindler-Verlag], 26. 07. 1972, PdM B 66, München Monacensia)

Payk schreibt dazu:

„Auch wenn diese vollmundige Aussage nicht im Detail verifizierbar ist, so muß die Beteiligung Mendelssohns gleichwohl als recht hoch veranschlagt werden. Mehrere Indizien sprechen dafür, daß allein der äußere Rahmen der Biographie – beispielsweise die persönlichen Begegnungen mit Adenauer, anekdotische Einsprengsel, subjektives Hintergrundkolorit – von Paul Weymar stammte, während Mendelssohn die umfänglicheren politischen Teile verfasste.“ (Payk, 2008:178)

Als Beweis führt er neben der eigenen Aussage de Mendelssohns einen ebenfalls in de Mendelssohns Nachlass befindlichen Brief des ehemaligen französischen Außenministers Robert Schuman aus dem Jahr 1954 an, in dem dieser davon spricht, Adenauer hätte ihn darum gebeten, de Mendelssohn ein Interview zu gewähren⁹¹. Er erwähnt auch, dass sich in de Mendelssohns Nachlass weiters die Korrekturfahnen eines Kapitels der deutschen Fassung (Kapitel 30: Berliner Luftbrücke – Alliierte Empfehlung zum Grundgesetz – Fertigstellung des Grundgesetzes) befinden, die handschriftliche Bearbeitungen tragen und als Basis für einen sechsteiligen Radiobeitrag de Mendelssohns über das Verhältnis von Adenauer und dem Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone, General Lucius D. Clay dienten, der Ende 1959 vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlt wurde. Hierzu sagt Payk: „Entsprechende schriftliche Notizen zu den dafür verwendeten Quellenwerken, darunter besonders Clays Erinnerungen ‚Entscheidung in Deutschland‘ (1950), lassen hier weniger ein Plagiat vermuten als die Weiterverwendung und Modifikation eigener Textpassagen.“ (Payk, 2008:1978f). Payk meint weiters, dass auch vereinzelt erhalten gebliebene Honorarabrechnungen des Kindlerverglags eine Mitarbeit de Mendelssohns an der Adenauer-Biographie reflektieren würden.

Kindler selbst hat eine Mitwirkung de Mendelssohns in seinen publizierten Erinnerungen an seine Verlegertätigkeit⁹² nicht angegeben. Payk nennt zwei Hauptgründe für diese Verschwiegenheit: Erstens die kritische Position de Mendelssohns, die dieser Adenauer gegenüber öffentlich in seiner Eigenschaft als Journalist bereits bezogen hatte - „der Regierungsstil Adenauers wirke auf ihn ebenso autoritär wie antiquiert, und die Verachtung des Bundeskanzlers für demokratische Prinzipien sei förmlich mit den Händen greifbar“⁹³ - ,

⁹¹ Robert Schuman an Peter de Mendelssohn, 13. 02. 1954, PdM B 707, München Monacensia

⁹² Kindler, Helmut. 1991. Zum Abschied ein Fest. Die Autobiographie eines deutschen Verlegers, Kindler München.

⁹³ In einem der Artikel, auf die sich Payk hier bezieht (*Picture of Bonn I: Talking to the Gallery*), schreibt de Mendelssohn beispielsweise mit Verweis auf die Architektur des 1949 durch Hans Schwippert verwirklichten neuen Parlamentsgebäudes in Bonn: „This symbolises the Adenauer conception of democracy. Once in office, the Government no longer considers itself part of parliament, but rather above it; rarely, if ever, does it take the House into its confidence or invite its cooperation.“ An anderer Stelle hebt er den antiquierten Regierungsstil durch einen besonders vernichtenden Vergleich wie folgt hervor: „Relations between Government and Opposition are on a basis of unrestrained discourtesy. The ghost of the dying days of Weimar, when Goebbels turned the Reichstag into a mud-wrestling tournament, stalks this House in more than one shape. (...) His (Adenauer's) own frequent and ill-concealed acts of interference in parliamentary business and procedure are beginning to annoy his own supporters (...).“ Antiquiert, unpassend und eine Belastung sind laut de Mendelssohn auch Adenauers Ansprüche: „It is said in Bonn that when Mr McCloy, the U.S. High Commissioner, he was so shocked by their excessive luxury that he ordered an ‚immediate and drastic simplification‘. (...) The cost of these trappings had been half a million marks, chargeable, through the German taxpayer, to Marshall Aid.“ An anderer Stelle heißt es dazu noch: „As for the Government apparatus, it is far too big – measured by the needs of the country and the funds available. There are 14 Ministries, and their total staff is now over 6,000, costing the Federal Republic 1,500 million marks, or more than 10 per cent. of its revenue.“ (New Statesman and Nation, 29. 04. 1950, S. 479) Im zweiten Teil seines Beitrags zu Bonn führt er aus, dass sich Adenauer zur Sicherung seiner Mehrheit im Parlament Personen mit höchst zweifelhafter Vergangenheit bemüht hat, und zeichnet ihn darüber hinaus als ultra-reaktionär: „The truth is that Adenauer's orthodox Catholicism prevents him from viewing Socialism as anything but a ‘mortal sin‘ in the religious sense of the word, and he is incapable of showing any understanding even when influential members of his own party try to persuade him that times have changed since the turn of the century.“ (New Statesman and Nation, 06. 05.

zweitens die verschiedentlichen Feindschaften, die sich de Mendelssohn sowohl durch die Tatsache, dass er als Emigrant als Angehöriger der alliierten Besatzungsmächte nach Deutschland zurückkehrte und dort im Rahmen des Re-Education-Programmes großen Einfluss auf die Presseszene der unmittelbaren Nachkriegsjahre ausübte (Payk, 2008:112-114), als auch durch verschiedentliche Publikationen, in denen er die Geisteshaltung verschiedener deutscher Intellektueller anprangerte „(...) der von ihm dargestellte Zusammenhang zwischen deutschen Denktraditionen und der nationalsozialistischen Diktatur traf die in geistiger Reserve zurückgezogenen Intellektuellen an einer neuralgischen Stelle“ (Payk, 2008:123);, oder de Mendelssohns Kontroversen mit Ernst Jünger⁹⁴ oder Gottfried Benn, (Payk 2008:203ff)⁹⁵, nicht zuletzt auch unter den Journalisten geschaffen hatte. Diese hätten ihn, wenn sie von seiner Mitwirkung an Weymars Werk, das dem Zweck der Selbstdarstellung und Erhöhung des Kanzlers dient, erfahren hätten, in der Presse mit Kübeln voll Hämie übergossen, und er hätte seine Glaubwürdigkeit als ernstzunehmender Journalist verspielt. Das freundschaftliche Verhältnis, in dem de Mendelssohn mit dem Ehepaar Kindler stand (Payk 2008:177f), dürfte Kindler dazu bewogen haben, über die Mitarbeit de Mendelssohns an diesem Projekt Stillschweigen zu bewahren; es ist auch mehr als wahrscheinlich, dass dies eine Bedingung de Mendelssohns für seine Zusage war. Bei de Mendelssohns Mitarbeit dürfte es sich in der Tat um ein sehr gut gehütetes Geheimnis gehandelt haben; bis auf die oben zitierte Korrespondenz in de Mendelssohns Nachlass und Payks Dissertation findet sich in der wissenschaftlichen Literatur, die sich mit der Weymarschen Adenauer-Biographie beschäftigt, keine Erwähnung einer Mitarbeit de Mendelssohns. Auch der oben bereits zitierte Historiker Hans-Peter Schwarz, der in seinem zwei-bändigen Adenauer-Kompendium (1991) auch die Entstehungsgeschichte dieser ersten Biographie behandelt und auch verschiedenen Ungereimtheiten wie dem auf S. 95 dieser Arbeit bereits erwähnten mysteriösen Geheimagenten-Brief nachgeht, erwähnt de Mendelssohn lediglich als den Übersetzer der englischen Fassung.

Payk vermutet, dass Kindler „ungefähr Mitte 1954“ an de Mendelssohn herangetreten sei, „womöglich als die Niederschrift durch Weymar ins Stocken geriet“ (Payk, 2008:177). Vergleicht man Weymars andere Werke mit seiner Adenauer-Biographie, so fällt auf, dass Weymar sich eher durch Ergänzungen unvollständig bekannter Details, die von ihm gekonnt erzählt werden als durch peinlich genaue Recherche und exakte Quellenangabe auszeichnet. Dies kommt ihm bereits bei seiner Arbeit als Ghostwriter von Priens *Mein Weg nach Scapa Flow*, bei der ihm nur ein Mindestmaß an Information und ein enges Zeitfenster zur Verfügung standen, später bei der belletristischen Aufbereitung des Lebens der Hortense Beauharnais zugute, dürfte ihn aber vor allem bei Adenauers vielschichtigem politischem Engagement, das

1950, S. 508)

⁹⁴ Peter de Mendelssohn. 1949. *Gegenstrahlungen. Ein Tagebuch zu Ernst Jüngers Tagebuch*, in: Der Monat 2, Heft 14, S. 149-174, oder Payk 2008:201ff

⁹⁵ NWDR Nachprogramm, 6. April 1950, Radiogespräch zwischen Peter de Mendelssohn und Gottfried Benn, Moderation Thilo Koch, oder Peter de Mendelssohn. 1953. *Der Geist in der Despotie. Versuche über die moralischen Möglichkeiten des Intellektuellen in der totalitären Gesellschaft*. Berlin, F. A. Herbig-Verlag

größtenteils hochaktuell, nicht unumstritten, weithin bekannt und bei dessen Schilderung daher von vorneherein mit Angriffen zu rechnen war, vor große Schwierigkeiten gestellt haben. Payk geht davon aus, dass de Mendelssohn selbst für das Buch recherchierte und im Rahmen dieser Recherchen „Gespräche in Adenauers politischem Umfeld führte“ (Payk, 2008:179). Er bezweifelt aber, dass de Mendelssohn auch Interviews mit Adenauer selbst führte.

Ein Vergleich der deutschen und der englischen Fassung legt nahe, dass sich de Mendelssohns Mitarbeit vor allem auf das Agieren Adenauers auf internationaler Bühne und die Darstellung der komplexen Verflechtung internationaler Angelegenheiten mit der Entstehungsgeschichte der Bundesrepublik konzentriert haben dürfte. Im Anschluss an dieses Teilkapitel findet sich eine Gegenüberstellung der deutschen Kapitel der Biographie und ihrer englischen Entsprechungen. Bei den deutschen Unterüberschriften dieser Übersicht fällt auf den zweiten Blick auf, dass ihre Tonart nicht einheitlich ist. Hier findet sich ein Potpourri aus nüchternen, lediglich beschreibenden Stichworten (z. B. „Anfänge der kommunalpolitischen Tätigkeit in Köln“, Kap. 4, oder „Gründung der Bizone“, Kap. 28) emotionalisierender Sprache („Erschütternde Begegnung mit ihrem Mann“, Kap. 19, „Tragikomische Reise nach Luxemburg“, Kap. 24, „Aufgabe und Leistung der Frau eines bedeutenden Mannes“, Kap. 27, „Ein Sohn erzählt: Wie Vater Kanzler wurde“, Kap. 32) und vorweggenommener, den LeserInnen abgenommener Wertung des Inhalts, die meist über die Kennzeichnung eines bestimmten Begriffs mit Anführungszeichen (z. B. „Die Wahrheit über den 'Separatisten' Adenauer“, Kap. 7, „Zerstörung der Legende vom 'kalten Kanzler'“, Kap. 8, „Adenauers langes 'Sündenregister'“, Kap. 10) erfolgt.

Diese Divergenz scheint nicht nur der jeweilig behandelten Materie geschuldet zu sein. Es lässt sich auch eine Bewegung weg vom Wertenden hin zum Sachlichen vor allem bei den späteren politischen Kapiteln beobachten, und daher eine unterschiedliche Herangehensweise an den Stoff in diesen Kapiteln vermuten – was für die These spricht, an diesem Werk seien mehr als nur ein Autor beteiligt gewesen. Zuviel Bedeutung darf man dem natürlich nicht beimessen; an der Betitelung wird wohl auch das Lektorat beteiligt gewesen sein. Die anlässlich dieser Beobachtung vermuteten Unterschiede sollen im folgenden noch an längeren Textstellen untersucht werden. Weiters fällt bei einem Vergleich der Seitenzahlenangaben zwischen der deutschen und der englischen Fassung auf, dass vor allem die politischen Kapitel über Adenauers Wirken nach 1945 kaum Kürzungen durch de Mendelssohn erfahren zu haben scheinen ⁹⁶. Es handelt sich hier zwar um die für eine englischsprachige Zielgruppe interessanten, weil aktualitätsbezogenen und international relevanten, aber Payks These zufolge auch um die von de Mendelssohn selbst verfassten Kapitel (s. Kap. 4.6 S. 116 der vorliegenden Arbeit, vgl. Payk, 2008:178). Hier könnte auch eine Rolle spielen, dass der in Bezug auf die eigene Arbeit nicht gerade uneitle de Mendelssohn seinen eigenen Anteil als weniger

⁹⁶ Dabei handelt es sich um einen rein oberflächlichen Vergleich; selbstverständlich sind beide Fassungen in verschiedenen Schriftarten und Schriftgrößen abgedruckt und deutsche Inhalte fallen i. d. R. kürzer aus als ihre englische Entsprechung.

kürzenswert empfunden hat. Auch dieser Überlegung soll im Folgenden nachgegangen werden.

Ein weiteres, rein formales Indiz für die Mitautorenschaft de Mendelssohns ist die Tatsache, dass die deutsche Version im Unterschied zur englischen einen Anhang hat. Schlägt man diesen Anhang auf, verwundert es nicht, dass es ihn im Englischen nicht gibt; handelt es sich doch um den Wortlaut verschiedener Partei-Anträge, von denen im in der englischen Fassung gestrichenen Kapitel 26 die Rede ist. Verwunderlich ist vielmehr, dass es ihn in der deutschen Version gibt, bzw. vielmehr, dass nur zu diesem Kapitel im Werk angesprochene Quellen geboten werden. Diese Inkohärenz wird hier als weiteres Indiz für de Mendelssohns aktive Mitarbeit an Weymars Adenauer-Biographie gewertet: Die Verfasserin geht davon aus, dass es sich dabei um Quellen zu einem von ihm verfassten Kapitel handelt. Als Indiz für die Wahrscheinlichkeit dieser Vermutung soll de Mendelssohns Verfahrensweise mit Quellenangaben in von ihm verfassten Werken anführt werden. In seinem 1946 veröffentlichten Werk *The Nuremberg Documents. Some Aspects of German War Policy 1939-45* zitiert de Mendelssohn aus den offiziellen Übersetzungen verschiedener dem Kriegsverbrechertribunal vorgelegten deutschen Dokumente. Im Anhang gibt er eine Liste der verwendeten Dokumente an, und im Vorwort stellt er klar, dass diese nicht von ihm übersetzt seien, und er auch nicht geändert habe, was ihm als Fehlübersetzung erschienen sei, um die Übersetzungen, die ja vor dem Tribunal als Beweismaterial gedient hatten, nicht zu verfälschen (1946b:10f). Das Werk erschien im selben Jahr (!) auf Deutsch unter dem Titel *Die Nürnberger Dokumente. Studien zur deutschen Kriegspolitik 1939-45* und trägt den Vermerk: „Einzige berechnigte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Walter Lenz“. De Mendelssohns Anteil an der deutschen Fassung hat sich hier jedoch nicht auf die Durchsicht beschränkt, sondern eigentlich eine Bearbeitung bedeutet, wie aus der „Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe“ ersichtlich ist:

Für die vorliegende deutsche Ausgabe wurde es dem Verfasser ermöglicht, sich der deutschen Originaltexte (...) zu bedienen. [...] Nur in einigen wenigen Fällen, in denen es infolge der gebotenen Eile nicht möglich war, die deutschen Originale zu beschaffen, hat der Verfasser von direkten Zitaten abgesehen und den Inhalt der Dokumente in umschriebener Form wiedergegeben. (1946b:7)

De Mendelssohn pflegt also sorgsamen Umgang mit Quellen.

Gleichzeitig scheint er die bereits von Weymar abgefassten Kapitel politischen Inhalts keiner Umarbeitung unterzogen oder diese nachträglich mit angehängten Abschriften der Originaldokumente unterfüttert zu haben; nachdem er in keiner Form namentlich mit der deutschen Fassung der Biographie in Verbindung gebracht wird, scheint ihm das kein persönliches Anliegen gewesen zu sein.

Im Anschluss sollen zunächst zum Überblick die Überschriften der deutschen und der englischen Kapitel einander gegenübergestellt, und dann dargelegt werden, bei welchen Teilen der deutschen Biographie es sich vermutlich um Beiträge des Übersetzers Peter de Mendelssohn handelt.

4.5 Gegenüberstellung der Kapitel der deutschen und englischen Fassung

Kapitelübersicht in der deutschen Fassung	Kapitelübersicht in der englischen Version
---	Prologue (p.11 - 16)
ERSTES KAPITEL: Frühe Jugend im Elternhaus – Das Milieu einer streng katholischen rheinischen Beamtenfamilie (S. 9 - 21)	1 Early Youth and Apprenticeship (p. 17 - 30)
ZWEITES KAPITEL: Schulerlebnisse in Köln – Abitur im Jahre 1894 – Kurze Lehre in einem Bankhaus (S. 22 - 31)	
DRITTES KAPITEL: Studienzeit in Freiburg, München und Bonn – Erinnerungen noch lebender Kommilitonen (S. 32 - 41)	
VIERTES KAPITEL: Anfänge der kommunalpolitischen Tätigkeit in Köln – Erste Ehe und Tod der Frau (S. 42 - 52)	
FÜNFTES KAPITEL: Schwerer Autounfall im Frühjahr 1917 – Adenauer wird Oberbürgermeister von Köln (S. 53 - 61)	2 Lord Mayor of Cologne (p. 31 - 40)
SECHSTES KAPITEL: Zusammenbruch 1918 – Rückmarsch der deutschen Armee – Revolution in Köln (S. 62 - 70)	
SIEBTES KAPITEL: Köln unter fremder Besatzung – Die Wahrheit über den „Separatisten“ Adenauer (S. 71 - 81)	3 Separatism and the Rhenish Republic (p. 41 - 60)
ACHTES KAPITEL: 1919 heiratet Adenauer die Professorentochter Gussi Zinsser – Zerstörung der Legende vom „kalten Kanzler“ (S. 82 - 90)	
NEUNTES KAPITEL: Tätigkeit als Oberbürgermeister von 1919 bis 1926 – Kühne Projekte und ihre Verwirklichung – Köln wird wieder frei (S. 91 - 106)	4 Planning the New Cologne (p. 61 - 79)
ZEHNTES KAPITEL: Der Kölner Bürgermeister Görlinger „packt aus“ - Adenauers langes „Sündenregister“ (S. 107 - 115)	

ELFTES KAPITEL: Adenauers Stellung zu Christentum und Politik – Rededuell mit Reichskanzler Stresemann (S. 116 - 126)	
ZWÖLFTES KAPITEL: Adenauer soll 1926 Reichskanzler werden – Schwierige Verhandlungen in Berlin (S. 127 - 143)	5 The Chancellorship Declined (p. 80 - 95)
DREIZEHNTES KAPITEL: Kampf gegen den aufkommenden Nationalsozialismus - Hitler in Köln – Absetzung Adenauers – Gespräch mit Göring (S. 144 - 156)	6 Dismissal, Persecution, Flight (p. 96 - 118)
VIERZEHNTE KAPITEL: Flucht ins Kloster Maria Laach – Weihnachten 1933 – Erste Verhaftung durch die Gestapo (S. 157 - 175)	
FÜNFZEHNTE KAPITEL: Weitere Verfolgungen – Adenauer wird der Bestechung bezichtigt – Ausweisung – Adenauer als Erfinder (S. 176 - 188)	
SECHZEHNTE KAPITEL: „Schwarze Listen der Gestapo“ - Androhung der KZ-Haft – Erste Kriegsjahre – Verschwörung des 20. Juli (S. 189 - 199)	7 Arrest, War and Concentration Camp (p. 119 - 135)
SIEBZEHNTE KAPITEL: Adenauer wird zum zweiten Mal verhaftet – Erlebnisse im KZ – Drohende Erschießung (S. 200 - 212)	
ACHTZEHNTE KAPITEL: Flucht aus dem KZ – Frau Adenauer wird von der Gestapo als Geisel festgenommen (S. 213 - 222)	8 Escape (p. 136 - 151)
NEUNZEHNTE KAPITEL: Frau Adenauer im Gefängnis – Verhöre durch die Gestapo – Erschütternde Begegnung mit ihrem Mann (S. 223 - 237)	
ZWANZIGSTES KAPITEL: Die Gestapo spürt Adenauer in seinem Versteck auf – Im Gefängnis Brauweiler – Tragisches Ende des Major Schliebusch (S. 238 - 253)	9 Brauweiler Prison (p. 152 - 166)

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Wieder in Rhöndorf – Letzte Kriegstage – Die Amerikaner setzen Adenauer als Kölner Oberbürgermeister ein (S. 254 - 267)	10 Lord Mayor Again (p. 167 - 183)
ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Aus Trümmern entsteht eine neue Stadt – Die Engländer entlassen Adenauer wegen „Unfähigkeit“ (S. 268 - 284)	
DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Anfänge der CDU – Politische Gespräche am „Rhöndorfer Kamin“ (S. 285 - 296)	11 Founding the Christian-Democratic Union (p. 184 - 198)
VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Programm in der neuen Partei – Der Christ in der Politik – Tragikomische Reise nach Luxemburg (S. 297 - 307)	
FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Adenauer im Zonenbeirat – Diktatur der Besatzungsmächte – Erste Begegnung Adenauers mit Schumacher (S. 308 - 321)	12 Under British Military Government (p. 199 - 222)
SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Adenauer im Landtag – Kampf mit der SPD – Soll die Ruhrindustrie sozialisiert werden? (S. 322 - 344)	
SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Aufgabe und Leistung der Frau eines bedeutenden Mannes – Krankheit und Tod Frau Gussi Adenauers (S. 345 - 349)	
ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Gründung der Bizone – Adenauer wird Präsident des Parlamentarischen Rates – Die „Frankfurter Affäre“ (S. 350 - 375)	13 Shaping the New German Constitution (p. 223 - 245)
NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL: Professor Erhards „soziale Marktwirtschaft“ - Die Berner Rede Adenauers (S. 376 - 393)	14 The Berne Speech (p. 246 - 259)
DREISSIGSTES KAPITEL: Berliner Luftbrücke – Alliierte Empfehlungen zum Grundgesetz – Fertigstellung des Grundgesetzes (S. 304 - 412)	15 The Establishment of the Federal Republic (p. 260 - 275)
EINUNDREISSIGSTES KAPITEL: Bonn wird Bundeshauptstadt – Bundestagswahl 1949 – Regierungsbildung (S. 413 - 434)	16 Federal Chancellor (p. 276 - 293)

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL: Ein Sohn erzählt: Wie Vater Kanzler wurde – Erste Regierungserklärung (S. 435 - 457)	
DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL: Der Bundeskanzler auf dem Petersberg – Das Petersberg-Abkommen - „Kanzler der Alliierten“ (S. 458 - 487)	17 From Parliament House to Petersberg (p. 294 – 310) 18 The Petersberg Agreement (p. 311 - 327)
VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL: Soll Deutschland wiederaufrüsten? - Zank auf dem Petersberg um Saar und Europarat (S. 488 - 513)	19 Equal Rights and Equal Duties (p. 328 - 346)
FÜNFUNDDREISSIGSTES KAPITEL: Der Schuman-Plan wird geboren – Ausbruch des Korea-Krieges – Vorstellungen Adenauers an die Westmächte (S. 514 - 531)	20 The Schuman Plan (p. 347 - 357)
SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL: Kampf um die Wiederaufrüstung – Gespräche mit Heinemann und Niemöller (S. 532 - 552)	21 The Struggle with Niemöller (p. 258 - 374)
SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL: Heftige Diskussionen über den Verteidigungsbeitrag – Plevan-Plan oder EVG? Adenauer: „Wer kämpfen soll, muss frei sein!“ (S. 553 - 578)	22 Towards the European Defence Community (p. 375 - 392)
ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL: Gespräch mit Böckler: Sozialisierung? Flüchtlinge fordern Lastenausgleich (S. 579 - 599)	23 Trade Unions and Refugees (p. 393 - 410)
NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL: Kontroverse mit der SPD über die Wiederaufrüstung – Unterzeichnung der Montanunion mit Paris – Parlamentsdebatte: Die Opposition bleibt abseits (S. 600 - 619)	24 Paris (p. 411 - 427)
VIERZIGSTES KAPITEL: Verhandlungen um den Israelvertrag – Initiative Adenauers – Ein Attentatsversuch auf den Bundeskanzler (S. 620 - 646)	25 Reconciliation with Israel (p. 428 – 449)
EINUNDVIERZIGSTES KAPITEL: Staatsbesuch in England – Vertrauliches Gespräch mit Churchill – Abschließende Unterredung über EVG und Deutschlandvertrag (S. 647 - 667)	26 Visit to London (p. 450 – 466)

ZWEIUNDVIERZIGSTES KAPITEL: Unterzeichnung der Verträge in Bonn und Paris – Verfassungsklage der SPD – Die Opposition verlangt Rücktritt des Kanzlers (S. 668 - 694)	27 The German Treaty (p. 467 - 487)
DREIUNDVIERZIGSTES KAPITEL: Reise des Kanzlers in die USA – Ergreifende Feierstunde in Arlington – An den Särgen der Opfer des 17. Juni in Berlin (S. 695 - 710)	28 To the United States (p. 488 - 498)
VIERUNDVIERZIGSTES KAPITEL: Wahlkampf und Wahlsieg 1953 – Der arbeitsreiche Alltag des Bundeskanzlers (S. 711 - 722)	29 The Second Term (p. 499 - 507)
FÜNFUNDVIERZIGSTES KAPITEL: Das Ringen mit Mendès-France – Niederlage und Sieg: Die EVG scheitert – freies Deutschland im Atlantikpakt (723- 747)	30 The Collapse of EDC and the Birth of Western European Union (p. 508 - 524)
Epilog (S. 748 - 752)	Epilogue: The Struggle Ahead (p. 525 - 528)
Anhang (S. 753 - 764)	---

4.6 Frage nach der Autorenschaft

Die vorliegende Arbeit geht davon aus, dass de Mendelssohn, wie er in dem auf S 107 zitierten Brief zu Protokoll gibt, nicht nur Weymars Adenauer-Biographie übersetzt und für die englische Version bearbeitet, sondern auch einen wesentlichen Teil des deutschen Werks verfasst hat. Er selbst spricht in diesem Brief davon, zwei Drittel des Buches geschrieben zu haben; Marcus Payk, der sein publizistisches Werk in seiner Dissertation untersucht hat, meint dazu, dass dies vielleicht etwas „vollmundig“ und „im Detail nicht verifizierbar“ sei, der Anteil von de Mendelssohns Mitarbeit aber auf keinen Fall unterschätzt werden dürfe. Wie bereits erwähnt, vermutet Payk, dass de Mendelssohn vermutlich die „umfangreicheren politischen Teile“ verfasste, und ordnet dem offiziellen Autor Weymar Anekdoten, szenisches Beiwerk, Rahmeneinbettung und Zeichnung des Menschen Adenauer zu (Payk, 2008:178). Weiters hat er festgehalten, dass de Mendelssohn wohl auch recherchierte und zu diesem Zweck auch „Gespräche in Adenauers politischem Umfeld führte“ (Payk, 2008:179). Er untermauert dies mit der Existenz eines Briefes im Nachlass de Mendelssohns, in dem sich der ehemalige französische Außenminister Robert Schuman auf eine Bitte Adenauers bezieht, de Mendelssohn ein Interview zu gewähren. (Robert Schuman an Peter de Mendelssohn, 13. 02. 1954, PdM B 707, München Monacensia.) Payk hält es aber nicht für wahrscheinlich, dass de Mendelssohn auch Gespräche mit Adenauer selbst führte (2008:179); und tatsächlich findet

sich in dem von der Adenauer-Stiftung veröffentlichten Kalendarium findet sich nur ein Eintrag für ein Gespräch mit de Mendelssohn, das am 19.04.1955 im Beisein von Helmut Kindler stattgefunden hat. In diesem Gespräch, dessen Gegenstand freilich nicht im Kalendarium notiert ist, dürfte es sich vermutlich um eine wichtige Richtungsfrage der Biographie gehandelt haben; Kindler und de Mendelssohn sind laut Eintrag zu einem Gespräch mit Felix von Eckardt, damals im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung tätig, dazugebeten worden. Ein weiterer Eintrag für ein Treffen mit de Mendelssohn findet sich nicht; dafür finden sich im Entstehungszeitraum der Biographie elf Termine mit Kindler, 21 Termine mit Paul Weymar (wovon der erste ebenfalls im Beisein von Felix von Eckardt, der in seiner Funktion als Pressesprecher vermutlich an der Idee, durch eine Biographie den Kanzler wahlkampftechnisch zu vermarkten, stattfindet) und zwölf mit der ebenfalls an der Biographie mitwirkenden Roswitha Theile-Schlüter.

In diesem Unterkapitel sollen zunächst Beispiele von Textpassagen diskutiert werden, die nach Erachten der Verfasserin aus der Feder von de Mendelssohn stammen. Danach wird ausgeführt, was sie zu der jeweiligen Annahme veranlasst. Es lässt sich weder, wie Marcus Payk bereits im Zitat oben gesagt hat, restlos klären, wie hoch der Anteil de Mendelssohns an der deutschen Originalversion tatsächlich war, noch mit Sicherheit nachweisen, welche Passagen von de Mendelssohn stammen, zumal der Kindler-Verlag auf die Anfrage der Verfasserin, Einsicht in die diesbezüglichen Verlagsakten bzw. in die Korrespondenz zur Biographie zu erhalten, trotz wiederholten Schreibens bis zum Zeitpunkt der Einreichung dieser Arbeit nicht reagiert hat. Nichtsdestotrotz muss der Frage nach der Autorenschaft hier nachgegangen werden. Für das abschließende Analysekapitel, das sich mit der Identifizierung des Übersetzers de Mendelssohns mit den zu bedienenden Zielgruppen auseinandersetzt, ist es von großer Bedeutung, welche Inhalte de Mendelssohn an welche Zielgruppe weitergibt, und wie hoch sein Einfluss auf Inhalt, Formulierung, Gestaltung und Wirkung des jeweiligen Textes war. Ein Übersetzer, der gleichzeitig auch Autor ist, und der zum Autor in dem Wissen, dass er seinen Text in Kürze auch für eine bestimmte anderssprachige, anders akkulturierte Zielgruppe übersetzen und adaptieren soll, wird, hat nicht nur eine ganz andere Herangehensweise an seine Arbeit als Übersetzer und Bearbeiter eines Textes, sondern auch an seine Rolle als Autor: Hier denkt er wahrscheinlich bereits beim Verfassen des Originals an die später zu bedienende Gruppe. Und dadurch verschwimmt diese gerne so strikt gezogene Grenze: Wenn er beim Schreiben des Ausgangstexts bereits an die Wirkung des Zieltexts denkt, kann man hier noch von einem „Original“ sprechen? Oder entstehen dadurch nicht zumindest abschnittsweise zwei gleichrangige Versionen, von denen jede die andere bedingt und befruchtet? Aus genau diesem Grund soll in der Analyse der Biographie bei Textstellen, von denen die Verfasserin annimmt, dass beide Versionen von de Mendelssohn stammen, darauf verzichtet werden, von einem Original zu sprechen. Stattdessen werden Bezeichnungen wie „Version“ oder

„Fassung“ bemüht. Jedenfalls lässt sich die Übersetzung de Mendelssohns nicht getrennt von der Frage nach der Autorenschaft der untersuchten Passagen betrachten.

Angeichts des Vergleichs der deutschen und englischen Ausgaben teilt die Verfasserin Payks oben zitierte Vermutung, man könne auf eine grobe Arbeitsteilung zwischen dem offiziellen Autor Weymar und de Mendelssohn schließen und Weymar „anekdotische Einsprengsel“, „Hintergrundkolorit“ und, siehe die Termineinträge in oben erwähntem Kalendarium, Interviews mit Adenauer zuordnen. Diese Einschätzung wird hier aber noch erweitert: Die Verfasserin davon aus, dass nicht nur die Interviews mit Adenauer, sondern auch alle anderen im Zitat gebrachten Beisteuerungen verschiedentlicher Gesprächspartner aus Weymars Feder stammen. Insbesondere betrifft dies die Interviewpartner Dr. Lohmer, Dr. Billstein, Weyer, Konrad Adenauer jun., Major Schwink, Dr. Suth und Herr Görlinger, die das Leben Adenauers vor der Zäsur der Nazizeit beleuchten, sowie Herr Giesen, Frau Schmittmann und die Kinder und Schwiegerkinder Adenauers⁹⁷, die über seine schwierige Zeit als politischen Gegner des Systems berichten, weiters noch die Herren Zander und Dahmen, die Details über Adenauers Zeit im Messelager Köln als Gestapo-Häftling und im Gestapogefängnis Brauweiler bieten. In einem im zweiten Drittel des Buches angesiedelten Kapitel kommt auch Sohn Georg Adenauer zu Wort, der Persönliches zu Adenauers Wahl zum ersten deutschen Bundeskanzler beisteuert (Kapitel 32 – Wie Vater Kanzler wurde – fehlt in der englischen Übersetzung). Dabei dürfte es sich ebenso um Weymars Beitrag handeln wie bei dem auf dem Interview mit dem späteren Bundestagsabgeordneten Johannes Albers basierenden Teil, der Adenauers kurze Amtszeit als Kölner Oberbürgermeister nach dem 2. Weltkrieg schildert. Weiters dürften die Beiträge der nicht namentlich genannten Interviewpartner ebenfalls von Weymar stammen – als Beispiel dafür seien „ein Mitarbeiter der Kölner Stadtverwaltung“ genannt, der Adenauers Wiedereinsetzung als Oberbürgermeister durch die Amerikaner kommentiert, aber ungenannt bleiben möchte, was von dem Autor mit Hinweis auf seine Zugehörigkeit zur SPD erklärt wird (Kap. 22 – Aus Trümmern entsteht eine neue Stadt) und auch eine „geistliche Schwester“, die über Frau Adenauers letzte Wochen berichtet (Kap. 27 – Aufgabe und Leistung der Frau eines bedeutenden Mannes – Krankheit und Tod Frau Gussi Adenauers).

Im Gegenzug dazu zitiert und erläutert de Mendelssohn Sitzungsprotokolle, (englische) Zeitungsmeldungen, Auszüge aus Reden. Dieser Unterschied ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass de Mendelssohn zum Entstehungszeitpunkt der Biographie seinen Lebensmittelpunkt nach wie vor in London hatte, und ihm Archivmaterial zugänglicher war als verstreut in Deutschland lebende Interviewpartner. Außerdem wurde er erst nachträglich in die Arbeit an der Biographie miteinbezogen, zu einem Zeitpunkt, als Weymar schon einiges an Material gesammelt (und verarbeitet) hatte, und, Payks Vermutung zufolge „die Niederschrift

⁹⁷ hier Paul Adenauer, Maria (Ria) Reiners, Charlotte (Lotte) Multhaupt, Elisabeth (Libet) Wehrhahn, Max Maximilian (Max) Adenauer und Karola (Lola) Adenauer

durch Weymar ins Stocken geriet“, vermutlich „Mitte 1954“, also etwa ein Jahr nach der Beauftragung von Weymar (vgl. Payk, 2008:177). Weiters ist ein unterschiedlicher Stil zu betrachten, eine unterschiedliche Herangehensweise – hier spürt man vor allem den Journalisten de Mendelssohn, etwa wenn er in der englischen Übersetzung einer von Weymar stammenden deutschen Textpassage zur besseren Orientierung seiner Leserschaft etwa ein Datum einfügt, den Stil versachlicht oder die Reihenfolge des Geschilderten abändert. Payk spricht davon, dass die umfänglicheren politischen Teile vermutlich von de Mendelssohn verfasst wurden. Das trifft sicherlich auf die diffizile Materie der Interaktion Kanzler Adenauers mit den Alliierten zu, aber nicht per se auf alle Schilderungen des politischen Lebens Adenauers. Freilich belegt der oben angeführte Brief Schumans aus de Mendelssohns Nachlass, dass auch er Interviews geführt oder zumindest in Korrespondenz zu seiner Arbeit an der Biographie mit von Adenauer suggerierten Gesprächspartnern getreten ist. Der Name Schumans scheint auch oft an verschiedentlichen Stellen der Biographie auf; selten aber wird er direkt zitiert (z. B. „Weymar“, 1955:608, oder „Weymar“, 1955:664), wobei diese Zitate aus Gesprächsprotokollen bilateraler oder internationaler Gespräche zu stammen scheinen, die höchstwahrscheinlich nicht Schuman, sondern Adenauer zur Verfügung gestellt hat. Wie auch immer sich de Mendelssohn im Anschluss an diesen Brief mit Schuman ausgetauscht hat, ob das beabsichtigte Interview zustande kam, ob de Mendelssohn im Anschluss auch die Freigabe erwirkte, aus diesem Interview zu zitieren, ob Schumans Aussagen in diesem Interview überhaupt für die Zwecke der Adenauer-Biographie verwertbar waren – dieser Austausch hätte allein aufgrund seiner potentiellen außenpolitischen Brisanz ganz anders gehandhabt werden müssen als die von Weymar geführten Interviews aus dem ersten Teil des Werkes. In de Mendelssohns Nachlass lässt sich kein Beleg dafür finden, dass er in Sachen Adenauer weitere Gespräche geführt hätte.

Dadurch ergibt sich natürlich ein Bruch; obwohl der Autor de Mendelssohn, vielleicht auch ein unbekannt bleibender Lektor, versucht hat, diesen durch Angleichungen abzumildern. Im Buch erfolgt eine Erklärung dafür, dass der Leser den Privatmann Adenauer ab etwa der Hälfte des Buches nicht mehr zu Gesicht bekommt. Das 32. deutsche Kapitel endet wie folgt:

Mit der Übernahme der Kanzlerschaft beginnt ein neuer Abschnitt im Leben Konrad Adenauers. Der Privatmann, den wir bis hierher begleitet haben, verschwindet fast völlig aus unserem Blickfeld. Nur hier und dort, wenn der günstige Zufall es erlaubt, können wir ihm noch einmal begegnen. Der Mann, den wir hinfort von morgens bis abends, oft bis tief in die Nacht arbeiten sehen, ist ein Staatsmann von internationalem Rang, der „größte in Deutschland seit Bismarcks Zeiten“, wie Churchill (sic!) einmal sagte. Wer hinfort von Deutschland spricht, muss auch von Adenauer reden. („Weymar“, 1955:457)

Hier werden die beiden unterschiedlichen Buchteile durch einen Kunstgriff, der scheinbar lediglich der Unterstreichung von Adenauers außergewöhnlichem Pflichtbewusstsein dient, geschickt miteinander verbunden. Er wird auch in der englischen Version nachgezogen und sogar noch expliziter formuliert, obwohl dort – wie in den folgenden Unterkapiteln dargelegt

wird – der Übersetzer de Mendelssohn vor allem die von Weymar geschriebenen Teile einer Umarbeitung unterzieht, die diesen Unterschied weniger auffällig werden lassen:

With the assumption of the federal chancellorship there begins a new period in the life of Konrad Adenauer, fundamentally different from what went before, and calling on his biographer to shift his vantage point and adjust his perspective. Konrad Adenauer the man, the human being with a personal and private life of his own, as we have known and accompanied him up to this great turning point in his career, now disappears almost completely from our view. Only now and then, as chance permits, shall we henceforth meet him again as family man, in the circle of his friends, with his hobbies, in his leisure hours. All this he has himself now relegated to the background of his life.(...) **We observe a statesman of international rank, 'the greatest in Germany since Bismarck', as Sir Winston Churchill has said of him, who has so completely identified himself with the fortunes and affairs of his people that his own life has become all but merged with that of the nation, and has almost ceased to be a story of its own. Henceforth the story of Konrad Adenauer, from his seventy-fourth year onwards, is the story of Germany, and in telling the one we must inevitably closely follow the other.** (Weymar/de Mendelssohn, 1957:294)

De Mendelssohn der Übersetzer muss in der englischen Version den Kanzler nicht als (be)greifbaren Menschen für seine Wählerschaft darstellen; er streicht sehr großzügig, was in der deutschen Version an Inhalt oder Beiwerk dieser Überlegung geschuldet ist. Im zweiten Teil der englischen Fassung (der ja laut oben ausgeführter Annahme fast ausschließlich auf von de Mendelssohn verfassten deutschen Teilen beruht) kommt der Privatmann, der Mensch Adenauer, fast kaum mehr zum Vorschein, da de Mendelssohn der Autor im deutschen Teil zwar selbstverständlich auch Zugeständnisse an die Veröffentlichungsabsicht der Biographie gemacht bzw. machen musste, dabei allerdings wesentlich zurückhaltender war als Weymar in seinem Teil. Die Divergenz tritt in der englischen Version also gar nicht so stark hervor, die Erklärung wirkt daher auch eher als Textteil als als „Kittstelle“.

Payk spricht im obigen Zitat davon, dass das „Hintergrundkolorit“ eher von Weymar stamme; das „Hintergrundkolorit“ zieht sich allerdings relativ konsequent durch die Biographie. Damit soll jeweils eine Szene umrissen, eine Stimmung vermittelt werden, die die doch streckenweise zumindest für die breitere deutsche Zielgruppe langatmige politische Materie auflockert und die LeserInnenschaft in die Szene hereinholt. Sehr oft, sowohl bei Weymar als auch bei de Mendelssohn zuzuordnenden Szenen, spielen Wetter oder Jahreszeit oder Umgebungsbeschreibungen dabei eine Rolle:

Nach dem Abendbrot saßen wir noch eine Weile auf der Terrasse zusammen. Es war eine warme Sommernacht. Die Lichter von Rhöndorf blinkten aus dem Tal herauf. Im Talgrund floß der Rhein. Durch die Bäume war nur ein Stück vom Strom zu sehen, nachtschwarz wie die Berge jenseits des Flusses, die sich mit dem gewittrigen Himmel zu einer dunkel drohenden Wand zusammenschlossen. Ich fragte: „Gibt es eigentlich in Ihrer Jugend ein Erlebnis, Herr Bundeskanzler, das Sie im Innersten erschüttert hat?“ Er antwortete erst nach einer Weile, indem er seine Erzählung wieder aufnahm: „Ich war sechs Jahre alt, als mein jüngstes Schwesterchen Elisabeth erkrankte.“ (Weymar, 1955:19)

Der Stilunterschied zu de Mendelssohn fällt auf, wenn man diese Passage mit der englischen Version vergleicht, die de Mendelssohn um das Auftreten des Autors als erzählendes Ich und nichts zur eigentlich erzählten Episode beitragende Szenerie kürzt:

Life was not without its tragedy in the Adenauer family. One experience impressed itself undelibly on the mind of the small boy. He was six years old when his youngest sister, Elisabeth, fell seriously ill. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:20)

Bilder, die das Erzählte stützen oder transportieren, belässt er hingegen, auch in der Einleitung, in der er einiges an Adaptionen vornimmt:

Dann saßen wir zusammen in seinem Arbeitszimmer. Ein mittelgroßer Raum, ein mittelgroßer Bücherschrank, ein Schreibtisch, ein paar niedere Sessel und eine grün bespannte Couch. In der Bibliothek fielen Reihen gleichfarbiger Bücher auf: Joseph Conrad, Jack London, Fritz Reuter und Kunstgeschichte las ich von weitem. (...) Noch aufschlußreicher waren die Bilder. Frühe Italiener, Niederländer und deutsche Primitive, meist religiöse Darstellungen, von tiefer Innigkeit. Dazwischen hingen zwei moderne Portraits in der glatten Malweise der Düsseldorfer Schule: ein spitzbärtiger Mann, ernst und von Ehrfurcht gebietender Würde, und eine mütterliche Frau, deren gutmütiges Gesicht von einem Haaraufbau gekrönt war. „Meine Eltern“, sagte der Kanzler. Dann fing er an zu erzählen. Er begann mit einem Satz, der fast wie eine Sentenz klang: „Die Eindrücke im Elternhaus sind bestimmend für das Leben eines Menschen“, sagte er. „Meine Eltern waren fromm und hielten uns Kinder zu einer christlichen Lebensführung an. (...)“ (Weymar, 1955:13)

We sat in his study. It was a medium-sized room furnished with a bookcase, a writing-desk, a few low easy-chairs, and a couch with a green cover. In the bookcase I noticed rows of identical book-spines, the collected works of Joseph Conrad, Jack London, Fritz Reuter, the great German humorist, volumes of an art history. (...) Even more significant were the pictures. There were some early Italians, Dutch masters, and some German primitives, mostly depicting religious subjects with deep and ardent feeling. Between them hung two modern portraits painted in the smooth technique of the Düsseldorf school: a man with a pointed beard, serious, dignified and commanding respect, and a motherly lady, her kindly face crowned by a towering coiffure. My parents,“ said the Chancellor, adding with some emphasis: „A man's life is determined by the first impressions received in the home of his parents.“⁹⁸ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:14f)

Einrichtung, Buchtitel, religiöse Gemälde und die Portraits der Eltern – all dies ist hier nicht nur Hintergrundkolorit, sondern dient einer ersten Beleuchtung Adenauers – Dinge, mit denen er sich in seinem privaten Arbeitszimmer umgibt, sagen etwas über seine Persönlichkeit aus, darüber, wie er sich selbst sieht bzw. über den Eindruck, den er von sich bei den Besuchern dieses Arbeitszimmers erwecken möchte: Die nüchterne Einrichtung stellt ihn als arbeits- und genügsamen Menschen dar, die zitierten Buchtitel, eine Auswahl, die beiläufig wirken soll,

⁹⁸ In der deutschen Originalversion werden an dieser Stelle, wie im obigen Beispiel ersichtlich, im Anschluss noch die Eltern Adenauers charakterisiert, um von diesen dann gleich zu Adenauers Kindheit überzuleiten. In der de Mendelssohnschen Fassung ist das nicht so – de Mendelssohn hat diese von Weymar nicht von der eigentlichen Biographie getrennte Einleitung in einen Prolog umfunktioniert, gekürzt und umgestellt (vgl. dazu auch Kap. 4.7.2). Bei ihm endet der Prolog mit diesem Satz. Die Religiosität und die Werte der Eltern werden in der englischen Fassung zu Beginn des ersten Kapitels, das ebenfalls viel an Bearbeitung durch de Mendelssohn erfährt, an passender Stelle erwähnt.

sollen von Geschmack, vielfältigen Interessen, mit denen sich möglichst die Zielgruppe identifizieren können soll (Abenteuerromane Jack Londons!) und Belesenheit zeugen, die Bilder weisen ihn als gottesfürchtigen Mann aus, der das vierte Gebot befolgt. Darüber hinaus leiten sie in beiden Versionen zum Beginn der Biographie über, zur ersten Station, der Kindheit des Kanzlers. Aus diesem Grund übernimmt sie de Mendelssohn auch, obwohl er in dem einleitenden Abschnitt, aus dem das Textbeispiel stammt, ansonsten sehr viel adaptiert.

Hintergrundkolorit, das nicht dem Transport oder der inhaltlichen Verstärkung der Botschaft einer Szene geschuldet ist, ist hingegen ein oftmals wiederkehrendes Element in den von Weymar komponierten Textpassagen, z. B.:

Der Kanzler hat mich eingeladen, ihn in seinem Urlaub zu besuchen. Er verbringt seine Ferien in Bühlerhöhe, einem Sanatorium im badischen Schwarzwald, das den Ruf hat, ein ideales Refugium für Leute zu sein, die sich für einige Zeit dem Getriebe der Welt entziehen wollen. Der Komplex von Gebäuden liegt ganz allein, mitten im Wald, weit entfernt von jeder anderen Siedlung, und der Ton im Hause ist abgestimmt auf das Bedürfnis der Gäste, Ruhe zu haben vor den Mitmenschen und den aufreibenden Verpflichtungen des gesellschaftlichen und beruflichen Lebens. (...) Wir gehen einen Waldweg unter hohen Tannen entlang, einen der gepflegten Promenadenwege in der Umgebung von Bühlerhöhe. (...) Es ist heiß, selbst hier im Walde spürt man die dumpfe Schwüle eines aufziehenden Gewitters. Der Kanzler spricht über die bevorstehenden Wahlen. (Weymar, 1955:116-118)

Eine englische Übersetzung dieser Zeilen gibt es nicht. Das Kapitel, aus dem sie stammen, behandelt deutsche Interna, die in einer Rückblende aus der Gegenwart, aus der die oben angeführten szenischen Beschreibungen stammen, erzählt werden und wurde deswegen wohl für die englischsprachige Zielgruppe als irrelevant empfunden; sein Inhalt wurde bis auf wenige Passagen gestrichen, und diese Passagen wurden im Englischen auf die Kapitel 3 (Separatism and the Rhenish Republic) und 5 (The Chancellorship Declined) aufgeteilt. Sie werden hier aber zum Vergleich mit einer szenischen Beschreibung wiedergegeben, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Feder de Mendelssohns stammt:

„Der einzige Weg zur Freiheit ist der: im Einvernehmen mit den drei westlichen Besatzungsmächten unsere Freiheiten und Zuständigkeiten Stück für Stück wiederzuerlangen.“ Das hatte Konrad Adenauer schon gesagt zu einer Zeit, als Richtung und Ziel der deutschen Politik für die meisten noch völlig im Dunkel lagen. Nun nahm das Schicksal ihn beim Wort: **Er selbst mußte als erster Kanzler der Bundesrepublik den Weg gehen, den er seinem Volk als den einzigen Weg zur Freiheit bezeichnet hatte. Es war ein langer, mühevoller Weg.** Er nahm seinen Anfang **auf dem Petersberg, einem der Gipfel des Siebengebirges**, das sich dicht bewaldet und steil aus dem Rheintal südlich von Bonn erhebt. Hier hatte die „Hohe Alliierte Kommission“ ihren Sitz genommen (...) Es war eine Stätte, ebenso reich an landschaftlicher Schönheit wie an geschichtlichen Erinnerungen. (...) **Jahrhunderte lang war der Petersberg ein Wallfahrtsort. Am Fest der Heiligen Peter und Paul zogen lange Bittprozessionen den Berg hinauf**, und Steinkreuze und Heiligenhäuschen stehen noch heute an den Wegen zu den benachbarten Orten. (...) **Am 21. September 1949 fuhren zwei große Limousinen mit deutschen Nummernschildern die steile Straße zum Petersberg hinauf.** („Weymar“, 1955:458-459)

Hier werden die landschaftliche Gegebenheit (Berg, steiler Weg, Gipfel, den es zu bezwingen gilt) und die geschichtliche Tradition (Pilgerort, zu dem „lange Bittprozessionen“ hinaufstiegen,

und der katholischen Gepflogenheiten gemäß so situiert ist, dass der Weg durch seine Länge und Mühsal sowohl der Buße als auch der Selbstreflexion dient) des Sitzes der Hohen Alliierten Kommission dafür genutzt, die Situation Adenauers gegenüber den Alliierten und sein Verhältnis zu ihnen (siehe einleitender Satz) mit versteckter Ironie zu illustrieren. Die Annahme, diese Textpassage entstamme der Feder de Mendelssohns, begründet sich in Thematik und Inhalt des Kapitels, dem sie entnommen ist: Das deutsche Kapitel 33 behandelt das relativ komplexe Petersberger Abkommen, eine der frühen Leistungen des frisch gebackenen Kanzlers Adenauer. Direkte Zitate in diesem Kapitel entstammen nicht den Aussagen eines Interviewpartners wie bei den Weymar zuzuordnenden Kapiteln, sondern werden augenscheinlich (Gesprächs-)Protokollen der Zusammentreffen zwischen Adenauer und den drei westlichen alliierten Kommissaren entnommen. Die Tonart gegenüber den Alliierten ist eine andere; sie werden als prinzipiell entgegenkommend, wenn auch durch die Vorgaben ihrer Vorgesetzten im Ausmaß ihres guten Willens eingeschränkt geschildert:

Um 11.15 Uhr fahren die beiden Wagen (...) vor. Hier erwartet sie eine Überraschung. Eine Ehrengarde ist aufgestellt. Sie ist nicht groß: zehn amerikanische, zehn britische, zehn französische Soldaten. Aber es ist immerhin eine Ehrengarde. („Weymar“, 1955:460)

Die drei Vertreter der Westmächte stehen vor einem großen Teppich. Die deutsche Delegation soll in angemessenem Abstand vor dem Teppich haltmachen, und aus dieser gemessenen Distanz sollen Begrüßung und Vorstellung der Kabinettsmitglieder erfolgen. Aber die Hohen Kommissare selbst begehen gleich den ersten Verstoß gegen ihre eigene Anordnung. François-Poncet, der in diesem Monat Vorsitzender der Hohen Kommission ist, kommt Adenauer mit einer Geste spontaner Herzlichkeit entgegen, und ehe man sich versieht, ist der Teppich-Abstand aufgehoben. („Weymar“, 1955:460)

Den Hohen Kommissaren ist natürlich Adenauers Regierungserklärung vom Vortag genau bekannt. Man hat auch gewisse „heikle Punkte“ darin wohl bemerkt. Adenauers Absage an die Oder-Neisse-Grenze war scharf und unmißverständlich an die alliierte Adresse gerichtet. Aber man hatte nichts einzuwenden. „Nichts gegen ein gesundes Nationalgefühl“, mein Sir Brian Robertson. „Es wäre traurig, wenn die Deutschen aufhörten, ihr Vaterland zu lieben...“ („Weymar“, 1955:463)

Vergleicht man diese Darstellung des britischen Hohen Kommissars, Sir Brian Robertson, mit der Sir Cecil Weirs, des Leiters der Wirtschaftsabteilung der britischen Militärregierung (siehe S. 174 dieser Arbeit), oder der des Militärgouverneurs Sir Sholto Douglas (siehe S. 175 dieser Arbeit), so bemerkt man übrigens einen außerordentlichen Unterschied in der Tonalität, selbst wenn man berücksichtigt, dass sowohl Sir Cecil als auch Sir Sholto durch einen Interviewpartner, Dr. Paul Otto, einen Parteigänger Adenauers, gezeichnet und nicht vom Autor selbst beschrieben werden; schließlich wird diese Darstellung, wenn auch im Zitat, so in die Biographie übernommen, und in den Worten Ottos fast ein ganzes Kapitel Anfangsgeschichte der deutsch-alliierten Beziehungen in der Nachkriegszeit erzählt. Die Herangehensweise, politisch potentiell heikle Dinge im Zitat durch einen Interviewpartner schildern zu lassen, ist wiederum ein Kunstgriff Weymars, der allein schon durch Anbetracht

der Rahmenbedingungen nicht de Mendelssohn zugeordnet werden kann (siehe auch Einleitung dieses Unterkapitels.)

Nun ist dargelegt worden, wie die von Payk geprägte Formulierung „Hintergrundkolorit“ in der vorliegenden Arbeit zu verstehen ist, und weshalb Vergleich und Analyse der englischen und der deutschen Versionen unter Berücksichtigung der zuvor aufgestellten Parameter erlauben, das „Hintergrundkolorit“ als weiteres Unterscheidungsmerkmal der von Weymar und der von de Mendelssohn verfassten Textteile heranzuziehen.

Mit den oben herausgearbeiteten Unterscheidungsmerkmalen lässt sich die These untermauern, dass die deutschen Kapitel 1 – 22 von Weymar stammen, und die Kapitel 33 - 45 von de Mendelssohn. Zwischen dieser Aufteilung klafft eine Lücke von insgesamt zehn Kapiteln; hier wechseln sich Teile, die von Weymar geschrieben oder zumindest aufbereitet worden sind, mit de Mendelssohnschen Beiträgen ab; Nicht alle Teilabschnitte lassen sich hier eindeutig zuordnen. Möglich wäre, dass hier von Weymar vorbereitetes Material von de Mendelssohn (oder auch von Dritten) fertiggestellt wurde. Eindeutig Weymar zuzuordnen hingegen ist, auf Basis der oben ausgeführten Merkmale, Kapitel 27 („Aufgabe und Leistung der Frau eines bedeutenden Mannes – Krankheit und Tod Frau Gussi Adenauers“), das mit seinen vier Seiten auch das kürzeste Kapitel der deutschen Fassung darstellt und sich offensichtlich mit keinem anderen der politischen Kapitel, die sich mit den Geschehnissen zum Zeitpunkt des Todes von Frau Adenauer im Jahre 1948 befassen, verbinden hat lassen. Kapitel 24 (Programm in der neuen Partei – Der Christ in der Politik – Tragikomische Reise nach Luxemburg) stammt vermutlich ebenfalls aus seiner Feder; es wird aus den Erinnerungen Dr. Löns, die hier im direkten Zitat wiedergegeben werden, gespeist. Dr. Löns beschreibt auch das Parteiprogramm. Einem Klammerausdruck ist zu entnehmen, dass sich der Volltext des Programms im Anhang findet – was übrigens nicht den Tatsachen entspricht⁹⁹. Das Fehlen dieses angekündigten Anhangs wird als mögliches Zeichen dafür gewertet, dass Weymar dieses Kapitel vielleicht gar nicht zu Ende gebracht hat, und das von ihm geführte Interview möglicherweise nur teilweise von ihm in Fließtext verwandelt, aber von jemand anderem (Lektorat? Roswitha Theile-Schlüter?) abgerundet und als Kapitel in die Biographie eingearbeitet wurde, der dann diesem Klammerausdruck bzw. der Ausführung seiner Ankündigung keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt hat. Jedenfalls legt dieses Fehlen auch nahe, dass Weymar nicht mehr in die Überprüfung des Gesamtprodukts eingebunden war. Für die Handschrift einer weiteren Person in diesem Kapitel spricht, dass hier der Ich-Erzähler nicht auftritt, und Dr. Löns nicht, wie alle zuvor auftretenden Interviewpartner, in seiner Erscheinung beschrieben wird und auch keine szenische Einbettung des Interviews erfolgt.

⁹⁹ Die deutsche Fassung besitzt nur einen Anhang und bei diesem handelt es sich um die in Kapitel 26 erwähnten Anträge der Parteien SPD, KPD, CDU und FDP zur Sozialisierung der Schlüsselindustrien im Wortlaut.

Es gibt auch kaum erklärende oder auflockernde Einschübe – man sucht hier förmlich nach dem Ende der Anführungszeichen für die direkte Rede.

Ein weiterer, Weymar zuzuordnender Teil dieser zehn Kapitel ist der erste Teilabschnitt des 32. Kapitels - „Wie Vater Kanzler wurde“ -, das auf dem oben bereits erwähnten Interview mit Adenauers jüngstem Sohn Georg basiert. Hier tritt im Gegensatz zu dem eben erwähnten Kapitel der Ich-Erzähler auf, der seinen Interviewpartner und die Situation, in der das Interview stattfindet, beschreibt:

Als Konrad Adenauer zweiunddreißig Jahre später in Bonn zum Kanzler der Bundesrepublik gewählt wurde, saß unter den Zuschauern im Plenarsaal des Bundestages sein jüngster Sohn Georg, ein achtzehnjähriger Primaner. So wie der älteste Sohn Konrad von der Bürgermeisterwahl in Köln erzählte, mag nun der Jüngste von Adenauers sieben Kindern über die Kanzlerwahl in Bonn berichten. Georg Adenauer ist ein großer junger Mann. Das dunkle Haar, die dunklen Augen und der Schnitt des gebräunten Gesichts zeigen große Ähnlichkeit mit der verstorbenen Mutter. Ich besuchte ihn im Sommer 1954 in seinem Elternhaus am Zennigsweg, das er, nach der Heirat seiner Schwester Lotte, nun allein mit seinem Vater bewohnt. Zunächst bitte ich ihn, mir etwas Persönliches zu berichten, von eigenen Erlebnissen mit dem Vater, vom Leben zu Hause in Vergangenheit und Gegenwart. (Weymar, 1955:435)

Der zweite und der dritte Abschnitt dieses Kapitels, dessen Thema in der Betitelung vergleichsweise nüchtern mit „Erste Regierungserklärung“ bezeichnet wird, dürften hingegen von de Mendelssohn stammen. Sie basieren nicht auf einem Augenzeugenbericht, sondern auf kommentierten Auszügen aus dem Protokoll (zweiter Abschnitt) und einem zusammenfassenden Kommentar (dritter Abschnitt), der auch die Reaktionen auf die Regierungserklärung seitens der Oppositionsparteien berücksichtigt. In seiner Wiedergabe der Rede wechselt er zwischen direktem Zitat und zusammenfassender indirekter Rede ab. Die eher trockene Materie wird zusätzlich mit rhetorischen Fragen aufgelockert: „Minister-Inflation? Adenauer greift diesen kritischen Punkt als nächsten auf.“ („Weymar“, 1955:445), „Und das klassischste Ministerium von allen? 'Unter den Bundesministerien', so stellt Adenauer trocken fest, 'fehlt ein Außenministerium'. („Weymar“, 1955:446), „Was aber ist die größte Behinderung des Bestrebens, 'etwas Besonderes zu leisten'? Adenauer sagt es klipp und klar: (...)“ („Weymar“, 1955:448), „Also doch Außenpolitik? Adenauer scheint diesen Einwand vorzusehen. Er wiederholt: (...)“ („Weymar“, 1955:452).

Abgeschlossen wird das Kapitel 32 von eben jenem oben bereits angeführten Kommentar, der die Zäsur zwischen den ausschließlich von den beiden Autoren behandelten Teilen zu erklären versucht.

Bei Kapitel 28 (Gründung der Bizone – Adenauer wird Präsident des Parlamentarischen Rates – Die Frankfurter Affäre) hingegen dürfte es sich um ein Schichtwerk handeln. Der Blickwinkel des ersten Abschnitts weist eindeutig de Mendelssohn als Autor aus; es wird von einer distanzierten Position aus von stark emotionsbehafteten Dingen wie dem Morgenthau-Plan und dem Marshall-Plan und seiner Auswirkung auf die deutsch-angloamerikanischen Beziehungen erzählt. Allein schon die Tatsache, dass er den harschen angedachten Maßnahmen

der Alliierten wie den Ersten Industrieplan sofort deren großzügige Hilfsaktionen gegenüberstellt und dadurch herausstreicht, wie großzügig sich die Sieger trotz aller ihrer (begründeten) Ressentiments gegenüber Deutschland gezeigt haben, lässt auf ihn als Autor schließen; Weymar tendiert in den ihm relativ eindeutig zuzuordnenden Stellen stets dazu, die Handlungen der Alliierten aus der Sicht der Betroffenen zu schildern und nimmt keine neutrale Perspektive aus der Distanz der Geschichte an.

Der ehemalige amerikanische Präsident Hoover fuhr nach Deutschland, und sein erschütternder Bericht über den Hunger und das Elend, das er dort antraf, rief das Gewissen der Welt wach und löste eine private Hilfsaktion von einem Umfang aus, wie sie, nach einem Wort Adenauers, „noch nie zuvor in der Weltgeschichte einem besiegten Volk von den Siegern zuteil geworden war.“ 16 Millionen Care-Pakete sind von 1946-1949 über den Ozean nach Deutschland gekommen und haben Millionen von Menschen vor Krankheit und Siechtum und Hunderttausende vor dem Hungertode bewahrt. („Weymar“, 1955:355)

Abschnitt 2 trägt noch eindeutiger die Handschrift de Mendelssohns; auch hier rhetorische Fragen zur Gliederung des Textes, und es werden ausgewählte Passagen aus Dokumenten zitiert und erklärt; keine Personen interviewt. Er schildert die Gründung des Parlamentarischen Rats aus alliierter Perspektive, was einiges an Einsicht auch in die innenpolitischen Geflechte der beteiligten Nationen erfordert und in keiner Weise der Vorgehensweise, die Weymar in den ihm zuzuschreibenden, die Politik der Weymarer Republik mitbehandelnden Kapiteln zur Schau stellt, entspricht. Danach jedoch, im dritten Abschnitt, scheint Weymar zu Wort zu kommen. Der Abschnitt beginnt mit einem (allerdings vergleichsweise harmlosen) Seitenhieb auf die SPD und erzählt dann in den Worten des späteren ersten Bundespräsidenten Prof. Heuss von Adenauers Arbeit als Vorsitzender des Parlamentarischen Rates. Die direkten Zitate aus dem Interview mit Heuss sind in der schon oben bei Georg Adenauer beschriebenen Weise eingerahmt:

Der heutige Bundespräsident hat über den Bundeskanzler und jene Wochen und Monate der „Gründerzeit“ manches Aufschlußreiche zu erzählen, und er erzählt es bereitwilligst, als ich ihn im März 1955 in seinem Amtssitz in Bonn aufsuche. „Ich habe Adenauers durchdringenden Verstand von Anfang an bewundert“, beginnt Professor Heuss seine Schilderung. Er sitzt mir gegenüber, in einem tiefen Klubsessel, raucht seine Zigarre und genießt, offenbar mit der gleichen Freude, die Eleganz seiner eigenen wohlgeschliffenen Sätze. (Weymar, 1955:362)

Ich schaltete eine Frage ein: „Und wie war ihr persönliches Verhältnis damals zu Dr. Adenauer, Herr Bundespräsident?“ Professor Heuss überlegt einen Augenblick, ehe er in seinem Vortrag fortfährt: (...) (Weymar, 1955:364)

Der letzte Abschnitt, der „Frankfurter Affäre“ gewidmet, dürfte wiederum von de Mendelssohn stammen: er berücksichtigt internationale Verflechtungen, arbeitet mit rhetorischen Fragen, zitiert Programme der Alliierten und Sitzungsprotokolle und schließlich Berichte des amerikanischen Generals Lucius D. Clay, aber beinhaltet keine Darstellungen von Interviewpartnern.

Das 29. Kapitel (Professor Erhards „Soziale Marktwirtschaft“ - Die Berner Rede Adenauers) ist ausschließlich de Mendelssohn zuzuordnen. In den ersten drei Abschnitten berichtet er über interne Schwierigkeiten in der CDU, sich auf ein gemeinsames Wirtschaftsprogramm zu einigen und zitiert dazu eine Außenperspektive, nämlich die des schon erwähnten General Clays, dessen Verhältnis zu Deutschland er später auch einen Rundfunkbeitrag widmet (siehe auch Payk!) sowie Protokolle eines Parteitags. Hier kommt auffallenderweise ebenfalls die Ansicht eines Interviewpartners zur Sprache – allerdings werden dieser Interviewpartner und seine Aussagen anders als in den Weymar zugeordneten Passagen behandelt, wie ein Vergleich folgenden Beispiels mit den beiden oben stehenden zeigt:

Wie wenige andere hatte er (Adenauer, Anm. d. Verf.) die Bedeutung der kommenden Wahlentscheidung erfaßt. Er wußte, daß die Partei, die in dem neuen Staat als erste die Regierung übernahm, den „Ton angeben“ und die Richtung der kommenden Entwicklung auf lange Zeit hinaus vorausbestimmen würde. Der rheinpfälzische Minister Zimmer, ein zäher und energischer Mann, den Adenauer als „Generalbevollmächtigten der CDU“ eingesetzt und mit der Vorbereitung des Wahlkampfes betraut hatte, berichtet, Adenauer habe ihm bereits damals erklärt: „Wir müssen jetzt an die Macht kommen. Und wir müssen wenigstens acht Jahre lang an der Macht bleiben. Dann haben wir Deutschland auf den Weg gebracht, auf dem es weitergehen kann.“ Das war ein kühnes Wort – vor allem für den Führer einer so jungen Partei. („Weymar“, 1955:378)

Minister Zimmer erzählte mir, Adenauer habe sich während der Wahlvorbereitungen um jede Einzelheit seiner Arbeit gekümmert. Die Nominierung der Kandidaten, die Anpassung der Propaganda an die örtlichen Gegebenheiten der einzelnen Länder, ja selbst die Sammlung und Verwendung der Wahlgelder überwachte er. Wichtiger jedoch als diese politische Kleinarbeit wurde eine Entscheidung, die Adenauer damals – ein halbes Jahr vor den Wahlen – traf und die richtungsweisend wurde für die Zukunft der CDU, ja des gesamten westdeutschen Staates. Wie sollte die vom Krieg zerstörte Wirtschaft wiederaufgebaut werden? Sollte man nach planwirtschaftlichen Gesichtspunkten verfahren und sich den sozialistischen Grundsätzen einer staatlich gelenkten Wirtschaft verschreiben? Oder wollte man eine freie Wirtschaft haben, in der das Gesetz von Angebot und Nachfrage und der freie Wettbewerb der Unternehmer herrschten und wo der Staat nur im sozialen Interesse regulierend eingriff? Das war eine entscheidende Frage. („Weymar“, 1055:380)

Die Verfasserin geht davon aus, dass de Mendelssohn hier ein Interview, das von Weymar geführt, aber noch nicht von ihm aufbereitet worden war, eingearbeitet hat.

Der vierte Abschnitt dieses Kapitels ist schließlich der umstrittenen Berner Rede des Kanzlers gewidmet, auf die andernorts noch im Detail eingehen werden soll. Hier soll lediglich auf diese Diskussion zu verwiesen werden (siehe Kap 4.7.10), in der auch die Autorenschaft de Mendelssohns zur Sprache kommt.

Kapitel 26 (Adenauer im Landtag – Diktatur der Besatzungsmächte – Politische Gespräche am „Rhöndorfer Kamin“) dürfte ebenfalls von de Mendelssohn verfasst worden sein. In dessen zweitem Abschnitt findet sich abermals die bereits an ihm beobachtete Herangehensweise, rhetorische Fragen zur Gliederung des Textes zu verwenden, Sitzungsprotokolle zu zitieren und zu kommentieren, und General Clay zu Wort kommen zu lassen. Im dritten Abschnitt wird wieder ein Interviewpartner zitiert, Dr. Six, aber die Behandlung seiner Aussagen gleicht der oben in Kapitel 29 beobachteten Vorgehensweise:

Diese erste Sitzung bot, wie der Abgeordnete Dr. Six berichtet, ein ungewöhnliches Schauspiel. Die 92 Vertreter der CDU hatten sich in einem kleinen fensterlosen Kinosaal zusammengefunden, da alle in Düsseldorf verfügbaren Säle entweder bombenbeschädigt oder von der Besatzungsmacht beschlagnahmt worden waren. In diesem stickigen, schlecht beleuchteten und schlecht gelüfteten Raum fanden die ersten Aussprachen statt, die für das Auftreten der CDU im parlamentarischen Leben entscheidend wurden. Es ging um die Frage, ob die Partei bei wichtigen Entscheidungen im Landtag als geschlossener Block auftreten und zu diesem Zweck den Fraktionszwang einführen solle. „Wir waren alle überrascht“, erzählte Dr. Six, „mit welcher leidenschaftlichen Entschiedenheit Adenauer sich gegen diesen Gedanken wehrte.(...)“ („Weymar“, 1955:329)

Abschnitt 2 fasst die drängendsten Themen des neu gegründeten Landtags kurz zusammen. Abschnitt 3 erläutert den von der CDU eingebrachten Antrag zur Behandlung dieser Probleme, verweist darauf, dass die verschiedenen Parteianträge im Wortlaut dem Anhang zu entnehmen seien (was sie in diesem Falle auch tatsächlich sind) und lässt nochmals Dr. Six zu Wort kommen, wobei seine im direkten Zitat gebrachte Äußerung nur zwölf Zeilen umfasst und lediglich dazu dient, die Szene zu zeichnen. Tatsächliche Vorkommnisse oder Ergebnisse werden aber nicht, wie bei den Weymar zuzuordnenden zitierenden Passagen, von Interviewpartner Six vorgebracht, sondern vom Autor. In Abschnitt 4 wird dann wieder kommentierend aus dem Protokoll zitiert, und Abschnitt 5 legt erschöpfend Adenauers Verteidigung des CDU-Antrags dar. Auch diese erschöpfende Behandlung, die auf eine ganz andere Art von LeserInnenschaft abzielt als die der Weymar zuzuordnenden Kapitel, nämlich eine politisch vorgebildete und an Detailfragen der Innenpolitik sehr interessierte, macht eine Autorenschaft de Mendelssohns hier wahrscheinlich; Weymar hat stets versucht, den Kanzler einer möglichst breiten Zielgruppe näher zu bringen.

Bei Kapitel 23 scheint es sich um eine Melange zu handeln: Der erste Abschnitt legt mit dem Zitat Adenauers aus einem Interview mit einem nicht näher genannten amerikanischen Journalisten eine Autorenschaft de Mendelssohns nahe, der zweite Abschnitt behandelt Adenauers programmatische Vorbereitungsarbeiten während seines ihm von den britischen Besatzern auferlegten Beschäftigungsverbots, wobei hier die Mitarbeit Maria Schlüter-Hermkes hervorgestrichen wird, die Weymar den Kontakt zu Adenauer vermittelt haben soll (siehe Kap. 4.2 Der Autor Paul Weymar, S. 97 dieser Arbeit); vielleicht also von diesem verfasst worden sein könnte. Der dritte Abschnitt enthält direkte Zitate aus zwei Interviews, die der Beleuchtung des Arbeitspensums dienen, das sich Adenauer aufbürdete, sobald das ihm von den britischen Besatzern ausgesprochene politische Betätigungsverbot zurückgenommen worden war: eines mit einem nicht näher genannten Parteikollegen (1955:291), eines mit Adenauers damaligem Chauffeur. Diese werden allerdings nur dazu verwendet, die bereits konstatierte Situation zu untermauern und werden vom Autor im Unterschied zur Behandlung von Interviewpartnern in den eindeutig Weymar zuzuordnenden Kapiteln nicht unhinterfragt übernommen: „Mag sein, daß diese Schilderung etwas übertrieben ist, sicher hat sie aber ein wesentliches Merkmal richtig erfasst: die Zielstrebigkeit, mit der sich Adenauer durchsetzte.“ („Weymar“, 1955:292). Das wiederum lässt eine Verwendung eines von Weymar

geführten Interviews durch de Mendelssohn wahrscheinlich erscheinen. Der vierte Abschnitt behandelt die Rekrutierung von Parteimitgliedern durch Adenauer, und wird durchgehend durch ein direkt zitiertes Interview mit Dr. Löns erzählt. Dr. Löns wird nur sehr knapp eingeführt, ein Ich-Erzähler tritt hier nicht auf:

Adenauer (...) war (...) immer bemüht, auch unter den Jüngeren Mitarbeiter zu finden. Wenn er einen Mann entdeckt hatte, von dessen Fähigkeiten er sich einen Vorteil versprach, scheute er keine Mühe, um ihn für seine Ziele einzuspannen. Typisch für eine solche „Werbung“ ist die Geschichte, die Dr. Löns, der erste Parteisekretär der CDU, heute Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt in Bonn, von seiner Bekehrung durch Adenauer zu berichten weiß: (...) („Weymar“, 1955:293)

Auch hierbei könnte es sich um ein von Weymar geführtes Interview, das von de Mendelssohn weiterverwendet wurde, handeln.

Manche dieser zehn Kapitel zwischen den beiden relativ eindeutig zu trennenden Blöcken lassen sich allerdings nur schwer zuordnen. Kapitel 25 (Adenauer im Zonenbeirat – Diktatur der Besatzungsmächte – Erste Begegnung Adenauers mit Schumacher) beispielsweise, in dem sich die oben beobachteten Herangehensweisen auch innerhalb eines Abschnittes mischen.

Das 30. Kapitel (Berliner Luftbrücke – Alliierte Empfehlungen zum Grundgesetz – Fertigstellung des Grundgesetzes) dürfte ebenfalls von de Mendelssohn stammen. Abschnitte zwei, drei und vier zitieren General Clay, was eine de Mendelssohn zuordnenbare Zutat ist, und stützen sich auf Sitzungsprotokolle und Presseberichte, wobei hier drei ausländische (zwei englische und eine französische) JournalistInnen und zwei deutsche Blätter genannt werden – dies lässt ebenfalls auf de Mendelssohn schließen. Auch kurze Zitate eines Interviews mit einer ungenannt bleibenden CDU-Abgeordneten, bei der es sich um Helene Weber¹⁰⁰ handeln muss, fließen hier ein; die Art, wie diese Zitate behandelt werden, lassen eher auf de Mendelssohn als auf Weymar schließen.

Kapitel 31 (Bonn wird Bundeshauptstadt – Bundestagswahl 1949 – Regierungsbildung) verfügt über vergleichsweise viele, insgesamt acht kurze Teilabschnitte. Die Zahl dieser Teilabschnitte könnte ein Beleg dafür sein, dass hier Beiträge beider Autoren zusammengefasst wurden. Davon lässt sich ein Teil zuordnen: Im vierten Abschnitt wird von einer Wette ausländischer Korrespondenten über den Ausgang der ersten deutschen Bundestagswahl in der Nachkriegszeit berichtet, was auf einen Beitrag de Mendelssohns, der selbst bis Oktober 1949 als Korrespondent in Deutschland war (Payk, 2008:128), schließen lässt: „Aber noch am Vorabend der Wahl schlossen ausländische Zeitungskorrespondenten in Frankfurt Wetten über den Ausgang ab, und die 'Odds' standen 70:30 für Schumacher.“ („Weymar“, 1955:424).

¹⁰⁰ Aus einem Abgleich mit der von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland betriebenen Website (www.parlamentarischerrat.de, letzter Zugriff am 15. 12. 2015), die alle Mitglieder dieser Institution auflistet und für jede/n einen biographischen Abriss bietet, ist ersichtlich: Weber war die einzige weibliche CDU-Abgeordnete im Parlamentarischen Rat.

Der darauffolgende Abschnitt dürfte wieder von Weymar stammen. Aus einem Interview mit Georg Adenauer wird hier der Kanzler als Mensch zum Angreifen geschildert:

(...) am Nachmittag fand das sonntagsübliche Familientreffen statt, zu dem Kinder und Enkel aus Köln und Mönchen-Gladbach angereist kamen. Man unterhielt sich, wie mir Georg Adenauer, des Kanzlers jüngster Sohn, erzählte, über Kindererziehung und Kuchenbacken. Ein Gespräch über den mutmaßlichen Ausgang der Wahl lehnte der Familienvater ab, obwohl er selbst in Bonn kandidierte. 'Kinder, ich bin müde,' sagte er. (...) (Weymar, 1955:424)

Im siebten Abschnitt wird Adenauers langjähriger Freund Dr. Pferdmenes zitiert; sein Beitrag füllt den gesamten siebten Abschnitt dieses Kapitels. Im Rahmen dieses Interviews tritt auch der Ich-Erzähler auf, ein Hinweis auf eine wahrscheinliche Autorenschaft Weymars. Vorgestellt wird Pferdmenes jedoch im vorangegangenen Abschnitt, und die Art und Weise, wie er und sein Beitrag eingeführt werden, klingen eher nach de Mendelssohn:

Einer der Anwesenden, der inoffiziell an den Beratungen teilnahm, war der Kölner Bankier und langjährige Freund Adenauers, Dr. Robert Pferdmenes. Er war 1945 in den Vorstand der CDU des Rheinlandes berufen worden. (...) Bei den Wahlen vom 14. August hatte er, seinem Wunsche entsprechend, einen Platz auf der Reserveliste erhalten. Im November 1949 wurde er dann Bundestagsabgeordneter, indem er das Mandat eines inzwischen verstorbenen Parteifreundes übernahm. Lassen wir ihn berichten, was sich am 21. August in Rhöndorf zutrug. („Weymar“, 1955:427)

An dieser Stelle soll die Diskussion des Zwischenteils abgeschlossen werden. Wie bereits oben gesagt, ordnet die Verfasserin die Kapitel 33 bis 45 fast ausschließlich de Mendelssohn zu. Ihres Erachtens kommt Weymar lediglich im 44. Kapitel (Wahlkampf und Wahlsieg 1953 – Der arbeitsreiche Alltag des Bundeskanzlers) und im Epilog nochmals zu Wort. Im zweiten Abschnitt des Kapitels 44 führt er das Arbeitspensum des Kanzlers vor, und schließt diesen kurzen Beitrag mit dem befremdenden Zitat einer Aussage eines Mitarbeiters im Kanzleramt:

Eine gute Erklärung für seine Arbeitsleistung gibt mir auch ein Fliegeroberst, der, schwer verstümmelt im letzten Krieg, heute im Amt Blank¹⁰¹ tätig ist. „Sehen Sie“, meint er nachdenklich, „Adenauer ist, obwohl er das selbst wahrscheinlich nicht wahrhaben will, im tiefsten Grund ein soldatischer Mensch. Er **steht im Einsatz an der politischen Front**, und ein **soldatischer Mensch** hört auf, nach sich selber zu fragen, **wenn er im Kampf steht**. Das ist das Geheimnis der Tapferkeit – und das ist, glaube ich, auch das Geheimnis von Adenauers Leistung.“ (Weymar, 1955:718)

Es versteht sich, dass dieses Bonmot in der englischen Fassung fehlt. Es wird sowohl in den von de Mendelssohn stammenden deutschen Teilen, als auch in der englischen Version sehr viel Wert darauf gelegt, die Wiederbewaffnung Deutschlands als eine Art Fügung der Umstände darzustellen, notwendig, um Deutschlands Verpflichtungen gegenüber seinen westlichen Partnern im Hinblick auf die gemeinsame Verteidigung Westeuropas vor der Sowjetunion zu erfüllen, aber von der deutschen Bevölkerung – und natürlich von Adenauer! – nicht gewollt.

¹⁰¹ „Amt Blank“ war der Name des Vorläufers des deutschen Verteidigungsministeriums, das es bis zur Wiedererlangung der Souveränität Deutschlands nicht geben durfte. Es existierte von 1950 – 1955.

Vor allem in Hinblick auf die englische Leserschaft wäre es also ungemein ungünstig, gerade gegen Ende des Buches Adenauer derart kriegerisch darzustellen; das würde die zuvor getätigten Bemühungen der Imagekorrektur ad absurdum führen, da es das gerade retouchierte Bild von Deutschland als Aggressor wieder hervorholt.

Das restliche Kapitel stammt mit einiger Wahrscheinlichkeit von de Mendelssohn, auch wenn einige Passagen auf Interviews beruhen und damit auf Weymars (Vor-)Arbeit zurückgehen dürften.

Der Epilog wiederum ist Weymar zuzuordnen. Es ist das Gegenstück zu seiner Einleitung, beschreibt das letzte Treffen des als Ich auftretenden Autors mit Adenauer, ist gespickt mit Hintergrundkolorit („Der Herr Bundeskanzler erwartet Sie im Garten“, 1955:748, „Der Herr Bundeskanzler sitzt oben auf dem Feldherrnhügel“, 1955:749), und einem ordentlichen Maß an Pathos:

Der Kanzler steht auf und reicht mir abschiednehmend die Hand. Langsam gehe ich zurück durch den sommerlichen Garten. Meine Gedanken sind immer noch bei dem Mann, den ich eben verlassen habe. Ich möchte etwas Letztes, Abschließendes über ihn sagen. Da fällt mir der Satz ein, den er vor zwei Jahren einmal, beinahe nebenhin, in einer Wahlrede über sich selbst gesprochen hat: 'Ich habe den Wunsch, daß später einmal, wenn die Menschen über den Nebel und Staub dieser Zeit hinwegsehen, von mir gesagt werden kann, daß ich meine Pflicht getan habe.' (Weymar, 1955:752)

De Mendelssohns einziger Beitrag zu diesem Abschnitt dürfte darin bestehen, dass er ihn aus dem Gefüge der Kapitel herausgenommen und ihm den Titel 'Epilog' verpasst hat; in seiner Rolle als Übersetzer tut er dies in der englischen Version auch mit Weymars im ersten Kapitel stattfindenden Einleitung, indem er sie herauslöst und der eigentlichen Biographie als 'prologue' voranstellt.

Weiters nimmt de Mendelssohn der Übersetzer sich an dieser Stelle wie bei ihrem Gegenstück, den von ihm im Deutschen herausgelösten Prolog, große Freiheiten. Der englische Epilog umfasst nur drei Seiten, der Ich-Autor tritt zwar auf, er nimmt aber weniger Raum ein als in der deutschen Fassung, bleibt eine Randerscheinung. Die Übersetzung schließt mit einem direkten Zitat Adenauers, das in der deutschen Version im Absatz vor dem oben zitierten Schluss gebracht wird. Hier legt Adenauer seine Überzeugungen als ihn stets leitende Motive nochmals dar, und beantwortet auch indirekt des Autors letzte Frage: („Wie denken Sie eigentlich über die künftige Entwicklung der Weltpolitik, Herr Bundeskanzler?“ Weymar, 1955:750, „What of the future, Mr Federal Chancellor?', I asked at length.“ Weymar/de Mendelssohn, 1957:526):

'I know that it is a long road, and many will have to tread it before the promised land comes into sight. We're not promising a paradise on earth. Man's fortune and happiness will always be in the hands of God. But we firmly believe that along our road greater chances of happiness can be found than in the world of Communism. That gives us the strength to act as we do, always hoping, of course, that the best among those who come after us will take up the torch and carry it further, once it has fallen from our hands.' (Weymar/de Mendelssohn, 1957:527)

Hier gibt der Co-Autor de Mendelssohn der von ihm allein kontrollierten Fassung eine andere Endnote; in der deutschen Fassung soll der Kanzler nochmals für die von ihm regierten Deutschen als bescheiden und pflichtbewusst herausgestrichen werden; in der englischen Fassung liegt der Schwerpunkt auf seinem Credo, als Christ zu leben – auch in der Politik. Dies, und seine oftmals wiederholte, wenngleich hier vergleichsweise milde vorgebrachte Absage an den Kommunismus, soll ihn wohl in den Augen der englischsprachigen Zielgruppe nochmals zum Abschluss und zur besseren Erinnerung als verlässlichen Partner hervorheben – vor allem bei dem amerikanischen Teil seiner LeserInnenschaft, in deren Kultur sich PolitikerInnen eingedenk eines wichtigen Teils ihrer WählerInnenschaft heute noch als gottesfürchtig demonstrieren, und die in den 1950er Jahren, dem Höhepunkt der McCarthy-Ära, ein klares Bekenntnis zum Antikommunismus überhaupt erst wählbar machte.

In der Folge wird bei Zitaten aus der deutschen Adenauer-Biographie zwischen Weymar und „Weymar“ unterschieden – ersteres kennzeichnet vermutlich von Paul Weymar verfasste Teile, zweiteres bezieht sich auf Textstellen, die nach Erachten der Verfasserin aus der Feder des ungenannten Co-Autors de Mendelssohn stammen.

4.7 Übersetzungsvergleich und Analyse

4.7.1 Einleitung

Die oben gebotene Auflistung und Gegenüberstellung der deutschen Kapitel und ihrer englischen Versionen soll folgendes veranschaulichen:

Erstens bietet sie bereits einen überblicksartigen Eindruck davon, welche Inhalte von de Mendelssohn für die englische Fassung gekürzt wurden: Es scheint in der englischen Version all das zu fehlen, was in der deutschen Version der bereits in der Entstehungsgeschichte angesprochenen Absicht der Wahlwerbung geschuldet ist und Adenauer nicht nur als überzeugende Führungspersönlichkeit, sondern auch für die bundesdeutschen BürgerInnen als (be)greifbaren Menschen darstellen soll. So werden etwa Kapitel über Schul- und Studienzeit (Kap. 2 & 3) ebenso gestrichen wie die Elogie auf Adenauers zweite Ehefrau (Kap. 27) oder „Weihnachten 1933“ (Kap. 14) und „Adenauer als Erfinder“ (Kap 15).

Zweitens ist hier die unterschiedliche Tonlage der beiden Fassungen gut ersichtlich. De Mendelssohn bietet in der englischen Version knappe, kommentarlose Kapitelüberschriften, die die LeserInnen ausschließlich darüber informieren, worum es in dem jeweiligen Kapitel geht.

Die Gegenüberstellung legt nahe, dass die für die Übersetzung erfolgten Kürzungen den Interessen der englischsprachigen Zielgruppe geschuldet sind; Kapitel, die sich mit deutschen Interna befassen, scheinen nicht übertragen worden zu sein (Kap 4, 6, 10, 11, 24, 26, 42). In der Folge soll dieser Eindruck anhand des Textvergleichs von Original und Übersetzung überprüft werden. Die Kapitelüberschriften lassen weiters vermuten, dass die englische Version, scheinbar frei von eindeutigen Werturteilen und all dem Kolorit, das den Kanzler zu einer

Identifikationsfigur machen soll, um einiges nüchtern-distanzierter ausfällt als die deutsche. Findet hier also eine Verschiebung des „Skopos“ statt? Die ursprüngliche Idee hinter der autorisierten Kanzler-Biographie war eine Image-Korrektur. Ist das auch der Zweck der englischen Übersetzung, oder soll diese - de Mendelssohn bemüht sich ja, wenn man die Kapitelüberschriften miteinander vergleicht, um einen nüchternen Stil - nur informieren und Adenauers Werdegang beschreiben?

Der nachstehende Übersetzungsvergleich richtet sich aus Gründen der besseren Lesbarkeit weitestgehend nach der chronologischen Abfolge der Kapitel; eine andere Einteilung schien aufgrund der verschiedenen zu untersuchenden Kriterien (Kürzungen, Änderungen, Übersetzungsstrategie, Zweck der Übersetzung, Zwei-Autoren-These), die sich in den folgenden Beispielen teilweise überlappen, nicht sinnvoll. Die gezogenen Schlüsse werden am Ende nochmals gebündelt präsentiert.

In dem vorangegangenen Kapitel wird herausgestrichen, dass Weymar für das erste Drittel der Biographie allein verantwortlich zeichnet; daher beschränken sich die folgenden beiden Unterkapitel naturgemäß auf Beobachtungen und Vergleiche zwischen diesem Teil und der englischen Version.

4.7.2 Neuer Stil

Bereits der Vergleich der Einleitung in ihren beiden Versionen ist sehr aufschlussreich:

Er illustriert den unterschiedlichen Stil der deutschen und der englischen Fassung und gewährt zudem aussagekräftige Einblicke in de Mendelssohns Auffassung seiner Aufgabe als überarbeitender Übersetzer: Er scheint den Text einerseits stilistisch durch eine Versachlichung, eine Entemotionalisierung seiner Zielgruppe anzunähern, andererseits wohl auch der eigenen Auffassung von gutem journalistischen Arbeiten, dem Gewerbe, das seinen Erwerbsalltag in den späten 1940ern und frühen 1950er Jahren bestimmt hat, Rechnung tragen zu wollen. Das Gros der Bearbeitungen lässt sich dem zuordnen, was de Mendelssohn als vorbildliche britische Haltung in Stil- und Inhaltsfragen (vgl. dazu z. B. de Mendelssohn, 1948a), insbesondere in Bezug auf eine Vermeidung von Verallgemeinerungen und Überhöhungen empfindet. (Dass er letzteres in einem Artikel¹⁰² aus dem Jahre 1951 auch als die Vorzüge der britischen Buchkritik (!) beschreibt, ist in diesem Zusammenhang besonders interessant – darauf soll in der abschließenden Analyse noch eingegangen werden.)

Er versucht zu berichten, nicht zu beschreiben, während Weymar, aus dessen Feder die deutsche Einleitung im Vergleich mit anderen seiner Texte unverkennbar stammt, hauptsächlich beschreibt, nicht berichtet. Diesem Bemühen um einen sachlichen Stil im Englischen sind viele Adaptierungen de Mendelssohns in diesem ersten Teilstück geschuldet: Da es sich um eine Art Einblick in die Entstehungsgeschichte der Biographie handelt, die Weymar mit der

¹⁰² Peter de Mendelssohn, 18./19. 08. 1951, Angst vor dem allgemeinen Werturteil, in: *Neue Zeitung*, S. 9.

Beschreibung seines ersten Treffens mit Adenauer verbindet und in der er daher als erzählendes Ich auftritt, das seinen persönlichen Eindruck von dem von ihm zu erfassenden Menschen wiedergibt, lässt de Mendelssohn sie im Prolog stattfinden, um sie so von der eigentlichen Biographie abzugrenzen. Diese Trennung gibt es im Deutschen nicht; hier befindet sich die Einleitung zu Beginn des ersten Kapitels und geht von einer Beschreibung des Arbeitszimmers und der darin befindlichen Portraits der Eltern des Kanzlers über zu dessen Schilderung seiner Kindheit. De Mendelssohn bedient sich somit eines bereits in der in Kap 3.4.4 anhand seiner Kasack-Übersetzung beobachteten Kunstgriffs, allein durch Formalia wie die Umbenennung eines Kapitels in „Epilogue“, oder wie hier der Transferierung von Inhalten in einen von ihm geschaffenen, im Original nicht vorkommenden „Prolog“ eine Gewichtung vorzunehmen – eine scheinbar kleine Änderung, in Wahrheit aber eine Korrektur.

De Mendelssohn erlaubt die von ihm vorgenommene Trennung, trotz seiner Entscheidung für einen anderen, sachlicheren Stil, Weymars Eindruck von Adenauer, der ihn in seinem Umfeld situiert und dieses somit zur Beschreibung der Persönlichkeit beisteuern lässt, größtenteils beizubehalten und seinem Aufbau im Großen und Ganzen zu folgen, ohne der Entscheidung für mehr Sachlichkeit untreu zu werden.

Als weiteres Beispiel für die Distanz, die de Mendelssohn in seiner Übersetzung durch textuelle Adaptierungen sucht, ist der Abschluss der Einführung in die Entstehungsgeschichte der Biographie, die er in dem von ihm geschaffenen Prolog ansiedelt:

So also ist dieses Buch entstanden – ein Mosaik aus zahlreichen Einzeldarstellungen. Sie zu einem einheitlichen Bilde zusammenzusetzen, war eine lange und mühevollen Arbeit, eine Arbeit, die der Kanzler mit stets gleichbleibendem Interesse überwachte. Einige Partien hat er selber erzählt – viel mehr als ich anfänglich zu hoffen wagte - , und darüber hinaus hat er die Erzählungen der anderen an vielen Stellen durch Einzelzüge ergänzt, die manchen entfallen waren und die sein erstaunliches Gedächtnis bewahrt hatte. Der **große**, wenn auch äußerlich nicht sichtbare **Anteil** des Kanzlers an dieser Darstellung erlaubt es, das Buch **in manchen Teilen** als eine Art Selbstbiographie zu bezeichnen. (Weymar, 1955:12)

That is how this book came to be written.

It is a mosaic composed of a large number of individual and separate narratives. Putting them together and fitting them into the frame of a homogenous portrait was a long and difficult job – a task which the Chancellor supervised with unvaried interest and sympathy. Some parts he has told himself in his own words – far more, in fact, than I had originally dared to hope for. Elsewhere he has in many instances supplemented the stories of others with things they had overlooked or forgotten, details which his astounding memory had preserved. The **very large**, through mainly invisible, **share** which the chancellor has taken in the shaping of the work permits this book to be regarded, **in many ways and to a large extent**, as an autobiography. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:14)

Bezeichnend ist hier die kleine Abweichung vom Originalwortlaut, die de Mendelssohn hier vornimmt: Während Weymar davon spricht, dass das Buch „in manchen Teilen (...) eine Art Selbstbiographie“ sei, ist es bei de Mendelssohn „in many ways and to a large extent“ als solche zu betrachten. Bei de Mendelssohn ist also der Anteil der Autobiographie ungleich höher als bei Weymar. Es handelt sich aber nicht um eine übersetzerische Ungenauigkeit, sondern um

eine Berichtigung, zu der sich de Mendelssohn, der sich ohnehin auch als bearbeitender Übersetzer bekennt, als ungenannter Co-Autor, der in die Entstehungsgeschichte des Originals eingebunden war, berechtigt fühlt.

In die Überleitung von der im deutschen Original nicht als solche gekennzeichnete Einleitung in den eigentlichen Text greift er bereits stärker ein: Er kürzt viele ausschmückende Beschreibungen (z.B. die herrliche Lage von Adenauers Anwesen in Rhöndorf) oder inhaltlich nicht relevante Details; Weymars Fassung führt eine einzige Überlebende aus Adenauers Kindheit an; de Mendelssohn hingegen erwähnt sie nicht, sondern beschränkt sich darauf zu konstatieren, dass niemand aus Adenauers Umfeld mehr lebe, der etwas über dessen Kindheit und Jugend erzählen könne. Viel wesentlicher als diese Kürzungen aber sind die Einschübe und Änderungen, die er an dieser Stelle vornimmt:

Konrad Adenauer was born on 5 January 1876 in Cologne.

There was no one left to tell me of his childhood and early youth. His parents and brothers and sisters were dead, and of his early playmates none had survived. The story began with a gap which no one except himself could now fill in. At the very outset I had to ask him for the help he had promised, and went to see him at his house at Rhöndorf.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:14)

Dieselbe Stelle liest sich im deutschen Original wie folgt:

„Über Konrad Adenauers frühe Jugend weiß man wenig. Seine Eltern und Geschwister sind tot, und von den Kindheitsgespielen lebt nur noch Frau Elisabeth Disselbeck, deren Eltern die Familie des Kanzlers gut kannten und die zeitweilig Nachbarn der Adenauers waren. Frau Disselbeck erinnert sich noch gerne daran, wie sie mit dem kleinen Konrad Adenauer und seinen Geschwistern sonntags im „Kurfürstengarten“ Räuber und Schanditz spielte. Ich bat den Kanzler um eine Unterredung, und wir trafen uns in seinem Haus in Rhöndorf.“ (Weymar, 1955:12)

Die englische Version, die zu Beginn das Geburtsdatum Adenauers anführt, wirkt dadurch nicht nur sachlicher und distanzierter, sondern durch diese Erwähnung wird der mit Adenauer nicht so vertrauten Zielgruppe der englischen Version dessen Alter verdeutlicht und auch gleich implizit erklärt, warum es nicht weiter verwunderlich ist, für diese Phase in Adenauers Leben 81 Jahre und zwei Weltkriege später keine anderen Zeugen mehr als diesen selbst anzutreffen. Darauf bezieht sich de Mendelssohn denn auch als Erklärung, wenn nicht als Entschuldigung dafür, für diese erste Phase keine anderen Quellen als eben den Kanzler bieten zu können. Weymar im deutschen Original empfindet das nicht für nötig.

Eine Beschreibung von Konrad Adenauers Arbeitszimmer, in dem dieses Interview über dessen Kindheit dem Autor nach stattgefunden hat, findet sich in beiden Versionen. Der dramaturgische Aufbau erfolgt in beiden Versionen von den Möbeln über die Bücher zu den Bildern und erwähnt als Kunstgriff hier zuletzt die beiden großen Portraits von Adenauers Eltern, um von diesen dann zur Kindheit des deutschen Kanzlers überzuleiten. Hier aber macht de Mendelssohn einen Schnitt und widmet der Kindheit, die im Deutschen teils aus der Ich-Perspektive Adenauers, teils in der indirekten Rede geschildert wird, ein neues Kapitel,

während Weymar von den erwähnten Portraits ausgehend im Zitat und in der ersten Person zu erzählen beginnt.

Der Effekt ist der, dass in der englischen Version eine gewisse Distanz zum Erzählten gewahrt bleibt.

4.7.3 Textkürzungen

De Mendelssohn verkürzt, wie bereits aus der Kapitelgegenüberstellung oben ersichtlich, die frühen Jahre Adenauers auf ein Kapitel, während sie in Weymars Fassung vier einnehmen. Größtenteils zieht er hier die bereits in der Einleitung ersichtliche Entscheidung für eine Versachlichung nach. Es fehlen z. B. Elemente, die die LeserInnen zurück in die Interviewsituation holen und als Rahmenhandlung zur Ich-Erzählung der Adenauer-Kindheit fungieren, und in denen der Autor Weymar als Ich zu Tage tritt, wie etwa:

Nach dem Abendbrot saßen wir noch eine Weile auf der Terrasse zusammen. Es war eine warme Sommernacht. Die Lichter von Rhöndorf blinkten aus dem Tal herauf. Im Talgrund floß der Rhein. Durch die Bäume war nur ein Stück vom Strom zu sehen, nachtschwarz wie die Berge jenseits des Flusses, die sich mit dem gewittrigen Himmel zu einer dunkel drohenden Wand zusammenschlossen.
Ich fragte: 'Gibt es eigentlich in Ihrer Jugend ein Erlebnis, Herr Bundeskanzler, das Sie im Innersten erschüttert hat?' (Weymar, 1955:19)

Weitere Kürzungen de Mendelssohns betreffen Kommentare des eben Erzählten seitens des Autors, die oft einen moralisierend-erbauenden Charakter haben und wohl die LeserInnen direkt ansprechen sollen. An einer Stelle schildert Adenauer, wie sein Vater seiner Mutter zuliebe eine vielversprechende Karriere beim Militär geopfert hätte, dies aber nie thematisiert habe:

'Das hat uns Mutter erzählt, Vater hat nie darüber gesprochen. Es war sein stilles Opfer, schweigend eingemauert in die Fundamente unseres häuslichen Glücks. Man muß wohl älter werden, um eine solche Haltung zu verstehen. Auch was es bedeutete, daß Vater jedes von uns Kindern vom fünften bis zum sechsten Lebensjahr allabendlich zu Hause unterrichtete, habe ich erst viel später begriffen. Er opferte seine kurzen Feierabende, aber er erreichte dadurch, daß wir die Einschulung ein Jahr überspringen und gleich in die zweite Klasse einrücken konnten.'
Der Kanzler schwieg. Ich sah auf das Bild des spitzbärtigen Herrn, der aus silbergrauem Rahmen voll gesammelter Ruhe auf den Besucher blickte. Der alte Kanzleirat hatte den politischen Aufstieg seines Sohnes nicht mehr erlebt, sein Dasein war vorbeigeströmt, still und ohne äußeren Glanz, wie das Leben namenloser Millionen. Aber es war von diesem Leben eine Kraft ausgegangen, die über den Tod hinauswirkte. (Weymar, 1955:18f)

Dieselbe Stelle heißt im Englischen:

„I know this from my mother. My father never mentioned it. It was his silent sacrifice, tacitly built into the foundations of our domestic happiness.'
'I suppose', said Adenauer, 'one has to reach maturity to appreciate fully such an attitude. In the same way I have understood only much later what it meant for my father to teach all his children himself, between the ages of five and six, every evening of the week. He sacrificed

his short hours of leisure, but he made sure that on entering school we were able to 'skip' the whole of first year and start with a considerable advantage.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:20)

Weitere Kürzungen betreffen beispielsweise Szenen, die weniger der Wiedergabe prägender Ereignisse, sondern dem Amüsement der Leserschaft dienen:

„Vielleicht könnte diese Schilderung meines Elternhauses manchem zu schön gefärbt erscheinen. Deshalb möchte ich betonen, daß sich unser Alltag durchaus in den Formen eines normalen Familienlebens abspielte. Wir Kinder schlugen und vertrugen uns, gelegentlich gab's auch Prügel von den Eltern, meist von Mutter, da Vater erklärt hatte: 'Hau du die Kinder, ich will abends daheim meine Ruhe haben...'

Auch meine Eltern zankten sich bisweilen. Von einem Streit in der Anfangszeit der Ehe hat mir meine Mutter später lachend erzählt: Vater pflegte, bevor er nach der Mittagspause wieder in seine Kanzlei ging, schnell noch einen Kaffee zu trinken. Eines Tages hatte ihm Mutter diesen Kaffee zu spät serviert. Er verbrühte sich die Lippen und warf wütend die volle Tasse zu Boden. Sofort ließ Mutter die Kanne hinterherklirren. 'Bitte', sagte sie, 'wenn du deinen Kaffee parterre trinken willst!' Erst funkelte er sie zornig an, dann brachen beide wie auf Kommando in schallendes Gelächter aus.

Meine Eltern hatten, neben vielen guten Eigenschaften, das gleiche jähzornige Temperament, nur verstand es Vater besser, sich zu beherrschen. Wenn es Auseinandersetzungen gab, ging er aus dem Hause. Mutter stellte dann sein Essen warm, und wenn er dann nach einer halben Stunde zurückkam, hatte er seinen Zorn überwunden.

Er war ein wortkarger Mann, von sich selber sprach er kaum. Wir Kinder wußten nur aus gelegentlichen Andeutungen und Mutters Erzählungen über seine Vergangenheit Bescheid.“ (Weymar, 1955:16f)

In der englischen Fassung heißt es lediglich:

To some, Adenauer feels, this description may appear rather rose-coloured. But looking back on his early childhood he is sure that life in his parents' home differed in no way from that of any average family. The children would quarrel, fight, and make it up again, and so would the parents, for both, besides having many good qualities, were rather short-tempered, **a characteristic notably absent in the son**. 'My father was a man of few words and seldom spoke of himself. It was only from occasional hints and from what our mother told us that we children knew about his early life.' (Weymar/de Mendelssohn, 1957:19)

4.7.4 Textuelle Anpassungen zur Beibehaltung des Zwecks der Biographie in der Übersetzung

Das eben angeführte Beispiel illustriert auch, dass nicht alle Kürzungen lediglich de Mendelssohns Bemühungen um Versachlichung geschuldet sind. Das betrifft vor allem das hier eingefügte „*a characteristic notably absent in the son*“, was nicht nur so in der deutschen Version nicht vorkommt, sondern, wie aus einer Schilderung des Historikers Hans-Peter Schwarz, eines späteren Adenauer-Biographen, hervorgeht, auch nicht den Tatsachen entspricht. Dieser schreibt im Kapitel Anfänge dazu: „Adenauer, dessen nicht immer nur kalkulierbare Temperamentsausbrüche bekannt waren, hat seinen Biographen Weymar wissen lassen, daß er in dieser Hinsicht von beiden Elternteilen her erblich belastet war.“ (Schwarz, 1991:64)

Was bezweckt also de Mendelssohn mit dieser Änderung? Sie liest sich wie eine Verteidigung Adenauers vor dem britischen Teil der englischsprachigen Zielgruppe, die zu

Beginn des Kapitels als „gebildet, wohlhabend und mittleren bzw. fortgeschrittenen Alters“ charakterisiert wurde, und die de Mendelssohn in Bezug auf die britische LeserInnenschaft als Angehörige einer Schicht verstanden haben könnte, deren wichtigste Maximen seine damalige Ehefrau Hilde Spiel später mit den Schlagworten „understatement“, „stiff upper lip“, „no personal questions“, und „don't fuss“ umreißen sollte (Spiel, 1989/91:158f). Ein zu cholerischen Ausbrüchen neigender Kanzler würde gegen diesen Verhaltenskodex grob verstoßen und von einem solchen Publikum nicht als seinesgleichen angesehen werden. Es scheint also, als fühlte sich der Übersetzer de Mendelssohn dem Zweck der Originalversion, einer Imagekorrektur des Kanzlers, auch in der englischen Version verpflichtet.

Zwei weitere Entscheidungen de Mendelssohns ließen sich in diese Richtung lesen:

Es fehlt die Erzählung von Adenauers Mitschüler Dr. Lohmer, wie sich dieser gemeinsam mit seinen Klassenkameraden einen Teil des Abiturs erschwand, da ihnen ein mitleidiger Lehrer die Fragen verraten hatte. Während diese Stelle im Deutschen den ansonsten überhöhten Kanzler zur Identifikationsfigur machen sollte, hat der Übersetzer entschieden, sie zu streichen. Vielleicht, weil sie ihm vergleichsweise unbedeutsam erschien, vielleicht aber auch, weil er der Ansicht war, erschwand Prüfungsleistungen könnten der beabsichtigten Imagewirkung bei der Zielgruppe abträglich sein.

Die Erwähnung der Lieblingsbücher des jungen Adenauer aus demselben Interview ist hingegen erhalten geblieben, wohl auch, weil es sich dabei um Werke handelte, mit denen sich gebildete englische oder amerikanische LeserInnen identifizieren konnten:

„Auf mich hat er immer den Eindruck eines **etwas eigenbrötlerischen** Jungen gemacht. Vielleicht hing das damit zusammen, daß er sehr früh anfang zu lesen. Er las sehr schnell und verschlang ziemlich wahllos ungeheure Mengen von Stoff. Seine Lieblingsbücher waren 'Der Lederstrumpf' und die utopischen Romane von Jules Verne. Aber auch **einzelne Dichtungen** konnten ihn wirklich packen. Einmal hat er mir auf dem Schulweg erzählt, daß er den David Copperfield viermal hintereinander gelesen habe.“ (Weymar, 1955:24)

„'My impression of him,' Dr Lohmer says, looking back over almost seventy years which have passed since those schooldays, 'was always that of a **'lone wolf'** who kept to himself. The reason for this may have been that he began to read at a very early age. He read with truly amazing speed, and rather indiscriminately devoured an immense number of books on every sort of subject. His favourites were Fenimore Cooper's *Leather Stocking* and the utopian novels of Jules Verne. But some great works of literature, too, caught his imagination and held him in their spell. I remember he once told me on our way home from school that he had read David Copperfield four times running.'“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:22)

Auch aus de Mendelssohns Übersetzung dieser Schilderung könnte man den Versuch, Adenauer so positiv wie möglich darzustellen, ablesen. „Eigenbrötlerisch“ ist eine nicht notwendigerweise negative, aber sicherlich auch keine bewundernswerte Eigenschaft. Der englische „lone wolf“ hingegen ist eine romantische Darstellung eines Einzelgängers, dem nicht das dem „eigenbrötlerisch“ mitschwingende „Sonderling“ anhaftet, sondern der vielmehr

ein Freigeist ist.

4.7.5 Der Übersetzer im emotionalen Zwiespalt

Kapitel 5, *The Chancellorship Declined*, das mit dem deutschen 12. Kapitel, *Adenauer soll 1926 Reichskanzler werden – schwierige Verhandlungen in Berlin*, korrespondiert, erfährt durch de Mendelssohn eine grundlegende Überarbeitung sowohl inhaltlicher als auch stilistischer Natur. Ersteres erklärt sich größtenteils aus der Natur der Sache – einer englischen oder amerikanischen Leserschaft muss man andere Hintergrundinformationen über die politischen Ereignisse der Zwischenkriegszeit bieten als der intendierten Zielgruppe der deutschen Originalausgabe.

Auffallend ist hier jedoch Folgendes: Die Änderungen betreffen hier auch die Haltung, die Autor und Übersetzer zu dem Geschilderten einnehmen, von dem sie beide wie auch die Leserschaft der Originalausgabe stark betroffen waren. De Mendelssohn bleibt auch hier in der Wortwahl kühl und sachlich und reduziert den Text auf ein für das Verständnis des Folgenden notwendiges Minimum, während Weymar doch klar aus der Sicht der Betroffenen schreibt. Sein Satz

„In den Inflationsjahren 1919 bis 1923 hatte fast der gesamte Mittelstand erleben müssen, wie sein Spargeld sich in wertlose Papierfetzen verwandelte, und Jahre nach der Stabilisierung der Währung war der verarmte Bürger noch ohne Antwort auf die Frage, die für ihn oft genug eine Lebensfrage war: Kann ich darauf hoffen, daß meine Ersparnisse wenigstens zum Teil aufgewertet werden?“ (Weymar, 1955:127f)

findet sich so nicht in der englischen Version und wird in einem Nebensatz abgehandelt, der fast eine Seite Appell an die Emotionen der deutschen Zielgruppe zusammenfasst:

„An ever-growing number of important issues on which the people expected and demanded decisions – **such as the burning question of the revaluation of small savings deposits devoured by the inflation**, or the compensation payable to the former ruling princes for their expropriated estates – were shelved or delayed year after year because they carried within them the seeds of yet another government crisis and threatened the life of yet another cabinet.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:80f)

Ein Vergleich des betreffenden Kapitels der beiden Fassungen bringt aber eine weitere interessante Entdeckung: Hier kritisiert der Übersetzer de Mendelssohn den Autor Weymar, mit dessen Darstellung der Dinge er als Betroffener nicht einverstanden ist, scharf. Ohne Kenntnis des deutschen Textes und somit der Passage, auf die sich seine Reaktion bezieht, bleibt die Kritik aber unbemerkt. Auf seine knappe, schroff wirkende Einleitung des Kapitels,

The story of the decline and fall of the Weimar Republic has been told many times, and this is not the place to retell it. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:80)

folgt das etwas versöhnlichere, aber immer noch unwillig wirkende Zugeständnis:

But in order to appreciate the part which Konrad Adenauer played in it, at a critical juncture and in one short but illuminating episode, it is necessary to recall briefly some of the circumstances which led to the extraordinary situation in which he found himself, at the age of fifty, in May, 1926. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:80)

Mit der zeitlichen Einbettung am Ende des Satzes gelingt ihm dann die Distanzierung zurück auf eine sachliche Ebene.

Die Stelle, in der die Haltung zum Ausdruck kommt, die de Mendelssohn hier mit seiner Adaption kritisiert, findet sich ebenfalls zu Beginn des deutschen Textes, und ihr Inhalt wird, vermutlich weniger aus Rücksicht auf die Zielgruppe als aufgrund der Tatsache, dass sie de Mendelssohn, wie in seinem Werk *Der Geist in der Despotie* auch zum Ausdruck gebracht, zutiefst zuwider ist, überhaupt nicht wiedergegeben. Sie lautet:

„Man hat sich im Ausland immer wieder gefragt, wie es möglich war, daß Hitler in Deutschland zur Macht kommen konnte. Dabei übersieht man häufig, daß die Erfahrungen mit der Weimarer Republik dem deutschen Volke den Geschmack an der Demokratie verdorben hatten.“ (Weymar, 1955:127)

Die Entschuldigung, die hier Weymar für seine Zielgruppe geltend macht, kann de Mendelssohn so nicht stehen lassen, also streicht er sie ersatzlos, und nur seine oben wiedergegebenen ersten eineinhalb Sätze, die er stattdessen als Einführung nimmt, spiegeln noch – unsichtbar für Weymar, für beide Zielgruppen, seinen Ärger darüber wieder.

Im folgenden Kapitel, Kapitel 6: *Dismissal, Persecution, Flight*, das mit Kapitel 13 der Originalversion, *Kampf gegen den aufkommenden Nationalsozialismus – Hitler in Köln – Absetzung Adenauers – Gespräch mit Göring*, korrespondiert, nimmt de Mendelssohn in den Schilderungen des Dr. Heinrich Billstein, aus dessen Interview Weymar zitiert, wieder einige Kürzungen vor, die den Text auf Fakten und Aussagen zum Geschehen reduzieren. Insbesondere streicht er eine Stelle, die er selbst wohl als untragbare Schönfärberei empfunden haben muss.

Im deutschen Original schreibt Weymar:

Das Stichwort 'Politik' ist gefallen, ich frage: ' Und wie verhielt sich Adenauer gegenüber dem Aufkommen des Nationalsozialismus in Köln?'
Dr. Billstein korrigiert mich: ' Von einem Aufkommen des Nationalsozialismus in Köln kann man nicht sprechen. Unsere gut katholische Bevölkerung hat sich gegenüber den Versuchungen eines politischen Messianismus so immun gezeigt wie die Bevölkerung keiner anderen deutschen Großstadt. Obwohl gerade Köln unter den Auswirkungen der Wirtschaftskrise nach 1929 besonders schwer zu leiden hatte. 160 000 Menschen, mehr als ein Fünftel der Bevölkerung, bezogen öffentliche Unterstützung. In diesem Anwachsen der Not sah Adenauer die eigentliche Gefahr. Er befürchtete die Radikalisierung der Massen, und man kann ohne Übertreibung sagen, daß sein Kampf gegen den Nationalsozialismus schon damals begann, als er sich in seinem Machtbereich dieser Verelendung mit allen Kräften entgegenstemmte.' (Weymar, 1955:146)

In der englischen Version heißt es hingegen:

The repercussions of the world economic crisis, Dr. Billstein recalls, hit Cologne especially hard from 1929 onwards. Over one-fifth of the city's total population, some 160,000, were unemployed and had to be supported from public funds. In Adenauer's view this steady increase of want and misery was the real danger, and it may be said without exaggeration that his struggle against National Socialism began even then, when he strained every nerve and every resource within his sphere of activity and influence to combat this demoralizing pauperization. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:96f)

Mit keiner Silbe wird Dr. Billsteins Darstellung Rechnung getragen, der Nationalsozialismus sei in einer guten katholischen Stadt wie Köln überhaupt nicht erst groß geworden.

Aussagen oder Behauptungen hingegen, die der Glorifizierung Adenauers dienen, wie etwa die Darstellung Dr. Billsteins, dass Adenauer ein breites Nothilfeprogramm aufgesetzt hatte und gemeinsam mit dem Reichswirtschaftsminister Hirtsiefer versuchte, den damaligen Reichskanzler Brüning zu Arbeitslosenbeschäftigungsmaßnahmen wie dem Ausbau des Straßennetzes zu bewegen¹⁰³, finden sich jedoch ebenso wie die doch etwas hochtrabend klingende Vermutung, eine Kanzlerschaft Adenauers in der Weimarer Republik hätte womöglich das Dritte Reich verhindern können¹⁰⁴; sie hat de Mendelssohn beibehalten, obwohl letztere seiner eigenen Sicht auf Adenauer nicht entsprochen haben dürfte.

An dieser Stelle soll daher noch einmal die Frage nach dem Zweck der Übersetzung aufgeworfen werden.

Bei der positiven Bewertung Adenauers handelt es sich um die *raison d'être* des deutschen Originals, ein Eingriff in den Text hier hätte wohl konsequenterweise viele weitere an ähnlichen Stellen bedingt, und schlussendlich keine überarbeitende Übersetzung mehr, sondern ein völliges Neuschreiben der Biographie selbst bedeutet. Außerdem findet sie im Zitat statt; das erlaubt es de Mendelssohn, sich davon abzugrenzen. Seiner eigenen distanzierten Haltung zu Adenauer trägt er Rechnung, indem er sich nicht namentlich mit der deutschen Inhalt schaffenden 'Originalfassung' in Verbindung bringen lässt; als Übersetzer kann er sich ja vom Vorwurf der Glorifizierung Adenauers in den Augen der (deutschen) Öffentlichkeit reinwaschen, denn er überträgt ja nur den von anderen geschaffenen Inhalt. Wie wenig diese Auffassung seiner Leistung gerecht wird, zeigt auch das nächste Kapitel.

4.7.6 Adaptionen des Textes aus zielgruppentechnischen Überlegungen

Viele Textstellen, die dazu dienen, Konrad Adenauer als Menschen zu charakterisieren und ihn für die von ihm regierten deutschen BundesbürgerInnen greifbarer, vielleicht auch sympathischer zu machen, fehlen im englischen Text.

So heißt es beispielsweise in Kapitel 21 (Wieder in Rhöndorf – Letzte Kriegstage – Die

¹⁰³ Weymar, 1955:146 und Weymar/de Mendelssohn 1957:97

¹⁰⁴ „Adenauer hatte also subjektiv recht, wenn er sich aus diesem sinnlosen Parteienkampf heraushielt. Zu fragen bleibt nur, ob er nicht der Mann gewesen wäre, diesem unwürdigen Schauspiel ein Ende zu machen und damit das Unglück zu verhüten, das nachher über das deutsche Volk hereinbrach.“ (Weymar, 1955:143); „The man whom Adenauer might have frustrated for all time, had things gone differently in Berlin in May, 1926, had arrived. On 30 January 1933, Hitler and National Socialism took power.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:96)

Amerikaner setzen Adenauer als Kölner Oberbürgermeister ein) über Adenauers Rückkehr aus dem Gestapogefängnis Brauweiler:

Adenauer versuchte nochmals, seine Frau telefonisch zu erreichen, aber auch von Königswinter aus bekam er keine Verbindung. Schließlich veranlaßte er den Fahrer, einen Umweg über die Höhe des Siebengebirges zu machen, um von Süden her, über Honnef, sein Haus in Rhöndorf zu erreichen. Erst in der Nacht kamen sie an.

Die Familie war überrascht. In einem Bericht, den Adenauer später einem Freunde von seiner Heimkehr gab, beschrieb er das Wiedersehen folgendermaßen: 'Nach der ersten stürmischen Begrüßung gingen wir gemeinsam durchs Haus und Gussi zeigte mir, welche Änderungen sie während meiner Abwesenheit vorgenommen hatte. Der Küchenherd war in den Keller transportiert worden, ein im Haus rheinabwärts gelegenes Zimmer hatte man mit Ofenheizung versehen. Es diente der Familie als ständiger Aufenthalt. Wir unterhielten uns über die Zweckmäßigkeiten dieser Änderungen, sonst sprachen wir nicht viel. Wir waren alle zu bepackt, ich selbst auch, um uns der Entlassung frei und unbefangen freuen zu können. Man mußte sich erst an den neuen Zustand gewöhnen. (Weymar, 1955:255)

Dieser Beschreibung des Wiedersehens folgt ein Bericht von Adenauers Tochter Ria Reiners, die auf eineinhalb Seiten schildert, weshalb sie kurz darauf mit ihren Kindern bei den Eltern Zuflucht suchte, danach erfolgt eine Schilderung des Alltags in einem überbelegten Haus, das sich bald im Kampfgebiet befand.

Das enge Zusammenleben stellte große Anforderungen an die Nerven jedes einzelnen. Doch Adenauer verstand es, durch seine Autorität und sein Beispiel diese Gemeinschaft von acht Frauen und fünf Kindern in Ruhe und Eintracht zu erhalten. (Weymar, 1955:257)

Das korrespondierende Kapitel in der englischen Fassung, Kapitel 10, „Lord Mayor again“, dessen Übertitelung man bereits den anders gesetzten Fokus entnehmen kann, beschränkt sich hier darauf, das Persönliche mit einem Absatz abzuheben:

The war was nearing its end but it was by no means over when Adenauer returned from prison to his home and family at Rhöndorf. He was pale, emaciated, and worn from lack of sleep, but as always calm and uncomplaining, finding it a little difficult at first to adjust himself but soon resuming his old patriarchal routine. The house was full and became fuller still. The day after his return from Brauweiler his oldest daughter, Ria Reiners, appeared unexpectedly with her two children and in January, 1945, Lola Adenauer's second child, Konradin, was born. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:167)

Es fehlen geographische Details, die einer englischen oder amerikanischen Leserschaft nichts sagen würden. Adenauer kommt in der deutschen Version quasi direkt zu Wort und schildert die Erlebnisse bewegt, aber mit der Contenance, die den deutschen LeserInnen wohl als staatsmännisch erscheinen und ihnen suggerieren soll, dass dies ein Mann ist, der in allen Lebenslagen einen kühlen Kopf behält. Das autokratische Element Adenauers, das im Familienverband in der deutschen Version so betont wird, beispielsweise durch ein Gedicht, das ihm die Schwiegertöchter als Erinnerung an diese Zeit verfassten („Mild strahlte der Vater in Herrschers Macht / Hielt Kinder und Enkel in Zucht und Schacht/...“[Weymar, 1955:257]), fehlt in der englischen Version; de Mendelssohn hat es wohl wegen der geringen Aussagekraft für seine Zielgruppe weggelassen, andererseits war das autokratische Element in Adenauers

Führungsstil etwas, das von den Alliierten, allen voran den Briten, mit Sorge beobachtet wurde.

Die Schilderung, wie die Familie in den letzten Kriegstagen lebt, erfüllt die Funktion einer Brücke zwischen den deutschen LeserInnen und Adenauer; mit den Entbehrungen, Ängsten, und der Ungewissheit können die, die sie selbst erlebt haben, sich gut identifizieren:

Mit dem Näherrücken der Front lockerte sich im Hause am Zennigsweg das feste Gefüge der täglichen Ordnung. Die Schule fiel immer häufiger aus, der Weg ins Dorf hinunter wurde immer gefährlicher, und auch die Stromversorgung erfuhr immer häufiger Unterbrechungen, so daß man oft stundenlang bei Kerzenlicht oder beim Feuer des Küchenherdes zusammensitzen mußte. (Weymar, 1955:259)

Die Enge in den beiden winzigen Räumen (im selbstgebauten Bunker, Anm. d. Verf.) war fürchterlich. Vierzehn Menschen waren auf kaum zwanzig Quadratmetern zusammengedrängt. Lolas Säugling, der kleine Konradin, hing unter der Decke in einem Körbchen, das bei jedem Granateinschlag in schaukelnde Bewegung geriet, und die schirmlose Glühbirne, deren spärliches Licht häufig flackernd zu erlöschen drohte, beleuchtete gespenstisch dieses Nachtsyl. (Weymar, 1955:260)

Sie fehlt in der englischen Fassung ebenfalls. Vielleicht wurde sie weggelassen, weil sie den englischsprachigen LeserInnen nichts über den Staatsmann Adenauer erzählt, vielleicht aber auch, weil man vor allem im Europa des Jahres 1955 noch nichts über die Entbehrungen der Bevölkerung eines Landes hören wollte, das man als alleinigen Verursacher des Krieges und des eigenen Leids ansah, und diese Schilderung Ressentiments hätte wecken können. Vielleicht war es aber auch ein Bild, das der Übersetzer nicht vermitteln wollte; siehe dazu auch Kap 4.7.5

Was jedoch nicht in der englischen Fassung fehlt, ist die Stelle, an der Adenauer unter großem persönlichen Risiko vier flüchtigen französischen Kriegsgefangenen Asyl und Schutz gewährt. Sie nimmt in der deutschen Version etwa fünf Seiten ein und in der englischen vier und erfährt Kürzungen nur aus stilistischen, nicht aus inhaltlichen Gründen:

Am Nachmittag klopfte jemand an der Haustür und rief laut Adenauers Namen. Obwohl ihn seine Frau warnte, ging Adenauer selbst hin, um nachzusehen. Vor ihm stand Louis, einer der französischen Gefangenen, die vor einigen Wochen aushilfsweise im Garten gearbeitet hatten. Der Mann machte einen verstörten Eindruck, in seinen dunklen Augen stand flackernde Angst. Er mußte ein paarmal zum Sprechen ansetzen, ehe er hervorbrachte: 'Können Sie mich aufnehmen...? Ich bin geflohen aus Gefangenenlager...Sollte weggebracht werden nach Mitteldeutschland...Wollte mich verstecken in Wäldern, aber in Wäldern sind deutsche Soldaten. Finden sie mich, werde ich erschossen.'

Adenauer übersah sofort alle Konsequenzen dieser so bescheiden scheinenden Bitte. Kaum vor einem Vierteljahr war er aus dem Gestapogefängnis Brauweiler entlassen worden, und wenn man jetzt einen Gefangenen in seinem Hause traf, wenn herauskam, daß er einem flüchtigen Franzosen Unterschlupf gewährt hatte, dann war nicht nur sein Leben verwirkt, sondern auch das seiner Angehörigen in Gefahr. SS-Leute durchkämmten die Gegend auf der Jagd nach Deserteuren und kamen häufig bis in die Häuser. Sie hatten von Hitler Gewalt über Leben und Tod erhalten, sie konnten standrechtliche Erschießungen ohne Urteil sofort an Ort und Stelle vornehmen. 'Hilf ihm', bat Frau Adenauer, die ihrem Mann gefolgt war, und der Franzose wiederholte: 'Helfen Sie.' Und Adenauer half (...) (Weymar, 1955:261f)

Diese Stelle wird, mit Ausnahme einer einzigen Kürzung, die dem unterschiedlichen Stil der beiden Fassungen geschuldet ist und den Text etwas entdramatisiert und besser zu der

nüchternen, distanzierteren Erzählweise der englischen Version passt, vollständig übernommen:

In the afternoon there was a sharp knock at the front door and someone loudly called out Adenauer's name. Although his wife warned him to be cautious, Adenauer went himself to see who it was. In the doorway stood a man who seemed almost out of his mind with fear. It was Louis, one of a group of French prisoners-of-war who, a few weeks before, had been helping in the garden.

'Can you give me shelter, please?' he stammered. 'I've escaped from the prison camp...they were going to deport us to Central Germany...I wanted to hide in the woods but the woods are full of German soldiers...if they find me I shall be shot!'

It seemed a modest request to make in the circumstances. But Adenauer immediately saw all its possible consequences. It was scarcely three months since he himself had been released by the Gestapo from Brauweiler. If now an escaped prisoner was found in his house, if it became known that he had given shelter to a fugitive Frenchman, he would pay for it with his life, and his entire family would be in mortal danger. SS men were ceaselessly combing the neighbourhood for deserters, and often came into the houses. In the closing stages of the war they held powers of life and death and were authorized by Hitler personally to shoot anyone without trial on the spot.

Frau Adenauer had followed her husband to the door. 'Please help him', she pleaded, and the terrified Frenchman repeated, 'Please, help!' Adenauer helped. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:168f)

Die Hilfeleistungen, die Louis und die von ihm mitgebrachten vier Kameraden im Anschluss an diese Szene erhielten, finden sich ungekürzt auch in der englischen Fassung; die knappe Schilderung des Alltags im zu engen Bunker wird aber weggelassen.

Hier wird also entfernt, was Ressentiments in der neuen Zielgruppe wecken könnte, aber betont, was ihnen, vielmehr noch als der ursprünglichen deutschen, imponieren soll: Ein unmissverständlicher Anhaltspunkt dafür, dass der Zweck auch der englischen Version trotz der Adaptionen eine Imagepolitik Adenauers im Ausland ist.

Adenauer positiv darzustellen, ist denn auch die durchgehende Linie, die die Adaption verfolgt. In der Schilderung der Geschehnisse unmittelbar nach Kriegsende findet sich in der deutschen Version aber auch einiges an Kritik an den Besatzungsmächten. Hier kann man folgende interessante Beobachtung machen:

De Mendelssohn transportiert sehr wohl auch die Kritik, die Weymar an der britischen Militärregierung in Bezug auf die im Herbst 1945 erfolgende Entlassung Adenauers aus seinem Amt als Kölner Oberbürgermeister, in das ihn die Amerikaner wenige Tage nach der Befreiung im März 1945 wieder eingesetzt hatten, äußert:

Das Verhalten Adenauers entsprach, genau genommen, den Forderungen, die die Alliierten selber in ihren Grundsätzen für die Re-education des deutschen Volkes aufgestellt hatten. Sie lehnten den kritiklosen Untergebenen ab, **sie hatten Leute zur Verantwortung gezogen, die blindlings den Weisungen ihrer Vorgesetzten gehorcht hatten.** Nun aber, als ihnen ein Mann entgegentrat, der den von ihnen nicht erwarteten Mut aufbrachte, die Durchführung von Befehlen der Besatzungsmacht zu verweigern, zogen sie, statt eine solche Haltung anzuerkennen, ganz andere Konsequenzen. Das geschah allerdings erst, nachdem die Amerikaner Köln verlassen und die Engländer an ihrer Statt die Befehlsgewalt übernommen hatten. (Weymar, 1955:275)

It is probably true to say that in essence Adenauer's attitude towards the occupying power was in precise conformity with the principles laid down by the Allies themselves for what was then called the 're-education' of the German people. They explicitly discouraged a spirit of uncritical subordination **and preferred to place in positions of responsibility men whose record showed them not to have been blind and willing tools of their former masters.** However, when actually faced with a man who had the courage to refuse to carry out the orders of the occupying authorities, **for good and valid reasons, their reaction was very different from what might have been expected. Instead of appreciating and respecting an attitude they themselves had fostered and encouraged, their answer was instant and humiliating dismissal.**

This did not happen, however, until the American army, **with whom Adenauer had worked fairly well**, withdrew from Cologne, and British Military Government took over from them. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:178)

Hier ist er zunächst zurückhaltender als Weymar, der Adenauers Verhalten „genau genommen“ als Entsprechung des *re-education programmes* sieht; er spricht davon, dass es „probably true“ sei, dass Adenauers Haltung „in essence“ den Prinzipien der Reeducation entspreche.

Dass er danach ausholt, ist größtenteils dem Bemühen um ein besseres Textverständnis für die Zielgruppe geschuldet; er führt aus, was der Autor (Weymar) meint; ergänzt hier ungesagt Bleibendes („the American army, with whom Adenauer had worked fairly well“), um das Fehlen von weggekürzten, kontextuell wichtigen Textpassagen wettzumachen, erklärt seiner englischsprachigen Zielgruppe Sichtweise und Haltung der ursprünglichen deutschen Zielgruppe sowohl mit Worten („for good and valid reasons“, „humiliating dismissal“) als auch durch den generierten Kontext (er impliziert, dass Adenauer – und mit ihm auch die deutschen LeserInnen –, das Verhalten der Britischen Militärregierung nicht nur als Messen mit zweierlei Maßstab, sondern auch schlichtweg als Verrat empfunden habe).

De Mendelssohn findet also klare Worte, um die Botschaft des Autors (Weymar) zu transportieren. Warum kommt es aber dann zu der oben zitierten Einschränkung im ersten Satz? Bemüht sich de Mendelssohn hier wieder ausschließlich um Sachlichkeit, oder entspricht diese Abschwächung vielmehr seiner eigenen Meinung? De Mendelssohn hatte eine sehr kritische Einschätzung von Adenauers Demokratieverständnis (siehe auch Kap 4.4), und das Bemühen um ein besseres Demokratieverständnis war einer der Punkte der Reeducation, an der er nicht nur als Angehöriger der Besatzungsarmee, insbesondere in seiner Funktion als Presseverantwortlicher der britischen Militärregierung in Berlin beteiligt gewesen, sondern von deren Notwendigkeit und deren Zielen er überzeugt war. Er dürfte Weymars Darstellung also als übertrieben bzw. nicht zutreffend empfunden haben – was man hier nicht unberücksichtigt lassen kann, wenngleich diese Abschwächung auch seinen weitestgehend umgesetzten Bemühungen, Weymars emotionalisierenden Stil und seine sehr oft offen einseitigen Darstellungen etwas zu versachlichen und zu objektivieren, entspricht.

Im deutschen Original folgt daraufhin eine breit vorgetragene Vermutung, was die wirklichen Gründe für Adenauers Entlassung durch die Briten gewesen seien: Der Autor (Weymar) behauptet, die britische Labourregierung hätte versucht, mittels der britischen

Militärverwaltung in Deutschland die politischen Verhältnisse zugunsten ihrer Gesinnungsgenossen, der SPD, zu beeinflussen.

Als Beleg dafür wird ein Brief eines damals bereits verstorbenen SPD-Politikers an einen ungenannten englischen Geheimdienstoffizier angegeben, jedoch nicht gesagt, auf welchem Wege Weymar von diesem Brief bzw. seinem Inhalt erfahren und ob er ihn im Original zu lesen bekommen habe. Er führt jedenfalls Teile des Inhalts dieses Briefes als direktes Zitat an, und datiert ihn auf den 22. Juli 1945, also zweieinhalb Monate vor der Entlassung Adenauers. Der angebliche Verfasser des Briefes, ein Bürgermeister Görlinger von der SPD¹⁰⁵, der in der Folge noch einmal erwähnt werden wird, bezichtigt in diesem Schreiben Kölner Katholiken der Querverbindungen mit den Nationalsozialisten und führt als Beweis an, dass Adenauer selbst am 28. 6. 1945 dem (amerikanischen, Anm. d. Verf.) Kommandanten der Militärregierung eine Denkschrift übergeben habe, in der er die Ansicht äußert, es sei der Zeitpunkt gekommen, da die Alliierten ihre Haltung zum kategorischen Beschäftigungsverbot von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern überdenken sollten. Der indirekten Wiedergabe des Inhalts von Görlingers Brief folgt eine Erklärung der Haltung Adenauers zu den Nationalsozialisten, die gleichzeitig dazu dient, den Verfasser des Briefes zu diskreditieren und Adenauer von dessen Vorwürfen freizusprechen:

Beide, Adenauer wie Görlinger, hatten unter dem Nationalsozialismus gelitten, beide hatten Stellung und Freiheit verloren und während des Dritten Reiches in ständiger Todesangst gelebt. Aber während Görlinger, der politische Doktrinär nun im Namen einer abstrakten Gerechtigkeit jeden verdammt, der nicht, gleich ihm, die Kraft gehabt hatte, den Lockungen oder Drohungen der Diktatur zu widerstehen, sah Adenauer, als christlicher Realist überzeugt von der Schwachheit der menschlichen Natur, den Fall jedes einzelnen an. Er wußte, daß man Heroismus nur von sich, nie von anderen verlangen kann, und er war bereit, allen zu vergeben, die sich aus Lebensangst und Schwachheit dem Druck des Terrorstaates gebeugt hatten. (Weymar, 1955:287)

De Mendelssohn hingegen unterlässt in der Übersetzung jegliche Erwähnung des Briefes; die Theorie, eine politische Einflussnahme der Labour Party zugunsten ihrer Schwesterpartei SPD sei der wahre Grund für Adenauers Entlassung gewesen, wird völlig entschärft und erfährt nur implizit Raum. Sie lässt sich an zwei Umständen festmachen: Erstens an der Hinzufügung des Verbs 'favoured' als Erweiterung zu dem neutralen 'envisaged' im letzten Satz des untenstehenden Beispiels; durch diese Ergänzung wird die Berücksichtigung des eigenen Geschmacks transportiert. Zweitens daran, dass in der Übersetzung explizit erwähnt wird, es sei „the British Labour Government“, und nicht „the British Government“ gewesen, das hier möglicherweise noch andere Gründe für diese Entscheidung gehabt haben könnte, und dass dessen Regierungsantritt zeitlich angegeben und hier somit in Kontext mit der ebenfalls nochmals herausgestrichenen Zeitangabe der Entfernung Adenauers aus seinem Amt gestellt

¹⁰⁵Robert Görlinger selbst war zum Zeitpunkt des Erscheinens der Adenauer-Biographie bereits verstorben; er starb am 10. 02. 1954, also mehr als ein Jahr vor Erscheinen des Werkes, und konnte also zu diesem Vorwurf wie auch zur sonstigen Auswertung seines Interviews mit Weymar keine Stellung mehr beziehen, siehe auch S. 135 und S. 137 dieser Arbeit

wird. Adenauers Entlassung erfolgt quasi unmittelbar nach dem Machtwechsel in Großbritannien; dass er damit möglicherweise auch wegen des Machtwechsels in Großbritannien erfolgt ist ein Schluss, den zu ziehen de Mendelssohn jedoch den LeserInnen überlässt:

The question as to why the British authorities, **in October, 1945**, dismissed Konrad Adenauer from his post of Lord Mayor, has often been discussed and no genuinely valid reason has so far come to light. The view generally accepted in Germany at the time was that Adenauer had to make room for someone less obstinate and strong-willed and more compliant with British wishes. This is certainly only part of the truth, and there may well have been other, deeper reasons which caused the British **Labour** Government which came to power **in July, 1945**, to feel that Adenauer's political outlook was out of harmony with the development they **envisaged** and **favoured** in their zone of occupation. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:178)

De Mendelssohns Herangehensweise ist hier sehr geschickt; eine derart feine Klinge entspricht einerseits den Gepflogenheiten der Kommunikation von Kritik in der Zielkultur; ein plump vorgebrachter Vorwurf, den eine wörtliche und vollständige Übersetzung der Stelle ins Englische produziert hätte, hätte Ressentiments gegen Adenauer, gegen Deutschland, und Misstrauen gegen den Autor geweckt und somit den Zweck des Werks ad absurdum geführt.

Andererseits ermöglicht es diese Art des Transports des Weymarschen Vorwurfs auch, ihn zu überlesen, vor allem dann, wenn man folgende Präsuppositionen berücksichtigt:

Für die LeserInnen der neuen Zielgruppe, die die gestrichenen Passagen der Originalversion nicht kennen und von denen man außerdem annehmen kann, dass sie nicht nur Anstoß an der Weymarschen Version genommen hätten, sondern auch bei jedwedem Auffassungsunterschied zwischen einem Deutschen und einer alliierten Militärbehörde höchstwahrscheinlich ganz automatisch Partei für zweite ergriffen hätten, – noch dazu im Jahre 1957, keine zwölf Jahre nach Kriegsende! – stellt sich das allein schon durch den Blickwinkel dieser LeserInnenschaft ganz anders dar:

Hier erhält das Interesse der Regierung an den Zuständen in Deutschland allein schon durch die Interessenslage der LeserInnen den Anstrich eines unparteiischen Verwalters, der geduldig versucht, das Beste für die ihm anvertrauten Menschen zu tun, zumal auch de Mendelssohn konzidiert, es sei „certainly only part of the truth“ gewesen, dass Adenauer durch jemanden, der „more compliant with British wishes“ war, ersetzt werden sollte. Dass es sich bei dieser Regierung um eine Labour-Regierung handelt, dürfte dem nationalen Schulterschluss auch bei konservativen britischen LeserInnen nicht im Wege stehen; die innere politische Gegnerschaft wird angesichts eines Angriffs von außen, noch dazu von einem ehemaligen Kriegsgegner, einem 'Feind', bedeutungslos. Der englische Text leitet dann zu den Umständen der Entlassung über:

Whatever these reasons and motives may have been, the actual incident which led to his dismissal was trifling, if not downright ridiculous, and the form used undignified and grossly offensive. In the long run it did Adenauer no permanent harm but it certainly poisoned British-German relations for years to come, and **exposed the pompous shortsightedness of the British authorities to well-deserved ridicule**. What actually happened was this. (...) (Weymar/de Mendelssohn, 1957:178f)

Die Wiedergabe von Adenauers Haltung gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten, wie sie anlässlich der Anklage in Görlingers Brief von Weymar beschrieben wird, hätte eine britische oder amerikanische LeserInnenschaft wohl zweifellos interessiert, völlig unabhängig davon, ob sie sie nachvollziehen hätten können oder nicht. Da der denunzierende Brief in der englischen Übersetzung fehlt, ist der Verteidigung seiner Haltung aber die Grundlage entzogen.

In wessen Interesse erfolgt die Kürzung? Wem gegenüber fühlt sich der überarbeitende Übersetzer de Mendelssohn verpflichtet? Geht es ihm darum, den englischsprachigen LeserInnen die deutsche Sichtweise auf Adenauer näher zu bringen? Cui bono?

Von der Darstellung in der englischen Version profitiert der ursprüngliche Auftraggeber Adenauer. Hier wird angedeutet, es habe möglicherweise andere Gründe für seine Entlassung gegeben als die, dass er unbequem war. Über sie wird aber nicht spekuliert; es wird nur die Entlassung selber als unangemessen dargestellt und von ihr gesagt, sie hätte die britisch-deutschen Beziehungen nachhaltig belastet. In diesem Zusammenhang fungieren die nächsten Kapitel dann dazu, aufzuzeigen, wie wenig nachtragend Adenauer, wie korrekt seine Haltung gegenüber den Briten in späteren Begegnungen war, wie staatsmännisch er sich verhielt. Die Erwähnung eines Briefes, der ihm Nähe zu ehemaligen Nationalsozialisten unterstellt, hätte ihm geschadet. Und angesichts der Konsequenz, seiner Amtsenthebung, hätte auch die Verteidigung seiner Haltung seitens des Autors (Weymar), der ihn nicht als zu nachsichtig mit Kollaborateuren, sondern als großzügig angesichts menschlicher Schwächen darstellen will, wozu er als Opfer des Nationalsozialismus im Gegensatz zu anderen berechtigt war, ihn von dieser Assoziation nicht befreit.

Allerdings unterläuft dem Übersetzer an dieser Stelle auch eine Unachtsamkeit – hier überträgt er die von Weymar transportierte Wertung, was sich in dem von ihm ansonsten so bewusst sachlich gehaltenen textuellen Kontext besonders auffällig ausnimmt: Er bezeichnet die Entlassung Adenauers durch die Briten als 'pompous shortsightedness', die schließlich 'well-deserved ridicule' erfuhr (vgl. dazu Kapitel 4.7.7).

Dieselbe Überlegung, nämlich eine Textstelle zu streichen, die Adenauers Namen im selben Kontext mit nationalistisch-aggressivem oder nationalsozialistischem Gehabe fallen lässt, um solche Assoziationen erst gar nicht aufkommen zu lassen, lässt sich auch bei einem Vergleich der korrespondierenden Kapitel 43 (deutsch) und 28 (englisch) beobachten, die den ersten USA-Besuch Adenauers als Kanzler zum Thema haben. Er erfolgt acht Jahre nach der eben geschilderten Episode, und die politische Rahmensituation hat sich in der Zwischenzeit sehr verändert. Deutschland wird von den Westmächten als möglicher wichtiger Bündnispartner gegen den gemeinsamen Feind Sowjetunion gesehen, als Außengrenze und

Bollwerk gegen den Osten, das es zu sichern gilt; diese Bedeutung, die Deutschland in diesen geänderten äußeren Umständen zukommt, hat die Alliierten zwischenzeitlich zu einer Kehrtwende ihrer Deutschland-Politik veranlasst; Adenauer nutzt diese Gegebenheiten geschickt; die vorzeitige Rückgabe der Souveränität und die Wiederbewaffnung Deutschlands im Rahmen einer gemeinsamen westeuropäischen Abwehr (EVG) stehen im Raum, als er 1953 einen außenpolitisch wie innenpolitisch äußerst prestigebringenden Besuch bei Präsident Eisenhower unternimmt. Er wird mit allen Ehren und unter großer medialer Aufmerksamkeit empfangen; allerdings kommt es auch zu unliebsamen Zwischenfällen:

Er reiste auch nach Chikago, wo ihm die große Kolonie deutschstämmiger Amerikaner einen begeisterten Empfang bereitete. Dabei gab es ein Mißgeschick, das in der freundlichen Atmosphäre gegenseitigen Wohlwollens ohne politische Folgen blieb und sich in Heiterkeit auflöste.

Der deutsche Gesangverein brachte dem Kanzler ein Ständchen. Ein Lied nach dem anderen wurde in deutscher Sprache gesungen, als aber in bester Absicht 'Es braust ein Ruf wie Donnerhall...' ertönte, ganz als seien die letzten vierzig Jahre deutscher Geschichte nicht gewesen, da winkte der Kanzler freundlich ab. 'Es war einmal ein treuer Husar' gefiele ihm besser als 'Schwertgeklirr und Wogenprall', meinte er lächelnd. („Weymar“, 1955:706)

„Thence to Chicago, where the large colony of Americans of German descent gave him an enthusiastic welcome, and on, via New York and Boston, to Harvard University at Cambridge, Massachusetts.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:495)

Das Missgeschick, das „ohne politische Folgen“ blieb, wird in der englischen Version nicht erwähnt. Das liegt wohl weniger daran, dass es zu umständlich wäre, englischen und amerikanischen LeserInnen die Bedeutung des hier anklingenden Lieds, der „Wacht am Rhein“ als nationalistisches Liedgut, ursprünglich entstanden in einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Frankreich im späten 19. Jahrhundert um die gemeinsame Grenze, als Stimmungsmache gegen Frankreich (und die Entente) im 1. Weltkrieg beschworen und zu diesem Zweck auch in der jüngsten Vergangenheit von den Nationalsozialisten instrumentalisiert, zu erklären. Es ist wohl eher so, dass dieser Sachverhalt dem Zweck der Biographie abträglich ist. Der Besuch des Kanzlers in den USA soll wie seine zuvor erfolgten Reisen nach Paris und London sowohl Entscheidungsträger als auch öffentliche Meinung in diesen Ländern davon überzeugen, dass die Deutschen gute Europäer sind und sich mit keinerlei Aggressions- oder Expansionsgedanken tragen; davon hängt nicht zuletzt die Wiedererlangung der deutschen Souveränität ab. Die deutsche Version der Biographie erscheint keine zwei Jahre nach Adenauers USA-Reise im Frühjahr 1953. Der Deutschlandvertrag, der Deutschland die Souveränität sichern soll, ist zum Zeitpunkt dieses Staatsbesuchs zwar von den USA, Großbritannien und Deutschland ratifiziert worden, nicht aber von Frankreich. Frankreichs Zustimmung erfolgt erst nach weiteren Zugeständnissen, und eine neue, dahingehend abgeänderte Version des Vertrags tritt schlussendlich 1955, kurz vor Veröffentlichung der deutschen Biographie, in Kraft. Sie ist in Frankreich sehr umstritten und kostet Ministerpräsident Pierre Mendés-France sein Amt. Aber nicht nur im Hinblick auf Frankreich,

auch in den Deutschland relativ wohlwollend gegenüberstehenden USA und im wesentlich reservierteren Großbritannien, Zielgruppen dieser Übersetzung, soll der Eindruck, den diese Episode weckt, vermieden werden. Adenauers hier überlieferte Bitte, das Lied nicht zu bringen, und ihm stattdessen lieber ein politisch unverdächtiges Trinklied¹⁰⁶ zu singen, könnte zwar als Absage auf deutsche Aggressionspolitik verstanden werden, es ist aber wohl noch besser, den Eindruck erst gar nicht hervorzurufen.

Warum aber wird die Episode im Deutschen wiedergegeben? Was soll den deutschen LeserInnen damit suggeriert werden? Soll ihnen diese Episode vermitteln, wie diffizil ihre Lage ist, und wie leicht die Stimmung gegen sie umschwenken kann, und wie vorsichtig sie sein müssen, um das Entstehen derartiger Assoziationen zu vermeiden? Zur Beantwortung dieser Fragen muss zunächst einmal festgehalten werden, dass der Verfasser dieser Passage im Deutschen nicht Paul Weymar, der offizielle Autor, sondern Peter de Mendelssohn ist. Was für ein Interesse de Mendelssohn an der Steuerung des deutschen Textes hier haben könnte, soll in Kap 4.7.8 noch ausführlich beleuchtet werden.

Zurück in *medias res*: Adenauer soll also gemäß dem Zweck der Übersetzung in den Köpfen einer englischsprachigen Leserschaft möglichst nicht mit deutscher Aggression oder den Greuel der Nazizeit assoziiert werden. In diesem Licht liest sich auch die Kürzung folgender Passage:

Noch ehe die übrigen Passagiere das Schiff verließen, war Adenauer unter Polizeibedeckung heimlich an Land gebracht worden. Eine lange Eskorte geleitete die vier schwarzen Limousinen der deutschen Delegation im Schrittempo über den Broadway: berittene Polizei, Polizei auf Motorrädern, Kriminalbeamte in Zivil mit der „rechten Hand in der Manteltasche“.

Die Sicherheitsbehörden rechnen mit der Möglichkeit feindseliger Demonstrationen: in New York allein leben weit über eine Million Juden, fast doppelt so viel wie die einstige jüdische Bevölkerung Deutschlands, die das Hitlerregime bis auf ein winziges Häuflein ausrottete. Der Kanzler hat ein gutes Gewissen: Es ist knapp drei Wochen her, daß Deutschland mit der Verabschiedung des Israel-Vertrages seinen aufrichtigen Willen bewiesen hat, diese Wunden der Vergangenheit zu heilen. Und wirklich: Es kommt zu keinen Demonstrationen. Alles bleibt ruhig. („Weymar“, 1955:698)

Diese Stelle wird nicht ins Englische übersetzt. Warum aber findet sie sich in der deutschen Fassung? Ist sie lediglich Mahnung an die Deutschen, wie es mit ihrem Image im Ausland steht, dass dieses ein zweifelhaftes ist, und nicht alles, das sie gerne vergessen, auch anderswo vergessen ist? Auch hier stellt sich die Frage nach der Absicht des Autors, auf die in Kap 4.7.8 eingegangen werden soll.

Eine weitere Adaption, die de Mendelssohn vornimmt, betrifft die nationale Zuordnung von Maßnahmen der Alliierten.

Als Beispiel sollen hier die Berliner Luftbrücke beschreibenden Textpassagen herangezogen werden, weil sich hier die bewusste, zielgruppenorientierte Steuerung von

¹⁰⁶ 'Der treue Husar', ursprünglich ein trauriges Liebeslied, wird in Adenauers Heimatstadt Köln jedoch mit dem Karneval assoziiert und dort als Trinklied gebraucht.

Informationen durch den Autor-Übersetzer de Mendelssohn besonders gut beobachten lässt: Der Einsatz der Westmächte zur Rettung Berlins wird im deutschen Original in Kapitel 30 geschildert, dem Kapitel, von dem sich mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit sagen lässt, dass es von de Mendelssohn verfasst wurde (vgl Kap 4.6 dieser Arbeit).

Es beginnt nicht mit Anekdoten, sondern entwirft eine Skizze der Situation in Deutschland, die nicht, wie es etwa bei Weymars Kapitel 6 oder 7 der Fall war, voraussetzt, dass die LeserInnen mit der geschilderten Lage vertraut sind und fehlende Hintergrundinformationen selbst einsetzen können. Auch die Datierung der Geschehnisse, die zur besseren Orientierung der LeserInnen gleich zu Beginn des Kapitels erfolgt, ist eindeutig ein de Mendelssohnscher Beitrag zur Textgliederung, da er durch diese Angaben auch von Weymar verfassten Teilen in der englischen Übersetzung eine neue Struktur verleiht.

Die nachfolgenden Adaptionen sind also deshalb besonders interessant, da es sich, wie hier vermutet wird, um Änderungen an der eigenen deutschen Version handelt. Die Schilderung der Berliner Luftbrücke, die im Deutschen knapp zwei Seiten Raum einnimmt, wird im Englischen auf eine Dreiviertelseite verkürzt. Inhaltlich kommt es zu keinerlei Einbußen; was im Englischen fehlt, sind vor allem illustrierende Elemente in der deutschen Version, die den LeserInnen das Gesagte noch eindringlicher näherbringen sollen. Während es im Englischen heißt:

The blockade of the three Western-occupied sectors of Berlin, imposed by the Soviet authorities as a reprisal against Western German currency reform, had been in force for a full nine months, exposing over two million Germans, cut off and seemingly adrift in the heart of the Soviet zone, to mortal peril. **It was a monstrous act of political blackmail, directed equally at the Berliners and the three Western powers.** The Berliners, however, stood fast, and the three Allies stood by them. Vigorous counter-action was taken in the form of the **Anglo-American** air lift. This was a momentous and decisive development. It saved not only the blockaded city from starvation and surrender, but beyond this immediate purpose created for the first time a bond of genuine solidarity between Germany and the Western world. Until then Germans in general had regarded the Western powers merely as victors bent upon demanding repentance and exacting reparation for past misdeeds. Now they found them to be allies fighting by their side in the common struggle against the murderous strangle-hold from the East. The Berlin air lift radically changed the mental and political climate in occupied Western Germany. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:260)

Im Deutschen heißt die Stelle hingegen:

Seit neun Monaten hatten die Russen, als Antwort auf die Währungsreform in den drei westlichen Besatzungszonen, die Blockade über Berlin verhängt. Die ehemalige Reichshauptstadt, von den Truppen aller vier Siegermächte besetzt und wie eine Insel mitten im sowjetischen Besatzungsgebiet gelegen, war abgeschnitten von jeglicher Zufuhr aus dem Westen. Keine Bahn beförderte mehr Lebensmittel oder sonstige dringend benötigte Güter in die blockierte Stadt, kein Lastkahn verkehrte mehr auf den Flußläufen und Kanälen, und die Landstraßen, die früher belebt waren von den rollenden Karawanen hochbeladener Lastwagen, lagen seit Monaten öde und verlassen da. Die Abriegelung war vollständig – und sie bedeutete eine lebensgefährliche Bedrohung für über zwei Millionen Menschen, die in den drei von den Westmächten besetzten Sektoren Berlins lebten. Angesichts dieser ungeheuerlichen politischen Erpressung hatten sich die Westmächte zu einer Gegenaktion **aufgerafft**, die zum ersten Mal in überzeugender Form den Widerstandswillen der freien westlichen Welt gegenüber der Drohung aus dem Osten zum Ausdruck brachte, und zum

erstenmal war Deutschland in diese Solidarität miteinbezogen. General Clay hatte es übernommen, das eingeschlossene Berlin nun auf dem Luftweg zu versorgen. Seit neun Monaten stand nun die Luftbrücke und seit neun Monaten donnerten pausenlos – in Abständen von vier Minuten – die riesigen **amerikanischen** Luftfrachter von Frankfurt nach Berlin und zurück von Berlin nach Frankfurt.

Die psychologische Wirkung dieser Hilfsaktion war fast noch wichtiger als ihr wirtschaftlicher Effekt. In Berlin selber bildete sich, unter dem Druck der allgemeinen Not, eine echte Gemeinschaft zwischen der deutschen Bevölkerung und den Truppen der drei westlichen Besatzungsmächte, die weit über die ersten zaghaft tastenden Fraternisierungsversuche hinausging. Beispiele von der rührenden Hilfsbereitschaft alliierter Soldaten, die ihre Ration mit den darbenenden Berlinern teilten, wurden berichtet, und die Piloten der Luftbrücke genossen eine Popularität, wie sie kaum je einem Kriegshelden beschieden war. Die Wirkung dieser neuen Gemeinsamkeit strahlte weit über die Grenzen der belagerten Stadt hinaus. Die Berliner, diese trocken-schnoddrigen, wegen ihrer Arroganz früher so verspotteten Berliner, wurden neu entdeckt, man bekam plötzlich einen Blick für ihre Tugenden: ihre spontane Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft und jene unpathetische Tapferkeit, die sich über schwierige Situationen mit einem Witzwort hinweghilft. Berlin wurde beliebt, nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt – und diese neu gewonnene Popularität war ein Aktivum, das dem ganzen deutschen Volk zugute kam.

Eine zweite, fast noch bedeutsamere Wirkung der Luftbrücke war die innere Umstellung gegenüber den Westmächten, die damals in vielen deutschen Köpfen begann. Das deutsche Volk hatte bisher nur die Sieger gesehen, die Rechenschaft und Sühne forderten für die Taten der Vergangenheit, jetzt aber sah es Verbündete an seiner Seite, die mit ihm gemeinsam den Kampf führten, um den drosselnden Griff aus dem Osten abzuwehren. (Weymar, 1955:394-396)

Man würde annehmen, dass die deutschen LeserInnen als Betroffene im Unterschied zur englischsprachigen Zielgruppe einer solchen Verstärkung nicht bedurft hätten, dürften ihnen doch sowohl die Geschehnisse als auch deren Bedeutsamkeit hinlänglich bekannt sein.

Gemeinsam ist beiden Versionen, dass von der Luftbrücke als einem ersten Akt der Solidarität zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern gesprochen wird. Dieser Akt wird allerdings nicht gleich dargestellt: In der englischen Version spricht de Mendelssohn davon, dass die Luftbrücke ein erstes Band echter Solidarität zwischen Deutschland und der westlichen Welt geschaffen hätte, im Deutschen sagt er stattdessen, dass Deutschland nun zum ersten Mal in die Solidarität des Westens miteinbezogen worden wäre. Diese Divergenz soll später noch einmal gesondert zur Sprache kommen.

Zielgruppenadäquat ist jedenfalls die Darstellung der alliierten Reaktion auf den sowjetischen „Erpressungsversuch“: im Deutschen haben sich die Westmächte zu einer Gegenaktion „aufgerafft“, was sich wie ein verzögert erfolgender Einsatz einer erwarteten, überfälligen Handlung liest und vermutlich eine treffende Wiedergabe deutscher Empfindung ist. Sie werden dafür mit der „inneren Umstellung“ der Deutschen ihnen gegenüber belohnt, die sie nicht länger nur als repressive Besatzer, sondern als Verbündete zu sehen beginnen (und damit auch bereit sind, ihnen solche zu sein). Im Englischen ist hingegen von „vigorous counter-action“; also einem energischen Vorgehen der westlichen Alliierten die Rede, was zum Selbstverständnis der Zielgruppe der Übersetzung passt.

Zielgruppenadäquat ist auch folgendes: Während in der englischen Übersetzung der „Anglo-American air lift“ der sowjetischen Blockade begegnet, ist in der deutschen Version hauptsächlich von amerikanischer Hilfe die Rede: General Clay zeichnet hier verantwortlich

für die Luftversorgung Berlins, es sind die „riesigen amerikanischen Luftfrachter“, die diese gewährleisten. Es ist zwar von den Westmächten die Rede; explizit erwähnt als Helfende werden jedoch nur die Amerikaner. Isoliert gesehen erscheint dieses kleine Detail nicht weiter wichtig; schließlich haben die Amerikaner als nicht direkt bedroht gewesene Siegermacht die wenigsten Verluste einstecken müssen, verfügen nun über die meisten Ressourcen und übernehmen daher auch den größten Anteil an den Hilfsleistungen¹⁰⁷. Die indirekte Erwähnung britischer Beteiligung („anglo-amerikanisch“) wirkt hier wie ein kleines Zugeständnis an einen Teil der Zielgruppe (die englische Version wird zunächst in Großbritannien veröffentlicht).

Zu solchen kleinen Abwandlungen zwischen dem deutschen Original und der bearbeiteten Übersetzung hinsichtlich der nationalen Zuordnung von Handlungen der Alliierten kommt es aber öfters, z. B. in folgendem kurzen Absatz, der als Gegensatz zu der eben geschilderten Berliner Luftbrücke die widersprüchliche Politik der Alliierten in Deutschland illustrieren sollte.

Hier heißt es im Deutschen:

Zur selben Zeit aber – und dies eben war der Widerspruch, schwer zu begreifen und noch schwerer zu ertragen – setzten **dieselben Westmächte** ihre Industriedemontagen in den drei von ihnen besetzten Zonen fort. Ja, sie gingen dabei mit einer Brutalität vor, die an die ersten schlimmsten Nachkriegszeiten gemahnte. Als die Arbeiter einzelner Betriebe an der Ruhr sich weigerten, die Maschinen zu demontieren und damit ihre eigene Existenzgrundlage zu zerstören, ließ die **britische Regierung** erklären, daß genügend Truppen bereitstünden und zu Gegenmaßnahmen schreiten würden, falls sich die Arbeiter der Demontage in ihren Fabriken widersetzen. (Weymar, 1955:396)

Im Englischen entsteht der Eindruck von einer konzertierten Reaktion der Alliierten; hier ist nicht von einer Drohung durch die britische Regierung die Rede:

„For while they spared no effort and went to unparalleled length of exertion and material sacrifice in succouring Berlin, the **self-same Western powers** continued to carry out their programme of industrial dismantling. Indeed, **they** pursued it with a new vigour and relentlessness which recalled the most uncompromising periods of the immediate post-war era, even threatening to use troops wherever German workers actively opposed the destruction of their places of work.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:261)

Hier stellt sich die Frage: Warum kürzt de Mendelssohn diese Referenz weg? Hier gibt es mehrere Erklärungsmöglichkeiten. Einerseits mag sie ihm nicht genug neuen Informationsgehalt transportiert haben; die Klage, das Verhalten der Alliierten gegenüber den Deutschen sei widersprüchlich gewesen, hat er bereits übertragen, und er ist schließlich um Kürzung des umfangreichen deutschen Texts (insgesamt 781 Seiten) bemüht. Vielleicht auch, weil er sich bewusst war, dass man von seiner Zielgruppe kein Detailwissen über die geographischen und politischen Gegebenheiten der Besatzung Deutschlands erwarten konnte;

107 Insgesamt wurden im Rahmen der Berliner Luftbrücke von den Alliierten 2.110.467 Tonnen an Hilfsgütern nach Berlin transportiert, wobei sich der amerikanische Anteil daran auf 1.618.030 Tonnen, der britische auf 491.637 Tonnen und der französische auf 800 Tonnen belief. (Miller, 2000:201) Die dort gemachten Angaben wurden von der Verfasserin von amerikanischen Tonnen in metrische Tonnen umgewandelt.

das Ruhrgebiet befand sich in der britischen Besatzungszone; die Oberhoheit über die Region war aber wegen ihrer wirtschaftlichen und strategischen Bedeutung nicht unumstritten, war Gegenstand langwieriger Verhandlungen unter den Alliierten (in Teheran, Yalta, und Potsdam) und vielerlei Konzeptionen gewesen (Morgenthau-Plan, Monnet-Plan, Vier-Mächte-Kontrolle des Ruhrgebiets etc.) und jede die Region betreffende Maßnahme blieb politisch äußerst brisant. Die gemeinsame Entscheidung der Alliierten für die Demontage kriegswichtiger Betriebe fiel vor Kriegsende, ihre Umsetzung blieb der für den Sektor verantwortlichen Besatzungsmacht (den Briten) vorbehalten.

Nichtsdestotrotz fällt auf, dass die britische Regierung in der deutschen Version besonders exponiert wird; ihr allein wird die besondere Brutalität angelastet, mit der die für die Deutschen nicht nachvollziehbaren Maßnahmen umgesetzt werden. Und diese Anklage fehlt durch de Mendelssohns Entscheidung zu kürzen in der englischen Fassung. Dürfte die negative Darstellung der Briten dabei ebenfalls eine Rolle gespielt haben? Dieser Umstand soll in einem eigenen Unterkapitel näher beleuchtet werden.

4.7.7 Brüche in der Übersetzung

Wie in Kap 4.7.2 ausgeführt und auch in den anderen vorangegangenen Kapiteln ersichtlich, bemüht sich de Mendelssohn als Übersetzer nicht nur um eine Versachlichung des Weymar'schen Stils, sondern auch konsequent um eine Entschärfung all zu gefärbter Passagen, all zu einseitiger Darstellungen.

Dies erreicht er über eine Vielzahl von Mitteln auf Mikro- und Makroebene: durch Entemotionalisierung der Sprache, durch Änderungen des Sprachregisters in direkten Zitaten, durch Transferierung von Soziolekt und Dialekt in Standardsprache, durch Umwandlung direkter Zitate in Zusammenfassungen der Essenz des Gesagten, sowie durch Streichungen von problematischen Passagen.

Am folgenden Beispiel, das die Überstellung Adenauers in den für politische Gestapo-Häftlinge reservierten Teil des Messelager Kölns in den Worten des ebenfalls internierten Kommunisten Eugen Zander schildert, lassen sich zwei der oben erwähnten Charakteristika beobachten:

„Ich war Kapo, das ist soviel wie Kaderpolizist. Jeder Kapo hat eine bestimmte Funktion: er muß die Gefangenen beaufsichtigen in der Küche, in der Kleiderkammer oder bei den Außenarbeiten. Meine Aufgabe war es, die Neuzugänge in Empfang zu nehmen und in ihre Baracken einzuweisen. Die Leute standen in langer Reihe **mit dem Gesicht zur Wand**. Ich kommandierte: 'Kehrt – um!' und sah mir die Neuen an. Im ersten Augenblick war ich verblüfft. Soviel Prominente **hatten wir** kaum je zuvor in einem Transport **beieinander gehabt**. Da stand Esser, der Vizepräsident des Deutschen Reichstages, da stand der Reichspostpräsident Baumhoff, da waren Schmidt, Gerig und Babilon, und da war auch Konrad Adenauer, der frühere Oberbürgermeister meiner Vaterstadt Köln. (...) Ich kommandierte: 'Links – um! Ohne Tritt marsch!' und führte meine Schützlinge zur Kleiderkammer, wo sie Geld, Taschenmesser, Uhren, Kragen, Krawatten und Hosenträger abzugeben hatten und dafür eine schmierige Schlafdecke empfangen. (...)“ (Weymar, 1955:204)

Die weder für den Inhalt des Kapitels noch für Zanders Begegnung mit Adenauer, aber für die Zeichnung der Szene relevante Beschreibung der Abläufe im Lager beinhaltet emotionalisierende Sprache: Hier stehen die Gefangenen mit dem „Gesicht zur Wand“ – diese scheinbar beiläufige Erwähnung löst bei den LeserInnen Assoziationen mit Erschießungen aus, und dadurch Betroffenheit und Mitgefühl mit Adenauer.

Elemente wie die Wortstellung im zweiten Satz, oder die umgangssprachliche Fügung „etwas beieinander haben“ sind Kennzeichen einer gesprochenen Sprache. Beides erfährt in der englischen Übersetzung eine Umwandlung:

“I was then what used to be called a 'Kapo',“ he says, “**meaning one of the privileged convicts who were entrusted with certain administrative responsibilities in the camp.** Each 'Kapo' had his specific duties of supervising the rest of the prisoners, in the kitchen, in the clothing depot, and during work outside the camp. It was my duty to receive all new arrivals, fit them out, and show them to their barracks and bunks. One day a large new batch arrived and among them were many well-known faces. I recognized Thomas Esser, a former vice-president of the Reichstag, Under-Secretary of State Schmidt, Reichstag deputies Theodor Babilon and Otto Gerig, and Konrad Adenauer.“

Durch die Tonalität seiner eingefügten Erklärung des Begriffs Kapo hebt de Mendelssohn diese Passage auf ein anderes sprachliches Niveau. Dieses mittlere Sprachregister, dessen er sich hier bedient, ist in der einschlägigen Forschung unter unterschiedlichen Namen bekannt (z. B. neutrales Register, *consultative register*). Es zeichnet sich durch moderat formelle Sprache aus und wird u. a. oft in Kontexten herangezogen, in denen Sachverhalte verständlich dargestellt werden sollen. Durch die Tatsache, dass er diese Erklärung weder dem Autor noch sich selbst als Übersetzer, sondern durch die Platzierung im Zitat selbst, Zander zuschreibt, ändert er dessen Kommunikationsstil. Informelle Elemente in der Übersetzung des Zitats (z. B. 'bunks', 'batch') werden durch die überwiegende Mehrheit der mittleren Elemente aufgehoben: Es gibt hier im Gegensatz zum Deutschen keine fehlerhafte Grammatik, die die gesprochene Sprache kennzeichnet, keine Inkonsistenzen in der Fortführung begonnener Sätze. Die Beifügung der Funktionen der prominenten politischen Häftlinge, deren alleinige Namensnennung der englischsprachigen LeserInnenschaft nichts sagt, gibt der Passage einen gewissen formellen Beigeschmack und unterstreicht den Registerunterschied zur deutschen Version noch zusätzlich.

Er streicht die emotionalisierenden Elemente; hier wird niemand gezwungen, sich mit

dem Gesicht zur Wand aufzustellen und auf den Lagerdrill und die Entindividualisierung, die sich an dem militärischen Kommandoton des Kapos Zander ablesen lassen, wird hier nicht hingewiesen.

Ein weiteres Beispiel für die Mendelssohns Bemühungen um Versachlichung ist die Szene, in der Frau Adenauer, die zum Verhör ins Kölner Gestapo-Hauptquartier geholt wurde, eingeschüchtert und zur Preisgabe des Verstecks ihres sich auf der Flucht befindlichen Mannes gebracht wird. Sie erfährt, dass sie in einen Kellerraum mit wegen Sittlichkeitsdelikten verhafteten Prostituierten gesperrt werden soll:

Man hörte es schon von weitem: ein Durcheinander von Frauenstimmen, Gekreis, Gelächter, dazwischen einzelne spitze Schreie. Irgendwoher dröhnte ein Lautsprecher: ein Tanzschlager. (...) Der SS-Mann war vor einer breiten, braunen Tür stehengeblieben. Er wartete fast eine Minute lang, ehe er aufschloß. Währenddessen sah er Frau Adenauer an und **entblöbte ein wahres Wolfsgebiß**. Dann drehte er den Schlüssel herum und öffnete mit einem Ruck die Tür. Eine atemberaubende Luft schlug ihnen entgegen, es roch nach Schweiß, menschlichem Unrat, billigem Parfüm. Der Raum war fast dunkel, nur an der Decke brannte eine schwache Glühbirne, und in dem düftigen Lichtkreis, den sie warf, bewegten sich schattenhaft ein paar tanzende Gestalten.

„**Ruhe! Ihr verdammten Nutten**“, brüllte der SS-Mann. Geschwätz und Gesang verstummten, nur der Lautsprecher dudelte lauter. „Ich bringe euch einen Ehrengast“, verkündete der SS-Mann mit lauter Stimme, „Frau Oberbürgermeister Adenauer.“ Er ergriff die verängstigte Frau, die wie gebannt an der Schwelle stehen geblieben war, schob sie in die Dunkelheit hinein und schlug hinter ihr die Tür zu. Einen Augenblick herrschte Stille. Man hörte nur die lauten Schritte des SS-Mannes draußen auf dem Flur, die sich rasch entfernten. Dann sagte eine heisere Stimme aus der Dunkelheit: „Ah, sieh da – die Frau Oberbürgermeister – welch eine hohe Ehre für uns!“ Eine andere Stimme fiel ein: „**Immer rin ins Vergnügen – nur nicht so zimperlich – kommen Se ran, bei uns können Se wat lernen!**“ (...) Beim nächsten Tanz kam eine **kleine Person mit Pockennarben und strähnigem Haar** auf Frau Adenauer zu. Sie machte einen Knicks und fragte mit **öligem Lächeln**: „Darf ich um diesen Tanz bitten?“ Frau Adenauer schüttelte stumm den Kopf. Plötzlich verwandelte sich das Gesicht vor ihr in eine wutverzerrte Grimasse: „**Ach so, die gnädige Frau ist wohl zu fein für unsereins** – na, dann werde ich Ihnen mal was sagen ...“ (...) Es hatte fast den Anschein, als sollte es zu Tötlichkeiten kommen. Da mischte sich **die Dicke** ein: „**Lass gut sein, Lissy**“, **grölte sie** in rauhem Baß, „**dat is ne Politische, mit so was jibt sich ne anständige deutsche Frau, die was auf sich hält, überhaupt nich ab...**“ (Weymar, 1955:231f)

Diese Passage stellt bereits durch ihre Derbheit einen Bruch in der deutschen Version dar. Mit Derbheit sind hier nicht die Erwähnung von Prostituierten oder die ihnen in den Mund gelegten Wortmeldungen gemeint, sondern die gesamte Aufbereitung der Szene, die streckenweise auf das Niveau eines Groschenromans abgeleitet. Hier ist von „kleine(n) Person(en) mit Pockennarben und strähnigem Haar“, von „öligem Lächeln“, von einer „grölenden“, sich in eine Kontroverse einmischenden „Dicken“ die Rede, von einer Frau namens „Lissy“ – und von all diesen beschreibenden Zutaten muss davon ausgegangen werden, dass es sich um „Hintergrundkolorit“ handelt, das der Phantasie des Autors entsprungen ist, um die Situation einer mit Prostituierten zusammengesperrten braven Ehefrau eines als sehr fromm bekannten Würdenträgers, höchstwahrscheinlich ihr erster Kontakt mit diesem Milieu, besonders plakativ zu illustrieren. Was die Verfasserin hier dazu veranlasst, diese Elemente als seine Zutaten zu

bezeichnen, ist die Tatsache, dass ihm Frau Adenauer die Episode unmöglich selbst erzählt haben kann; sie starb 1949 nach schwerer Krankheit, bevor die politischen Berater Adenauers die Idee einer offiziellen Kanzlerbiographie als Wahlwerbung überhaupt geboren hatten. Die Tochter Frau Adenauers, die ihm die Umstände der Verhaftung und Entlassung ihrer Mutter mitgeteilt hat, ist ebenfalls nicht Quelle gewesen, wie Weymar selbst schreibt:

„Frau Werhahn¹⁰⁸ schwieg. Ich kannte die Geschichte dieser zehn Tage (der Haft Frau Adenauers, Anm. d. Verf.) Ich hatte sie in Rhöndorf gehört, bruchstückweise von Freunden und Nachbarn, denen Frau Adenauer Einzelheiten erzählt hatte. Es war eine bittere Geschichte, und ich verstand wohl, daß die Kinder Scheu hatten, davon zu sprechen.“ (Weymar, 1955:229)

Wenn Weymar diese Geschichte, wie er selbst sagt, „bruchstückhaft“ von verschiedenen Personen gehört hat, dann ist es unwahrscheinlich, dass eine dieser Quellen derartig unbedeutende Details wie den Namen „Lissy“ oder die grölende Basstimme einer anderen Zellengenossin Frau Adenauers beigesteuert hat. Weymar hat von ihnen wohl eher erfahren, wie verwahrlost der Raum war, wie anzüglich und feindselig die Insassinnen, wie schadenfroh das Wachpersonal, wie geschickt der sie später verhörende Kommissar. Die konkrete Zusammensetzung dieser Elemente zu einer durchgängigen Szene, die Umsetzung von Anzüglichkeiten, Feindseligkeiten und Schadenfreude in passende Äußerungen ist Weymars Beitrag; er würzt die wohl kaum im Wortlaut überlieferten Sager mit Soziolekt, der hier dazu dient, die SprecherInnen zu diffamieren, er zeichnet sie auch als körperlich abstoßend.

Diesen Bruch vollzieht de Mendelssohn in der englischen Version nicht nach. Er adaptiert hier durch Entemotionalisierung der Sprache, Weglassen von Soziolekt und eine Zusammenfassung der Essenz des von Weymar Überlieferten. Zum Nachzeichnen der Szene bedient er sich der notwendigen Beschreibungen, lässt aber herabwürdigende Elemente weg:

The cellar was a noisy place. Shrieks of laughter, high-pitched giggling, blaring dance music, which seemed to come from some unseen loudspeaker, filled the dimly-lit corridor, and when the SS man finally opened a door and pushed the terrified woman inside, a suffocating cloud of mingled smells, sweat, excrement and cheap scent, enveloped her. The SS man announced: „A guest of honour – Frau Oberbürgermeister Adenauer!“ and shut the door behind her. The music came apparently from the SS guardroom just overhead, and the girls were dancing to it, reinforcing the hit tunes with their own shrill singing. The room was lit by a dim bulb, and after her eyes had grown used to the poor light, Frau Adenauer, picking her way painfully through the dancing throng, discovered many others lying stretched out on the stone floor or huddled against the walls. In one corner stood two white enamelled bins. There was no other furniture. Gussi Adenauer was not in a mood to join in the prostitutes' amusement, and when she failed to respond, the girls were at first rather hostile, but after a while decided simply to ignore her. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:152f)

Als letztes Beispiel für seine Bemühungen um Versachlichung soll das bereits auf S. 141 dieser Arbeit zitierte Interview mit Dr. Billstein angeführt werden. Abgesehen von den dort erläuterten vermuteten Gründen für de Mendelssohns Eingriffe in den Text an dieser Stelle kann sein

¹⁰⁸Bei Frau Werhahn handelt es sich um Adenauers jüngste Tochter Elisabeth, genannt Libet.

translatorisches Handeln hier auch als Bemühung um Versachlichung gesehen werden, wenn er Dr. Billsteins Behauptung, die „gute katholische Bevölkerung“ Kölns wäre besonders „immun“ gegen den „politischen Messianismus“ Hitlers gewesen und man könne daher von einem Aufkommen des Nationalsozialismus in dieser Stadt gar nicht sprechen, dem Rotstift zum Opfer fallen lässt (vgl. dazu neben der Diskussion auf S. 141 dieser Arbeit auch Weymar, 1955:146 und Weymar/de Mendelssohn, 1957:96f)

Umso eigenartiger mutet es also an, wenn sich just an der Stelle, die überhaupt nur einem Lippenbekenntnis zu einer ausgewogenen Darstellung Adenauers geschuldet zu sein scheint, de Mendelssohn hier seiner oben erschöpfend dargelegten Übersetzungsstrategie nicht Folge leistet. Die Szene, um die es geht, ist ein von Adenauer selbst empfohlenes Interview mit einem seiner politischen Gegner, dessen Befragung er seinem Biographen Weymar nach dessen Darstellung mit den Worten: „Wenn Sie Schatten für mein Bild brauchen, dann gehen Sie zu Herrn Görlinger. (...) Der wird Ihnen genügend dunkle Farben für mein Portrait liefern“ (Weymar, 1955:107) nahelegt. Es wird seine Gründe gehabt haben, warum Adenauer gerade Robert Görlinger, einen Lokalpolitiker und SPD-Mandatar aus Köln und nicht etwa jemanden aus der bundesweiten Führungsriege der SPD wie Kurt Schumacher oder Carlo Schmid für diese Aufgabe ausgewählt hatte; Schumacher beispielsweise war als brillanter Rhetoriker bekannt, und als solcher weist sich Görlinger in dem in der Biographie gebrachten direkten Zitaten nicht aus, selbst wenn man berücksichtigt, dass Weymar sicherlich bemüht war, seine Kritik an Adenauer als einseitig darzustellen.

Wie dem auch sei, es handelt sich bei Weymars Gespräch mit Robert Görlinger um das einzige Gegengewicht zu der betont positiven Darstellung Adenauers durch die Autoren und die anderen in der Biographie zu Wort kommenden InterviewpartnerInnen. Man würde annehmen, dass de Mendelssohn, um dem nüchtern-distanzierten Stil, um den er sich so bemüht, auch inhaltlich Rechnung zu tragen, dieser Gelegenheit die nötige Aufmerksamkeit zukommen lässt. Das passiert jedoch nicht. Dass diese „Gegendarstellung“ in der deutschen Version lediglich dazu dient, Adenauer als über jede Kritik erhaben zu zeichnen, zeigt bereits der in den Kapitelüberschriften durch die Verwendung von Anführungszeichen bekundete parteiische Deutungswille (Kap. 10 – Der Kölner Bürgermeister Görlinger „packt aus“ - Adenauers langes „Sündenregister“). In der englischen Version, in der die Inhalte dieses Kapitels stark gestrafft Eingang in Kapitel 4 finden, wird diese Diffamierungsabsicht zwar entschärft, aber dennoch bis zu einem gewissen Grad nachvollzogen, was in starkem Kontrast zu de Mendelssohns sonstigem Bemühen um einen distanziert-nüchternen Stil steht.

Einerseits werden Görlingers Vorwürfe, auf denen, wie bereits gesagt, das ganze Gewicht und die gesamte Verantwortung einer Gegendarstellung lastet, durch de Mendelssohns Kürzungen reduziert und somit in ihrer Aussagekraft geschmälert. Was an Substanz verbleibt, wie beispielsweise Adenauers geschickter Schachzug, eine Hängebrücke gegen den Mehrheitsbeschluss der Stadtverwaltung durchzusetzen (eine Anklage, die Autor Weymar

dadurch entkräftigt, in dem er Adenauers Argument, die ursprünglich beschlossene Bogenbrücke sei aufgrund der Bodenbeschaffenheit nicht sicher, durch einen im Kommentar zitierten Bericht bestätigt), sein Vorwurf, Adenauer habe utopistische, zu teure Visionen für die Stadterneuerung gehabt, und sei ein Spieler, süchtig nach Risiko in der Politik, klingt lediglich lau und nicht sehr konkret, und die Erregung, die sich in Görlingers im Zitat wiedergegebener Sprache findet, wirkt dadurch überspitzt und entwertet seine Aussagen weiters:

„He even harnessed the Communists whom he professed to hate so implacably, and **made them pull his cart!** With real warmth and glowing conviction he talked to them of the architectural wonders of Leningrad, **and lo and behold!** - it was the suspension bridges to which Leningrad owed its beautiful modern appearance! **And would you believe it,** the Communists, **these idiots, actually fell for this twaddle!**“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957/75)

Bei dieser erregten Rede handelt es sich um eine ziemlich wörtliche Wiedergabe der deutschen Version:

„Ja, selbst die ihm so verhaßten Kommunisten spannte er für seine Pläne ein! Er sprach mit Wärme und Überzeugung von der Schönheit des Leningrader Stadtbildes...Und siehe da, es waren die Hängebrücken, die Leningrad dieses schöne und moderne Aussehen gaben! Und die Kommunisten, diese Trottel, ließen sich wahrhaftig von seiner Suada einfangen wie Mücken im Spinnennetz. (...)“ (Weymar, 1955:109)

Ihre Wirkung wird dadurch verschärft, dass sich de Mendelssohn sonst auch bei der Übertragung von Zitaten keiner sprachlichen Entgleisungen wie „idiots“ bedient. Auch lässt sich der Übertragung des Zitats eine gewisse Erregung entnehmen, die durch die Ausrufszeichen, oder Verstärkungen wie „even“ oder „actually“ noch betont wird. Sie schmälert Görlinger als ernstzunehmenden Zeugen vor der englischen Zielgruppe insofern, als sich dieser hier über vergleichsweise Gegenstandsloses ungebührlich aufregt. Die Frage, die sich angesichts dieser Zeilen schon die deutsche Zielgruppe gestellt haben muss, trifft auch zu weiten Teilen auf die englischsprachige zu: Was spielt es schließlich im Jahre 1953 oder 1954 noch für eine Rolle, welche Brücke die Stadt Köln im Jahre 1926 erhalten hat, angesichts der Repressalien und Gräueltaten der Naziära und der Zerstörungen und Entbehrungen während des Krieges und der Not in der unmittelbaren Nachkriegszeit? Zudem entspricht es nicht den zielsprachlichen Konventionen, seinem Unmut auf diese Weise Ausdruck zu verleihen. Dass es hier eigentlich um eine Kritik von Adenauers Demokratieverständnis geht, wovon bereits in der deutschen Version abgelenkt wird, geht in der englischen Fassung durch die Art von de Mendelssohns Übertragung völlig unter.

Weiters hebt sie sich von de Mendelssohns sonstiger Vorgehensweise, auch direkte Zitate durch die Übertragung in ein mittleres Sprachregister zu setzen und so eleganter als ihre deutschen Vorlagen wirken zu lassen, ab. Die glaubwürdige Wiedergabe einer gesprochenen Sprache, die als solche ja gelungen ist, steht in krassem Gegensatz zu de Mendelssohns sonstiger Vorgehensweise. Es handelt sich hier allerdings nicht um eine einmalige

Unachtsamkeit des Übersetzers, wie sich an dem folgenden Ausschnitt beobachten lässt, in dem sich Görlinger mit vergleichsweise mehr Berechtigung erregt:

„Who was to pay for all this? The fact that he had, with his previous **schemes**, already burdened the city with a loan debt of 301 million marks Adenauer brushed aside with the remark that the city's assets were 926 million. And the astonishing thing happened: our burghers, **these niggardly cheese-parers, who would bite through a farthing before contributing it to the social services**, jubilantly cheered this pyrotechnician who, under their own eyes, **blew the remnants of the city funds sky-high** in a dazzling display of projects for the future!“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:77)

„Daß er der Stadt Köln mit seiner bisherigen Politik bereits eine Anleiheschuld von 301 Millionen Mark aufgebürdet hatte, wurde mit leichter Handbewegung und dem Hinweis abgetan, daß Köln ja ein Vermögen von 926 Millionen besäße. Und das Merkwürdige geschah: diese **Kölner Tütchenkrämer**, die am liebsten jeden Pfennig durchbissen, wenn es sich um soziale Ausgaben handelte, jubelten diesem Pyrotechniker zu, der da vor ihren Augen den Rest des städtischen Vermögens in einem Feuerwerk von Zukunftsprojekten verprasseln ließ.“ (Weymar, 1955:112)

Die englische Version fällt hier sogar wesentlich heftiger aus; ein „Tütchenkrämer“ ist bereits abwertend, der Pleonasmus im Englischen ist herabwürdigend. Mit der Wiedergabe der „bisherigen Politik“ Adenauers als „his previous schemes“ wird dieser Eindruck noch verstärkt. Die Diffamierung Görlingers wird aber nicht nur durch die Art und Aufbereitung der Wiedergabe seiner Äußerungen im Englischen mitvollzogen. Der Feststellung, Görlinger sei laut Adenauer der Mann, der die dunklen Farben für sein Portrait liefern könne, geht eine Beschreibung Görlingers voraus, die ziemlich herablassend ausfällt: „Ein kleiner, fast zwergenwüchsiger Mann mit scharfgeschnittenen Zügen.“ (Weymar, 1955:107)

De Mendelssohn dreht in seiner Übersetzung die Reihenfolge um, er konstatiert zuerst, dass laut Adenauer Görlinger Weymar „with all the sombre hues you require“ ausstatten könne, und beschreibt dann erst diesen speziellen Interviewpartner:

Robert Görlinger (...) was Mayor of Cologne, a **small**, almost **dwarfish** man with sharply-cut features, a working-class Socialist who had worked and fought his way up from humble beginnings (...). (Weymar/de Mendelssohn, 1957:74)

Im Zusammenhang mit den später gebrachten Zitaten, deren Sprache Görlinger wie bereits ausgeführt in einem schlechten Licht darstellen, fällt hier die Wortwahl de Mendelssohns auf: Die Körpergröße Görlingers hätte man auch mit neutraleren Begriffen vermitteln können. In der ursprünglichen Fassung ist es das Bild eines Giftzwergs, das hier gezeichnet werden soll – ein kleiner Mann in jeglicher Hinsicht, verbittert über seine vergleichsweise unbedeutende Rolle (es wird im Deutschen breit erwähnt, dass er jahrelang glückloser Oppositionsführer zu Adenauers Stadtregierung war). Dieses Bild wird auch im Englischen nachgezeichnet; „a small man“ kann sich auch auf die geistige Größe beziehen, wohingegen es möglich gewesen wäre, diese Assoziation durch Verwendung eines anderen, für Körpergrößenbeschreibungen auch gebräuchlicheren Adjektivs („short“) zu vermeiden. Wieso übersetzt de Mendelssohn hier

überhaupt die Beschreibung von Görlingers Erscheinung? Sie tut inhaltlich nichts zur Sache, und er vermeidet als Übersetzer in der Regel unnötige Personenbeschreibungen (vgl. auch die Beschreibungen von Weymars Interviewpartnern Dr. Giesen („der behäbige Fünfundsechziger mit dem freundlichen roten Gesicht“ (Weymar, 1955:176), oder Dr. Suth („Er glich mit seinem dunklen, nur von wenigen grauen Fäden durchzogenem Haar, der römisch geschwungenen Nase und den klugen schwarzen Vogelaugen dem Typ eines wohlhabenden Rentners, wie man ihn in den Villen an der Côte d’azur häufig antrifft.“ [Weymar, 1955:92]), die im Englischen keinen Niederschlag finden. Robert Görlinger gibt in der Folge in der deutschen Version nochmals eine unrühmliche Figur als Denunziant ab (vgl. dazu auch S. 146), ein Vorwurf, gegen den er sich, da zwischenzeitlich verstorben, nicht mehr wehren kann und eine Darstellung, die in de Mendelssohns englischer Fassung keinen Niedergang findet.

Seine Portraitierung hier ist also ein Bruch in der Übersetzung. Mit seiner grundsätzlichen übersetzerischen Entscheidung für eine sachlichere englische Version hat de Mendelssohn aber nicht nur an dieser Stelle Probleme. Sie stellt ihn vor ganz andere Schwierigkeiten, die nahelegen, dass er diese Entscheidung zwar weitestgehend in seiner übersetzerischen Tätigkeit nachvollzieht, aber aus ihr keine eigentliche, vorab in ihren Konsequenzen und ihrer Tragweite durchdachte Übersetzungsstrategie entwickelt hat. Es ergeben sich zahlreiche Spannungen zwischen seiner Versachlichung der deutschen Fassung und der inhaltlichen Ebene, die vor allem in dem Weymarschen Teil eben nicht sachlich ist. Solange es sich nur um Hintergrundkolorit handelt, das man weglassen, oder um eine Darstellung, die man entschärfen kann, lässt sich seine Übersetzungsentscheidung umsetzen. Problematisch wird es dann, wenn es sich bei der Essenz des Gesagten um eine geschönte Darstellung von Adenauers Tun handelt. Das ist bereits bei der Görlingers ersichtlich; seine Portraitierung durch Weymar erfüllt den Zweck, Kritik an Adenauer nur wiederzugeben, um sie gleichzeitig auch zu entwerten. Diese Absicht lässt sich nicht entschärfen oder wegekürzen; mit ihr steht und fällt das ganze betreffende Kapitel.

Für seine Adaption erfährt de Mendelssohn interessanterweise denn auch in der deutschen Presse, die sich selten genug mit Übersetzungen ins Deutsche, geschweige denn Übersetzungen eines deutschen Originals ins Englische oder gar deren Rezeption auseinandersetzt, beißenden Spott.

In Ausgabe 15 des Spiegel-Magazins aus dem Jahre 1957¹⁰⁹ findet sich ein bissiger Kommentar zu de Mendelssohns Arbeit an der englischen Fassung von Weymars Adenauer-Biographie. Unter dem Titel *Tadel aus Kalifornien* wird hier auf eine Kritik des amerikanischen Historikers Gordon A. Craig¹¹⁰ in der New Yorker Herald Tribune verwiesen, in der dieser den Wahrheitsgehalt mancher Darstellungen in Weymars Biographie anzweifelt und Gegenbelege bringt. Er kritisiert Weymars im Prolog geäußerte Sicht, „a biography of Konrad Adenauer,

¹⁰⁹ *Der Spiegel*, Ausgabe 15/1957 vom 10. 04. 1957, S. 17 - 19

¹¹⁰ Zu Craig vgl. auch die Rezeptionsanalyse in Kap. 4.3.1, vor allem S. 102.

written without his assistance, could never be accurate, truthful, nor complete“ (vgl. dazu Weymar/de Mendelssohn, 1957:11) und wirft ihm vor, „bedenkenlos und unkritisch“ alles übernommen zu haben, was Adenauer ihm über die eine oder andere kontroversielle Episode aus seinem politischen Leben erzählte, ohne den Gehalt anhand anderer Quellen zu überprüfen, weshalb sein Werk „weder sorgfältig ('accurate') noch glaubwürdig ('truthful') noch gar vollständig ('complete')“ sei (*Der Spiegel*, 10. 04. 1957, S. 17). Craigs Kritik an der Weymarschen Biographie stößt sich eigentlich an der Darstellung von Adenauers Agieren in der Zwischenkriegszeit. An diesem kleinen Satz aber entzündet sich die Häme des ungenannten Autors des deutschen Kommentars gegenüber de Mendelssohns Übersetzungsleistung, als er am Ende seines Kommentars vermerkt, der Übersetzer de Mendelssohn hätte wohl die Haltung Craigs geteilt und sich die Freiheit genommen, der englischen Fassung „einige wertende publizistische Lichter“ aufzusetzen. Allerdings würden seine Lichter just an dem Satz glänzen, den Craig so kritisiert:

Im deutschen Original heißt es: '... eine Adenauer-Biographie ohne Mitwirkung des Kanzlers würde unvollständig sein.'¹¹¹ Craig aber zitiert aus der englischen Übersetzung: '... a biography of Konrad Adenauer written without his assistance could never hope to be accurate, truthful or complete.' Die beiden Eigenschaftsworte 'sorgfältig' und 'glaubwürdig' sind eigenmächtige Zutaten des Übersetzers.“ (*Der Spiegel*, 10. 04. 1957, S. 19)

Eingangs wurde bereits festgehalten, dass es hier nicht darum geht, eine klassische Übersetzungskritik zu diesem Werk zu liefern, sondern Peter de Mendelssohns Adaptierungen zu untersuchen und zu interpretieren. Diese Kritik wird auch deshalb hier erwähnt, weil es beachtlich scheint, dass sich ein Redakteur des *Spiegel* die Mühe machen sollte, erstens auf eine in den USA erschienene Kritik der englischen Übersetzung der Adenauer-Biographie zu reagieren und zweitens tatsächlich Original und Übersetzung miteinander zu vergleichen¹¹². Auch hier ist die Verfasserin der Ansicht, dass als Ursache für die ungewöhnliche Aufmerksamkeit Ressentiments gegenüber de Mendelssohn aus der damals noch nicht lange vergangenen Besatzungszeit angenommen werden können, in der er als Presseverantwortlicher der Britischen Militärregierung in Berlin über gewaltigen Einfluss auf dem deutschen Zeitungsmarkt verfügte und diesen auch nutzte. Die Ressentiments, die es gegen de Mendelssohn unter den deutschen JournalistInnen gab, lassen sich beispielsweise auch durch Presse-Reaktionen auf seinen Sammelband „Der Geist in der Despotie“ (1953) veranschaulichen. Einige der Rezensenten sprechen ihm

¹¹¹ Weymar, 1955:10

¹¹² Die Verfasserin hat während der Recherche für ihre Diplomarbeit (Die Rezeption der Bühnenwerke Tom Stoppards – Untersuchung der deutschen Übersetzungen Hilde Spiels) die Erfahrung gemacht, dass Rezensionen übersetzter Werke im deutschsprachigen Raum der Nachkriegszeit in der überwiegenden Anzahl der Fälle zwischen Original und Übersetzung nicht unterscheiden, die ÜbersetzerInnen bestenfalls namentlich erwähnen und höchstens ein paar stereotype, unbegründete Aussagen über dessen oder deren Arbeit treffen. In ebendieser Arbeit auch ihre Vermutung ausgeführt, dass in den Fällen, in denen ihr damaliges Untersuchungsobjekt Hilde Spiel namentlich (und meist pauschal lobend) überhaupt als Übersetzerin erwähnt wurde, eine persönliche bzw. berufliche Beziehung zwischen ihr und den jeweiligen RezensentInnen bestanden hat (Lakner, 2007:220f).

mehr oder weniger direkt und mehr oder weniger hämisch als Emigranten und späteren Angehörigen der Besatzungsarmee das Recht ab, anerkannte intellektuelle Größen ihres Versagens angesichts des Nationalsozialismus zu bezichtigen. Christian Lewalter, dessen Rezension den sprechenden Titel „Wenn die Moral despotisch wird. Betrachtungen über einen letzten Versuch von Reeducation“ trägt, fragt etwa:

Was gibt Mendelssohn, der – wir wiederholen es – wenig von einem Pharisäer hat, die Unbefangenheit, so eindeutig zwischen rechtem und falschem Verhalten angesichts der Despotie zu unterscheiden? Er selbst hat, wie er einleitend erzählt, 1933 ganz impulsiv (nicht durch Verfolgung genötigt) die ‚Kirschen der Freiheit‘ gepflückt und die Position bezogen, von der aus er nun plädiert. (Lewalter, *Die Zeit*, 09. 07. 1953)

Joachim Kaiser bringt in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung dieselbe Haltung zum Ausdruck:

Peter de Mendelssohn, Verfasser einiger Romane, zur Zeit Londoner Korrespondent der "Neuen Zeitung", hat die Grenzen bloßer Literaturkritik überschritten; er beschreibt und interpretiert in seinem hochaktuellen Buch "Der Mensch in der Despotie", welche Rolle die Schriftsteller Hamsun, Giono, Jünger und Benn während der Hitlerzeit spielten oder gern gespielt haben möchten. Das Unbehagen, das auch profaschistischer Einstellung unverdächtige Leser angesichts einer solchen Ueberprüfung spüren, findet seinen Grund eben darin, daß nicht Bücher, sondern Menschen beurteilt, verurteilt wurden, und zwar von einem Richter nicht gleichen Ranges. (...) Wenn man allzu schnell schließt, gibt es Kurzschlüsse. Aber Mendelssohn kennt kein Innehalten, er ist vielmehr froh, die Totschlagformel gefunden zu haben und benutzt sie unablässig. (Joachim Kaiser, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 03. 10. 1953)

Welcher Redakteur für die oben angeführte *Spiegel*-Kritik, die sich mit Bezug auf die amerikanische Rezension Craigs kritisch mit de Mendelssohns Übersetzungsleistung auseinandersetzt, verantwortlich zeichnet, ist, wie eine diesbezügliche Auskunft auf ihre Anfrage beim *Spiegel*-Magazin der Verfasserin bescheinigt, nach so langer Zeit nicht mehr eruierbar. *Spiegel*-Redakteure kennzeichnen ihre Artikel erst seit Herbst 1998 durchgehend namentlich; davor ist dies nur in Ausnahmefällen geschehen (E-Mail von Jörg Rehder, *Spiegel* Leser-Service, an die Verfasserin, 08. 08. 2014). Jedoch hatte de Mendelssohn Rudolf Augstein, dem Herausgeber und verantwortlichen Chefredakteur des *Spiegels*, 1953 wegen eines am 11. 03. d. J. erschienenen Artikels¹¹³ über Walter von Cube, den zweiten Ehemann seiner Mutter, der auch ihn, seine Mutter und seine Geschwister erwähnte, einen erbitterten Brief geschrieben, in dem er eine Richtigstellung verschiedener über seine Familie gemachten Angaben forderte, den Augstein ziemlich spöttisch beantwortete:

Verehrter Herr von Mendelssohn, onkelhafter Ansprache bin ich stets zugänglich. (...) Wenn Sie im Leben keinen schlimmeren Schnitzer vollbracht haben als die angeblich in diesem Artikel enthaltenen, dann sind Sie, was Genauigkeit anlangt, ein ziemliches Genie. (...) Sie sehen, was an Substanz von Ihrem hochgemuteten Berichtigungsschreiben übrig bleibt. (...) Wenn Sie berichtigen wollen, dann berichtigen Sie bitte Dinge, die berichtenswert sind oder bei denen es doch zumindest eine Handhabe gibt, sie zu berichtigen. Wir lassen uns in unseren Spalten gern von Leuten beschimpfen, die nichts mit Zeitung zu tun haben, von

¹¹³ *Alles Porzellan zerschlagen*, in: *Der Spiegel*, 11. 03. 1953, 11/1953, S. 6 - 10

einem „alten Journalisten“ aber dürfen wir wohl etwas mehr Verständnis und etwas weniger Eitelkeit erwarten. (Rudolf Augstein an Peter de Mendelssohn, 01. 04. 1953, PdM B 181, München Monacensia)

Das Verhältnis zwischen manchen Redakteuren der Zeitschrift *Spiegel*, möglicherweise auch deren Chefredakteur und de Mendelssohn, scheint also gespannt, und der oben zitierte *Spiegel*-Artikel ein weiterer Beleg dafür, dass er wohl gute Gründe hatte, seine Mitarbeit an der deutschen Fassung des Adenauer-Buchs geheim halten zu wollen. Diese Episode erscheint daher wichtig für de Mendelssohns spätere Biographie und seine Vorbehalte gegenüber Deutschland; darauf wird auch in der abschließenden Analyse nochmals eingegangen.

Die Kritik ist weiters deshalb erwähnenswert, weil der Vorwurf, den sie anhand eines einzigen, wenn auch sehr plakativen Beispiels erhebt, nämlich dass durch de Mendelssohns Adaptionen mancherorts ein Eindruck entsteht, der sich so nicht im Original findet, bzw. der regelrecht im Widerspruch zu dem steht, was im Original gesagt wird, nicht entkräftet werden kann.

Dies soll hier anhand des Prologs, den auch der ungenannte *Spiegel*-Journalist bemüht, und den es, wie an anderer Stelle bereits ausgeführt, nur im Englischen gibt (in der deutschen Version ist die Einleitung Teil des ersten Kapitels), illustriert werden. Hier heißt es in der englischen Fassung:

Where was the truth in all this? Was he either, both, or neither? The answer, I felt, must be somewhere in the story of his life. Probably the story of his life was the answer. But one thing had become clear to me. A biography of Konrad Adenauer written without his assistance, could never hope to be accurate, truthful, or complete. Therefore I had written to him and asked for an interview. It was the first of many which took place mostly at his home in the village of Rhöndorf, in his study, in his garden, and on the terrace of his house overlooking the Rhine Valley.

'Well, how are you planning to go about it?'

Adenauer waited for my answer. I noticed then for the first time his capacity to listen patiently, for which he is well-known and which makes him so attractive a partner in conversation I knew my answer to this, his first question, would make or break my enterprise. I felt that personal considerations would never prevail with him. Only political motives could persuade him to reveal his life to the world at large. I answered with some hesitation. 'I wish to try to write the life of a Christian statesman,' I said. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:12)

Hier entsteht der Eindruck, Weymar hätte von sich aus beschlossen, eine Biographie über die faszinierende Persönlichkeit Adenauers zu schreiben, wäre, wie aus dem hier nicht zitierten Vorlauf hervorgeht, auf unerwartete Schwierigkeiten bei der Recherche gestoßen und würde nun bei diesem selbst initiierten Interview angespannt darauf warten, ob er Adenauers Unterstützung für sein ansonsten unmöglich zu realisierendes Vorhaben gewinnen könnte oder nicht. Unterstrichen wird der ganze Eindruck dadurch, dass das Kapitel direkt mit der ersten Frage Adenauers, die er im obigen Zitat nur wiederholt, eingeleitet wird:

”So you're planning to write the story of my life? Let me tell you, it's been a very simple and straightforward life. I can't see that there is much to write about.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:11)

Die deutsche Fassung dieser Stelle, auch wenn sie sich stilistisch sehr von der englischen Fassung unterscheidet und die beschriebene Szene ganz anders aufgebaut ist, unterscheidet sich inhaltlich gar nicht so sehr:

Was aber ist die Wahrheit? Antwort darauf konnte nur das Leben des Kanzlers geben. So hatte ich an ihn geschrieben – denn auch darüber war ich mir klargeworden: eine Adenauer-Biographie ohne Mitwirkung des Kanzlers würde unvollständig sein. 'Bitte!' Die Sekretärin öffnete die Tür. Der Kanzler saß an einem langen Schreibtisch, der am anderen Ende des langgestreckten, sehr hellen Raumes stand. Bei meinem Eintritt erhob er sich und kam mir entgegen. Der erste Eindruck war: ein Mann von schlichter und sehr bewußter Würde, die durch die aufrechte Haltung, die gemessene Art der Bewegungen und das feierliche Schwarz der Kleidung noch unterstrichen wurde. Wir begrüßten uns, mit einer Handbewegung forderte er mich auf, Platz zu nehmen. Wir saßen uns gegenüber, an dem großen runden Tisch, links vom Eingang. 'Sie wollen die Geschichte meines Lebens schreiben?' eröffnete er das Gespräch. 'Nun, ich habe ein sehr einfaches Leben geführt. Ich wüßte kaum, was es da zu schreiben gäbe?' Ich sah ihn an. Sein Gesicht mit den breiten Backenknochen unter der hohen, schön gewölbten Stirn wirkte merkwürdig starr, und die schmalgeschnittenen graublauen Augen blickten mich kühl und gelassen an. 'Wie haben Sie sich denn meine Biographie gedacht?' Es war die entscheidende Frage, das spürte ich deutlich. Wenn überhaupt etwas diesen Mann bestimmen konnte, sein Leben der Öffentlichkeit preiszugeben, dann konnten es nur politische Beweggründe sein. Der Kanzler wartete. Zum ersten Mal bemerkte ich jene Fähigkeit geduldigen Zuhörens, die man ihm nachrühmt und die ihn zu einem so anziehenden Gesprächspartner macht. 'Ich wollte versuchen, das Leben eines christlichen Staatsmannes zu beschreiben', antwortete ich zögernd. (Weymar, 1955:10-11)

Was den obigen fälschlichen Eindruck, nämlich den, Weymar hätte aus eigenem Antrieb eine Biographie über Adenauer schreiben wollen, entstehen lässt, ist nicht de Mendelssohns anders angelegte Wiedergabe der geschilderten Szene, sondern er entsteht vielmehr im Zusammenspiel des oben genannten Beispiels mit de Mendelssohns Adaption des Klappentextes, der in diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich ist. Hier heißt es in der deutschen Version zur Entstehungsgeschichte der Biographie:

Die erste große autorisierte Biographie Konrad Adenauers wird jetzt und später eine Sonderstellung einnehmen, denn dieses Buch ist in so hohem Maße Konrad Adenauers Werk, dass man es getrost als Selbstbiographie ansprechen darf – freilich eine Selbstbiographie von ganz besonderer Art. Seit vielen Jahren schon war es der Wunsch des Bundeskanzlers, die Geschichte seines Lebens zu erzählen (sic!), aber die vielfältigen und drängenden Regierungsgeschäfte vereitelten dieses Vorhaben immer wieder. Bis er sich dann vor zwei Jahren entschloß, einen ganz neuen Weg einzuschlagen, um seine langgehegte Absicht zu verwirklichen: Er übergab den gewaltigen Stoff dem Schriftsteller Paul Weymar und Dr. med. Roswitha Theile-Schlüter, einer Nachbarin aus seinem Wohnort Rhöndorf, die dem Hause Adenauer noch aus den Zeiten der nationalsozialistischen Verfolgung in bewährter Freundschaft verbunden ist. So konnte ein Werk entstehen, das sowohl den Menschen als auch den Staatsmann in seiner ganzen Bedeutung zeigt.

Diese Stelle hier besagt, dass Adenauer die Biographie selbst initiiert habe – und sich dafür einen geeigneten Autor gesucht hat bzw. suchen hat lassen. Liest man mit diesem Vorwissen die oben angeführten Parallelversionen nochmals, so stellt man fest, dass die deutsche Version nicht notwendigerweise irreführend ist, sondern jetzt in einem anderen Licht erscheint. Der

Autor, der das Projekt mit dem Sanktus des Kanzlers, aber ohne dessen aktive Mithilfe hätte bewältigen sollen, ist auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen und versucht nun den Kanzler dazu zu bewegen, sich zu öffnen und persönlich mitzuarbeiten, weil er sein Vorhaben sonst zum Scheitern verurteilt sieht. Im englischen Klappentext, der auf weniger als die Hälfte des deutschen gekürzt wurde, fehlt dieser Passus. Hier ist nur die Rede davon, dass dies die erste vollständige Biographie Adenauers sei, „written with Dr Adenauer's full endorsement and authority“, und welche Form Adenauers Unterstützung des Biographen angenommen habe:

Indeed, it can claim to be, to a large extent, Dr Adenauer's own work. He did more than place a wealth of source material at his biographer's disposal; he opened the otherwise inaccessible archives of Government and Party and, besides, persuaded family and friends to contribute their impressions of him, even insisting on writing some chapters himself. These include the almost unknown story of how, in 1926, he was within an ace of becoming Chancellor of the Weimar Republic and declined.

De Mendelssohn, der zwar im Prolog einen Verweis auf die konkreten christlichen Wertvorstellungen Adenauers eingefügt hat, der im Original nicht bzw. nicht an dieser Stelle vorkommt, erwähnt die Entstehungsgeschichte der Biographie weder hier noch an anderer Stelle. Diese scheinbare Kleinigkeit spielt doch eine gewichtige Rolle, vor allem angesichts des eingangs erwähnten Vorwurfs des Historikers Craig; hätte dieser gewusst, dass es sich nicht nur um eine autorisierte, sondern sogar um eine bestellte Biographie handelt, hätte das zwar nicht seinen Vorwurf der einseitigen, unhinterfragten Darstellung entkräftigt, aber er hätte vielleicht die unkritische Haltung des Autors dessen Arbeitsbedingungen bzw. der Entstehungsgeschichte des Werks zugeschrieben, nicht notwendigerweise dessen problematischer Auffassung von sauberer Recherchearbeit und diese angeprangert.

4.7.8 Darstellung der englischsprachigen Zielgruppen in Original und Übersetzung

Von den letzten fünf Kapiteln beider Versionen sind zwei den Staatsbesuchen Adenauers bei den englischsprachigen Alliierten gewidmet. Die englische Version, die ja um 15 Kapitel kürzer ist als das deutsche Original, räumt diesen Reisen des Kanzlers erwartungsgemäß einen großen Stellenwert ein; sie fallen genauso lang aus wie ihre deutschen Gegenstücke, und damit kommt ihnen ein ungleich wichtigerer Stellenwert in der Gesamtwirkung der englischen Biographie zu als in der deutschen.

Diesen Kapiteln im Vergleich, aber auch ihrer Eigenständigkeit, soll im Rahmen dieser Untersuchung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Hier betreten die LeserInnen der englischen Version quasi heimisches Terrain, hierhin bringen sie nicht nur das meiste Vorwissen, sondern auch ganz bestimmte Erwartungen mit, die erfüllt oder enttäuscht werden können. Die deutsche Zielgruppe aber verlässt hier den vertrauten Boden; wieviel Führung durch unbekanntes Gelände bietet der Text an, mit welchen Mitteln soll erreicht werden, dass sie sich miteinbezogen fühlt? Arbeitet der deutsche Text mit Klischees, um den deutschen LeserInnen

bereits Vertrautes zu offerieren und Befremdliches somit annehmbarer zu machen? Finden diese Klischees Eingang in die Übersetzung, und wenn ja, kommt es hier zu einem Aufeinanderprallen von Eigenwahrnehmung und Fremdbild? Hier stellt sich besonders die Frage: Welchen Gesichtspunkt nimmt der jeweilige Text ein, an wen richtet er sich wirklich? Es sollen hier also der englische und der deutsche Text in ihrer Wirkung auf die jeweilige Zielgruppe verglichen werden. Ausgangshypothese ist, dass hier entweder die Wirkung des jeweiligen Textes naturgemäß eine andere sein muss, oder aber die englische und deutsche Version notgedrungen voneinander abweichen müssen. Der Vergleich dient auch der Beleuchtung des Übersetzers Peter de Mendelssohn; hier wird er besonders sichtbar, da das Was und das Wie der Mittlung bei der Thematik von Kapiteln, bei der sich die Interessen und Identifikationspotentiale, die Eigen- und die Fremdwahrnehmung der zwei zu bedienenden Zielgruppen diametral gegenüberstehen, ganz von seiner Person abhängt. Hier muss es Stellen geben, an denen seine Person mit ihren eigenen Ansichten, Wertvorstellungen, Ressentiments sichtbar wird.

4.7.8.1 Großbritannien

Besonders augenscheinlich wird die Darstellung Großbritanniens in dem dem ersten Staatsbesuch Adenauers in London (3. - 8. 12. 1951) gewidmeten Kapitel (41 bzw. 26). Aufgrund seiner Bedeutung wird es hier zuerst behandelt. Nach Herausarbeitung des Bildes, das hier vermittelt wird, sollen auch die vorangegangenen Kapitel untersucht werden, um festzustellen, ob sich dieses Bild kohärent durch das Werk zieht, und ob es Unterschiede zwischen der Darstellung in der deutschen und dem in der englischen Version gibt.

Das englische Chapter 26, das dem Titel nach ganz dem Besuch Adenauers in Großbritannien gewidmet ist, die im deutschen Untertitel mitangekündigten anschließenden EVG-Verhandlungen allerdings mitbehandelt und dabei die vermittelnde Rolle des britischen Außenministers herausstreicht, unterscheidet sich vom Aufbau und Inhalt her nicht von seinem deutschen Gegenstück (Kapitel 41).

Adenauer landet an einem Regentag in London, wird mit militärischen Ehren, aber nicht von der Regierungsspitze am Flughafen empfangen. Eine liberale englische Tageszeitung wird zitiert, um ein authentisches Bild von der öffentlichen britischen Meinung zu diesem Besuch zu zeichnen. Vor dem Sitz des britischen Regierungschefs, Downing Street No. 10, protestieren Jugendliche gegen die zu weiche Linie der britischen Regierung gegenüber Deutschland; dafür wird erschöpfend aus einem holprigen deutschen (und nicht minder holprig ins Englische rückübersetzten) Gedächtnisprotokoll des Gesprächs zwischen Adenauer, Churchill und Außenminister Eden zitiert, um das Tauwetter in den deutsch-britischen Beziehungen zu betonen. Daraufhin hält Adenauer Reden über die Position Deutschlands vor dem britischen Unterhaus und dem Royal Institute of International Affairs, mit der er Entscheidungsträger und öffentliche Meinung zugunsten Deutschlands beeinflussen möchte. Es folgen verschiedentliche Eindrücke Adenauers zu seinem Gastland; der Teilabschnitt endet mit der Schilderung einer

kurzen Begebenheit auf der abschließenden Pressekonferenz, die Adenauer als weitblickenden Politiker herausstreicht: Adenauer antwortet auf die Frage, ob Deutschland sich auch ohne Einladung um eine Aufnahme in die NATO bemühen werde, mit dem ersten Teil eines italienischen Sprichworts - „Chi va piano, va sano“, das man dahingehend interpretieren könnte, dass Adenauer es als zu früh empfinde, sich dazu zu äußern. Der Autor lässt es aber, nun eindeutig auf Adenauer selbst bezogen, von einem anwesenden italienischen Journalisten ergänzen: „...e va lontano“: Seine politische Klugheit wird ihn noch weit bringen.

Ein eingehender Vergleich der beiden Versionen zeigt jedoch, dass beide sehr auf ihre jeweilige Zielgruppe abgestimmt sind; es sind kleine Details, an denen sich der Unterschied manifestiert.

Das illustriert ein Vergleich der eingangs beschriebenen Szene, mit der die LeserInnen quasi mit Adenauer nach Großbritannien gebracht werden sollen. Die LeserInnen der deutschen Version werden mit den Beschreibungen abgeholt, den englischen LeserInnen¹¹⁴ genügt weniger Skizze, für sie ist das vertrautes Terrain:

London, Montag, den 3. Dezember 1951.

Auf dem Flugplatz Northolt **regnet es in Strömen, wie es nur in England regnen kann**. Auf dem Flughafengebäude hängen die Flaggen der Bundesrepublik und der **britischen Luftwaffe** nebeneinander. Die Ehrenwache der RAF wartet schon seit Stunden, das Privatflugzeug des britischen Hohen Kommissars in Deutschland **hat unterwegs Motorschaden gehabt**. Die Leute, **bis auf die Haut durchnässt**, starren **sehnsüchtig nach Süden**, wo graue Wolkenmassen über den Himmel treiben. **Endlich**, nach drei Stunden, tönt der Lautsprecher über das Feld, der die Ankunft der Maschine meldet. Und wenige Minuten später stößt sie aus der Regenwolke heraus, beschreibt eine weite Kurve, landet und bleibt mit rotierenden Propellern zitternd stehen. Eine Rolltreppe wird herangefahren, ein Mann vom Flughafenpersonal öffnet die Tür, **und in der dunklen Öffnung erscheint, hager und groß, der deutsche Bundeskanzler**. („Weymar“, 1955:651f)

London, Monday, 3 December 1951.

Driving rain, pouring down ceaselessly upon Northolt Airport, greeted the private aircraft of the British High Commissioner, **Sir Ivone Kirkpatrick**, as it finally touched down. The machine was three hours late, engine trouble **having delayed the take-off at Bonn**, and the **flag of the Federal Republic**, hoisted beside the **R.A.F. ensign** over the airport buildings, **hung limp and sodden**. A guard of honour mounted by the Royal Air Force was drenched to the skin, but presented arms with impeccable smartness as the **tall, lean figure of the seventy-six-year-old German Federal Chancellor emerged from the aircraft**. (Weymar/de Mendelssohn, 1957, 454f)

Unterstaatssekretär Anthony Nutting tritt heran und heißt ihn und seine Begleitung namens der britischen Regierung auf britischem Boden willkommen. **Mit dem Hut in der Hand hört Adenauer die Ansprache an und barhaupt, im strömenden Regen**, antwortet er: „**Ich bin mir sicher, daß das deutsche Volk die Ehre zu schätzen weiß, die mir mit dieser Einladung nach London erwiesen wird.**“

Trotz des Regens rollt die diplomatische Zeremonie umständlich weiter ab. Der Kanzler stellt die Herren seiner Begleitung vor, er schreitet die Front der Ehrenwache ab, er wechselt **ohne Eile** ein paar höfliche Worte mit den englischen Herren im Gefolge Nuttings. Dann erst

¹¹⁴Auf amerikanische LeserInnen wird an dieser Stelle keine spürbare Rücksicht genommen.

steigt er in den großen schwarzen Daimler ein, den ihm die Britische Regierung für die Dauer seines Aufenthalts zur Verfügung gestellt hat, und fährt hinein nach **London, in die größte Stadt der Welt**. („Weymar“, 1955:652)

Adenauer behaved with fortitude as he stood for long minutes, hat in hand, in the pouring rain, exchanging courtesies with those who had come to welcome him on British soil, among them Mr Anthony Nutting, Parliamentary Under-Secretary for Foreign Affairs. **„I am very grateful to the British Government,“ Adenauer said, „for having invited me, and it is my cordial hope that the talks I shall have here will contribute to peace and understanding all over the world. I am certain that the German people will appreciate the honour of my being asked to visit London.“**

At last the civilities were over, and the Chancellor was borne away by the large black Daimler which the British Government had placed at his disposal for the duration of his visit, „his stern and corrugated face“, as one London paper wrote, „still visible through the streaming windows of his car as it sped towards London.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:455)

In der deutschen Version tritt die Unbill des Wetters stärker zu Tage; es entsteht der Eindruck, dass Adenauer dem Wetter trotzt, wie er auch allem anderen trotzt, das sich ihm an Hindernissen entgegenstellt; er verfolgt seinen Weg unbeirrt weiter. Das Wetter steht hier als Gleichnis für die Situation als Ganzes: Den Empfang, den er in Großbritannien bekommt (Nutting ist zwar Regierungsmitglied, aber niemand aus der ersten Reihe, und das soll auch den deutschen LeserInnen, denen sein Name nichts sagt, durch die Nennung seiner Funktion, Unterstaatssekretär, unmissverständlich vermittelt werden), und seiner Einstellung gegenüber dem Land, dessen Vertreter ihn in Schande vor wenigen Jahren aus dem Amt gejagt haben, dessen neuer Regierung er wegen ihrer ambivalenten Haltung zur Sowjetunion misstraut, und das er nun für seine Sicht in Bezug auf den kurz vor dem Abschluss stehenden Deutschlandvertrag gewinnen muss. Sein Benehmen ist staatstragend, überaus höflich, aber seine Entgegnung auf die Begrüßung wirkt reserviert; er biedert sich nicht an. Im Gegensatz zur englischen Version bezeugt er hier keine Dankbarkeit für die Einladung, verleiht seiner Hoffnung auf erfolgreiche Gespräche keinen Ausdruck, meint nur distanziert, das deutsche Volk sei sich sicherlich der Ehre bewusst, die ihm als seinem Vertreter mit der Einladung nach Großbritannien beschieden wird.

In der englischen Version wird dem Wetter keine besondere Bedeutung zugemessen; ein Mann, den das lange Zeremoniell angesichts derartiger Witterungsverhältnisse im Dezember nicht ungeduldig oder kurz angebunden werden lässt, ist im kulturellen Kontext dieser Zielgruppe nichts Besonderes, im Gegenzug dazu wäre eine Überbetonung einer Alltäglichkeit als besondere Umstände für das Bild des Kanzlers, das hier gezeichnet werden soll, nicht von Vorteil. Dafür wird sein Alter herausgestrichen, es hebt ihn von seinen Amtskollegen ab und erklärt quasi die Erwähnung der Unbill dieser Reise. Seine Antwort auf die Begrüßung fällt hier höflicher aus als in der deutschen Version; sie entspricht den Gepflogenheiten des Gastlandes, und dass er diese erfüllt, wirft in den Augen der zu beeindruckenden Zielgruppe sicher ein positives Licht auf ihn. Auffallend ist, dass Adenauer in der englischen Version nicht von Anthony Nutting als Vertreter der britischen Regierung begrüßt wird; hier ist Nutting nur Teil

des Empfangskomitees, und es bleibt unerwähnt, weshalb gerade er hier herausgestrichen wird. Einer britischen Leserschaft sagt der Name Nutting sicherlich wesentlich mehr als nur seine damalige Position in der Regierung; besonders der politisch interessierten Zielgruppe der Adenauer-Biographie wird Nutting als früher Befürworter der Idee einer Europäischen Gemeinschaft, als Internationalist bekannt sein, der zwischenzeitlich zum Minister of State for Foreign Affairs aufgestiegen war und in der konservativen Partei als kommender Mann galt¹¹⁵.

Eine logische Erklärung dafür, warum Nuttings Rolle in der englischen Version nicht näher bezeichnet wird, wäre die nicht eindeutige Sicht auf diesen Akt – einerseits handelt es sich um den offiziellen Besuch eines Regierungschefs, andererseits ist Adenauer der Vertreter eines nicht souveränen Staats, abhängig in seinem politischen Handeln vom guten Willen der Besatzungsmächte, unter anderem seinem Gastland. Die Rolle, die Adenauer dadurch im Protokoll zukommt, soll hier dem Anschein nach nicht im Vordergrund stehen; ihre Betonung würde wohl seine Position in den Augen der LeserInnen schwächen. Eigentlich wirbt Adenauer auf dieser Reise um die britische Unterstützung der deutschen Position zu EVG und Deutschlandvertrag; er kommt also streng genommen als Bittsteller, der für die Wiedererlangung der Souveränität seines Landes die Unterstützung seiner Gastgeber benötigt, und der nur einen Trumpf im Ärmel hat: die Westbindung Deutschlands in der bipolaren Welt des Ost-West-Konflikts. Seine Position ist zusätzlich geschwächt durch die versuchte Entspannungspolitik Churchills gegenüber der Sowjetunion¹¹⁶. Den LeserInnen soll er aber so präsentiert werden, wie er sich selbst darzustellen versuchte: als ernstzunehmender Akteur auf der internationalen Bühne, und als möglicher wichtiger Bündnispartner.

Beide Versionen enden mit der Fahrt des Kanzlers nach London, hier steht aber jeweils etwas anderes im Vordergrund. In der englischen Version ist es der deutsche Besucher und seine Wirkung auf die Briten; sein Gesicht wird als ernst und faltig beschrieben, wobei durch die Wahl und Kombination der Attribute „stern“ und „corrugated“ statt etwa „austere“ und „wrinkled“ ein Bild gezeichnet wird, das weniger sein Alter als seine Härte, seine Unnachgiebigkeit, seine Witterungsresistenz betont und ihn als ernstzunehmenden Verhandlungspartner trotz seines ungewissen politischen Gewichts als Kanzler eines besetzten Deutschlands darstellt.

Den deutschen LeserInnen aber soll die Bedeutung des Gastlandes zu Bewusstsein

¹¹⁵ Ende 1956 legte Nutting völlig unverhofft und zunächst ohne nähere Angabe von Gründen sein Amt zurück und löste damit einen Skandal aus, von dem er sich politisch nicht mehr erholte und der ihn seine Karriere kostete; erst viel später begründete er ihn als Gewissensentscheidung anlässlich der britischen Vorgehensweise in der Suez-Krise. Dieser Schritt dürfte zum Zeitpunkt des Entstehens dieses Kapitels noch nicht erfolgt sein, - Nutting tätigt ihn erst kurz vor Erscheinen der englischen Fassung 1957 - sonst wäre er aller Wahrscheinlichkeit nach in der englischen Version nicht namentlich oder zumindest anders erwähnt worden.

¹¹⁶ Vgl. dazu z. B. Brian White: „The more dangerous East-West relations became, the more urgently accommodation was sought and the more predisposed British governments were to assume a mediating role.“ (1992:49), der auch in diesem Zusammenhang eine Rede Churchills zitiert: „We all desire that the Russian people should take the high place in world affairs which is their due without feeling anxiety about their own security. ...I do not believe that the immense problem of reconciling the security of Russia with the freedom and safety of Western Europe is insoluble.“ (1992:50-54)

gebracht werden: London ist hier „die größte Stadt der Welt“. Es ist unerheblich, dass diese Aussage faktisch nicht korrekt ist; für den Autor dieser Zeile ist sie es vermutlich, und, viel wichtiger: Er will sie als solche seinen LeserInnen vorstellen; Londons Größe soll hier die Bedeutung Großbritanniens betonen. Dies entspricht nicht dem Zweck der Biographie (weder der deutschen, aber auch nicht der englischen Fassung); hier tritt de Mendelssohn zum Vorschein; nicht als Übersetzer, sondern als Autor auch der deutschen Version. (vgl. dazu Kap. 4.6, bes. S. 101; vgl dazu auch Kap. 4.7.5, bes. S. 117f.) In der Folge verstärkt sich dieser Eindruck dadurch, dass es hier, in diesem Kapitel, das sich mit einer langsamen deutsch-britischen Annäherung auf Regierungsebene befasst, noch um etwas anderes geht: den geschilderten Eindrücken des Kanzlers von Großbritannien haftet Bewunderung an; den LeserInnen wird „England“ als Vorbild vorgeführt:

Langsam schiebt sich der große schwarze Regierungswagen durch den Verkehr der Londoner City, der pausenlos und fast lautlos vorbeirrollt. Hupen und Hornsignale sind in London verboten. Es ist eine stille und ernste Stadt. Adenauer äußert sich anerkennend zu seiner Begleitung über das, was er sieht: die Disziplin des Verkehrs, die langen Menschengruppen, die, geduldig im Regen wartend, an der Autobushaltestelle stehen, ohne Hast und Drängerei einsteigen und ohne Schimpfen und Gezeter zurückbleiben, wenn der Schaffner das Besetztzeichen gibt. („Weymar“, 1955:654)

London **impressed** Adenauer **immensely** and he observed its ways with a **shrewd eye**. As his car took him to Claridge's Hotel, he **was particularly struck** by the silent smoothness with which the vast seas of traffic flowed all round him, the patient queues waiting at the bus stops in the rain, the absence of haste and hurry, of ill-mannered pushing and scuffling. This was obviously a quiet, disciplined and serious city, and **that suited him**. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:455)

Woher der Autor wissen will, wie London und seine Bewohner auf Adenauer gewirkt haben, lässt sich nicht rekonstruieren. Möglicherweise sind die Grundlage dieser Darstellung einige einem Gedächtnisprotokoll entnommene Sätze. Spannender noch als die Provenienz dieser Darstellung ist das Wozu. In der deutschen Version wird hauptsächlich beschrieben, die gewünschte positive Darstellung wird dadurch erreicht, dass mit Lob und Bewunderung gespart wird; die Dinge sollen für sich sprechen. Adenauer äußert sich lediglich „anerkennend“ über das, was er sieht, gegenüber seiner „Begleitung“, hinter der man seine britischen Gastgeber, oder auch einen Mitarbeiter seines Stabs oder den diesem angehörigen mutmaßlichen Protokollisten vermuten kann. In der englischen Version hingegen wird Adenauers Bewunderung für den britischen Lebensstil stark betont und ebenfalls nicht erwähnt, woher der Autor seine Einsicht in die Wahrnehmung des Kanzlers nimmt. Allerdings wird hier durch die Umformulierung dieser Bewunderung, dadurch, dass hier Adenauer sich nicht „anerkennend“ über das, was er sieht, „zu seiner Begleitung äußert“, sondern nur seine Bewunderung transportiert wird, den englischen LeserInnen die Deutungsmöglichkeit genommen, es hätte sich hierbei lediglich um eine der Diplomatie geschuldete Höflichkeitsfloskel handeln können. Adenauers Bewunderung gewinnt dadurch ein ganz anderes Gewicht. Indem hier an den Nationalstolz der LeserInnen appelliert wird, soll der

Kanzler der Zielgruppe sympathisch gemacht werden. Auch die weiteren Schilderungen von Adenauers Londonbesuch stehen im Einklang mit dieser jeweils unterschiedlichen Wirkungsintention:

Der Kanzler hat in den fünf Tagen seines Aufenthalts ein riesiges Programm bewältigt, Empfänge, Bankette, Dinners, eingehende Besichtigung der Westminsterabtei und der Nationalgalerie, einen ganztägigen Ausflug nach der alten Universitätsstadt Oxford, wo er im Balliol-College auf der Gedächtnistafel für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen Studenten den Namen seines eigenen Neffen findet: C. A. M. Adenauer studierte in den Jahren 1928 - 29 in Balliol, und sein Name steht hier, obwohl er auf der Feindesseite sein Leben ließ. („Weymar“, 1955:660f)

During the five days of his visit the Chancellor got through a truly enormous programme. There was an unceasing succession of conferences, receptions, luncheon and dinner engagements, including long visits to Westminster Abbey, the British Museum and the National Gallery, and a whole day spent at Oxford. Here, at Balliol College, Adenauer came upon something unexpected: on the College's 1939 - 1945 war memorial he discovered the name of his own nephew. C. A. M. Adenauer was a student at the college in 1928 - 29, and his name was here inscribed, although he gave his life on the side of the enemy. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:460f)

All dies illustriert, wie sehr sich der bearbeitende Übersetzer de Mendelssohn der Bedeutung der Beschreibung dieses Staatsbesuchs für seine Leserschaft bewusst ist; die Sympathie für Adenauer, die es dem Zweck der Übersetzung gemäß zu wecken gilt, steht und fällt gewissermaßen mit der Beschreibung des Landes aus deutscher Sicht – zumindest für den britischen Teil der englischen Zielgruppe, die in den anderen Erwähnungen Großbritanniens noch auf wenig Identifikationspotential gestoßen ist, obwohl die besonders negativen Darstellungen Großbritanniens von de Mendelssohn entweder abgemildert oder, wie folgende erste Erwähnung, gekürzt worden sind. Sie findet sich im ersten Siebtel des Buches und steht in Zusammenhang mit dem Einmarsch der britischen Besatzer nach dem ersten Weltkrieg; Adenauer ist zu diesem Zeitpunkt Kölner Oberbürgermeister.

Endlich kam ein einzelner Panzer angerollt, gespenstisch anzusehen in der Öde des Platzes vor dem Rathaus. Er hielt vor dem Hauptportal, der Lukendeckel wurde vorsichtig geöffnet, zwei Offiziere sprangen heraus, liefen in langen Sätzen über den Bürgersteig und verschwanden im Rathausportal. Kaum eine Minute später erschienen sie im Vorzimmer des Oberbürgermeisters. Es waren ganz junge Leute, eine Art Vorkommando. Sie traten sehr selbstbewußt auf. In gebrochenem Deutsch verlangten sie den Oberbürgermeister zu sprechen und schlugen gegen ihre gelben Ledergamaschen. Dann verschwanden sie hinter den gepolsterten Türen von Adenauers Amtszimmer. Kurze Zeit darauf wurde geschellt. Der Bürobote ging zum Oberbürgermeister hinein und kam gleich wieder grinsend heraus. „Der Chef bringt den Tommies Manieren bei“, sagte er und berichtete, wie die beiden Offiziere in ihren Sesseln gelegen hätten und Asche ihrer brennenden Zigaretten um sich herum auf den Teppich verstreuten. „Die Herren wünschen Aschenbecher“, hatte Adenauer gesagt. Sonst nichts. Aber die jungen Offiziere hatten sofort Haltung angenommen. (Weymar, 1955:68)

Die englischen Offiziere, die sich nicht zu benehmen wissen und laut Darstellung eines Interviewpartners Weymars, des ehemaligen Offiziers Dr. Otto Schwink, dann von Adenauer, dem Vertreter der Besiegten, gemaßregelt werden, fehlen in der Übersetzung. Gewiss, die Szene

ist nicht sonderlich bedeutsam und stammt aus einem Interview mit einem mitteilungsfreudigen Weggefährten, der eine für die englischsprachige LeserInnenschaft insgesamt eher unerhebliche Zeit in Adenauers Leben schildert. Sie beleuchtet aber deutsche Ressentiments gegenüber den zum Zeitpunkt des Verfassens der Biographie wieder als Besatzungsmacht fungierenden Briten sowohl dadurch, dass Schwink dieses kleine Detail überhaupt erwähnt, als auch dadurch, dass Weymar es in die Biographie übernimmt – und das macht sie in diesem Kontext wichtig. Man entnimmt ihr Schadenfreude über das Fehlverhalten zweier Vertreter einer ansonsten so über den Vorwurf des unziemlichen Benehmens erhabenen Kaste – dem Klischee zufolge ist der „englische Gentleman“ schließlich der Inbegriff tadelloser Manieren und zeichnet sich stets durch Fairness und Zurückhaltung aus – und Triumph darüber, dass Adenauer sie mit einem Satz in ihre Schranken verwiesen und beschämt habe.

Der Auftritt des englischen Generals kurz darauf findet hingegen auch Eingang in die englische Fassung, wobei diese auch hier eine Abmilderung erfährt:

„Eine Stunde später erschien der englische Kommandeur, begleitet von seinem Stabe. (...) Der englische General trat sehr energisch auf. Die Begrüßung war knapp, aber korrekt auf beiden Seiten. **Als erstes verlangte der Engländer**, daß Adenauer in ganz Köln eine Proklamation der britischen Besatzungsmacht öffentlich anschlagen ließ. (...) Während Adenauer die Proklamation überlas, verfinsterte sich sein Gesicht. Er blickte auf und sah den englischen General an. Dann sagte er: 'Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein **britischer Gentleman** Wert darauf legt, ein besiegt Volk in dieser Weise zu demütigen.' Der General war **offensichtlich betroffen**. **Es dauerte eine Weile, bis er in unsicherem Ton antwortete:** 'Ich habe lediglich den Auftrag erhalten, Ihnen diese Proklamation zu übergeben. Ihre Sache, was Sie damit tun.' (...) Die Proklamation wurde nie angeschlagen. Als eines Nachts doch von unbekannter Hand ein Exemplar an einen Pfeiler der Rheinbrücke geklebt worden war, rief Adenauer den General an, und binnen einer Stunde war das Plakat entfernt.“ (Weymar, 1955:68-70)

“Three days later the British Army entered Cologne, and within the hour of their arrival their commanding officer, accompanied by his staff, called on the Lord Mayor. The welcome was, on both sides, short-clipped but correct. The British general was an energetic and forceful man. **His first request to Adenauer** was to have an official proclamation by the occupation authorities posted up everywhere in the city. (...) As Adenauer read through this proclamation“, Captain Schwink recalls, “his face grew steadily more sombre. When he had finished he looked the General straight in the face and said: 'I cannot imagine that an English gentleman would wish to humiliate a vanquished people in this manner.' The General **looked somewhat perplexed**. **Then he answered:** 'My orders are to hand you this proclamation. What you do with it is your own affair.' (...) The proclamation was never posted up. One night some unknown person stuck a copy to one of the piers of the Rhine bridge. Adenauer called the General on the telephone, and the poster was removed within the hour.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:46)

Der General macht sich im Gegensatz zu seinen Offizieren zwar keines Fehlverhaltens schuldig, dennoch ist er in der deutschen Version eindeutig der Unterlegene in der Konfrontation mit Adenauer. Auch ihn beschämt Adenauer mit wenigen Worten und setzt so sein Anliegen durch. Das wird zwar in die englische Version übernommen, allerdings erkennt hier der General Adenauers Standpunkt nach anfänglicher Überraschung an, ohne sich verunsichert zu zeigen; er beweist Größe. In der deutschen Version ist der britische General der Verlierer, der nachgibt.

Adenauers rhetorische Gewandtheit und natürliche Autorität verunsichern ihn und lassen ihn seine Überlegenheit verlieren: Er ist nicht „somewhat perplexed“, sondern „offensichtlich betroffen“, und erst nach einer Weile, in der er sich zu fassen versucht, fähig, „in unsicherem Ton“ zu reagieren.

Die nächste Erwähnung der Briten findet dann im Rahmen der zweiten Besatzung rund um Adenauers Entlassung als Kölner Oberbürgermeister statt (vgl. S. 146). Abgesehen davon, dass hier zumindest in der deutschen Version die Motive für die Entlassung stark in Zweifel gezogen werden, beweisen die „Engländer“ auch hier keine Manieren:

Am nächsten Tag wurde er vom Militär-Gouverneur vorgeladen. Der Empfang war eisig. Keiner der Offiziere erhob sich, als Adenauer eintrat, niemand bot ihm einen Platz an, stehend mußte er die Verlesung eines Schreibens anhören, das einem politischen Todesurteil gleichkam: (...) (Weymar, 1955:281)

The very next day Adenauer was summoned by the Military Governor. The reception was icy. None of the British officers rose from their seats when he entered the office, and no one offered him a chair. While standing, a letter was read to him which amounted to little less than a political death sentence:(...) (Weymar/de Mendelssohn, 1957:181)

Ein Gradmesser für den Stand der Beziehungen zwischen der Zielgruppe der deutschen und der Zielgruppe der englischen Version der Biographie zum Zeitpunkt ihres Entstehens ist jedoch, was an britischem (Fehl-)Verhalten aus den Anfängen der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg im deutschen Original geschildert wird. Aus den folgenden Zeilen, die Geschehnisse aus dem Jahre 1946 schildern, sprechen Bitterkeit, Wut und vor allem Ohnmacht, ein Gefühl, das mit Demütigung in Verbindung gebracht wird und daher besonders hartnäckige Ressentiments auslöst:

Die Engländer teilten den Deutschen mit, welche Themen behandelt werden sollten. Deutsche Themenvorschläge hingegen mußten dem britischen Verbindungsstab eingereicht werden und konnten von den Engländern nach Belieben abgelehnt werden. Ein Einspruchsrecht gab es nicht (...) Auch der Ton, in dem man anfangs verkehrte, war alles andere als freundlich. So wies Sir Cecil Weir, der Leiter der Wirtschaftsabteilung der Militärregierung, eine Beschwerde der Deutschen über die Herabsetzung der Fettration auf acht Gramm täglich mit den klassischen Sätzen ab: 'Fett dient nur dazu, die Speisen verdaulicher und schmackhafter zu machen. Die ernährungsmäßige Bedeutung des Fetts wird sehr übertrieben. Erst wenn die gesamte Nahrungsaufnahme 3500 Kalorien täglich übersteigt, werden Fette nötig.' Als die deutschen Vertreter sich mit dieser seltsamen Anschauung nicht abfinden wollten und ihrerseits deutsche Wissenschaftler mobilisierten, die in aller Schärfe gegen Sir Cecils „Fett als Gleitmittel“ protestierten, rief Dr. Lennox im Namen der Militärregierung den Zonenbeirat zur Ordnung: 'Überschätzen Sie Ihre Angelegenheiten nicht! Das macht bei uns immer einen schlechten Eindruck.' (Weymar, 1955:317f)

Es verwundert also auch nicht, dass in der deutschen Version Adenauers reservierte Haltung gegenüber der britischen Militärregierung demonstriert wird; ein solches Verhalten soll ihm Sympathiepunkte bei der deutschen Zielgruppe einbringen, die das eben angesprochene Gefühl

der Ohnmacht zum Zeitpunkt des Erscheinens der Biographie, neun Jahre nach dem hier Geschilderten, noch nicht vergessen hat:

(...) plötzlich ertönten Trommelwirbel und Trompetengeschmetter. Der britische Oberbefehlshaber und Militärgouverneur, Luftmarschall Sir Sholto Douglas erschien. (...) Als erster Politiker wurde Schumacher vorgestellt, dem als Führer der SPD die besondere Sympathie der britischen Labour-Regierung galt. Fliegermarschall Douglas ergriff mit beiden Händen Schumachers Linke – den rechten Arm hatte Schumacher im Ersten Weltkrieg verloren – und schüttelte sie betont herzlich. (...) Der britische Marschall stand vor Adenauer. Adenauer wurde vorgestellt. Douglas fragte leutselig: 'Na, Herr Oberbürgermeister, wie ist ihrer politische Laufbahn?' Adenauer antwortete: 'Oh, ich wurde 1917 Oberbürgermeister von Köln. 1933 setzten mich die Nationalsozialisten wegen politischer Unzuverlässigkeit ab. Im März 1945 setzten mich die Amerikaner wieder ein, und im Oktober desselben Jahres wurde ich von den Engländern wegen Unfähigkeit entlassen. Deshalb bin ich jetzt im Zonenbeirat.' Douglas starrte Adenauer einen Augenblick lang sprachlos an, dann ging er wortlos weiter. (Weymar, 1955:312f)

Interessant in diesem Zusammenhang ist vor allem de Mendelssohns Entscheidung, diese Episoden in die englische Version zu übernehmen; wirbt er damit für mehr Verständnis für die deutsche Haltung gegenüber den Besatzern, damit dieses Verständnis sich auch in Form von Sympathiewerten für Adenauer auswirkt? Die untenstehenden englischen Fassungen dieser beiden Textbeispiele geben den deutschen Text relativ getreu wieder:

Its agenda was drawn up jointly by a German secretariat and a British liaison staff, which meant in practice that the British informed the Germans which subjects should come up for debate. German suggestions had to be submitted to the liaison staff who were free to decide whether they should be included in the agenda, or rejected. There was no appeal against these decisions (...) The general tone **and attitude, too**, was anything but friendly **and co-operative, at any rate** in the beginning. **There was a characteristic and much quoted instance** when Sir Cecil Weir, chief of the Economics Division of the Military Government, rejected a German complaint about the reduction of the fat ration to eight grammes daily with the classic remark: "Fats serve no other purpose than to improve the taste of food and render it more easily digestible. The nutritive value of fat is much exaggerated. Fats do not become necessary until total daily food consumption exceeds 3500 calories." When the German representatives showed their unwillingness to accept these strange views and on their part mobilized German scientific experts who protested emphatically against Sir Cecil's idea of „fat as a lubricant“, a member of Military Government, Mr Lennox, officially called the Zonal Advisory Council to order: "Gentlemen, I would warn you not to overrate the importance of your own affairs. This always makes a bad impression with us." (Weymar/de Mendelssohn, 1957:206)

Bei obenstehender Schilderung des schwierigen Beginns der Zusammenarbeit zwischen britischen Besatzern und Deutschen im frisch gegründeten Zonenbeirat¹¹⁷ fügt der Übersetzer abmildernde und erklärende Elemente hinzu. Die britische Willkür tritt in der deutschen Version einerseits zwischen den Zeilen zutage, beispielsweise in der Betonung der ungleichen Regeln (Die „Engländer“ „teilen mit“, was sie von den Deutschen zu besprechen wünschen, die Deutschen „müssen“ für Punkte, die sie gerne bei ihren Treffen besprechen möchten,

¹¹⁷Der Zonenbeirat, engl. Zonal Advisory Council, war ein beratendes Gremium ohne Kompetenzen in der britischen Besatzungszone, das von 1946 bis 1949 existierte; in ihm waren Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung vertreten.

„Themenvorschläge einreichen“); andererseits lässt sie sich auch an der Verwendung von Begriffen wie „nach Belieben“ (die deutschen Themenvorschläge können „nach Belieben zugelassen oder abgelehnt“ werden) festmachen. In der englischen Fassung fehlt der Beigeschmack der Willkür; während im Deutschen die „Engländer“ den Deutschen „mitteilen“, „welche Themen behandelt werden sollten“, eine Formulierung, aus der sich eine empfundene herablassende Haltung der Briten ablesen lässt, spricht die englische Version davon, dass die Tagesordnung gemeinsam von einem deutschen Sekretariat und einem Verbindungsstab festgelegt wurde, auch wenn sie danach konzidiert, dass dies im Endeffekt bedeutete, dass die Briten die zu debattierenden Punkte vorgaben. Die englische Variante schildert also den Sachverhalt; der Unterton verschwindet, sein Anlass jedoch nicht: Im Anschluss wird ausgeführt, warum diese Regelung bei den Deutschen auf Misstrauen und Ablehnung stieß, obwohl die Einführung des Zonenbeirats doch aus britischer Sicht ein Zugeständnis war und das Vetorecht deutscher Vorschläge ein notwendiges Kontrollinstrument: „There was no appeal against these decisions“. Die Lesart dieser Passage ist für die Zielgruppen des deutschen und des englischen Texts eine jeweils andere: Während im Deutschen ja eigentlich bekannte Missstände erzählt werden, für die diese Episode nur ein besonders plakatives Beispiel ist und der Betonung der schwierigen Position Adenauers dienen, als Hintergrund, vor dem sich dieser in der Folge abermals behauptet, dürfte diese Schilderung für die englischsprachige Zielgruppe neu sein, denn selbst jenen, die möglicherweise kritische Artikel über die Arbeit der britischen Militärregierung in den englischsprachigen Medien gelesen haben, dürften Details als davon nicht Betroffenen nicht mehr im Gedächtnis geblieben sein. Obwohl die englische Fassung sich inhaltlich nicht von der deutschen Version unterscheidet, erfährt sie durch diese Versachlichung eine wichtige Steuerung, sie wird annehmbare Kritik und wirbt so um Verständnis für die deutsche Sichtweise. Der zweite Einschub de Mendelssohns in diesem Textbeispiel geht ebenfalls in diese Richtung, wirbt ebenfalls um Verständnis. Im Deutschen heißt es: „Auch der Ton, in dem man anfangs verkehrte, war alles andere als freundlich.“ Die englische Variante ist hier ausführlicher: „The general tone and attitude, too, was anything but friendly and cooperative, at any rate in the beginning.“ Sie bringt den Begriff „Einstellung“ und das Attribut „kooperativ“ ins Spiel, und auch, wenn genau das hier nicht gesagt wird, so suggeriert sie doch, dass das eine das andere bedingt, und auch wenn die Formulierung in beiden Sprachen passiv ausfällt und keine Akteure nennt, geht aus dem Zusammenhang hervor, dass hier vor allem das britische Verhalten kritisiert werden soll – auch in den Augen der britischen LeserInnenschaft. Peter de Mendelssohn, der als Besatzungsoffizier einen recht guten Eindruck von der britischen (und amerikanischen) Einstellung gegenüber den Deutschen erhalten haben wird, geht hier wohl davon aus, dass seine LeserInnenschaft andere Maßstäbe für das Verhalten der eigenen Offiziere als für das der Deutschen ansetzt.

Ebenso verfährt de Mendelssohn bei der Übertragung des zweiten oben gegebenen Beispiels:

„I was standing beside Adenauer by the window“, Dr Otto recalls, „when there was a sudden roll of drums and a fanfare of trumpets and Marshal of the Royal Air Force Sir Sholto Douglas, the British Commander-in-Chief and Military Governor appeared on the scene. (...) First to be presented was Dr Kurt Schumacher who, as leader of the Social Democratic Party, enjoyed the particular sympathies of the British Labour Government. Sir Sholto gripped Schumacher's left hand with both of his own – Schumacher had lost his right arm in the First World War – shaking it with marked cordiality. (...) Next the Military Governor stood facing Adenauer. Adenauer was introduced. Sir Sholto asked genially: „Well, Herr Oberbürgermeister, and what is your political career?“ Adenauer answered: „Oh, in 1917 I became Lord Mayor of Cologne. In 1933 I was dismissed by the National Socialists because of political unreliability. In March, 1945, I was reinstated by the Americans, and in October of the same year I was dismissed once more, by the British, because of incompetence. That's why I am now in the Zonal Advisory Council.“ For a moment Douglas¹¹⁸ stared at Adenauer, speechless. Then he walked on, without a word.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:503)

Auch in diesem Beispiel wird Kritik transportiert; es handelt sich um eine der vielen Erwähnungen des Vorwurfs, die britische Labourregierung hätte mittels unlauterer Einmischung in innerdeutsche Belange versucht, ihre Schwesterpartei SPD als politische Führung zu installieren, auch wenn das hier nur *en passant* gestreift wird. Dieses Interesse wird ihr bereits bei der Amtsenthebung Adenauers unterstellt (vgl. S. 146 dieser Arbeit), und findet sich auch hier:

In der britischen Zone, in der Adenauer wohnte und auf die er vorerst seine Tätigkeit beschränken mußte, ging alles wesentlich langsamer (in punkto politischer Mitbestimmung, Anm. d. Verf.). Die damalige britische Regierung war der Ansicht, daß die Neubildung der Parteien Zeit habe. Sie hielt es für richtig, vorerst den Wiederaufbau der Gewerkschaften zu fördern und aus ihnen heraus das politische Leben zu entwickeln. (Weymar, 1955:312)

Diese Darstellungen werden zwar in die englische Version übernommen, aber da ihr eigentlicher Bezugspunkt, die Anklage, die Weymar erhebt, ebenso entschärft wurde wie fast alle subsequenten Wiederholungen dieses Vorwurfs, gehen sie im Lesefluss meist unter.

In the British zone where Adenauer was domiciled and to which his political activity was restricted for the time being, matters progressed much more slowly. The then British Labour Government took the view **that the formation of political parties should not be rushed and that it was sounder policy**, in the first instance, to promote the reconstructions of the trade unions, and to develop political life and activity from their midst. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:200)

An einer Stelle jedoch fällt der Vorwurf in der englischen Version stärker aus als in der deutschen, eventuell durch eine Unachtsamkeit des Übersetzers, und sie befremdet englischsprachige, vor allem britische LeserInnen sowohl durch den Inhalt als auch durch den ungewohnt anklagenden Ton:

¹¹⁸Hier passiert ein Flüchtigkeitsfehler in der Übersetzung; in den beiden vorhergehenden Erwähnungen des Militärgouverneurs wird aus der deutschen nachnamentlichen Nennung „Douglas“ im Englischen die korrekte Bezeichnung „Sir Sholto“, bei der dritten Erwähnung übernimmt de Mendelssohn das „Douglas“ aus dem Deutschen.

Kurt Schumacher stand damals auf dem Höhepunkt seines Einflusses. Seine Partei wurde von der britischen Besatzungsmacht begünstigt, und die damalige britische Regierungspartei, die auf gute und enge Beziehungen zur deutschen Sozialdemokratie großen Wert legte, lud Schumacher bereits Ende November 1946 nach London zu einem Besuch ein. (Weymar, 1955:314)

Kurt Schumacher was then at the height of his influence. His party was the acknowledged favourite of the British occupying power. The then British Government Party, anxious to maintain good and close relations with the German Social Democrats, invited Schumacher on a visit to London as early as November, 1946. (Weymar/de Mendelssohn, 203f)

Aber bereits vor dem Anlass dieser Brüskierung, der Absetzung Adenauers durch die Briten, lässt dieser in einem Interview mit zwei Journalisten des „News Chronicle“ und der „Associated Press“, die in der Biographie deutsch wiedergegeben werden (vgl. dazu S. 119 dieser Arbeit – Übernahme des Erzählfadens durch Peter de Mendelssohn), am 5. Oktober 1945 durchblicken, dass sein Verhältnis zu den britischen Besatzern ein angespanntes ist:

Die beiden Pressevertreter waren sehr beeindruckt und, wohl um am Schluss noch etwas Positives zu sagen, wiesen sie darauf hin, General de Gaulle habe bei einer Rede in Saarbrücken erklärt, Franzosen und Deutsche sollten einen Strich unter die Vergangenheit ziehen, zusammenarbeiten und eingedenk sein, daß sie Westeuropäer wären. Darauf erwiderte Adenauer, nicht ohne Bitterkeit: „Ich wollte, daß einmal ein englischer Staatsmann von uns als Westeuropäern gesprochen hätte.“ („Weymar“, 1955:281)

The two newspapermen were obviously impressed with what they had heard, and in order to end the interview on a pleasant note, they mentioned that General de Gaulle had declared in a speech at Saarbrücken that Frenchmen and Germans should cease all recriminations about the past and henceforth work together remembering that they were all Western Europeans. Adenauer responded, not without bitterness: „I wish that for a change some British statesman would speak of us as Western Europeans.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:181)

Das Kapitel 41/26, das den eingangs besprochenen ersten Staatsbesuch Adenauers in Großbritannien schildert, stellt nun einen Wechsel im deutsch-britischen Verhältnis dar, der in der deutschen Version zwar wesentlich prägnanter ausfällt – in ihr werden die Briten schließlich bislang negativer dargestellt und hier spürt man die mittlerweile erfolgte Übernahme des Erzählfadens durch de Mendelssohn deutlich – , der aber für den beabsichtigten Zweck der Übersetzung bei dem britischen Teil der englisch-sprachigen Zielgruppe¹¹⁹ ungleich wichtiger ist.

Natürlich könnte diese Wende bis zu einem gewissen Grad auch die langsam einsetzende Entspannung des Verhältnisses der ehemaligen Kriegsgegner reflektieren, und nimmt die anschließend im Buch geschilderte Schützenhilfe durch den nunmehrigen Premierminister Eden, der durch Druck und Zugeständnisse auf seinen französischen Kollegen

¹¹⁹ Und mit ihr natürlich auch die sich mit dem Mutterland Großbritannien identifizierenden LeserInnen aus den dem Commonwealth angehörenden ehemaligen und damals gegenwärtigen Kolonien; das für die vorliegende Arbeit herangezogene englische Exemplar der Adenauer-Biographie stammt beispielsweise aus einem australischen Antiquariat.

Mendés-France einen entscheidenden Beitrag dazu leistet, dass der Deutschlandvertrag, der Deutschlands Souveränität wiederherstellen soll, auch von französischer Seite ratifiziert wird, vorweg.

Vor allem aber angesichts der unablässig in der deutschen Version durchsickernden deutschen Ressentiments gegenüber Großbritannien¹²⁰ verblüfft sie in ihrem Ausmaß; sie erfolgt in beiden Versionen in gleichem Maße.

Zunächst einmal soll hier die deutsche Version beleuchtet werden:

Die LeserInnen werden sehr rasch an ein positives Bild von Großbritannien herangeführt; der Wechsel erfolgt auf britischem Boden. Anfangs fließen noch Negative, noch Ambivalenz ein. Die zu Kapitelbeginn zitierte Schilderung der Witterungsverhältnisse spiegelt die Erwartungen Adenauers an diesen Besuch, den er mit gemischten Gefühlen antritt, wider. Dann aber, mit dem Verlassen des Flughafengeländes, kommt es zu einem abrupten Wechsel; London ist, wie oben zitiert, „die größte Stadt der Welt“, von deren BewohnerInnen sich Adenauer beeindruckt zeigt. Die Pressemitteilungen, die im Anschluss zitiert werden, dämpfen das Ganze wiederum; sie rufen den LeserInnen die besonderen Umstände dieses Besuchs in Erinnerung:

„Es wäre unrealistisch“, schreibt der Daily Telegraph, „in Dr. Adenauers Ankunft in London das Symbol einer engen und feststehenden herzlichen Beziehung zwischen unseren beiden Ländern zu erblicken. Es wäre andererseits niederträchtig, in ihr nicht einen mutigen und hoffnungsvollen Schritt zu einem freundlichen gegenseitigen Verständnis zu erblicken...“ (Weymar, 1955:655)

Eine große liberale Zeitung meint: „Die Wahrheit ist, daß sowohl Dr. Adenauer als auch die britische offizielle Auffassung sich seit den dunklen Tagen von 1945 sehr gewandelt haben. Dr. Adenauer ist nicht mehr, wie bisher, der britischen Politik gegenüber tief mißtrauisch und der Zusammenarbeit mit England abgeneigt. Die Engländer ihrerseits erkennen, daß er nicht ganz der konservative Autokrat ist, für den sie ihn hielten, und sie bewundern seine Leistungen. Aber es wäre falsch, die Zweifel und Differenzen zu verdecken, die noch weiter bestehen. Die Hauptdifferenz ist wohl Dr. Adenauers anhaltender Argwohn gegenüber Mr. Churchills Rußland-Politik. ... Es heißt, Dr. Adenauer sei vom Alptraum eines neuen 'Jalta' geplagt. Es kann nur gut sein, wenn er und Churchill sich über diese Frage offen aussprechen.“ („Weymar“, 1955:655)

Beide hier zitierten Zeitungsmeldungen enden aber mit einer positiven Note.

Danach wird noch einmal zum Schlag ausgeholt – vor dem Amtssitz des Premiers, Downing Street No. 10, skandiert eine wartende Menge Anti-Deutschland-Parolen, was vom Autor aber dazu verwendet wird, zu erklären, wie das Prinzip der Meinungsfreiheit in

¹²⁰ Beispielsweise kommt es sogar bei der Wiedergabe der Reaktionen einer Bundestagsrede Adenauers anlässlich seiner Präsentation des umstrittenen Petersberger Abkommens zu einem (inhaltlich freilich nicht relevanten) Seitenhieb auf Großbritannien; die SPD läuft laut hier wiedergegebenem Sitzungsprotokoll Sturm gegen das Abkommen, was zu folgendem „Gegenruf rechts“ führt: „Ihre **englischen** Freunde versagen!“ - eine Referenz auf die Unterstützung der SPD durch die damals regierende britische Labour Party, was in der Adenauer-Biographie durchgängig als unlautere Einmischung einer Besatzungsmacht in innenpolitische Angelegenheiten zur Förderung eigener Interessen dargestellt wird, siehe auch Seite 123 dieser Arbeit.

Großbritannien gelebt wird; hier steht das Gastland als Modell einer praktikablen Demokratie. Entschärft wird diese Episode durch den „besonders liebenswürdigen“ Empfang durch Churchill:

Es scheint fast, also ob Churchill die Taktlosigkeit der jugendlichen Demonstranten durch besondere Liebenswürdigkeit wettmachen wolle, denn er begrüßt den Gast aus Deutschland mit einer Wärme, die über das Maß diplomatischer Höflichkeit hinausgeht. („Weymar“, 1955:656)

Eine weitere Entspannung erfolgt während der umständlich langen Wiedergabe des Gedächtnisprotokolls des Gesprächs zwischen Churchill, Eden und Adenauer. (Die deutsche Version merkt an, dass interessanterweise Sir Ivone Kirkpatrick, britischer Hochkommissar und somit britischer Repräsentant der Alliierten in Deutschland, bei diesem Gespräch als Dolmetscher fungiert hat.) Die letzten Absätze dieses Kapitelabschnitts sind wieder der Darstellung Großbritanniens als Vorbild gewidmet:

Ein merkwürdiges Land. Während des Banketts, das Außenminister Eden zu Ehren des deutschen Bundeskanzlers gibt, hält der Gastgeber in der Mitte seiner Ansprache plötzlich inne und läßt den stellvertretenden Oppositionsführer weitersprechen. Und Morrison, Edens Vorgänger im Amt, nimmt ohne Zögern den Faden der Rede auf und führt sie zu Ende. So kann es also auch zwischen Regierung und Opposition zugehen, muß der Kanzler denken. („Weymar“, 1955:661)

„Ein merkwürdiges Land“ – hier wundert sich nicht nur Adenauer, sondern, so suggeriert der Autor, auch die deutsche Zielgruppe. Adenauer, der der deutschen Zielgruppe trotz der Bemühungen, ihn seiner potentiellen Wählerschaft als Menschen näherzubringen, als weiser, vorausblickender, umsichtig agierender Übervater der Nation geschildert wird, bewundert also die Briten für ihre Disziplin (siehe S. 168) und ihre Fairness (siehe oben); Werte, die somit der deutschen LeserInnenschaft als nachahmenswert suggeriert werden sollen.

Die englische Version strauchelt manchmal dadurch etwas, dass sie so verschiedene Zwecke in einer möglichst eng an die deutsche Version angelehnten Übertragung erreichen will.

Eingangs wurde erwähnt, dass die deutsche Variante die LeserInnen quasi mit dem Kanzler durch eindruckliche Beschreibungen des Gastlands nach Großbritannien zu holen sucht, dass aber die Übersetzung hier abweicht, weil sie dieselbe oder eine ähnliche Wirkung bei der englischsprachigen Zielgruppe nur anders erreichen kann. Ob es an jenem Tag tatsächlich so geregnet hat, ist unerheblich; für die beabsichtigte Wirkung eignet sich auch die Bedienung eines Klischees. Die Szene wird mit Bekanntem eingeführt – und alle potentiellen LeserInnen, ob deutsch- oder englischsprachig, ob BritInnen, ob AmerikanerInnen, ob EinwohnerInnen der ehemaligen oder damals gegenwärtigen britischen Kolonien, werden vom Autor mit an Bord geholt, egal, ob sie je einen englischen Regen erlebt haben. Danach springt der Übersetzer allerdings hin und her; er versucht, alle englischsprachigen Zielgruppen zu bedienen – allen voran freilich die von den publizierenden Verlagen hauptsächlich anvisierten britischen und US-amerikanischen LeserInnenschaften.

London wird in der englischen Version auch nicht als „größte Stadt der Welt“ bezeichnet – möglicherweise aus Rücksichtnahme auf die Befindlichkeiten nicht-britischer, vor allem selbstbewusster amerikanischer LeserInnen. Andererseits setzt er aber voraus, dass seinen LeserInnen bekannt ist, wie sie die britische Tageszeitung, die er zitiert, politisch einzuordnen haben: die „große liberale Zeitung“ der deutschen Version, die dort als namentlich nicht bekannt vorausgesetzt und deshalb mit ihrer ungefähren Blattlinie umschrieben wird, ist hier einfach nur der *Manchester Guardian*¹²¹.

Vor allem einer britischen Leserschaft wird in Erinnerung gerufen, welche Vorbehalte Adenauer selbst gegenüber seinem Gastland zu diesem Besuch mitbringt, in dem die in der deutschen Version zitierte Stelle aus dem *Manchester Guardian* um eine weitere ergänzt wird:

The Manchester Guardian said: **“Dr Adenauer must have come to London with mixed feelings. It is just six years since the British authorities dismissed him from office as Mayor of Cologne.** ... The truth is that both Dr Adenauer and British official opinion have greatly changed since the dark days of 1945. He is not, as he was, acutely distrustful of British policy and disinclined to co-operate. The British on their side see that he has not moved so far towards autocratic conservatism as they once expected, and they admire his achievements. ... But it would be wrong to conceal the doubts and differences which still exist. Probably the greatest among them is Dr Adenauer's continuing suspicion of Mr Churchill, and especially of Mr Churchill's policy towards Russia. ... Dr Adenauer is said to be obsessed with the fear of a new 'Yalta'. It is as well that he and Mr Churchill should together clear their minds on the matter.” (Weymar/de Mendelssohn, 1957:455f)

Vor diesem Hintergrund soll auch die Bewunderung Adenauers für London, die eingangs diskutiert wurde, wieder in den Dienst des Zwecks der Übersetzung, einer Imagekorrektur des Kanzlers im Ausland, gestellt werden. Sie betont zwischen den Zeilen Adenauers Größe, sich trotz seiner bisherigen Erfahrung mit den Briten als Besatzungsmacht nicht gegen Großbritannien vereinnahmen zu lassen.

Dafür fehlt konsequenterweise hier das Zitat aus dem *Daily Telegraph*, das in der deutschen Version die britische Haltung zu dem deutschen Besuch erklärt (s. o.).

Dann jedoch erläutert die englische Version gleich ihrem deutschen Gegenstück geographische Gegebenheiten und britische Befindlichkeiten, wie anhand der folgenden zwei Beispiele ausgeführt werden soll:

Downing Street is **a short and narrow street**, and the three hundred odd people who had collected there waiting for the Federal Chancellor to arrive gave the impression of a large and unusually noisy crowd. (...) (Weymar/de Mendelssohn, 1957:456)

Downing Street ist **eine enge kleine Straße**, und fünfzig Neugierige, die üblicherweise vor dem berühmten Haus Nr. 10 zu stehen pflegen, wirken schon wie eine beträchtliche Menschenmenge. Die dreihundert, die sich in Erwartung des deutschen Kanzlers eingefunden hatten, machten den Eindruck eines Volksauflaufs. („Weymar“, 1957:656)

¹²¹Es handelt sich um die heute lediglich als *The Guardian* bekannte Zeitung; bis 1959 trug sie den Namen *Manchester Guardian*.

Hier werden die Dinge aus der Wahrnehmung des Gastes Adenauer geschildert. Interessant ist hier, dass die englische Version die potentielle Bedrohung, die von der Menschenansammlung vor dem Amtssitz des Premiers ausgeht, stärker zum Ausdruck bringt als die deutsche. Ein Volksauflauf ist nicht notwendigerweise negativ konnotiert; es handelt sich um eine spontan entstandene große Ansammlung von „erregten Menschen“ (Duden), die jedoch auch erregt im Sinne von neugierig sein können und sich einfinden, um einem Spektakel beizuwohnen. Die englische Interpretation, die „large and unusually noisy crowd“, schmeckt nach erregten, potentiell gewalttätigen DemonstrantInnen. Auffallend ist hier aber vor allem, dass die geographische Beschreibung der Downing Street im Deutschen dazu dient, die Bedeutung der Gegendemonstration herabzumindern – die Menschenansammlung wirke lediglich vor dem Hintergrund einer engen kleinen Straße wie ein Volksauflauf, also größer und bedeutender, als sie eigentlich ist. Erreicht wird dieser Eindruck sowohl durch die Attribute klein und eng als auch dadurch, dass explizit gesagt wird, bereits wesentlich kleinere Menschengruppen wirken wesentlich größer als sie sind. Ein weiteres, die Bedeutung der Menge herunterspielendes Element ist die Erwähnung, dass „üblicherweise“ Gruppen von Menschen vor „dem berühmten Haus“ zu stehen pflegen; dass Adenauer hier von einer Menge Schaulustiger empfangen wird, ist also nichts Unübliches. Diese Elemente fehlen im Englischen – ein weiteres Indiz dafür, dass mit diesem Kapitel nicht nur in beiden Versionen unterschiedliche Dinge kommuniziert werden sollen, sondern auch, dass die deutsche Version sich um eine positive Darstellung Großbritanniens bemüht: Die negative Konnotation der Menschenansammlung in der englischen Version nimmt die Anti-Deutschland-Parolen vorweg, mit der „a group of young men“ Adenauer beim Verlassen des Wagens konfrontiert; im Deutschen handelt es sich dabei um „einige junge Leute“, eine Wortwahl, die an weniger Beteiligte denken lässt als die englische Version.

Im Anschluss findet sich eine Textstelle, an der sich die bislang verfolgten unterschiedlichen Absichten nicht erkennen lassen, und es stellt sich die Frage, an wen sich die englische Version richtet, und was sie bewirken soll:

Der Kanzler schien überrascht von dieser Demonstration – der unfreundlichsten, die ihm bisher im Ausland widerfahren war. Man klärte ihn auf: Diese jungen Leute werfen die gleichen Zettel auch von der Galerie des Unterhauses auf Churchill und Eden herab, sie repräsentieren niemanden außer sich selbst, in England kann jeder sagen, was er will; mit Schmähungen und Ruhestörungen aber befaßt sich ohne viel Aufhebens die Polizei. So war es. Anderntags erschienen vier junge Leute vor dem Richter in Bow Street und erhielten ohne Federlesen ihre Strafen zudiktirt. („Weymar“, 1955:656)

Adenauer appeared surprised at the demonstration, which was the most unfriendly he had so far experienced in any foreign country. But he was soon enlightened: these same young people occasionally showered the same sort of leaflets from the gallery of the House of Commons on to Churchill and Eden; they represented no one but themselves; in England everyone was entitled to voice his own opinion, but slander and misbehaviour were dealt with by the police. So it was. Later that same day four men appeared at Bow Street police court on a charge of 'using insulting words and behaviour'. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:456)

Die deutsche Version erfüllt den bereits oben bei der Erläuterung der Wirkung des deutschen Texts beschriebenen Zweck – sie stellt das Gastland positiv dar, erläutert der deutschen Leserschaft die hier gepflegten Prinzipien Demokratie, Meinungsfreiheit und Rechtsstaat, zeigt aber gleichzeitig, dass man in Großbritannien zwar gegen Adenauer sein und das auch kundtun, den Gast dabei aber nicht beleidigen darf¹²². Konsequenterweise wird hier die Zahl der beteiligten Personen genannt, sie soll wohl unterstreichen, dass es sich hier lediglich um einige wenige handelt, was auch mit dem „einige junge Leute“ aus dem zuvor gebrachten Beispiel korrespondiert.

Was aber bezweckt die englische Version? Soll sie den englischsprachigen LeserInnen vor Augen führen, dass die Deutschen, repräsentiert von Adenauer, mit diesen Prinzipien nicht ausreichend vertraut sind? In einem fast ungeduldrigen, gelangweilten Ton wird im Englischen die Erklärung wiedergegeben, die Adenauer (vermutlich seitens seiner Gastgeber) erhält. Das entspricht nicht dem Zweck der Übersetzung. Handelt es sich hier um eine Unachtsamkeit des ansonsten so um die Beibehaltung aller hier verfolgten Absichten bemühten Übersetzers?

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Abweichung im letzten Satz: ob die Gefassten nun am selben Tag (englische Version) oder am nächsten (deutsche Version) vorgeladen wurden, ist hier relativ unerheblich; auffallend ist jedoch, dass in der englischen Version lediglich Anklage gegen sie erhoben wird, sie in der deutschen jedoch verurteilt werden. Eine Darstellung deutscher Verwunderung über die nachahmenswerte britische Fairness hat aber jener Absatz zur Aufgabe, der diese wesentlich zweckgemäßer, soll heißen, ohne negative Rückschlüsse auf das Demokratieverständnis Adenauers oder der durch ihn vertretenen Deutschen hervorzurufen, erfüllt:

A strange country, **Adenauer felt**. During the banquet given in his honour by Mr Eden, the Foreign Secretary, his host unexpectedly stopped short in the middle of his address, asking Herbert Morrison, the deputy leader of the opposition, to carry on in his place. And Morrison, who had been Eden's predecessor at the Foreign Office, without a moment's hesitation took up the thread and concluded the speech. So this sort of thing was possible, too, between a government and an opposition, Adenauer thought with slight surprise. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:461)

Die These, dass der deutschen Zielgruppe ein möglichst positives Bild von Großbritannien vermittelt werden soll, und es sich dabei um ein persönliches Anliegen des Autors de Mendelssohn handeln dürfte, lässt sich auch aus dem dieses Teilkapitel abschließenden Absatz herauslesen. De Mendelssohn, der sich auch in anderen Schriften sehr beeindruckt von Georg VI zeigt (vgl dazu etwa S. 217 dieser Arbeit), versucht hier, seine Bewunderung für den Monarchen, zu vermitteln, den er andernorts als Identifikationssymbol für alles Gute, das er seiner Wahlheimat Großbritannien zuschreibt, darstellt, in dem er ihn als einen Deutschland wohlgesonnenen Akteur schildert:

¹²² Laut Weymar/de Mendelssohn wurde nicht nur „Adenauer go home“, sondern auch „No arms for the Nazis“ gefordert und Adenauer mit „Heil Hitler!“ begrüßt, und somit Adenauer als Nazi bezeichnet.

Schließlich, am letzten Tag seines Aufenthaltes, wird Adenauer vom König empfangen. Der König ist von einer langwierigen Krankheit kaum wiederhergestellt, aber er hat seinen Erholungsurlaub unterbrochen, um nach London zu kommen und den Bundeskanzler zu sprechen. Georg VI erkundigt sich mit lebhaftem Interesse nach den Verhältnissen in Deutschland und spricht angelegentlich über das Problem der deutschen Gleichberechtigung.

Man hört aus seinen Worten heraus, daß er sich eigene Gedanken gemacht hat, und als die Audienz beendet ist, geht Adenauer mit dem beruhigenden Gefühl, daß Churchills und Edens Deutschlandpolitik bei diesem König immer Unterstützung finden wird. („Weymar“, 1955:661)

Die englische Version liest sich hier anders. Die Audienz wird hier als fast automatische Referenz eines Untertans an einen beliebten Monarchen getätigt; in ihr kommt das Bedauern seines Verlusts zum Tragen, denn Georg VI verstarb zwei Monate nach dieser Unterredung.

Finally, on the last day of his visit, the Chancellor was received by the King at Buckingham Palace. The King had barely recovered from a recent and protracted illness, but insisted on interrupting his convalescence at Sandringham and travelling to London specially to see the Federal Chancellor. With lively interest George VI inquired about conditions in Germany and dwelt at some length on the problem of German equality. **Adenauer was not to see the King again. When he came to London on his next visit, it was to attend his funeral.** (Weymar/de Mendelssohn, 1957:461)

Ich habe in dieser Teilanalyse versucht, alle eingangs gestellten Fragen herauszuarbeiten und zu beleuchten. Die Analyse zeigt weiters, dass de Mendelssohn nicht nur als einer Zielgruppe verpflichteter Übersetzer, sondern auch als Autor bemüht ist, das von Weymar gezeichnete und vermutlich einem Großteil der deutschen Bevölkerung damals eigenen Bild der Briten zu revidieren. Dies ist nicht dem Zweck der deutschen Fassung geschuldet, sondern es dürfte ihm ein eigenes Anliegen gewesen sein. Auf dieses Anliegen soll im letzten Kapitel dieser Arbeit noch näher eingegangen werden.

4.7.8.2 *Vereinigte Staaten*

Dass das deutsch-amerikanische Verhältnis eine Sonderstellung unter Deutschlands Beziehungen zu seinen Besatzungsmächten einnimmt, zeigt gleich einmal die Schilderung von Adenauers Ankunft in Washington bei seinem ersten Staatsbesuch in den USA von 07. - 09. 04. 1953, an den er noch eine achttägige Reise durch die USA und nach Kanada anhängt:

Das Privatflugzeug Präsident Eisenhowers, die „Colombine“, hat den Kanzler bei strahlendem Frühlingswetter in fünfundsiebzig Minuten nach Washington gebracht. Auf dem Flugplatz ist ein roter Teppich ausgelegt – eine Ehre, die nur den Regierungschefs souveräner Staaten zuteil wird. Vizepräsident Nixon, Außenminister Dulles, Finanzminister Humphrey, Verteidigungsminister Wilson, das halbe amerikanische Kabinett ist erschienen. („Weymar“, 1955:700)

President Eisenhower's private aircraft, the *Colombine*, had carried the Chancellor through a radiant spring morning in seventy-five minutes from New York to Washington. A red carpet was laid on the runway as he touched down, an honour normally bestowed only upon chiefs of governments of fully sovereign states. Vice-President Nixon, Secretary of State Dulles, Secretary of the Treasury Humphrey, Defense Secretary Wilson – half the **Cabinet** were present to welcome him to the capital. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:491)

Dagegen nimmt sich die Schilderung des zwei Jahre zuvor erfolgten Adenauer-Besuchs in London, den lediglich Unterstaatssekretär Nutting am Flughafen empfängt, sehr bescheiden aus, was hier auch kommentiert wird:

Das Begrüßungszeremoniell ist **amerikanisch zwanglos**, ohne schmetternde Musik und Ehrenkompanien, aber weit herzlicher, als es das Protokoll verlangt. Eine Militärabteilung mit **blauen Halstüchern** und **legeren Fallschirmhosen** steht in Habtachtstellung. Außenminister Dulles trägt seine **traditionellen Galoschen**, Vizepräsident Nixon einen **hellen Mantel und Schlapphut**, Dulles hält seine **kleine Begrüßungsansprache mit der Hand in der Tasche**, als speche er zu einem alten Freund. Der Kanzler ist sichtlich bewegt über den herzlichen Empfang. Nach Frankreich, Italien, England mit ihrem traditionellen Begrüßungszeremoniell trifft er hier auf Männer, die diesem Staatsakt einen persönlichen, fast familiären Charakter geben. Und doch sind diese Männer führende Persönlichkeiten im mächtigsten Staat der Erde... (,Weymar“, 1955:701)

The Chancellor was visibly moved by the cordiality of the welcome. It was informal, without solemn guards of honour and military bands playing. After the somewhat stiff ceremonial in France, Italy and England, he now met with men who managed to lend the official occasion a personal and almost intimate character. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:492)

Der leicht gönnerhafte Unterton der deutschen Version, der, trotz all des Lobes ob des erfrischend unkonventionellen Empfangs, der so viel weniger protokolllastig ausfällt als gewohnt, dennoch zwischen den Zeilen spürbar wird durch die auffällige Betonung der unangemessenen Kleidung (legere Fallschirmhosen, Galoschen, heller Mantel, Schlapphut) und unpassenden Körperhaltung (Dulles, der seine „kleine“ Rede mit der Hand in der Tasche hält) von Garde und Regierungsvertretern, fehlt freilich in der englischen Version; hier steht ausschließlich der positive Aspekt des zwanglosen Zeremoniells im Vordergrund. Durch dieses Weglassen, vielmehr aber noch durch die Wortwahl wird aber gerade in der Übersetzung auf das Gegenbeispiel, also die Empfänge, die dem Kanzler in Europa, also Frankreich, Italien und vor allem Großbritannien bereitet worden sind, ein negatives Licht geworfen: Haben die europäischen Länder in der deutschen Version ein „traditionelles Begrüßungszeremoniell“, ist dasselbe im Englischen ein „somewhat stiff ceremonial“, im Deutschen „trifft“ der Kanzler auf Männer, die dem Staatsakt einen persönlichen Charakter geben, und diese neutral gehaltene Formulierung wird in der Übersetzung durch eine wertende ersetzt; hier spricht de Mendelssohn davon, dass Dulles, Nixon und Wilson es geschafft haben, dem Staatsakt eine persönliche Note zu verleihen und kontrastiert diese Geste mit dem etwas steifen Zeremoniell der Europäer. Es geht also dieses Lob an die eine Hälfte der englischsprachigen Zielgruppe quasi zulasten der anderen.

Im Gegensatz zu den Briten, die in dem von Weymar verfassten Teil der Biographie, wie im vorangegangenen Unterkapitel ausgeführt, keine sonderlich schmeichelhafte Behandlung erfahren, und für deren Rezeption viel von der Schilderung ihres Landes anlässlich des Adenauer-Besuchs abhängt, wird den Amerikanern stets eine vergleichsweise positive Darstellung zuteil. Einer ihrer Landsmänner, D. N. Heinemann, hilft dem unter Hitler verfolgten und aller Einnahmequellen beraubten Adenauer aus einer finanziellen Notlage (vgl. Weymar,

1955: 158f, und Weymar/de Mendelssohn, 1957:108) und es sind die Amerikaner, deren Einmarsch von der Familie Adenauer herbeigeseht wird:

Selbst die fünf verängstigten Frauen in Rhöndorf – Frau Adenauer, ihre beiden Töchter und die Schwiegertöchter Gisela und Lola – begannen zu hoffen, das Abenteuer dieser Flucht könne einen günstigen Verlauf nehmen. Zwar ließ der amerikanische Einmarsch auf sich warten, doch tröstete man sich gegenseitig mit der Vorstellung, daß die sichtbare Auflösung des Dritten Reiches auch den Terror der Gestapo mildern würde. (Weymar, 1955:218)

Am Morgen des 8. März 1945 rief Frau Lilli Suth, Adenauers Schwester, in Rhöndorf an. (...) Frau Suth schien sehr aufgeräumt und sagte in munterem Ton: „Wir sind schon frei, bei uns sind die Amerikaner... Übrigens ganz nette Leute...“ (Weymar, 1955:259)

Adenauer erklimmte den „Feldherrenhügel“, wenige Augenblicke später kam er zurück. Aufgeregt rief er von weitem: „Die Amerikaner sind da!“ (...) Schorsch war der erste, der seinen Eindruck in Worte fasste: „Nun ist der Krieg für uns vorbei“, schrie er mit seiner hellen Kinderstimme. (Weymar, 1955:265)

Diese Darstellung wird auch in die Übersetzung übernommen (vgl. Weymar/de Mendelssohn, 1957:145, Weymar/de Mendelssohn 1957:170). Es sind die Amerikaner, die Adenauer kurz vor Kriegsende wieder als Kölner Oberbürgermeister einsetzen, und seine Bedenken, vor Kriegsende offiziell in dieser Funktion in Erscheinung zu treten, verstehen. Da in der Darstellung der Amerikaner von Weymar und de Mendelssohn kein Unterschied zu bemerken ist, und deren Image in der Biographie auch keinen Wandel erfährt, genügen einige wenige Beispiele, um das transportierte Bild dieser Nation außerhalb des wichtigen Staatsbesuchskapitels zu illustrieren. Folgendes fällt dabei auf: Das positive Image der Amerikaner wird in der Biographie über weite Strecken durch einen direkten oder indirekten Vergleich mit den Briten erzeugt, in dem letztere schlechter aussteigen. Als Beispiel für einen indirekten Vergleich sei folgendes zitiert:

Da Vorräte nach den Kriegswirren kaum mehr vorhanden waren, und der private Handel, durch die Unterbrechung aller Verkehrsverbindungen gelähmt, die notwendigen Lebensmittel nicht heranschaffen konnte, wandte sich Adenauer an den amerikanischen Militärbefehlshaber. Er fand Verständnis und tatkräftige Unterstützung, die Lebensmitteldepots der amerikanischen Armee wurden für die hungernde Kölner Bevölkerung geöffnet. (Weymar, 1955:270)

Der britische Militärgouverneur hatte befohlen, die Bäume in den Grünanlagen und Ringstraßen Kölns zu fällen, um die Bevölkerung mit Brennstoff zu versorgen. Adenauer weigerte sich, diesem Befehl nachzukommen. Er begründete seine Weigerung damit, daß man mit der Durchführung einer solchen Maßnahme der Stadt Köln unabsehbaren Schaden zufüge, ohne damit die Brennstoffnot wirklich zu beseitigen. Stattdessen verlangte er, daß die von den englischen Behörden beschlagnahmten Kohlenvorräte freigegeben und darüber hinaus die Produktion der Ruhr zur Versorgung der Bevölkerung mit Hausbrandkohle herangezogen werden sollte. (Weymar, 1955:279)

Hier werden die Amerikaner hilfsbereit und warmherzig geschildert, die Briten hingegen als unfähig und kalt – während die Amerikaner den notleidenden Kölnern von ihren eigenen Vorräten geben, geben die Briten nicht einmal die ja in der Sicht der deutschen LeserInnenschaft

nicht ihnen gehörenden beschlagnahmten Brennstoffe heraus, sondern 'befehlen' stattdessen eine unzureichende, die Bevölkerung weiter schädigende Maßnahme.

Zur weiteren Untermauerung dieser Beobachtung sei nicht nur auf die bereits oben verglichene Schilderung der Empfänge Adenauers bei seinen Staatsbesuchen in Großbritannien und den Vereinigten Staaten verwiesen, wie auch auf die Unterschlagung britischer Beteiligung bei alliierten „Heldentaten“ wie der Berliner Luftbrücke in der deutschen Version (vgl. „Weymar“, 1955:394f und Weymar/de Mendelssohn 1957:260f, vgl auch die Diskussion der Übersetzung auf S. 153 dieser Arbeit), oder die oben angesprochene Wiedereinsetzung Adenauers in sein Amt durch die Amerikaner im Vergleich zu seiner unwürdigen Entlassung aus demselben durch die Briten, Unterschiede, die sich nur im Vergleich manifestieren, sondern auch auf folgende Textstelle, die repräsentativ für einige weitere solch *en passant* getätigte Gegenüberstellungen ist, vor allem deshalb, weil sie so selbstverständlich erfolgt und auch ohne Modifikationen in die englische Version übernommen wird:

Die einzelnen Besatzungsmächte ergriffen jede für sich die Maßnahmen, die ihnen richtig und wünschenswert schienen (...) In der amerikanischen Zone ging der politische Neubau am raschesten vorwärts. (...) In der britischen Zone, in der Adenauer wohnte und auf die er vorerst seine Tätigkeit beschränken mußte, ging alles wesentlich langsamer. (Weymar, 1955:312)

As a result individual occupying powers took such political and economic measures in their respective zones as seemed right and desirable to them (...) Political reconstruction progressed fastest in the American zone. (...) In the British zone where Adenauer was domiciled and to which his political activity was restricted for the time being, matters progressed much more slowly. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:200)

Wie in der Analyse der Darstellung Großbritanniens bereits diskutiert, geht die Passage, aus der dieses Textbeispiel stammt, in der Folge dazu über, den den Briten „richtig und wünschenswert“ erscheinenden Maßnahmen politisches, später auch ökonomisches Eigeninteresse zu unterstellen. Auf das amerikanische Eigeninteresse dieser Maßnahmen wird hier gar nicht, und in der Folge höchstens sehr allgemein eingegangen, wodurch der Eindruck gefördert wird, die Amerikaner seien die den Deutschen am wohlgesonnendste Siegermacht. Dieser Eindruck erfährt nicht einmal an Stellen einen Dämpfer, an denen diese Wohlgesonnenheit zumindest von Teilen der amerikanischen Bevölkerung in Frage gestellt werden könnte, zum Beispiel, wenn zur Beschreibung der schwierigen Situation Adenauers als Verhandler zwischen deutschen und alliierten Interessen das „Gespenst“ des Morgenthau-Plans und dessen Effekt auf die deutsche Psyche erklärt wird. Bei dem Morgenthau-Plan handelt es sich um einen amerikanischen Entwurf für die Neuordnung Deutschlands nach dem Krieg; dieser Umstand wird aber nicht betont, sondern herausgestrichen, dass das Papier von maßgeblichen amerikanischen Politikern mit „lebhaftem Widerspruch“ (1955:351) abgelehnt wurde und ohnehin nie über das Stadium eines Entwurfs hinausgelangte.

Darüber hinaus zollt die Adenauer-Biographie einem ihrer Repräsentanten besonders

viel Respekt für seinen Weitblick, weil er die Bedeutung und Größe Adenauers früh, schon 1946, erkennt:

Das Protokoll des Zonenausschusses verzeichnet einmütigen Beifall der Parteifreunde. **Aber was mehr war:** Adenauers Ausführungen¹²³ überzeugten einen Mann, an den er in diesem Augenblick sicher nicht dachte, dessen Vertrauen und Unterstützung jedoch binnen kurzem für ihn von großem Wert sein sollten. In seinem Büro im Frankfurter I. G.-Farben-Hochhaus saß der stellvertretende amerikanische Militärgouverneur, General Lucius Dubignon Clay. Wenige Tage später berichtet Clay an seine Regierung in Washington: „Von besonderem Interesse ist der Nachdruck, mit welchem die CDU den Gedanken eines geeinten Westeuropas und der Aussöhnung mit Frankreich vertritt.“ („Weymar“, 1955:328)

The minutes of the meeting record unanimous approval of Adenauer's statement. **What was more,** his exposition convinced not only his party associates but also a man of whom Adenauer most certainly did not think at that moment, but whose trust and support were, before long, to become a most valuable asset. From his office in the I. G. Farben building at Frankfurt, the United States Deputy Military Governor, General Clay, reported to his government in Washington: “Of particular interest is the support which the CDU gives to a united Western Europe and to a reconciliation with France.” (Weymar/de Mendelssohn, 1957:214)

Clays Charakterisierung des (zukünftigen) Kanzlers im Rahmen der sogenannten „Frankfurter Affäre“ im Jahre 1948 erfährt ebenfalls breiten Raum:

„Dr. Adenauer ist eine interessante Persönlichkeit, deren Aktivität und Energie seine dreiundsiebzig Jahre Lügen strafen. Er hat ein langes Leben in der Politik zugebracht, in dessen Verlauf er die Führung der Christlich-Demokratischen Union errungen hat, und ist ein fähiger Politiker. Seine ausgedehnte Kenntnis des Regierungs- und Verwaltungswesens und der **parlamentarischen Prozedur im Verein mit Fähigkeit und Intelligenz** machen ihn zu einem **echten Führer**. Sein Scharfsinn und seine Umsicht befähigen ihn, **Umstände zu schaffen**, die seiner Partei günstig sind, und er scheut nicht davor zurück, **andere zu kritisieren, um die Interessen seiner Partei zu fördern**. Sobald er sich jedoch über die Parteipolitik hinaus erhebt, besitzt er die Intelligenz und die Charakterstärke, **um** wie ein Staatsmann zu handeln. Diese staatsmännischen Fähigkeiten legte er während **kritischer Perioden im Leben des Parlamentarischen Rates** an den Tag.“ Diese Sätze stammen aus keiner deutschen Feder. Ihr Verfasser ist der amerikanische General Lucius D. Clay. („Weymar“, 1955:375)

„Dr Adenauer is an interesting personality whose activity and energy belie his seventy-three years. Having spent a long life in the political field, during which he achieved the leadership of the Christian Democratic Union, he is a capable politician. His extensive knowledge of government and of parliamentary procedure combines with ability and intelligence to make an effective leader. His shrewdness enables him to create conditions favourable to his party and **he is not above using criticism of others to further party interests**. When he rises above party politics he has the intelligence and character to act as a statesman. He exhibited his quality of statesmanship at critical periods in the life of the Parliamentary Council.“ The writer of these lines was no German. He was the American General Clay. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:245)

Hier ist am Rande zu bemerken: Die deutsche Version dieses Zitats nimmt sich im Vergleich zur sonstigen Übersetzungsarbeit de Mendelssohns äußerst holprig aus. Hier werden Wörterbuch-Entsprechungen ohne Rücksicht auf die deutsche Idiomatik verwendet (procedure-

¹²³Warum die Schaffung eines neuen Bundeslandes, Nordrhein-Westfalen, begrüßenswert sei, Anm. d. Verf.

Prozedur, life-Leben, periods-Perioden, to create circumstances – Umstände schaffen, to achieve leadership – die Führung erringen, his knowledge [...] combined with ability – seine Kenntnis [...] im Verein mit Fähigkeit), es kommt zu grammatikalischen Schwächen („er [besitzt] **die** Intelligenz und **die** Charakterstärke, **um** wie ein Staatsmann zu handeln“) und sogar einer Fehlübersetzung; im englischen Original ist die Rede davon, dass Adenauer es auch versteht, die Kritik anderer (an seiner Person oder der Partei) geschickt so zu wenden und auszuspielen, dass sie von einem Negativposten zu einem Aktivposten wird – in der deutschen Version hingegen „scheut er nicht davor zurück, andere zu kritisieren, um die Interessen der Partei zu fördern“ - was etwas völlig anderes ist. Warum passieren hier in diesem verhältnismäßig kurzen Abschnitt so viele Patzer? Sagt dies etwas über de Mendelssohns Grad der Identifizierung mit seinen Sprachen, ihren Sprechern und deren Kulturen aus – ist das ein Zeichen dafür, dass er sich dem Englischen näher fühlt, wenn es ihm augenscheinlich leichter fällt, vom Deutschen ins Englische als vom Englischen ins Deutsche zu übersetzen, der passive Umgang mit seiner Muttersprache ihm also mehr zu liegen scheint? Auch wenn diese Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, ist sie anhand dieser isolierten Stelle wohl kaum zu erhärten; auch wenn es weitere holprige Übersetzungen ins Deutsche in der deutschen Fassung gibt (deren Provenienz aufgrund der unsicheren Autorenlage ja auch nicht geklärt werden kann), zeigen sich auch andere, die geglückt sind und sich nahtlos in den sie umgebenden Text einfügen. Aus diesem Grund erscheint es wahrscheinlicher, dass de Mendelssohn hier Hilfe herangezogen hat und manche der englischen Textpassagen, die er in die deutsche Version einbauen wollte, aus Zeitgründen von jemand anderem übersetzen hat lassen – vielleicht von seiner Frau, deren Mithilfe keine finanziellen Auslagen bedeutet hätte, oder sich möglicherweise bereits existenter Übersetzungen (aus den Archiven Adenauers bereitgestellt?) bedient hat, ohne sie zu redigieren. Für ihre Qualität zeichnete er ja auch nicht mit seinem Namen verantwortlich; seine Mitarbeit an der deutschen Version wird ja nicht erwähnt.

Nach diesem kurzen Exkurs wieder zurück *in medias res*: Trotz dieser positiven Darstellung der USA und seiner offiziellen und inoffiziellen Repräsentanten, sind und bleiben Adenauer, seine Kanzlerschaft und die Deutschlandfrage europäische Themen. Ein 500 Seiten starkes Werk, das sich ausschließlich mit diesen beschäftigt, verlangt wohl von amerikanischen LeserInnen ein besonderes Interesse an internationaler Politik, da sie das hier Diskutierte nicht unmittelbar betrifft wie die LeserInnen der deutschen Originalausgabe, und auch nicht mittelbar wie die LeserInnen der in Großbritannien erschienenen englischen Übersetzung. Denn selbst wenn Churchills berühmte Aussage, die Briten seien „neighbours of Europe but not in Europe“, in sein Gespräch mit Adenauer Eingang findet und hier auch zitiert wird („Weymar“, 1955:675 Weymar/de Mendelssohn, 1957:457), lassen allein die geographische Nähe und nicht zuletzt die Tatsache, dass Großbritannien im zweiten Weltkrieg im Unterschied zu den USA auf seinem eigenen Territorium angegriffen wurde und Zivilopfer und massive Bombenschäden zu

beklagen hatte, einen anderen Grad an Betroffenheit, ein anderes Interesse annehmen.

Wohl um diesem Umstand in der englischen Übersetzung Rechnung zu tragen, erfahren die offiziellen Vertreter der USA in der englischen Version mehr Raum und bieten somit der amerikanischen LeserInnenschaft mehr Fläche zur Projektion:

„Wir sind Zeugen der Geburt eines neuen Europa,“ erklärt Dulles, „und wir sind durch die Tatsache ermutigt, daß die große Mehrheit der Deutschen bereit ist, ihr Schicksal mit dem aller übrigen freien Nationen zu verbinden.“ Anschließend spricht der Vizepräsident Nixon. Er erinnert an die traditionelle deutsch-amerikanische Freundschaft. Er nennt den Namen des deutschen Generals v. Steuben, der George Washington die Armee schuf, mit der Amerika seine Unabhängigkeit erkämpfte.

Adenauer antwortet: „Ich erkläre hiermit feierlich: Das deutsche Volk steht auf Seiten der Freiheit, des Rechts und der Gerechtigkeit für alle Völker. Auf diesem Wege werden wir stets Ihre loyalen Partner sein.“ Und, an Nixon gewandt, fügt er hinzu: „Sie sprachen von Baron Steuben, und ich danke Ihnen für die großmütige Art, mit der Sie der Zeit der Freundschaft zwischen Amerika und Deutschland gedenken, ohne die letzten Jahrzehnte zu erwähnen ...“ („Weymar“, 1955:700)

„We are witnessing the birth of a new Europe,“ the Secretary of State said, „and we are encouraged by the fact that the large majority of the German people are ready to unite their fate with the rest of the free nations. **American hopes for the realization of unity and strength in Europe are largely due to the contribution which you, Mr Federal Chancellor, have made in the movement towards these objectives. The whole world can be grateful that you and your country have given the lead to Europe at this critical time.**“

Next, Vice-President Nixon assured the Chancellor that Americans were aware of the „tremendous contribution“ made by millions of Germans who had emigrated to the United States and added to America's culture and progress. Indeed, there was a tradition of German-American friendship, and one of the names that immediately came to mind was that of Friedrich Wilhelm von Steuben, the German general who created the army with which George Washington won independence for America.

Adenauer answered briefly but succinctly: „I wish to give **you** this pledge: the German nation **will be a loyal and willing partner of the United States, which is leading the world towards peace and freedom.** I make this solemn declaration. The German people are on the side of freedom. The German people are on the side of right and justice for all nations.“ And turning to Vice-President Nixon, he added: “You just mentioned Baron Steuben. I wish to thank you for the generous manner in which you have paid tribute to the friendship between America and Germany, without mentioning the last few decades ...“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:491f)

Wie bereits oben gesagt, erhalten hier amerikanische Politiker als Identifikationssymbole für amerikanische LeserInnen mehr Raum, sie sollen in ihrer Bedeutung als staatstragende, großzügige und politisch kluge Männer herausgestrichen werden. Für die deutsche Zielgruppe hingegen ist das nicht wichtig; ihr gegenüber gilt es zu betonen, dass die Aufnahme Adenauers eine freundliche, fast herzliche war, wofür auch weniger Text reicht. Nichtsdestotrotz ist es interessant, dass auch der Umstand dem Rotstift zum Opfer fällt, dass Dulles in seiner Ansprache Adenauer quasi zum Haupthoffnungsträger für ein geeintes Europa erklärt. Es verwundert ein wenig, dass in der deutschen Version diese Gelegenheit, den Kanzler durch die Worte eines wichtigen ausländischen Politikers herauszustreichen, ungenützt bleibt. Noch viel bemerkenswerter aber ist die unterschiedliche Wirkung, die die jeweiligen Textpassagen in ihren LeserInnen erzeugen (sollen). Der allerauffälligste Unterschied ist in diesem

Zusammenhang die Erwiderung Adenauers auf die Ansprachen seiner Gastgeber. Die deutsche Version – „Ich erkläre hiermit feierlich: Das deutsche Volk steht auf seiten der Freiheit, des Rechts und der Gerechtigkeit für alle Völker. Auf diesem Wege werden wir stets ihre loyalen Partner sein.“ – ist nicht nur steifer, sondern auch viel distanzierter und vor allem unverbindlicher als die englische Variante. Dort erklärt Adenauer nicht nur feierlich eine gestelzte scheinbare Selbstverständlichkeit; man kann diese durchaus auch als Forderung nach Souveränität für sein Land lesen („Freiheit ... für alle Völker“), von dessen Erfüllung Deutschlands Kooperationsbereitschaft abhängt – die Loyalität scheint hier an einen Umstand, an eine Richtung geknüpft („Auf **diesem** Wege werden wir stets ihre loyalen Partner sein“). Im Englischen hingegen liest sich diese Kooperationsbereitschaft nicht nur viel verbindlicher, sondern sie ist auch nicht vage irgendeiner edlen Idee – Freiheit, Recht und Gerechtigkeit, und in Folge auch einer diese Ideale verteidigenden Gemeinschaft – geschuldet, sondern namentlich den USA. Adenauer legt hier im Vergleich zur deutschen Version, in der er nur eine feierliche Erklärung abgibt, nicht nur ein Gelöbnis ab, sondern er gelobt den USA Bündnistreue („I will give **you** this pledge“). Sein Gelöbnis zeichnet Deutschland zwar als gleichberechtigt (the German nation will be a loyal and willing **partner of the United States**), im nächsten Gliedsatz erkennt er aber den USA nicht nur die Führungsrolle zu, sondern auch den Status der moralischen Instanz zu: „the United States, which is **leading the world towards peace and freedom.**“) De Mendelssohn wendet hier wieder eine bereits erprobte Strategie an: Er gibt den Originalwortlaut getreu wieder, aber er verändert den Text und seine Aussagekraft durch die Selektion der Passagen, die er übersetzt (in diesem Falle vom Englischen ins Deutsche): Er schafft dadurch zwei verschiedene Texte, mit denen er die jeweilig gewünschte Wirkung bei der jeweiligen Zielgruppe erreicht. Bei diesen Zitaten dürfte sich weiters de Mendelssohns Leistung auf die Bearbeitung, sprich, die Auswahl der zitierten Passagen in beiden Versionen reduzieren; die deutsche Fassung der Reden John F. Dulles und Richard Nixon sowie die englische Version der Ansprache Adenauers dürften aller Wahrscheinlichkeit von Heinz Weber, dem späteren Chef des Sprachendienstes des Auswärtigen Amts der Bundesrepublik, oder wenigstens einem seiner Kollegen, stammen. Heinz Weber begleitete Adenauer auf seiner Amerikareise und ist auf Aufnahmen wie filmischen Nachrichtenbeiträgen zu diesem Besuch stets in der unmittelbaren Nähe Adenauers auszunehmen. Aktenvermerken zufolge zeichnet Weber auch für viele Gesprächsprotokolle mit wichtigen englischsprachigen Politikern verantwortlich (z. B. wird für ein von der Adenauer-Stiftung veröffentlichtes Gespräch Adenauers mit Außenminister Dulles am 16. September 1954 als Quelle eine „Aufzeichnung des Chefdolmetschers des Auswärtigen Amts, Weber, vom 17. September 1954“ zitiert [auffindbar in StBKAH¹²⁴ III/111])

¹²⁴StBKAH steht für „Stiftung Bundeskanzler Adenauer Haus“, in dem auch ein Adenauer-Archiv untergebracht ist. Die Ziffer bezieht sich auf den Bestand III des Archivs (Korrespondenz mit in- und ausländischen Politikern, Gesprächsaufzeichnungen mit in- und ausländischen Politikern, Sachakten zu verschiedenen Themen, Arbeitsunterlagen zu den Erinnerungen).

Der ungeheure Erfolg seiner Amerikareise, außen- wie innenpolitisch verwertbares Kapital, wird an dieser Stelle nur indirekt thematisiert:

After his Washington success Adenauer might well have returned home satisfied and with a clear conscience. That he did not do so, but instead followed it up with a strenuous eight-day trip across the American continent to the West Coast and Canada proved, as one American newspaperman said, that he possessed a 'most unusually sharp instinct for publicity'. State visits were normally and traditionally confined to the East coast, and never before had a European chief of government penetrated beyond Washington to the West. (Weymar/de Mendelssohn, 1955:495)

Nach diesem Erfolg hätte Adenauer befriedigt und mit gutem Gewissen heimreisen können. Daß er das nicht tat, daß er vielmehr anschließend eine achttägige strapaziöse Blitzreise in den amerikanischen Westen und nach Kanada unternahm, beweist, wie ein amerikanischer Zeitungsverleger anerkennend feststellte, einen 'ganz ungewöhnlichen Instinkt für publicity'. Denn Staatsbesuche hatte es bisher nur im 'Osten' gegeben, und noch nie war ein europäischer Regierungschef über Washington hinaus nach Westen gekommen. („Weymar“, 1955:705f)

Diesen „Instinkt für publicity“ weist hier auch das ganz auf die amerikanische Zielgruppe zugeschnittene Kapitel auf: Eingangs wird erwähnt, welche Strapazen der 77jährige Kanzler mit der dreizehntägigen Amerikareise, der stürmischen Atlantikquerung auf der Hinreise, und dem vorläufig unerwähnt bleibenden Rückflug in einem sicherlich unbequemen Militärtransportflugzeug auf sich nahm. Nach eingehender Schilderung der Belastungen, die sich Adenauer aufbürdete, werden diese auf publicitywirksame Weise heruntergespielt:

The thirteen days which Adenauer, now in his seventy-eighth year, spent in the United States and Canada were filled with an uninterrupted series of visits, conferences, receptions and speeches. After it was over, American statisticians computed admiringly that the German Federal Chancellor had spoken 288,000 words during his stay, shaken 2500 hands on a single evening, and travelled nearly 10,000 miles across the American continent. Yet he always looked back on this first American journey, which was to be followed by several others in subsequent years, as a singular spell of calm and rest. The inordinate strain of his whirlwind tour, he felt, was relieved, indeed overcome, by the climate of 'mutual well-wishing and genuine sympathy' in which he found himself. 'We were simply among friends', he said later, after his return to Germany, and this was an unusual thing for a man to say who normally uses the word 'friendship' sparingly. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:488)

In dem harten, von ständigen politischen Kämpfen erfüllten Leben, das Adenauer seit 1945 führte, bedeutete die Amerikareise im April 1953 eine freundliche Oase. Zwar waren auch die dreizehn Tage in den USA und Kanada eine nicht abreißende Kette von Besuchen, Konferenzen, Empfängen und Reden – amerikanische Fanatiker der Statistik stellten nachträglich bewundernd fest, der siebenundsiebzigjährige deutsche Bundeskanzler hat während seines Aufenthalts 288 000 Worte gesprochen (gedruckt ein über tausend Seiten starkes Buch) und an einem einzigen Abend 2500 Hände geschüttelt, aber diese Strapazen wurden gemildert, ja sie wurden spielend bewältigt in einem Klima gegenseitigen Wohlwollens und ehrlicher Sympathie. „Man war eben einfach unter Freunden“, erklärte Adenauer, als er wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, gewiß eine erstaunliche Äußerung für einen Mann, der mit dem Worte Freundschaft so sparsam umzugehen pflegt. („Weymar“, 1955:695)

Was hier an dieser Stelle besprochen werden muss, ist der Einfluss, den de Mendelssohns persönliche Ansichten hier auf seine Doppelfunktion als Autor und Übersetzer nehmen. In der

Beleuchtung der Darstellung Großbritanniens im vorangegangenen Kapitel ist bereits ausgeführt worden, dass es sich bei der betont positiven Darstellung Großbritanniens, die nicht dem Zweck der Biographie im Allgemeinen, und auch nicht einer allfälligen Verschiebung dieses Zwecks in der englischen Übersetzung im Besonderen entspricht, um ein persönliches Anliegen de Mendelssohns gehandelt haben muss. Im Wechselspiel der unterschiedlichen Loyalitäten, denen er sich anlässlich der Schilderung des Staatsbesuchs Adenauers in den USA verpflichtet fühlt, fällt eines doch besonders auf: Eine durchgängige Linie seiner Absichten lässt sich hier nicht beobachten. Die dem untenstehenden Beispiel zu entnehmende Kritik an dem Umgang der Alliierten mit Deutschland will so gar nicht zum Zweck der Übersetzung passen, dem ja konsequenterweise nicht nur eine möglichst positive Darstellung Adenauers, sondern auch der von ihm repräsentierten Deutschen geschuldet ist:

Within two hours of his arrival the Federal Chancellor called at the White House, where President Eisenhower came out to welcome him. It was just two years since they had last met, when Eisenhower, then Supreme Commander of NATO, had paid an official visit to Bonn. At the end of their two-hour talk on that occasion, **the General who scarcely six years earlier had accepted unconditional surrender from Hitler's generals**, had declared that he was firmly convinced of Germany's sincere readiness to fight for freedom. **History had moved fast within very recent memory.** (Weymar/de Mendelssohn, 1957:492)

In der vergleichbaren Stelle im Deutschen heißt es hingegen lediglich:

Knapp zwei Stunden nach seiner Ankunft ist der Bundeskanzler im Weißen Haus. Präsident Eisenhower kommt ihm entgegen. Es ist gerade zwei Jahre her, seit sie sich das letzte Mal gesehen haben. Damals war Eisenhower als Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte in Bonn. Und am Schluß des zweistündigen Gesprächs hatte er erklärt, er sei von der Bereitschaft Deutschlands, für die Freiheit zu kämpfen, fest überzeugt. („Weymar“, 1955:701)

Es wird in der deutschen Version weder herausgestrichen, wie beachtlich es ist, dass derselbe General, der als Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte vor so kurzer Zeit erst gegen die deutsche Wehrmacht kämpfte und schließlich die Kapitulation Deutschlands entgegennahm, nun bereit ist, in den Deutschen verlässliche Verbündete zu sehen – verlässliche Verbündete im Kampf gegen die Sowjetunion, denn das ist es, was das in beiden Sprachen sehr vage formulierte „für die Freiheit zu kämpfen“ / „sincere readiness to fight for freedom“ bedeuten soll: Freiheit vor der „Tyrannei“ des Kommunismus. Noch wird wie in der englischen Version durch den trockenen, ironischen und auch ein wenig vorwurfsvollen Nachsatz „History had moved fast within very recent memory“ herausgestrichen, wie günstig das gemeinsame Feindbild Sowjetunion doch für die Deutschen sei – er lässt unausgesprochen im Raum stehen, dass die Rolle Deutschlands im zweiten Weltkrieg als Aggressor und seine Verbrechen gegen die Menschlichkeit von der Geschichte wohl sonst nicht so schnell zur Vergangenheit gemacht worden wäre. Dies ist eine Zutat nicht des Übersetzers, sondern des Privatmanns de Mendelssohn; im Vergleich der Versionen tritt er hier als Kommentator in Erscheinung.

4.7.9 “Equal Rights and Equal Duties“ – von der Beziehung zwischen 'Original' und 'Übersetzung' und ihren verschwimmenden Grenzen

In dem hier untersuchten Werk vereint Peter de Mendelssohn in sich, wie bereits ausführlich dargelegt, über weite Strecken die Funktionen **Autor und Übersetzer**. In Kap 4.6 wurde festgehalten, dass es diese Personalunion schwierig macht, zwischen „Original“ und „Übersetzung“ zu unterscheiden. Auf diesen Gedanken soll hier näher eingegangen werden. Laut deutschem Klappentext war geplant, die englische Version zeitgleich mit der deutschen Fassung erscheinen zu lassen. Dies ist freilich nur möglich, wenn die Voraussetzungen dafür geschaffen sind; wenn also die Übersetzung nicht nur von langer Hand geplant, beauftragt, und die Verlagsrechte hierfür mit den ausländischen Partnern geregelt, sondern mit der Übersetzung bereits vor Vollendung des Originals begonnen wurde. Die Verfasserin vermutet, dass de Mendelssohn bereits mit der Übersetzung des Werks ins Englische betraut war, als er auch zur Mitarbeit an der deutschen Fassung herangezogen wurde, aber auch der Umkehrschluss – dass de Mendelssohn zuerst als ungenannt bleibender Co-Autor verpflichtet und dann erst, möglicherweise auf eigenen Vorschlag, auch mit der Übersetzung betraut wurde –, macht für die nachfolgenden Überlegungen, da sich ja de Mendelssohns Arbeit an den einzelnen Kapiteln weder als Übersetzer, geschweige denn als Autor zeitlich fixieren lässt, keinen Unterschied. In beiden Fällen haben sich seine beiden Rollen teilweise überlappt, und der Autor de Mendelssohn wusste um den Übersetzer de Mendelssohn, dessen Anforderungen an den Text zur Erfüllung des Zwecks seiner Übersetzung, dessen Zielgruppe und deren Erwartungen, und der Übersetzer de Mendelssohn wusste um die Entscheidungen des Autors de Mendelssohn, die die Gestaltung dieser oder jener Episode bedingt haben, denen die Erwähnung oder Nichterwähnung einer Person, eines Umstandes geschuldet war, seine Verpflichtungen gegenüber dem Auftraggeber, seinem situativen Kontext. In beiden Fällen gab es einen Punkt, an dem der Autor de Mendelssohn ein noch nicht geschriebenes Kapitel vor sich hatte, von dem er wusste, dass der Übersetzer de Mendelssohn es übertragen würde. Und an diesem Punkt beeinflussen sich all diese Entscheidungen, die Umstände, die Erwartungen und die zu nehmenden Rücksichten gegenseitig, an diesem Punkt gibt es kein „Original“ im Sinne eines in einer Sprache fixierten Textes mehr, im besten Fall kann man hier von Übertragungen einer gedanklichen Absicht in zwei Sprachen und zwei Kontexte sprechen. In der Realität ist nicht immer vom besten Fall auszugehen, so auch nicht hier. Aber die Grenzen zwischen „Original“ und „Übersetzung“ verschwimmen in dem Textteil, bei dem de Mendelssohn Autor und Übersetzer ist.

Als erstes Beispiel für dieses Verschwimmen der Grenzen wird im Folgenden ein Kapitel in der Adenauer-Biographie angeführt, von dessen englischer Version der Titel für dieses Unterkapitel stammt: Kapitel 19 – *Equal Rights and Equal Duties*. Seine deutsche Entsprechung ist Kapitel 34: *Soll Deutschland wiederaufrüsten? Zank auf dem Petersberg um Saar und Europarat*.

Die Verfasserin geht davon aus, dass es sich bei diesem Kapitel quasi um eine Rollenverschiebung zwischen deutschem und englischem Text handelt. Hier scheint der englische Text das Original, der deutsche Text die (bearbeitete) Übersetzung zu sein. Die Gründe für diese Annahme sollen in der Folge dargelegt werden.

Wie aus den sprechenden Titeln bereits ersichtlich, geht es um die Frage der sogenannten deutschen Gleichberechtigung, einen *terminus technicus* aus einem Abschnitt der Besatzungszeit, in der noch nicht feststand, wie die drei westlichen Alliierten ihre Beziehungen zu Deutschland kurz-, mittel- und langfristig ordnen wollten, in der der Kalte Krieg, die Angst vor einer heißen Phase desselben und somit ein Tauziehen um Einflussbereiche bereits Alltag war. In dieser Situation erhielt die Idee einer Verteidigung Westeuropas durch eine gemeinsame intereuropäische Armee Auftrieb; diese *Europäische Verteidigungsgemeinschaft* (EVG) sollte auch deutsche Kontingente umfassen. Die genaue Umsetzung dieser Idee war zunächst innerhalb der westlichen Alliierten umstritten; Kanzler Adenauer knüpfte an die Zusage einer deutschen Beteiligung die Bedingung, Deutschland müsse dazu seine Souveränität wiedererlangen und verwehrte sich gegen die französische Idee, lediglich deutsche Soldaten bereitzustellen, die unter der Befehlsgewalt von Offizieren anderer Nationen stehen sollten. Er forderte gleiche Rechte bei gleichen Pflichten. Ein erster Schritt auf dem Weg zur deutschen Gleichstellung war das sogenannte Petersberger Abkommen vom 22. November 1949, das Adenauer nur zwei Monate nach seiner Wahl zum Bundeskanzler am 15. September 1949 unterzeichnete. Es räumt der neuen Regierung und dem jungen Staat einige Rechte ein, die das zuvor in Kraft getretene Besatzungsstatut, das die Grenzen des Handlungsspielraums der BRD als besetztem Gebiet festlegte, nicht berücksichtigt hatte, wie z. B. die Erlaubnis, schrittweise wieder Handelsbeziehungen und politische Außenbeziehungen auf konsularischem Niveau aufzunehmen und internationalen Organisationen beizutreten, und stoppt die Demontage einiger wichtiger Industrieanlagen. Im Gegenzug dazu erkennt die Regierung Adenauer die Internationale Ruhrbehörde (und somit die Kontrolle der deutschen Montanindustrie durch das Ausland) an – ein Zugeständnis, das innenpolitischer Sprengstoff war – und verpflichtet sich zur Aufrechterhaltung der Entmilitarisierung. Wie oben bereits angedeutet, wurde diese letzte Grundforderung der Alliierten sehr rasch von der Geschichte überholt (die Verhandlungen rund um die EVG erfolgten von 1951-1954, Anm. d. Verf.). Den Begleitumständen und Gründen, sowie den Vorbehalten und Reaktionen der Deutschen und der Alliierten in Bezug auf diese Wiederbewaffnung Deutschlands widmet der Autor (und natürlich auch der Übersetzer) de Mendelssohn in den nächsten Kapiteln sehr viel Raum – sie sind wichtig für eine Vermittlung zwischen den Zielgruppen.

Beide Kapitelversionen werden mit einem Zitat aus der Londoner *Times* vom 25. November 1949 eingeleitet. Die deutsche Fassung beginnt somit mit einer Übersetzung aus dem Englischen, deren Wiedergabe sich weiter unten findet.

Die Tatsache, dass hier eine englische Zeitung, nicht eine deutsche, zitiert wird, mag einerseits dem Umstand geschuldet sein, dass de Mendelssohn 1957 in Großbritannien lebte und eher Zugang zu britischen Zeitungsmeldungen hatte als zu deutschen. Neben diesem rein praktischen Grund aber spielt sicher eine Rolle, dass für de Mendelssohn ein britisches Medium ein Korrektiv darstellte, und er selbst die darin transportierte Sicht als die eines neutralen Beobachters ansah und sie somit für ihn ein Korrektiv, einen Anker, einen Anhaltspunkt darstellte. Er baut das gesamte Kapitel auf dem einleitenden Zitat der englischen Version auf; der Inhalt, den er im Anschluss detailliert darlegt, wird hier vorweggenommen: Die Beurteilung von Adenauers Agieren in Zusammenhang mit dem Petersberger Abkommen als einer außergewöhnlichen Leistung auch für Europa. Diese Beurteilung soll vor der Zielgruppe der „Übersetzung“, der englischen Version, dadurch mehr Legitimität erhalten, dass sie durch eine „unabhängige“, über den Verdacht des Eigeninteresses einer solchen Interpretation erhabenen Instanz erfolgt, in die die LeserInnen der englischen Version Vertrauen haben, mehr Vertrauen jedenfalls, als sie in einem solchen Punkt einer deutschen Quelle, auch dem Autor, schenken würden.

Diese Herangehensweise, die Verwendung dieses Zitats, erweist sich also als geschickt eingesetztes Mittel zur Überzeugung einer englischsprachigen LeserInnenschaft. Im Vergleich dazu mutet es aber fast eigenartig an, dass einer deutschen LeserInnenschaft die Bedeutung des Petersberger Abkommens durch ein Zitat aus der Presse einer Besatzungsmacht nähergebracht werden soll. Dass die unterschiedliche Wahrnehmung der Bedeutung des Abkommens für Deutschland und die Alliierten für die deutsche Bevölkerung, und somit für die LeserInnen des „Originals“, der deutschen Version, eine größere Rolle spielte als für eine englischsprachige LeserInnenschaft, liegt nahe. Gerade wegen dieser direkten Betroffenheit sollte man für die deutsch(sprachig)e LeserInnenschaft ein anderes Vorwissen voraussetzen können. Aber nicht nur das – es ist auch anzunehmen, dass gerade diese direkte Betroffenheit hier auch Ressentiments gegen die Alliierten auslöste. Für deutsche LeserInnen ist die britische Presse kein neutraler Beobachter, sondern das Organ der Besatzungsmacht. Die hier kolportierte Sicht spiegelte die öffentliche Meinung in Großbritannien wider, und war deshalb für den Verhandlungspartner Deutschland, dessen Status am Verhandlungstisch undurchsichtig und prekär und völlig abhängig vom Geschick seiner Vertreter und dem Wohlwollen der anderen Seite war, sehr wichtig. Dieses Vorwissen, wenn denn kein anderes, brachte beim Erscheinen der Adenauer-Biographie sechs Jahre nach den geschilderten Ereignissen, jeder deutsche Leser, jede deutsche Leserin, mit. Eine positive Beurteilung Adenauers durch die Medien der Gegenseite ist also etwas, was vor diesem Publikum nicht unbedingt zu seinem Vorteil gereicht.

The Agreement reached between the Allied High Commission and Dr Adenauer is a remarkable example of good sense and good statesmanship. It is only right that Dr Adenauer, who has shown great skill during recent weeks, should now be given credit for his courage. **Few German statesmen** in the last hundred years would have signed such a declaration **without even consulting their Cabinet or parliament. If Dr Adenauer has done well for his country, it would be churlish to deny that he has also done well for Europe.** (Weymar/de Mendelssohn, 1957:328)

Das Petersberg-Abkommen ist ein bemerkenswertes Beispiel für nüchterne Vernunft und staatsmännische Klugheit. Es ist nur recht und billig, daß Dr. Adenauer, der während der letzten Wochen großes Geschick an den Tag gelegt hat, jetzt für sein mutiges Vorgehen Anerkennung erhält. Wenige deutsche Staatsmänner der letzten hundert Jahre hätten eine solche Erklärung unterschrieben...

Obwohl Dr. Adenauer zahlreiche kluge und weitblickende Zugeständnisse gemacht hat, wäre es falsch zu glauben, daß Deutschland bei dieser Vereinbarung zu kurz gekommen sei. Es hat zwar noch nicht seine völlige Gleichberechtigung errungen, aber es hat eindeutig die Stellung einer Nation bezogen, mit der die Alliierten verhandeln müssen und der sie nicht länger diktieren können. Dr. Adenauer selbst ist aus diesen Verhandlungen als einer der führenden Staatsmänner Europas hervorgegangen. („Weymar“, 1955:488)

Ich gebe diese beiden Beispiele absichtlich in der gewählten Folge wieder; die englische Version ist hier in mehr als einer Hinsicht das Original.

Der Vergleich zeigt auch, wie sehr sich de Mendelssohn seiner Position, seiner Macht als Übersetzer hier bewusst ist. Dadurch, welche Inhalte er übersetzt, welche er streicht, gibt er trotz seiner wörtlichen Wiedergabe der jeweiligen Version die gewünschte, jeweils andere Wirkung auf die jeweilige Zielgruppe. De Mendelssohn unterschlägt zunächst seiner deutschen LeserInnenschaft einen Teilsatz bei der britischen Beurteilung von Adenauers Handeln; für sie macht es einen Unterschied, ob Adenauer als einer von „wenige(n) deutsche(n) Staatsmänner(n) der letzten hundert Jahre“ gesehen wird, die „eine solche Erklärung unterschrieben hätten“ – das klingt kühn und wagemutig, vielleicht sogar nach Weitblick –, oder ob er einer von „wenige(n) deutsche(n) Staatsmänner(n) der letzten hundert Jahre“ ist, die eine solche Erklärung ohne Rücksprache mit ihrem eigenen Kabinett, mit der deutschen Volksvertretung unterschrieben hätten; das klingt unverfroren, autokratisch, fast diktatorisch. Der Vorwurf, Adenauer sei ein Autokrat, begleitet die Schilderungen seines politischen Agierens durch die gesamte Biographie; er ist nicht zu entkräften, wird aber stets abgemildert bzw. positiv umgedeutet. Adenauer soll als geschickter Politiker dargestellt werden, der es versteht, seine Befugnisse und deren Grenzen nicht zu seinen eigenen Gunsten, sondern im Dienst der Sache zu interpretieren, gleichzeitig aber als jemand, der durchaus Grenzen kennt und diese respektiert. Der Zusatz „without even consulting their Cabinet or parliament“ ist in dieser Hinsicht heikel; de Mendelssohn lässt ihn verschwinden, und zwar sehr geschickt: Durch die Punkte deutet er zwar an, dass hier Inhalt gekürzt wurde, seiner deutschen Leserschaft ist aber nicht bewusst, was hier gekürzt wurde, und dass durch diese Kürzung bewusst auch Sinnzusammenhang verändert wurde.¹²⁵

¹²⁵ Im Übrigen geht er auch mit der englischen Quelle sehr frei um. Zwischen dem ersten Satz und dem Rest des Beispiels findet sich einiges an Text, in dem die wichtigsten Punkte des Abkommens zusammengefasst sowie

Im Folgenden aber geht er über dieses Mittel, das er schon bei der Übersetzung von Kasacks Werk eingesetzt hat, hinaus. Der nächste Satz der englischen Originalversion, – „If Dr Adenauer has done well for his country, it would be churlish to deny that he has also done well for Europe“ wirkt in der deutschen Übersetzung wie eine großzügige Auslegung, als würde de Mendelssohn hier völlig frei für seine Bedürfnisse interpretieren und adaptieren. Dem ist aber nicht so – er wählt einfach nur andere, für diese Zielgruppe passendere Stellen aus dem Artikel, aus dem er zitiert. Hier zeigt sich, dass de Mendelssohn sich durchaus der Ressentiments der deutschen Bevölkerung gegen die Besatzungsmächte im Allgemeinen, Großbritannien im Besonderen, bewusst war; er war sich auch bewusst, dass seit Abschluss des Petersberger Abkommens erst eine kurze Zeitspanne vergangen war, und die damit verbundenen Emotionen noch vergleichsweise frisch waren. Bevor er in der deutschen Version also darauf zu sprechen kommt, dass Adenauers Handeln auch gut für Europa war, muss er zunächst des Kanzlers Leistung für die eigene Klientel, die Deutschen, noch etwas herausstreichen. Er schmeichelt der deutschen Eitelkeit.

Dem entsprechenden Passus im englischen Original ist hingegen eine Erklärung vorangestellt, dass das Petersberger Abkommen der deutschen Regierung Verpflichtungen im Zusammenhang mit der Industriedemontage und der Entkartellisierung auferlegt, und die Zugeständnisse, die im Gegenzug dafür im Hinblick auf mehr Autonomie für Deutschland gemacht wurden, ja durch die bestehenden alliierten Kontrollinstanzen (Ruhrbehörde, Alliierte Hohe Kommission) abgedeckt werden können:

Since neither the Occupation Statute nor the limit in steel production has been revised the western allies have reserved adequate powers against any change of heart or change of government so long as the occupation continues (...) (*Times*, 25. 11. 1949, p. 5)

Im Deutschen hingegen fügt er noch einen weiteren Absatz aus der Londoner *Times* im Zitat hinzu, um die Anerkennung, die Adenauer von den englischen Medien aus der deutschen Zielgruppe unverdächtigen Motiven erhält, noch weiter hervorstreichen; Motiven also, die nicht direkt den Briten oder den beiden anderen Alliierten in die Hände spielen und somit den Adenauer im Zusammenhang mit dem Petersberger Abkommen gemachten Vorwurf, 'Kanzler der Alliierten' zu sein, verstärken könnten:

'Noch bedeutsamer als dies,' fügte das Blatt hinzu, 'ist jedoch die Tatsache, daß man einen Weg gefunden hat, um Deutschland in die europäische Familie zurückzuführen, ohne die Spannung zwischen Ost und West zu erhöhen. Eine lediglich von Großbritannien, Frankreich und den Vereinigten Staaten abgegebene Erklärung, daß sie nicht die Absicht haben, Deutschland wieder aufzurüsten, hätte die Sowjetunion und Polen schwerlich davon überzeugt, daß sie wirklich ehrlich gemeint ist. Eine solche Erklärung seitens der Bundesregierung dürfte jedoch wesentlich mehr Gewicht und Überzeugungskraft haben.' (,Weymar“, 1955:488f)

die Rolle des britischen Außenministers, Earnest Bevin, beim Zustandekommen desselben herausgestrichen wird. Das ist zwar hier nicht relevant – er deutet aber nicht an, dass es sich um einen gekürzten Auszug handelt.

Die erste Seite des deutschen Kapitels ist somit also eine adaptierte Übersetzung eines englischen Originaltexts – das ist es allerdings nicht, was mit dem Rollentausch, von dem oben gesprochen wurde, gemeint ist. Aber durch die Häufung von Stellen wie dieser, in der englisches Material in deutscher Übersetzung vom Autor de Mendelssohn als Grundlage für seine Ausführungen im Deutschen herangezogen wird, beginnen die Grenzen zwischen Original und Übersetzung zu verschwimmen; nicht jedoch, wohlgemerkt, aufgrund der Tatsache ihrer Existenz, sondern vielmehr wegen der Frage nach der Motivation ihrer wiederholten Verwendung durch den Autor.

Englische Quellen stellen, ganz abgesehen von ihrer leichteren Verfügbarkeit für de Mendelssohn, wie oben bereits bemerkt, eine ganz besondere Referenz dar. Auch in Fällen, in denen er sich an einer deutschen Quelle orientieren hätte können, nimmt er das englische Pendant als Ausgangspunkt. Die englische Version, unabhängig davon, ob sie in schriftlicher Form bereits vor der deutschen Version existiert hat, und ihre Zielgruppe werden für den Autor de Mendelssohn zu einer Art Richtschnur, einer Leitlinie, einem Kompass, die auch die Richtung für die deutsche Version vorgeben. Ein weiteres Indiz dafür, dass hier die Grenzen zwischen Ausgangstext und Zieltext, zwischen ursprünglicher und nachfolgender Zielgruppe weitestgehend aufgehoben sind, so weit, dass man fast sagen kann, es handle sich bei der englischen „Übersetzung“ de Mendelssohns um das eigentliche gedankliche Originalkapitel, d. h., nicht um das tatsächliche Original, sondern um das Abbild des ursprünglichen Entwurfs im Kopf des Übersetzers, der „englisch“, also auf Basis englischer Quellen, britischer Blickwinkel, britischen Erklärungsbedarfs, möglicherweise gar in englischer Sprache erfolgt, ist dies:

Als anschließend an das Zitat aus der Londoner *Times* ausgeführt wird, dass unterschiedliche Teile des Petersberger Abkommens von den Deutschen und den Alliierten als bedeutend bewertet werden, wird aus Artikel III des Abkommens zitiert. Im Englischen wird der Originalwortlaut des Abkommens wiedergegeben, im Deutschen wird jedoch nicht der Wortlaut der offiziellen deutschen Übersetzung bemüht, sondern eine wörtliche Übersetzung des englischen Textes; die wohl von de Mendelssohn stammt. Im Unterschied zu den zitierten englischen Zeitungsmeldungen, bei denen es für ihn vielleicht leichter gewesen war, ihrer habhaft zu werden als betreffender deutscher Artikel, wäre es für ihn einfach gewesen, seinen zuständigen Ansprechpartner im Stab des Kanzlers nicht nur um Sitzungs-, Gesprächs- oder Gedächtnisprotokolle zu bitten, sondern eben auch um die offizielle deutsche Version des Petersberger Abkommens. Hier wird wie folgt wiedergegeben:

For the three other partners, however, this article was the most important section of the whole document. For in it the 'Federal Government declares its earnest determination to maintain the demilitarization of the Federal territory and to endeavour by all means in its power to prevent the re-creation of armed forces of any kind'. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:328)

Für die drei anderen Vertragspartner aber war er die Hauptsache. Denn in ihm gibt die Bundesregierung „**ihrer ersten Entschlossenheit Ausdruck**, die Entmilitarisierung des Bundesgebiets aufrechtzuerhalten und sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln **zu bemühen, die Wiedererstellung bewaffneter Streitkräfte irgendwelcher Art zu verhindern**“ („Weymar“, 1955:489)

Im Gegensatz dazu heißt es im Bundesanzeiger, in dem die offizielle deutsche Übersetzung abgedruckt ist:

III. Die Bundesregierung **erklärt ferner ihre feste Entschlossenheit**, die Entmilitarisierung des Bundesgebiets aufrechtzuerhalten und mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die **Neubildung irgendwelcher Streitkräfte** zu verhindern. Zu diesem Zweck wird die Bundesregierung mit der Hohen Kommission auf dem Gebiet des Militärischen Sicherheitsamtes eng zusammenarbeiten. (Bundesanzeiger 1, Jg 1949, Nr 28 vom 26. 11. 1949, S. 1)

Ein Verschwimmen der Grenzen zwischen Original und Übersetzung, das an der zugrundeliegenden Haltung des Autor-Übersetzers festgemacht wird, ist natürlich sehr schwer mit einzelnen Textbeispielen zu belegen. Oben wurde schon erwähnt, dass erst ihre Häufigkeit die Verfasserin dazu veranlasst hat, ihre disbezügliche Theorie zu formulieren.

Die Frage nach den Grenzen zwischen Original und Übersetzung, wie sie hier sehr provokant gestellt wird, hängt natürlich auch eng mit der Selbstsicht des Autor-Übersetzers zusammen. Das anschließende Kapitel, in dem sich mit der Diskussion von Adenauers sogenannter 'Berner Rede' ein weiteres Beispiel für de Mendelssohns Hang, sowohl seiner englischen als auch seiner deutschen Zielgruppe britische Medien als quasi unabhängige Instanz zu präsentieren, findet, soll sich daher auch de Mendelssohns Auffassung seiner Aufgabe widmen, die dem Vergleich zwischen den Versionen zu entnehmen ist.

4.7.10 De Mendelssohn als Mittler zwischen den Zielgruppen in seinen Funktionen als Autor und Übersetzer

Ab Kapitel 28, das den dritten Teil der Adenauer-Biographie einleitet, der, wie in Kap 4.6 dieser Arbeit beschrieben, dem Verfasser de Mendelssohn zugeordnet wird, nimmt de Mendelssohn nun eine weitere Doppelfunktion wahr: Er erklärt als Autor der deutschen Zielgruppe das Verhalten der Alliierten und als Übersetzer den Alliierten die deutsche Position:

Die ersten vier Jahre der deutschen Nachkriegsgeschichte (...) waren eine Periode des Zwielfichts. **Sieger und Besiegte begegneten sich im Schatten des eben beendeten Krieges, und die Nebelwände von Haß und Bosheit, die sich zwischen die Völker gelegt hatten, verdunkelten für viele noch immer die klare Sicht für das Wesen des ehemaligen Gegners.** Die Gespenster der Kriegspropaganda gingen weiter um – und das schlimmste dieser Gespenster verkörperte sich in einem verhängnisvollen Stück Papier, von dem alle sprachen und das doch kaum einer je zu Gesicht bekommen hatte. Es war der Morgenthau-Plan¹²⁶. Dieses berühmte Schriftstück hat jahrelang die Atmosphäre zwischen dem

¹²⁶ Die Alliierten überlegten vor Beendigung des Krieges Maßnahmen für den Umgang mit einem besiegten Deutschland. Für eines dieser gemeinsamen Anstrengungen gewidmeten Treffen, die *Second Quebec Conference*

deutschen Volk und den westlichen Besatzungsmächten vergiftet und ihre Zusammenarbeit unsäglich erschwert¹²⁷. Der Weg Konrad Adenauers durch diese ersten vier deutschen Nachkriegsjahre ist nicht verständlich ohne dieses Gespenst, das ihn auf Schritt und Tritt begleitete, bis er es schließlich im November 1949 auf dem Petersberg endgültig bannte. („Weymar“, 1955:350)

The first four years of German post-war history (...) were a period of twilight **in which neither Germans nor Allies could clearly see their way ahead**. The spectres of wartime propaganda were still abroad, **distorting people's views**, and one of the worst of these spectres took the shape of a disastrous piece of paper which everyone quoted although hardly anyone had ever seen it. This was the so-called Morgenthau Plan. This ill-famed document poisoned the atmosphere between the German people and the Western occupying powers for years and put endless difficulties in the path of their co-operation. Adenauer's way across these first four years of Germany's post-war history cannot be properly understood without some reference to this ghost which dogged his every step until in November, 1949, he finally succeeded in laying it. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:223)

Die beiden Versionen sind auf den ersten Blick sehr ähnlich, erst ein zweiter Blick lässt die unterschiedlichen Einschübe entdecken. Die Einschübe sind dem Umstand geschuldet, dass hier zwei Zielgruppen bedient werden sollen, die als ehemalige Kriegsgegner gemäß der Natur der Sache einen völlig unterschiedlichen Blickwinkel auf die Geschehnisse im und nach dem Zweiten Weltkrieg haben.

Daraus lässt sich ableiten, dass de Mendelssohn mit dem jeweiligen Einschub der jeweiligen Zielgruppe etwas sagen möchte, was er der anderen Zielgruppe nicht so vor Augen zu führen braucht. Der erste Satz bringt eine Erweiterung im Englischen; während in der deutschen Fassung lediglich fast poetisch gesagt wird, die ersten vier Nachkriegsjahre seien in Deutschland eine „Periode des Zwilichts“ gewesen. Dies soll wohl besagen, dass sie von

vom 16. 09. 1944, entwarf der US-amerikanische Finanzminister Henry Morgenthau ein Papier, das *Suggested Post-Surrender Program for Germany*, in dem er Vorschläge unterbreitete, wie der Aggressorstaat Deutschland an der Auslösung eines allfälligen Dritten Weltkriegs gehindert werden könnte. Hauptpunkte dieses Entwurfs waren eine umfassende Deindustrialisierung, die de facto eine Umwandlung Deutschlands in einen Agrarstaat bedeutet hätte, sowie eine Teilung Deutschlands in zwei Staaten. Morgenthau's Vorschlag floss in das Memorandum der Konferenz ein, das gemeinhin als „Morgenthau-Plan“ bekannt wurde. Der Originaltext von Morgenthau's Entwurf (S. 101ff) und der des Memorandums (S. 466ff) finden sich in dem Dossier des US-Amerikanischen Außenministeriums zur *Second Quebec Conference*, abrufbar über die *Digital Collections* der University of Wisconsin auf <http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/FRUS.FRUS1944> (letzter Zugriff vom 01. 10. 2015).

¹²⁷ Welch nachhaltigen Einfluss Morgenthau's Vorschlag hatte, ist beispielsweise einem Spiegel-Artikel aus dem Jahr 1967 zu entnehmen. Der Artikel bemüht sich um eine differenzierte Darstellung, spricht davon, dass sich die Erinnerung an den Morgenthau-Plan so tief „in die Gefühlswelt deutschen Selbstmitleids (...) eingegraben“ hätte, dass „noch heute viele Deutsche glauben, den Präsidenten Roosevelt habe ein Kreis meist jüdischer Deutschenfeinde umgeben, die aus ‚alttestamentarischem Hass‘ (Industriekurier) Amerika die Vernichtung Deutschlands suggerierten“ und ordnet die „These vom jüdischen Weltverschwörer Morgenthau“ der nationalsozialistischen Propaganda zu. Gleichzeitig aber beschreibt derselbe Autor Morgenthau's Absichten als „eines der niederdrückendsten Dokumente politischer Wahnideen“ und spricht in der Folge von Morgenthau abschätzig als unter Anführungszeichen gestelltem ‚netten Kerl‘, auf dessen Rat Roosevelt vertraut habe, weil er ihn „auch in Deutschlandfragen (...) für eine Art Experten hielt“, obwohl Morgenthau die Deutschen als „diese Bestien“ oder „diese Teufel“ bezeichnete und aus einer „die alte Heimat“ verabscheuenden Familie stammte. (Der Spiegel, Plan der Rache, 51/1967, 11.12.1967, S. 81 - 84) 1995 veröffentlichte Christoph Ransmayr seinen Roman *Morbus Kithahara*, eine Dystopie: In ihm wird ein ungenannt bleibendes, jedoch unschwer als (Groß-)Deutschland erkennbares Land nach der Niederlage von den Siegermächten in einen Agrarstaat verwandelt. Der Erfolg dieses Buches kann auch als Gradmesser dafür gesehen werden, wie sehr der Morgenthau-Plan mehr als 50 Jahre später noch im Unterbewusstsein von Deutschen und ÖsterreicherInnen präsent ist.

Unsicherheit, Orientierungslosigkeit, Zukunftsangst und auch Ratlosigkeit geprägt waren. Im Englischen erweitert de Mendelssohn das um einen Zusatz, der besagen soll, dass diese Unsicherheit auch die Alliierten betraf, die als Siegermächte nicht wussten, geschweige denn sich einig waren, wie sie sich ihre künftige Rolle als Besatzer, ihre künftigen Beziehungen zu den Deutschen, und die unmittelbare, mittelbare und längerfristige Zukunft Deutschlands vorstellten, und was sie sowohl mit den ihnen aus dem Eigeninteresse ihrer Nationen als auch den ihnen aus der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands entstandenen Verpflichtungen anfangen sollten. Er bezieht so die LeserInnen der englischen Version in das Zwielficht, mit dem er die Szene atmosphärisch zeichnet, mit ein und lässt sie so zwischen den Zeilen wissen, dass dieses Zwielficht auch die alliierten Handlungen geprägt hat, und Unsicherheiten, Unstimmigkeiten, Inkonsequenz erkennen ließ, auf die wiederum die Deutschen mit Verunsicherung reagierten, ein Verständnis, das für die Folge wichtig ist.

Der Zusatz im Deutschen gestaltet sich noch interessanter; „die Nebelwände von Haß und Bosheit, die sich zwischen die Völker gelegt hatten, verdunkelten für viele noch immer die klare Sicht auf das Wesen des ehemaligen Gegners“. Warum will de Mendelssohn nur seine deutsche Leserschaft darauf aufmerksam machen, dass es der Hass ist, der einen die Dinge nicht klar erkennen lässt? Spricht aus dieser Zeile eigenes Empfinden? Tritt der Übersetzer – denn um einen solchen handelt es sich bei de Mendelssohns kontrastivem Arbeiten in beiden Sprachen hier in jedem Fall, er über-setzt Inhalte auf beide Uferseiten – als Person mit eigener Meinung zutage? Weil seine ehemaligen Landsleute als Angehörige des Aggressorstaats, als Mitläufer während des Dritten Reichs für den Hass zwischen den Völkern mehr verantwortlich sind als ihre gewesenen Gegner, und er dies als Mahnung ausspricht?

Im Folgenden versucht er zu vermitteln; er erklärt den Deutschen, dass sie Opfer von Hitlers Propaganda gewesen seien und der Morgenthau-Plan nie von den Entscheidungsträgern als Option in Erwägung gezogen wurde; der englischen LeserInnenschaft erklärt er, dass das Bekanntwerden des Entwurfs dem Hitlerregime in die Hände gespielt hatte und dazu diene, die kriegsmüde Bevölkerung darauf einzuschwören, dass ein Sieg der Alliierten keine Erlösung, sondern um jeden Preis zu verhindern sei, da die Folgen eines solchen Sieges für die Deutschen verheerend wären. Er betont weiters, dass es diese Furcht gewesen sei, die die Deutschen gegenüber den Alliierten so misstrauisch, so feindselig hatte werden lassen; zwischen den Zeilen sagt er auch, dass kein deutscher Politiker diese Angst der Bevölkerung, wenn er sie nicht ohnehin teilte, ignorieren hätte können und liefert damit, ohne es hier auszuführen, auch eine Erklärung für Adenauers oft forsche, unnachgiebige Haltung gegenüber seinen alliierten Verhandlungspartnern:

Der Morgenthau-Plan war ein Geschenk des Teufels an die Propaganda Hitlers, die so Gelegenheit erhielt, nationalistische Instinkte des deutschen Volkes durch Hinweis auf die entsetzlichen Folgen einer Niederlage neu zu beleben. Die nationalsozialistische Propaganda besorgte diese Aufklärung so gründlich, daß die Vorstellungen vom „Morgenthau-Plan der Sieger“ noch lange nach dem Ende des Krieges das Denken des deutschen Volkes beherrschten – **obwohl der Morgenthau-Plan schon längst ad acta gelegt war, ja, obwohl**

er als offizieller Plan der alliierten Regierungen eigentlich nie existiert hatte.

Die Entstehungsgeschichte des Dokuments beweist das. Schon als Morgenthau seine Vorschläge der Konferenz in Quebec unterbreitete, stieß er auf lebhaften Widerspruch bei mehreren seiner maßgebenden Ministerkollegen, so dem Außenminister Cordell Hull und dem Kriegsminister Stimson. Auch Churchill war, wie er in seinen Erinnerungen berichtet, „aufs Heftigste gegen solche Gedanken eingenommen“. „Selbst wenn der Morgenthau-Plan praktisch durchführbar gewesen wäre“, so schreibt er, „wäre es nach meiner Ansicht nicht recht und richtig gewesen, Deutschlands Lebensstandard auf eine solche Art und Weise herabzudrücken. (...)“ Mit der Ablehnung Churchills war der Morgenthau-Plan praktisch erledigt. („Weymar“, 1955:352)

The Morgenthau Plan never got beyond the stage of a draft paper, but it was nevertheless a gift from heaven to the Goebbels propaganda machine which exploited it to the full in the closing stages of the war by whipping up nationalist instincts to a last bout of frenzy. **This propaganda took deep roots. It purported to show the German people what was awaiting them if they lost the war, and dominated their thinking for a long time after the war was lost and over. The Morgenthau Plan itself might no longer exist, but the vast majority of Germans were persuaded that the 'Morgenthau mentality' dominated all Allied planning.**

The facts were somewhat different. The Morgenthau draft plan was never adopted by the Quebec Conference. From the very first, it aroused strong criticism within the Roosevelt Administration itself, and it was rejected by Mr Churchill. Nevertheless, the Germans for a long time refused to believe that the idea had not survived. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:223f)

Aus den oben gegebenen Beispielen ist folgendes gut ersichtlich: Der Schwerpunkt des deutschen Textbeispiels liegt auf dem zweiten Absatz; Ministerkollegen von Henry Morgenthau, die seinen Entwurf ablehnen, werden namentlich und unter Angabe ihrer Funktion genannt, um herauszustreichen, wie einflussreich sie waren; Churchills Ablehnung des Morgenthau-Plans wird sogar im Zitat übermittelt. In der englischen Version hingegen genügt es zu sagen, dass der Entwurf von Anfang an innerhalb von Roosevelts Kabinett umstritten war und von Churchill abgelehnt wurde. Stattdessen wird nochmals das im letzten Absatz Gesagte unterstrichen – dass der Morgenthau-Plan in den deutschen Köpfen als ständiges Damokles-Schwert weiter existierte.

Die hier zitierte Einleitung des Kapitels 28/13, die zwischen den Zielgruppen vermittelt, dient dazu, die Schwierigkeiten, die den Anfang von Adenauers Zusammenarbeit mit den Alliierten als frisch gewählter erster Bundeskanzler der BRD begleiteten, zu erklären; das Kapitel setzt sich im Anschluss mit Adenauers Rolle rund um die Gründung der Bizone¹²⁸ und die Einrichtung des Parlamentarischen Rates auseinander.

Das darauffolgende Kapitel 29/14 widmet sich auch einem weiteren, sehr heiklen Punkt im Frühstadium der deutsch-alliierten Beziehungen, insbesondere des deutsch-britischen Verhältnisses. Auch hier geht de Mendelssohns Mittlung der von ihm verfassten deutschen Fassung ins Englische eine Vermittlung zwischen den Zielgruppen voraus. Am 25. 3. 1949

¹²⁸ Die Verwaltung des besetzten Deutschlands, insbesondere jedweder Austausch zwischen den verschiedenen Besatzungszonen gestaltete sich sehr schwierig. Um Versorgungsprobleme zu lösen und nicht zuletzt um teure Verwaltungskosten zu sparen, wurde Anfang 1947 die sogenannte Bizone eingerichtet, eine gemeinsame (wirtschaftliche) Verwaltung der britischen und amerikanischen Zonen, in die auch Vertreter der deutschen Bevölkerung eingebunden waren.

sprach Adenauer vor der Interparlamentarischen Union in Bern über die derzeitige Lage in Deutschland, und sein Auftritt fand vor allem im Ausland viel Beachtung. In seiner sogenannten Berner Rede geht Adenauer mit der Verwaltung Deutschlands durch die Alliierten sehr hart ins Gericht; er erhebt vor allem Anklage, dass das Reglement der deutschen Wirtschaft durch die Besatzer teilweise aus unlauteren Motiven (Vernichtung der Konkurrenz von Betrieben aus dem eigenen Land) erfolge, und führt aus, warum die desaströsen Folgen dieser Misswirtschaft auf Deutschland ein europäisches Problem seien, wenn das „größte Industriepotential Europas“, das sich „in der westlichen Hälfte Deutschlands befindet“, dadurch beeinträchtigt werde, dass es in einem „unhaltbaren Zustand der Unordnung“ brachliege. Weiters greift er alliierte Vereinbarungen wie das Potsdamer Abkommen an, das er für das Flüchtlingsproblem in Deutschland verantwortlich macht. Er bietet als Anklage nüchterne Zahlen zu Wohnungsnot, Epidemien, Kindersterblichkeit, und Geburtenrate. Er lehnt demonstrativ die durch alliierte Abkommen und Aufteilungen in Besatzungszonen entstandenen Grenzen ab, erklärt ein „gesundes Nationalgefühl“ als notwendig für das Überleben einer Nation und schließt mit seinen Hoffnungen auf mehr europäische Kooperation, denn nur diese könne den Kontinent langfristig vor der Domination durch Asien (gemeint ist die UdSSR, Anm. d. Verf.) retten.

Aufgrund seiner unverhohlenen und in starke Worte gekleideten Kritik an den Besatzungsmächten wurde Adenauer auf diese Rede hin viel in der ausländischen Presse zitiert, dadurch im Ausland einem breiteren Publikum namentlich bekannt¹²⁹ und stark abgelehnt. Er war damals noch nicht Kanzler, sondern Vorsitzender eines aus den Landtagen gebildeten Parlamentarischen Rats, der eine neue, von den Alliierten noch zu billigende Verfassung, das „Grundgesetz“, ausarbeiten sollte. Vielen politisch interessierten LeserInnen der englischsprachigen Zielgruppe dürfte er im Rahmen dieser Kontroverse erstmals aufgefallen sein. Und die internationale Reaktion auf Adenauers Berner Rede ist es auch, die in der deutschen Fassung thematisiert wird; mit keiner Silbe wird darauf eingegangen, ob, wie und in welchem Rahmen sie von der deutschen Bevölkerung aufgenommen wurde. Die zitierten Pressestimmen beschränken sich auf eine Schweizer Tageszeitung (das „Volksrecht“, die auflagenstärkste sozialdemokratische Zeitung der deutschsprachigen Schweiz) sowie zwei namentlich und zwei nicht namentlich genannte britische Medien. Auch eine Parlamentsdebatte im britischen Unterhaus, die sich mit dem Thema befasst, wird hier erwähnt. Dieser starke Fokus auf die britische Reaktion in der deutschen Version (sic!) lässt sich sicherlich hauptsächlich durch die Quellenlage erklären; dem damals nicht in Deutschland lebenden, sondern in London ansässigen Autor de Mendelssohn standen bei seiner Arbeit in erster Linie diese zur Verfügung. Er wirft allerdings die Frage auf, für wen dieses Teilkapitel überhaupt geschrieben worden ist. In diesem Zusammenhang erscheint ein (von de Mendelssohn nicht zitierter) Artikel im *Glasgow Herald* erhellend, gerade weil es sich hier nicht um eine der

¹²⁹ Wie zahlreiche Zeitungsmeldungen in der britischen Presse belegen, fand er auch davor in der Zwischenkriegszeit als Kölner Oberbürgermeister in verschiedenen Zusammenhängen, wie etwa der britischen Besatzung nach dem ersten Weltkrieg, Beachtung.

großen britischen Tageszeitungen handelt. Deshalb soll er hier fast ungekürzt für die darauffolgende Diskussion zitiert werden:

German's Protest on „Distortion“. Berne Speech Inquiry

Dr Conrad (sic!) Adenauer, Christian-Democratic President of the West German Constituent Assembly, in Bonn last night issued a protest against foreign and particularly British press reports of a speech he made last Thursday to members of the Swiss parliament in Berne (states Reuter). Dr Adenauer referred to the written manuscript of the speech, declaring that foreign papers had put words into his mouth that he had never used, or had "grossly distorted" his statements.

The Foreign Office are asking the British Minister in Berne to supply a full report of the speech, in which Dr Adenauer is reported to have said that there remained a strong nationalistic feeling in Germany which was growing every day. "It was the German Army and not the German people who capitulated and this the world had better remember" Dr Adenauer denied this statement.

"What I really said", he added, "was that the Allies did wrong to conclude from the unconditional surrender of the German army that all governmental power in Germany had now passed to them."

A Foreign Office spokesman told a reporter yesterday: "We have received no official version of the speech, but if what is reported to have been said by Dr Adenauer is true it is something to be deprecated and portends ill for the future of German democracy."

The Associated Press reports that the Conservative Berne newspaper "Der Bund" yesterday criticised Dr Adenauer for his reported speech and pointed out that the capitulation was ordered by Admiral Dönitz in the name of the German people. The paper said: "The German people at that point had no government representative, because years before they had capitulated to Hitler and National Socialism and looked on almost with no opposition as the Reichstag in 1933 approved power for the Führer and thus opened the path to Chaos."

"Secret Wilhelmstrasse"¹³⁰

Reuter added that in Frankfurt yesterday Socialist fears that West Germany's present Conservative administration were building up a "secret Wilhelmstrasse" with diplomatic personnel left over from the Nazi days were voiced during the budget debate of the Bizonal Economic Council. The fears, expressed by Edwin (sic!) Schoettle, Social Democratic Party leader in the Council, were given point by recent German press statements favouring "a German foreign policy" independent of the Western powers.

Dr W Holzmeister, Minister of Justice and De-Nazification in Lower Saxony, has been summoned before the British to answer allegations that he was a member of the S.A. (Hitler's Brown Shirts). Dr Holzmeister, a Christian Democrat, has been attacked by the Social Democrats, who declared their intention of investigating his political past. (...) (*The Glasgow Herald*, 26. 03. 1949, p. 5)

Die Abgrenzung deutscher Sozialdemokraten von der Negativ-Darstellung Adenauers und der CDU durch die Auswahl und Zusammenstellung der Nachrichten in diesem Artikel deutet bereits auf die Blattlinie des Glasgow Herald hin; er ist dem Mitte-Links-Spektrum zuzuordnen. Aber selbst wenn man dieser Zeitung also analog zu dem oben besprochenen wiederholten Vorwurf unlauterer Einflussnahme auf die deutsche Innenpolitik durch die britischen Alliierten in einer negativen Portraitureierung ein Eigeninteresse, das der Förderung der Schwesterpartei

¹³⁰ Die Wilhelmsstraße war von 1871 bis zur Kapitulation Hitlerdeutschlands Amtssitz des Auswärtigen Amts; während der Besatzungszeit konnte es dieses Amt nicht geben, da Außenagenden des nicht souveränen Deutschlands alliierter Kontrolle unterlagen. Die erste gewählte Regierung der BRD richtete zwar 1951 ein Auswärtiges Amt in der neuen Bundeshauptstadt Bonn ein. Das, was angesichts dieser Bestimmungen an Handlungsspielraum vom Portfolio eines Außenministers übrig blieb, übernahm bis 1955 allerdings Bundeskanzler Adenauer selbst. Eine unabhängige Historikerkommission spricht in ihrem 2010 auch als Buch herausgegebenen Bericht (Conze, Eckart et al., 2010) von einer weitgehenden Kontinuität der bereits im 3. Reich tätigen Beamten des Auswärtigen Amts.

SPD, unterstellt, ist wohl eher anzunehmen, dass konservativere Blätter in dasselbe Horn stoßen und der Unterschied zu der in ihnen geäußerten Meinung darin besteht, dass sie sich nicht bemühen, in ihren Artikeln das Verhalten „guter Deutscher“ wie hier das des SPD-Abgeordneten Erwin Schoettle (dessen Vorname in obigem Artikel falsch wiedergegeben worden ist) herauszustreichen. In seiner generellen Darstellung ist der Artikel wohl als repräsentativ für die Reaktion, die Adenauers kolportierte Aussagen in Großbritannien (und anderswo) hervorriefen, anzusehen, noch dazu, da de Mendelssohn selbst schreibt, die Reaktionen kleinerer Blätter wären um vieles heftiger ausgefallen („Weymar“, 1955:392)

Bei einem derart heftigen Widerhall im Ausland ist es verständlich, dass das Thema 'Berner Rede' in der Biographie des Kanzlers diskutiert werden muss. Allerdings lässt diese starke Ablehnung bzw. Anfeindung, die Adenauer hier erfährt, nur die Frage nach der Reaktion im eigenen Land lauter werden, und diese wird in der Biographie überhaupt nicht erwähnt, weder in der deutschen, noch in der englischen Version. Warum? Es könnte natürlich sein, dass die Ablehnung durch das Ausland Adenauer innenpolitisch den Rücken gestärkt hat. Das wiederum würde nicht notwendigerweise ein gutes Bild auf die Deutschen in der englischen Version werfen, könnte aber in der deutschen Fassung durchaus als Aktivposten dargestellt werden. Adenauer tut dies ja auch selbst in seinen *Erinnerungen 1945-1953*¹³¹, Memoiren, die er u. a. auch deshalb niedergeschrieben hat, weil er sich aufgrund der Häme der deutschen Intelligentsia von der Weymarschen Biographie distanzierte (vgl. Kap 4.4 dieser Arbeit). Dort erwähnt er, dass er zwei Wochen lang äußerst heftig „nicht nur in ausländischen, sondern auch in deutschen Zeitungen“ angegriffen wurde und zitiert einen Radiobeitrag des Senders Koblenz (vom 25. März 1949), der „das deutsche Volk“ dazu aufforderte, „sich von solchen Politikern (zu) distanzieren“ (Adenauer, 1965:191). Er lässt sich auf diese Erwähnung hin selbst mit den Worten eines über jeglichen Verdacht der nationalistischen Hetze erhabenen Akteurs, dem Vater der im 3. Reich ermordeten WiderstandskämpferInnen Hans und Sophie Scholl, rehabilitieren, indem er dessen Brief auf seine 'Berner Rede' hin als Beispiel für die „zahlreichen Schreiben aller Schichten der Bevölkerung“ zitiert, die ihn „lobten und zu (seiner) Rede beglückwünschten“ (Adenauer, 1965:192). Wenn Adenauer selbst im Jahr 1965, zehn Jahre nach dem Erscheinen der Weymar-Biographie, das Bedürfnis verspürt, sich gegen die Vorwürfe derart zu verteidigen, dann lässt dies einige Rückschlüsse zu, wie gewaltig er die Reaktion auf seine Rede, auch in Deutschland, erlebt hat. Der Brief von Robert Scholl, den er ja aufgehoben zu haben scheint, war zum Zeitpunkt des Entstehens der Weymar-Biographie auch schon in seinem Besitz, er hätte ihn seinen Biographen zur Verfügung stellen können¹³².

¹³¹ Adenauer, Konrad. 1965. *Erinnerungen 1945-1953*. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt dva

¹³² Dass dies hier nicht geschieht, legt u. a. wieder Zeugnis für die Autorenschaft de Mendelssohns ab; er basiert die von ihm geschriebenen deutschen Teile sehr wohl auf ihm zur Verfügung gestellte Sitzungsprotokolle, Gedächtnisprotokolle und ähnliches „allgemeines“ ihm übermitteltes Original, aber er dürfte sich nicht durch die von Adenauer geöffneten privaten Archive gegraben haben, aus Zeit- wie auch aus Raumgründen; wie oben bereits erwähnt, hatte er damals seinen Lebensmittelpunkt in London.

Der ganze Tenor dieses Abschnitts in der deutschen Biographie lässt sich am besten mit seinen abschließenden Worten beschreiben:

Trotz oder vielleicht gerade wegen des anfänglichen Schocks, den die Berner Rede in der Welt auslöste, trug sie durch ihre rückhaltlose Ehrlichkeit viel zur Herstellung eines echten Vertrauensverhältnisses mit den künftigen internationalen Partnern Deutschlands bei, und Adenauer hatte keinen Grund, diesen Appell an das Gewissen der Welt zu bereuen. („Weymar“, 1955:393)

Es geht also darum, Adenauers Rede der „Welt“ nicht als erbittert, als feindselig gegenüber den Alliierten, als aggressive Provokation, sondern als unangenehm, aber ehrlich zu zeichnen, und diese Ehrlichkeit als Grundvoraussetzung für eine verlässliche Partnerschaft zu betonen. Die Frage, die sich hier stellt, ist allerdings: Warum muss man Adenauers Handschlagqualitäten, seine Eignung als verlässlichen Partner auf der internationalen Ebene einer deutschen Zielgruppe gegenüber hier so betonen? Natürlich ist es auch für die Deutschen relevant, welches Bild das Ausland von ihrem damals noch zukünftigen Kanzler hatte. Aber an ihre Adresse geht diese achteinhalbseitige Verteidigung nicht, auch wenn sie sich in der deutschsprachigen Fassung befindet. Der für sie gewählte Blickwinkel wäre doch ein anderer; hier werden die Dinge aus der Sicht der Alliierten für die Alliierten geschildert. Hier findet eine Imagekorrektur des deutschen Kanzlers statt, die sich sehr konkret an eine britische LeserInnenschaft richtet – und zwar in der deutschen Version. Ihnen werden die Punkte der Rede erklärt, die von der Kritik (siehe zitierter Artikel oben) so negativ aufgefasst werden. Auch die amerikanische LeserInnenschaft wird durch die Wahl der zitierten Textpassagen indirekt angesprochen, wenn sie zunächst Dank für den Marshall-Plan ausgesprochen bekommen (er wird „immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika bleiben“, „Weymar“ 1955:386) dann aber dargelegt wird, dass ihn andere Maßnahmen der alliierten Militärbehörden *ad absurdum* führen. Die englische Version, die siebeneinhalb Seiten in kleinerem Druck als das deutsche achteinhalbseitige Gegenstück umfasst, folgt denn auch den Ausführungen der deutschen bis ins Detail. Die Änderungen, die erfolgen, sind hauptsächlich unerheblicher Natur. An einer Stelle fügt er beispielsweise im Englischen einen Satz ein, der aber auch ohne Einfluss auf die Wirkung des Textes bleibt:

Er lässt seinen Hörern kaum Zeit, diese erstaunlichen Mitteilungen zu verarbeiten, und wendet sich sofort einem neuen Problem zu: der Verschleuderung der deutschen Patente. („Weymar“, 1955:387)

All this was strong, controversial stuff, but there was more to come. Before his audience had time to digest it, Adenauer turned to the next problem: the question of German industrial patent rights and their wholesale expropriation and transfer to foreign interests. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:254)

An einer Stelle tritt durch die Auswahl der zitierten Textpassagen und den erklärenden Kommentar relativ deutlich zu Tage, an wen sich dieses Teilkapitel in beiden Versionen eigentlich richtet. Im unten angeführten Beispiel wird nochmals betont, wie sachlich Adenauer

bleibt. Vor der deutschen Zielgruppe hätte man das nicht so betonen müssen, hier hätte es ihm nicht geschadet, wäre er beispielsweise als einsilbig zu diesem Thema gezeichnet oder seine emotionale Betroffenheit bei diesem für Deutschland so wichtigen Thema anders indiziert worden (vgl. dazu auch die Schilderung von Adenauers Begegnung mit Sir Sholto Douglas, S. 175 dieser Arbeit).

Zum Schluß seines Rundblicks über die deutsche Wirtschaft kommt Adenauer auf die jüngste Entwicklung zu sprechen: das von den Besatzungsmächten verhängte Ruhrstatut. Er zeigt, welche ungeheure Macht in den Händen der Internationalen Ruhrbehörde vereinigt ist. Sie ist befugt, die Produktionshöhe und die Preise von Kohle, Stahl und Eisen festzusetzen und damit das ganze deutsche Wirtschaftsleben entscheidend zu beeinflussen.

Die Mehrheit der Hörer hatte vermutlich erwartet, daß der deutsche Parteiführer nun vom nationalen Standpunkt gegen die Einsetzung einer solchen übernationalen Behörde protestieren werde, denn in Westdeutschland hatte die Errichtung der Ruhrbehörde vom ersten Tag an zu bitterer Kritik geführt. Man warf den Westmächten vor, daß Deutschland selbst in der Ruhrbehörde nicht durch eigene Vertreter, sondern (...) nur durch die Militärgouverneure vertreten sei. Mancherorts war sogar die Frage aufgetaucht, ob es unter solchen Voraussetzungen überhaupt einen Zweck habe, gemeinsam mit den drei Westmächten einen deutschen Staat aufzubauen.

Alle diese Argumente lagen in der Luft; Adenauer jedoch verzichtete auf sie. Zum Erstaunen seiner Hörer erklärte er: „Es wird ganz darauf ankommen, in welchem Geist dieses Ruhrstatut gehandhabt wird. Wenn es so gehandhabt wird, daß dadurch die deutsche Wirtschaft niedergehalten wird, so ist der Marshall-Plan ein Unsinn. Es wird sich auch kein Volk auf Dauer eine solche Beschränkung seiner Wirtschaft gefallen lassen können. Wenn aber das Ruhrstatut im deutschen und im europäischen Interesse gehandhabt wird, wenn es den Beginn einer Ordnung der westeuropäischen Wirtschaft bedeutet – dann kann es ein vielversprechender Anfang für die europäische Zusammenarbeit werden.“ („Weymar“, 1955:388f)

Completing his survey of German economic conditions, Adenauer turned to a more recent development – the so-called 'Ruhr Statute', establishing an 'International Authority for the Ruhr' promulgated by the occupying powers in December, 1948. The Ruhr Authority, he pointed out, being in a position to fix the level of production, as well as prices, for coal, iron and steel had concentrated enormous power in its hands, which enabled it to influence decisively the entire German economy.

As the establishment of the Ruhr Authority had aroused strong criticism and bitter resentment on Western Germany from the very day of its inception, the majority of Adenauer's audience obviously expected him to take the strictly national view and to denounce it emphatically. The main charge against the Occupying Powers was that (...) Germany herself was not represented on the Ruhr Authority by her own delegates but by the Military Governors, who purported to seek and act on her behalf. The question had been raised in various quarters whether in these circumstances any useful purpose was served by cooperating with the Western powers in the joint construction of a new German state.

All these arguments were readily to hand. But Adenauer declined to use them. To the great surprise of his audience he declared: "Everything will depend on the spirit in which this Ruhr Statute is applied in practice. If it is applied as an instrument to repress the German national economy and keep it down, the Marshall Plan becomes plainly nonsensical. Nor would any nation be able in the long run to tolerate such restrictions upon its economy. If, on the other hand, the Ruhr Statute is used as an instrument to serve German and European interests, if it is the beginning of a new order in the economy **of all Western Europe** – then it can become a promising starting point for comprehensive co-operation among the nations of Europe." (Weymar/de Mendelssohn, 1957:255)

Der anschließende Kommentar zeigt besonders, welche Interpretation Adenauers Rede vor einem britischen und amerikanischem Publikum erhalten soll, und dass diese sich nicht in erster, ja, nicht einmal in zweiter Linie an die eigentliche Zielgruppe der deutschen Version richtet:

Dies ist der entscheidende Punkt der ganzen Rede. Denn hier zeigt sich, daß dieser Führer der neuen christlichen Partei in Deutschland über die Kategorien nationalistischen Denkens hinausgewachsen ist. Er ist zu einem im Augenblick für sein Volk schmerzlichen Verzicht bereit, wenn mit diesem Verzicht eine neue, höhere übernationale Einheit im Zusammenleben der Völker erkaufte werden kann. Man hat von den Deutschen nach 1945 **eine innere Umkehr verlangt**; hier ist diese Umkehr vollzogen, und es ist eine **tragische Ironie der Geschichte**, daß die **Größe dieser Haltung** im Augenblick von niemandem verstanden wird. Das Ausland fällt über den „Nationalisten Adenauer“ her, und zu Hause sieht er sich der wütenden Opposition der **Ewig-Gestrigen** ausgesetzt, die ihm im Namen ihrer nationalen Gefühle „seinen mangelnden Widerstand gegenüber den Wünschen der Sieger“ vorwerfen. („Weymar“, 1955:389)

This was the most important point of Adenauer's speech, little though it was grasped at the time, either at home or abroad. It showed that the leader of the new Christian party in Germany determined to rise above traditional nationalist thinking, prepared to commit his people to painful sacrifice if, at this price, supranational unity among the community of nations could be bought. His words were an **earnest change of the heart** which the world had demanded of Germany after 1945, but that was not how they were understood. While the outside world furiously denounced „Adenauer the arch-nationalist“, an equally furious opposition at home charged him, in the name of national consciousness, with „lack of resistance against the wishes of the victors“. (Weymar/de Mendelssohn, 1957:255f)

Interessanterweise zeigt sich hier aber auch erstmals ein Unterschied in der Tonalität der Versionen. Hier tritt der Autor-Übersetzer de Mendelssohn mit seinen eigenen Empfindungen auf den Plan, und die Problematik seiner Identifikation mit den Zielgruppen beider Versionen lässt sich hier sehr gut ablesen. Dem Zweck der Übersetzung gemäß verteidigt er hier Adenauer, aber mit ihm auch Deutschland, da dieser in der Außenwahrnehmung stellvertretend für die gesamte Nation und in einem ständigen Wechselaustausch mit ihr steht; Dinge, die den Deutschen zur Last gelegt werden, haben ihr Echo auch in der Wahrnehmung Adenauers, und von Adenauer angelasteten Dingen werden Rückschlüsse auf die Nation gezogen, der er angehört und bereits existente Vorurteile zu bestätigen gesucht. Dieser im Zusammenhang mit Klischees, Stereotypen und Vorurteilen stets beobachtbare Vorgang erfährt dadurch eine Verschärfung, dass Adenauer tatsächlich ja auch offizieller Vertreter seines Landes (später dann als Kanzler, in der hier besprochenen Situation als Vorsitzender des Parlamentarischen Rats durch die Tatsache, dass er zwar noch kein gewählter Volksvertreter, aber dennoch Sprachrohr der einzigen aus allen drei westlichen Besatzungszonen gebildeten deutschen Körperschaft ist) ist. In diesem Kapitel deutet de Mendelssohn das Bekenntnis zu einer europäischen Gemeinschaft und die Bereitschaft, für diese Gemeinschaft Opfer zu bringen, als das wichtigste Element der Rede – im Gegensatz zu den ausländischen Pressestimmen (s. o.), die die Rede als Kampfansage an die Alliierten interpretieren und Verbitterung und wilde Drohungen heraushören. Er spricht von einem „earnest change of heart“, von einer „vollzogenen inneren Umkehr“, die der Rede des Repräsentanten Deutschlands zu entnehmen ist – und appelliert

somit an die Zielgruppe seines Textes, an eine Zukunft mit Deutschland, mit den Deutschen zu glauben. Und dann kommt es plötzlich zu einem Perspektivenwechsel: Während er für die englischsprachige Leserschaft herausstreicht, was für Mut es Adenauer abverlangt haben muss, einen derartigen Schritt zu tun, der ihn nicht nur bei den Alliierten unbeliebt macht, sondern auch innenpolitisches Kapital kostet, betont er in der deutschen Version, dass diejenigen Deutschen, die Adenauers Rede kritisieren, dies aus einem verwerflichen nationalistischen Motiv tun: Er nennt diese Gegner „Ewig-Gestrige“, nicht nur ein Synonym für „reaktionär“, sondern auch ein Euphemismus damals wie heute für mental in der Ideologie des 3. Reichs verhaftet Gebliebene, und stellt die LeserInnen somit in Zugzwang, sich dem laut ihm von Adenauer propagierten europäischen Ideal zu verpflichten, wenn sie nicht in ein rechtes Eck gestellt werden wollen. In der englischen Version hingegen bleibt die innerdeutsche Ablehnung der Rede Adenauers weitgehend wertfrei; man hat sie bzw ihre Bedeutung für die Zukunft nur nicht verstanden.

Hier ist lediglich von einer 'furious opposition' die Rede, die ihm mangelndes Nationalbewusstsein vorwirft. Die Konnotation, die der Begriff 'Ewig-Gestrige' mit sich bringt, soll hier unbedingt vermieden werden; wie auch auf S. 149 dieser Arbeit bereits ausgeführt, sucht de Mendelssohn als Übersetzer in der englischen Fassung die Assoziationskette, die Adenauer über seine Nationalität mit Nationalsozialismus oder aggressiver Expansionspolitik in Verbindung bringt, wann immer es geht zu vermeiden, in dem er Passagen, die sie bei der englischsprachigen Zielgruppe auslösen könnten, einfach weglässt.

Insofern ist der scheinbare Übersetzungsfehler, der ihm in diesem Kapitel unterläuft, beonders interessant. De Mendelssohn zitiert hier auszugsweise aus Adenauers 'Berner Rede':

Anhänger eines **Nationalismus Hitlerscher Prägung**, erklärt er weiter, gäbe es in Deutschland verhältnismäßig wenige. Hingegen mache sich ein Wiedererwachen des Nationalgefühls deutlich bemerkbar. „Das Vorhandensein eines gesunden Nationalgefühls aber kann man nur begrüßen“, erklärt er mit erhobener Stimme, „denn ein Volk, das kein Nationalgefühl besitzt, gibt sich selbst auf. Man kann auch vom deutschen Volk nicht verlangen, daß es geistigen Widerstand gegen die Infiltration vom Osten her aufbringt, wenn es nicht national empfinden darf.“ („Weymar“, 1955:390f)

As for **National-Socialism** of the Hitlerite sort, that he declared, had comparatively few supporters in Germany. But what made itself felt distinctly was a renascent sense of nationhood, a reawakening national consciousness and pride. „The existence of a genuine, healthy national sentiment,“ Adenauer declared, „can only be welcomed. For a people without a sense of nationhood will lose confidence in itself and surrender to its fate. Nor can the German people be expected to resist infiltration from the East if they are not allowed to feel as a nation.“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:257)

Handelt es sich hierbei etwa um eine „Freudsche Fehlübersetzung“¹³³ ? Eine weitere Deutungsmöglichkeit wäre die einer bewussten, wenngleich nicht sonderlich glücklichen

¹³³ Bei dieser Bezeichnung handelt es sich um eine Wortschöpfung der Verfasserin; sie ist hier analog zu dem gängigen Ausdruck „Freudsche Fehlleistung“ für Äußerungen, die unbeabsichtigt unterbewußte Absichten, Einstellungen und Assoziationen des Sprechers oder der Sprecherin offenbaren, gebildet worden.

Übersetzer-Entscheidung, nämlich, dass de Mendelssohn den hier verwendeten Begriff 'Nationalismus', der des öfteren in der Biographie fällt und in diesen Erwähnungen durchaus eine positive Bewertung erfährt – siehe dazu u. a. folgendes Zitat eines britischen Hohen Kommissars:

„There is nothing wrong with a healthy national sentiment,“ Sir Brian Robertson remarked.
„It would be sad indeed if the Germans ceased loving their country...“ (Weymar/de Mendelssohn, 1957:309)

– von der Assoziation mit Hitler loslösen möchte. Denn obwohl Adolf Hitler den Nationalsozialismus nicht alleine ins Leben gerufen, sondern sich vielmehr auf die ideologische Vorarbeit anderer gestützt hat, wird diese Tatsache gemeinhin nicht beachtet. In den Köpfen der Allgemeinheit steht und fällt der Begriff Nationalsozialismus mit seinem Namen; Hitler hat den Nationalsozialismus ja auch von einer Bewegung von vielen in den letzten Zügen der Weimarer Republik zu einer alle Lebensbereiche durchdringenden Staatsdoktrin gemacht. Man kann also den 'National-Socialism of the Hitlerite sort' auf akademischem Niveau von seinen Vorläufern oder auch von seinen im Untergrund tätigen Nachahmern abgrenzen; das macht aber nur in einem spezifischen historischen Kontext Sinn, und der ist hier nicht gegeben¹³⁴. Ein 'Nationalismus Hitlerscher Prägung' hingegen lässt das Element der Herrenmenschentheorie anklingen, demzufolge die „deutsche Rasse“ ihren europäischen Nachbarn überlegen ist, und auf der Hitler den Anspruch auf Weltherrschaft und seine Eroberungsbestrebungen begründet hat. Adenauer, aus dessen Rede die Formulierung stammt, will damit besagen, dass der Nationalismus, den es unter der damals gegenwärtigen deutschen Bevölkerung gibt, kaum Expansionsbestrebungen umfasse und den europäischen Nachbarn nicht gefährlich sei.

Die Übersetzung lenkt die Interpretation dieses Gedankens automatisch in andere Bahnen: Hier ist es der Nationalsozialismus, der wenig Unterstützer in der damalig gegenwärtigen deutschen Bevölkerung hat, wobei man allerdings sofort an die Ideologie, an Rassenwahn und Vernichtungslager und nicht an die eigentlich gemeinte Aggressionspolitik denkt.

Für eine „Freudsche Fehlübersetzung“ hingegen würde einerseits de Mendelssohns persönliches Problem mit dem Zusammentreffen der Begriffe Nationalismus und Hitler sprechen. Hier zeigt sich möglicherweise der Mittler in seiner eigenen Assoziationskette gefangen, hier versperrt ihm der persönliche Erfahrungshorizont die Sicht auf die Essenz der Aussage.

¹³⁴ In seiner Untersuchung des *Nationalsozialismus in Wien* bezeichnet Gerhard Botz als die „beiden wesentlichen Momente“ des „Nationalsozialismus Hitler'scher Prägung“ eine „deutschnational-akademische antisemitische Rassentheorie“ und den „politischen Pragmatismus des Kleinbürgertums“, zurückgehend auf Georg von Schönerer und Karl Lueger, die Hitler in seinen Wiener Jahren geprägt hatten, wobei er sich von zweiterem „dessen demagogische Strategie und (die) vom Katholizismus abgeleitete politische Liturgie“ zum Vorbild nahm (Betz, 2008:17f).

Was zunächst gegen die Theorie einer „Freudschen Fehlübersetzung“ spricht, ist die Theorie, dass es sich bei de Mendelssohn hier nicht „nur“ um den Übersetzer, sondern auch um den Autor dieses Kapitels handelt. Der Übersetzer de Mendelssohn weiß doch sicherlich, was der Autor de Mendelssohn hier sagen wollte? Die Beantwortung dieser Frage hängt nach Erachten der Verfasserin mit der Herangehensweise des Übersetzers zusammen. De Mendelssohn handelt meist sehr umsichtig und überlegt bei der Übertragung von Weymarschen Inhalten; er ist sich ihrer möglichen Wirkung auf die englischsprachige Zielgruppe bewusst und darauf bedacht, diese, wenn sie dem Zweck der Übersetzung widerspricht, durch Kürzungen, Adaptionen oder Einschübe zu vermeiden.

Ich habe allerdings bereits eingangs bemerkt, dass de Mendelssohn mit dem aller Wahrscheinlichkeit nach von ihm verfassten Textteil anders umgeht, und dieser, sei es, dass der Autor de Mendelssohn bereits beim Verfassen der deutschen Version eine englischsprachige Zielgruppe mitzubeachten versucht, sei es aus Eitelkeit gegenüber der eigenen Arbeit, die er als weniger kürzenswert betrachtet, kaum nennenswerte Streichungen erfährt. Es wurde schon bemerkt, dass dieses Kapitel bereits im Deutschen auf eine englischsprachige Zielgruppe ausgerichtet zu sein scheint – es wäre also möglich, dass de Mendelssohn in seiner Eigenschaft als Übersetzer darauf vertraut hat, und nicht an allen Stellen dieselbe Sorgfalt walten lassen, wie er sie im zuvor genannten Beispiel demonstriert. Ein unter anderem diesem Vertrauen geschuldetes automatisches Übersetzen des Inhalts ohne Reflektion desselben lässt in Kombination mit dem zeitlichen Abstand zwischen Verfassen und Übersetzen dieser Passage, der die fehlende Präsenz der Überlegungen hinter der deutschen Formulierung bei der Übersetzung auch durch dieselbe Person nahelegt, diesen Lapsus wieder wahrscheinlich werden. Weiters spricht für diese Möglichkeit, dass es sich in diesem Fall ja bei Verfasser und Übersetzer nicht um dieselbe Person handelt – das deutsche Original ist ein Zitat aus Adenauers Rede, das von de Mendelssohn zur Wiedergabe in diesem Kapitel ausgewählt und nicht von ihm geschrieben wurde. Ein drittes Indiz wäre, dass dieser Lapsus in einem so krassen Kontrast zu der sonstigen Konsequenz in de Mendelssohns Übersetzungsstrategie steht. Darauf soll in der abschließenden Analyse noch näher eingegangen werden.

5 Gradmesser eines Identifizierungsprozesses

In Kapitel 2 wurde de Mendelssohns Leben nachgezeichnet, und in der Folge zwei seiner Übersetzungen untersucht. Um darüber eine Aussage treffen zu können, wie sich die Identifizierung eines im Exil zum Übersetzer gewordenen Schriftstellers mit der Ausgangs- und der Zielkultur auf seine Mittlerfunktion auswirkt, wird nun die Identifizierung de Mendelssohns mit diesen beiden Kulturen aus seinem biographischen Material und verschiedenen von ihm und über ihn verfassten Texten herausgearbeitet. Die dadurch gewonnenen Eindrücke sollen in der Folge in Beziehung zu den Erkenntnissen der Analysen der beiden Übersetzungen gestellt werden.

5.1 Zuordnungen und Selbstdarstellung

Das omnipräsente Internet-Lexikon Wikipedia bezeichnet Peter de Mendelssohn als „deutsch-britischen Schriftsteller, Historiker und Essayisten“ (Zugriff vom 15. 07. 2015)

Die Zuordnung, die hier mit dem Attribut „deutsch-britisch“ geschieht, ist sicherlich der einfachste Nenner, um de Mendelssohns Wirkungsbereich als „Schriftsteller, Historiker und Essayist“¹³⁵ zusammenzufassen und zu beschreiben, hinter ihr steckt aber gleichzeitig so viel mehr, das diese Zusammensetzung nicht ausdrückt.

Während „deutsch-britisch“ eine Möglichkeit, eine unglaubliche Bereicherung ausdrückt, nämlich die, in zwei Kulturen zu wandeln, in zwei Kulturen heimisch zu sein, sie in sich zu vereinen und daher auch zwischen ihnen mitteln zu können, kann sie auch als eine Ausgrenzung verstanden werden – er ist weder der einen, noch der anderen Kultur zugehörig, sondern dazwischen, im Nirgendwo verhaftet. Auf der Bandbreite zwischen diesen Polen bewegt sich denn auch de Mendelssohns Identifizierungsprozess.

Ein Steuerungselement dieses Prozesses ist das Gegenspiel von Fremdbestimmtheit und bewusster Entscheidung in der eigenen Wahrnehmung des Betroffenen: De Mendelssohn hat sich zwar 1933 freiwillig für den Gang in die Emigration und 1936 für Großbritannien als Exilland entschieden, Anlass dafür waren aber äußere Umstände.

Er selbst schreibt dazu, freilich aus der Retrospektive:

Wir waren keine Juden im Sinne der bereits erlassenen oder angekündigten Bestimmungen.
Es war nicht anzunehmen, daß mein einer, einziger jüdischer Großvater, ein Gelehrter von

¹³⁵ Auch diese Attribute und ihre Reihenfolge sind im Zusammenhang mit Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung interessant; de Mendelssohn wollte als Schriftsteller wahrgenommen werden, dem Volumen seiner Tätigkeiten nach zu schließen würde man ihn jedoch eher als Journalisten oder sogar als Übersetzer (sic!) bezeichnen. Wikipedia nimmt sich bekanntlich nicht durch große Genauigkeit oder Verlässlichkeit der auf der Plattform gemachten Angaben aus. De Mendelssohn ist kein Historiker, wiewohl er einige geschichtliche Werke übersetzt, eine Verlagsgeschichte verfasst, in einer weiteren Arbeit die Rolle von Berlin in der deutschen Pressegeschichte beleuchtet und drei Biographien geschrieben hat. Er hat weder Geschichte studiert, noch zeichnen sich die eben genannten Arbeiten durch einen geschichtswissenschaftlichen Anspruch aus, noch nimmt er selbst jemals für sich in Anspruch, Historiker zu sein.

hohem Rang und Freund des großen Theodor Mommsen, mir unverzüglich unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten würde. Ich besaß wenig politische Kenntnisse und keinerlei politische Verbindungen; auch war mir abgesehen von einigen albernem Belästigungen, bisher von den neuen Machthabern nichts Unerträgliches widerfahren. Das freilich, nahm ich an, würde sich noch ändern, wie ja auch die Definition, wer als Jude zu betrachten sei, noch nicht endgültig feststand. Fest stand lediglich, daß einer wie ich nicht unbedingt, sondern bestenfalls bedingt, annehmbar war. Das wiederum schien mir schwer annehmbar. Doch ich hatte gelesen, daß eine Reichsschrifttumskammer eingerichtet werde, und mein Verleger hatte mir bedeutet, daß es mit der Weiterveröffentlichung meiner Bücher keine Schwierigkeit haben werde, falls ich zu gegebener Zeit dort einträte. Ich bezweifelte dies. Ich war bei einigen Zeitungsredaktionen bereits auf unverblümte Ablehnung meines (...) Namens gestoßen, und es hatte mich verletzt, daß die „Vossische Zeitung“ meiner Frau eine meiner Arbeiten abgekauft und sie unter ihrem adligen Mädchennamen veröffentlicht hatte. (de Mendelssohn, 1953:9f)

Ein Gewicht dieses Steuerungselements ist also, dass er ohne eigenes Zutun von der Gesellschaft seines Ursprungslands nicht mehr als vollwertiges Mitglied gewertet wurde, seine Zugehörigkeit in Frage gestellt und ihm aufgrund dessen die aktive Teilnahme an seiner Ursprungskultur verweigert wurde. Es bestimmt die Auseinandersetzung mit dem Begriff „deutsch“ und allem, was damit verbunden wird - seiner Muttersprache, seiner Ursprungskultur, der Nation und ihren Angehörigen. Das ist der Aspekt der Fremdbestimmtheit. Über den Aspekt der freien Entscheidung und ihrer Wichtigkeit schreibt de Mendelssohn:

Ich lebte gern im Ausland, aber freiwillig. Paris und London waren dem jungen Menschen angenehme und lehrreiche Aufenthalte, so lange er jederzeit in die Heimat fahren konnte, und umgekehrt. Ich hatte gegen meinen deutschen Paß nichts einzuwenden; ich war in Deutschland kein Ausländer und hatte mir nichts zuschulden kommen lassen. Daß ich durch offizielle Umstände genötigt werden sollte, sozusagen mich selbst auszuweisen, empfand ich als widerwärtig, empörend und unwürdig. Dennoch habe ich es immer vorgezogen, eine Gesellschaft freiwillig zu verlassen, in der ich offensichtlich nicht erwünscht bin, ehe sie mich als unerwünscht hinauswirft. (de Mendelssohn, 1953:10)

Dies gilt freilich nicht nur für den deutschen Teil seiner Zuordnung, sondern auch für den britischen Teil. Für seine Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft ist es von großer Bedeutung, dass er sich für einen Verbleib in Großbritannien bewusst und freiwillig entschieden hat. In dem Maße, in dem ihm die Emigration zum Exil wird, seine während des Zweiten Weltkriegs und den unmittelbaren Nachkriegsjahren erfolgreiche und von ihm abgeschlossen geglaubte Integration in die Aufnahmegesellschaft immer brüchiger wird, weil ihm in seinen Augen die Akzeptanz, die Aufnahmebereitschaft, die Anerkennung durch sie und der Austausch mit ihr abhanden kommt und er den Anschluss nicht mehr findet, empfindet er den Verbleib in Großbritannien auch als fremdbestimmt, geschuldet einem Mangel an Alternativen. Völlig vergleichbar sind diese beiden Prozesse jedoch nicht. An das Konstrukt seiner „deutschen Identität“ binden ihn seine Erinnerungen an seine Kindheit und seine Herkunftsfamilie, seine Sprachfindung, seine Selbstentdeckung als Individuum und als Akteur in einer Gemeinschaft, sein Erlernen sozialer und beruflicher Kompetenzen, seine ersten geistigen Orientierungsversuche, die alle in diesem Kontext stattgefunden haben, gleichzeitig ist diese Vorstellung einer viel stärkeren Erschütterung ausgesetzt gewesen als ihr Gegenstück, das

Konstrukt seiner „britischen Identität“, ein weniger konkretisiertes, weniger verankertes Produkt, das in Abhängigkeit, An- und Ablehnung seiner „deutschen Identität“ erbaut wurde. Durch die Aufnahmegesellschaft hat er weiters keine Aberkennung, sondern vielmehr eine Nichtanerkennung seiner Mitgliedschaft erfahren, wodurch sich seine Reaktion auch viel ambivalenter und subtiler gestaltet.

Die Eigenschaft „deutsch-britisch“ ist keine von ihm gewünschte Zuordnung. Sie steht vielmehr für seinen ständigen Identifizierungsprozess, geprägt von einer unterbewussten Sehnsucht, sich selbst eindeutig zuordnen zu können. Ihre oben erwähnte Bandbreite bleibt de Mendelssohn stets gegenwärtig, und seine Art ihrer Wahrnehmung ist ein stetiger Gradmesser für seine Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit seiner Situation.

5.2 Zu Kultur und Sprache und ihrer Beziehung auf das Konstrukt Identität

Über den Zusammenhang zwischen Sprache und Identität ist sehr viel geschrieben worden. Einig scheint sich die Forschung darin, dass Sprache als Ausdrucksmittel unserer Persönlichkeit, als Kommunikationsmittel mit unserer Umwelt einer der wichtigsten Bestandteile unserer Selbst- und Fremdwahrnehmung, den Säulen, auf denen das Konstrukt Identität ruht, ist. Über sie versuchen wir, ein bestimmtes Bild von uns nach außen zu transportieren und verraten damit sowohl über dieses Bild als auch über die für die Darstellung gewählte Sprache unbewusst einiges über uns, unsere Wünsche, Sehnsüchte, Zweifel, Unsicherheiten, unsere Ansprüche an uns selbst, unsere Herkunft, unsere Orientierung, unser Wertesystem, unser Weltbild, unsere gesellschaftliche, politische und zeitgeschichtliche Einbettung.

In diesem Zusammenhang ist Zweisprachigkeit, und als solche möchte die Verfasserin hier nicht die reine Beherrschung, sondern die aktive Verwendung zweier Sprachen im Lebensalltag auf beruflicher und privater Ebene verstanden wissen¹³⁶, ein besonders interessantes Phänomen, umso mehr im vorliegenden Fall, da de Mendelssohn zu einer seiner beiden Sprachen, seiner Muttersprache, durch das, was sie für ihn als Werkzeug der NationalsozialistInnen, als Kommunikationsmittel einer Gesellschaft, die ihm sein Recht auf Mitgliedschaft in ihren Reihen abgesprochen hat und durch sein daraus resultierendes gestörtes Verhältnis zu ihren SprecherInnen repräsentiert, ein gespaltenes Verhältnis hat. Wann wird welche Sprache verwendet, und was sagt die Entscheidung für sie in dieser Situation aus?

Zweisprachigkeit ist zudem keine natürliche Konsequenz einer Exilerfahrung. Eine Exilierung, als Passivform hier gebraucht für eine Verbannung aus dem Umfeld, das man als

¹³⁶ In Bezug auf de Mendelssohn wird hier von Zweisprachigkeit gesprochen, obwohl er erwiesenermaßen über sehr gute Französischkenntnisse verfügte und gelegentlich auch aus dem Französischen ins Englische oder Deutsche übersetzte (vgl. seine Biographie in der vorliegenden Arbeit); im Alltag verwendete er das Französische im Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit aber nicht.

„Heimat“ versteht, kann sich vielfach auf die Sprache der ExilantInnen auswirken: Sprachverlust, Sprachlosigkeit, Spracherhalt, Fremdspracherwerb, Sprachwechsel, Zweisprachigkeit. Fast zwangsläufig findet jedoch vor dem Hintergrund einer fremdsprachigen Umgebung eine Form von Sprach- und Identitätskonflikt statt. Kloss, der den Spracherhalt im Zusammenhang mit der deutschen Sprache in Nordamerika untersucht hat, stellt insgesamt 15 Faktoren auf, die sich auf die Entscheidung, eine Sprache beizubehalten, auswirken. Obwohl dies in einem völlig anderen Kontext geschieht, und Kloss Spracherhalt als langfristiges Fortbestehen einer Minderheitensprache versteht und für die vorliegende Arbeit der Beibehalt der Muttersprache als Arbeits- und Privatsprache im Exil interessant ist, ist folgende Beobachtung in diesem Zusammenhang bemerkenswert: Neun seiner 15 Faktoren bezeichnet er als ambivalent, d. h., sie können den Spracherhalt sowohl fördern als auch erschweren¹³⁷. Diese Faktoren sind: *„high educational level of immigrants, low educational level of immigrants, great numerical strength, smallness of the group, cultural and/or linguistic similarity to the Anglo-Americans, great cultural and/or linguistic dissimilarities between minorities and majority, suppression of minority tongue(s), permissive attitude of the majority group, socio-cultural characteristics of the minority group in question“* (Kloss, 1966:210) – mit einem Wort, das Umfeld und die Rahmenbedingungen scheinen bei der Entscheidung von EmigrantInnen, eine Sprache beizubehalten oder abzulegen, keine Rolle zu spielen; folglich müsste es sich um individuell getroffene, emotionsgesteuerte, bewusste, von der Persönlichkeit der Betroffenen abhängige Entscheidungen handeln.

Auch der Vergleich mit Einzelstudien legt nahe, dass Sprachentscheidungen und Sprachentwicklungen von ExilantInnen individuell bedingt sind. Cornejo, die den Umgang mit dem „essentiellen Problem des Sprachverlusts im Exil“ anhand von der (vergleichbaren) Situation tschechischer ExilantInnen nach der Okkupation der ČSSR untersucht, schreibt von drei Möglichkeiten, die sich exilierten SchriftstellerInnen in ihrer Exilsituation bieten: dem „Beharren auf (der) Muttersprache und ihre(r) Bewahrung in einer Art ideologischer Opposition“, dem Sprachwechsel, oder einer Kompromisslösung, als die sie die „aktive Beteiligung am Zustandekommen von fremdsprachlichen Fasungen der eigenen Werke“ wie etwa Autorübersetzungen sieht. Als Gefahren der beiden zuerst genannten Möglichkeiten macht sie Isolation, die des Kontakts mit einem Publikum beraubte, ins Leere geführte Zelebration der „vermeintlichen Einzigartigkeit der Muttersprache“ als „sprachliches Hochamt“, ein letztendliches Zerbrechen am „Ringeln mit der Sprache“ sowie die Aufgabe der Muttersprache (zwecks Umsattlung auf eine Fremdsprache) aus. (vgl. Cornejo, 2005:159f)

Sie schreibt auch, dass sich Exil für AutorInnen zunächst als „Vertreibung in die

¹³⁷ Die anderen sechs Faktoren, die sich Kloss zufolge auf den Spracherhalt förderlich auswirken, sind für diese Arbeit nicht relevant bzw. bestätigen die hier getätigte Schlussfolgerung indirekt. Es handelt sich dabei um *„religio-societal insulation, time of immigration: earlier than or simultaneously with the first Anglo-Americans, existence of language islands, affiliation with denominations fostering parochial schools, pre-immigration experience with language maintenance efforts, former use as the only official tongue during pre-Anglo-American period“* (ibid.)

Sprachlosigkeit“ darstellt, und „der daraus resultierende Sprachverlust (...) als universelle Erfahrung des Verlorenseins empfunden“ und dieser „Sprachkonflikt (...) als Identitätskonflikt ausgetragen“ wird (Cornejo, 2005:163).

Interessanterweise lassen sich an de Mendelssohn alle drei dieser von Cornejo erwähnten Möglichkeiten, wenngleich in eingeschränkter Form und zu unterschiedlichen Zeitpunkten seiner Exilerfahrung, beobachten. Als erstes vollzieht de Mendelssohn einen Sprachwechsel:

Während die meisten Literaten im Exil nicht daran denken, ja gar nicht für möglich halten, ihre mehr oder weniger erreichte Meisterschaft im Deutschen zugunsten einer nur mühsam erlernbaren, zwangsläufig vereinfachten Schreibweise aufzugeben, ist Peter fest zu diesem Tausch entschlossen und nötigt mich ebenfalls dazu. (Spiel, 1989/1991:155)

Dieser Sprachwechsel, der zunächst einer Unzufriedenheit mit der Abbildung der eigenen Arbeit in Übersetzungen (vgl. Kap 2.2.3, S. 34 dieser Arbeit), der Notwendigkeit, Geld zu verdienen und der fehlenden Bereitschaft, dies auf anderem Wege als als Publizist zu tun und somit lieber im Präkariat zu leben als einen gesellschaftlichen Abstieg hinzunehmen, den beispielsweise die Übernahme eines Postens als Bediensteter bedeutet hätte, wie ihn viele ExilantInnen ausfüllten, geschuldet war, brachte interessanterweise auch einen Identitätswechsel mit sich:

Hilde Spiel und er identifizieren sich in zunehmendem Maße mit ihrer Umwelt, wofür sich auch der beschworene Gemeinschaftsgeist der Durchhaltepropaganda nach dem Kriegseintritt Großbritanniens hervorragend eignete (Payk, 2008:296). Ein Beispiel dafür ist auch Peter de Mendelssohns Bewunderung für Georg VI, der während des Krieges unter anderem durch seinen demonstrativen Verbleib in der bombardierten Hauptstadt nicht nur das während der kurzen Regentschaft seines Bruders angekratzte Image der Monarchie wieder aufpoliert, sondern zu einer nationalen Identifikationsfigur wird („Weymar“, 1955:661, Mendelssohn, 1952:18ff). De Mendelssohns Bewunderung dürfte darüber hinaus zusätzlich auf einer zufälligen Begegnung mit dem Monarchen beruhen:

So waren Hilde und ich, als Untertanen verschiedener Kaiser geboren, zu Untertanen desselben Königs geworden. Dem König wurde durch ein Mißgeschick meine Existenz zur Kenntnis gebracht. Ich lebte und arbeitete im Tiefkeller des Ministeriums und wußte nicht immer, was droben zu ebener Erde und im Tageslicht vor sich ging. Eines Tages stand ich im Keller vor dem Aufzug, um in die Bibliothek im achten Stock hinaufzufahren. Der Aufzug schwebte, wie die Lichtzeichen anzeigten, unschlüssig auf halber Höhe herum, und ich drückte ärgerlich mehrmals den Rufknopf. Endlich hatte ich ihn erwischt, er kam herabgesaut. Die Tür öffnete sich, und drinnen standen drei verdutzte Menschen, die ich nichtsahnend in den Keller geholt hatte: der Minister Brendan Bracken, das Gesicht so feuerrot wütend wie sein perückenähnlicher irischer Haarschopf, ein Marschall der britischen Luftwaffe in hellblauer Uniform mit zahlreichen Ordensbändern und eine huldvoll lächelnde Dame. Noch ehe ich eine Entschuldigung stammeln konnte, zischte der Minister mich an: „Was zum Kuckuck soll das heißen? Wissen Sie denn nicht, daß...“ Der König warf ihm einen kurzen Blick zu, der ihn verstummen ließ, und fragte: „Wohin wollen Sie?“ „In die Bibliothek, Sir. Im achten Stock.“ (Später fiel mir ein, daß ich „Your Majesty“ hätte sagen müssen, aber „Sir“ war nicht falsch.) „Steigen Sie ein“, sagte der König und trat etwas zur

Seite. Ich stieg ein. Der Minister drückte den Knopf. Der König und die Königin stiegen unterwegs aus. Ich fuhr weiter. (De Mendelssohn, 1981¹³⁸:130)

Den Aufzeichnungen seiner zweiten Ehefrau Hilde Spiel ist zu entnehmen, dass de Mendelssohn und sie sich bereits in ihrer Anfangszeit in England aktiv um Integration bemühen. Sie wollen von ihren englischen Bekannten nicht als ExilantInnen, sondern als EmigrantInnen wahrgenommen werden, als gleichberechtigte Mitglieder der Aufnahmegesellschaft. Diese aktiven Bemühungen lassen sich an ihrer bewussten Entscheidung für einen Wohnort weitab von den Zentren des deutschen oder österreichischen Exils in West Hampstead oder Swiss Cottage ebenso ablesen wie an der Tatsache, dass beide dem englischen PEN Club angehörten und nur nominell Mitglieder des deutschen PEN waren (Spiel 1989/91:190;193), Tagebucheintragungen spätestens mit Kriegseintritt Großbritanniens auf Englisch schreiben (Strickhausen, 1995:143), ihrer 1938 geborenen Tochter Christine Maria zwar noch einen „internationalen“ Vornamen, ihrem 1944 geborenen Sohn Anthony Felix aber bereits einen englischen Vornamen gaben, London als „home“ und nach dem Krieg ihren weiteren Verbleib in Großbritannien im Gegensatz zu ihren FreundInnen in der Aufnahmegesellschaft als selbstverständlich betrachteten:

Gegen Abend kam die Nachricht im Rundfunk, Amerika hätte eine Atombombe auf Japan abgeworfen. Wir waren, kein anderes Wort wäre passend, aufgewühlt. (...) Kingsley Martin erklärte: „Damit ist der Krieg nun aus.“ Und zu uns: „Ihr werdet wohl jetzt in euer Land zurückkehren?“ Da wußten wir, und gestanden's uns doch nicht ein: neun Jahre Einfügung in die englische Lebenswelt waren vergeblich gewesen. (Spiel, 1989/1991:206)

Aber wohin gehörten wir? Wer waren wir geblieben, was geworden? Nicht im Krieg, als sich halb Europa auf der belagerten Insel zusammendrängte, war das in Frage gestanden, hatten wir daran gezweifelt, zu den Briten, den Alliierten zu zählen, oder befürchtet, von diesen nicht in ihre Gemeinschaft aufgenommen worden zu sein. Jetzt, da das Festland sich uns von neuem auftat, da die Menschen im Exil vor der Wahl standen, an ihre Ursprungsorte zurückzukehren und die mühsam geschlagenen Wurzeln wieder aus der Erde zu reißen oder diese in der zweiten Heimat tiefer einzugraben, bis hinab in die Kindheitsmuster – jetzt wurden wir auf die Probe gestellt. Kingsley Martins selbstverständliche Annahme, wir würden die neugewonnene Identität abstreifen wie ein paar ausgetretene Pantoffel, schien zunächst vernichtend. (Spiel, 1989/1991:207)

De Mendelssohn stellt dies in der Retrospektive wohl etwas differenzierter dar, allerdings ist dabei zu beachten, dass ihm 1948, als das Werk, aus dem das unten angegebene Beispiel stammt, veröffentlicht wurde, sein Selbstbild als Brite nicht nur durch den erneuten Kontakt mit seiner Herkunftskultur, sondern auch durch die empfundene Ablehnung durch die Aufnahmegesellschaft bereits Risse bekommen hatte, wobei noch Jahre vergehen sollten, bevor er sich dies eingestehen wollte:

Es war mitten im Krieg, die Bomben fielen, und meine Frau und ich hatten vor kurzem die britische Staatsbürgerschaft erhalten. Mrs. Wolff, eine Deutsche, fragte uns, ob wir das

¹³⁸ Bruchstücke aus dem Prolog zum unvollendeten Buch *Den ganzen Weg zurück. Aufzeichnungen aus Deutschland 1945 - 1949*, in: Engelmann, Berndt. 1981. Literatur des Exils. München, Goldmann.

Gefühl hätten, daß wir wirklich ehrlich und echt „englisch“ werden könnten, ohne weder die Engländer noch uns selbst oder beide zu täuschen. (...) Ich hätte eine einfache Antwort geben können. Ich hätte sagen können, was jeder Bürger von Malta, Gibraltar oder Ceylon gesagt hätte: daß es viele britische Staatsbürger gibt, die nicht „Engländer“ sind, die weniger gut die englische Sprache beherrschen und von Englands Zivilisation weniger wissen als ich und die dennoch so völlig und untadelig „britisch“ sind, als man es nur wünschen kann. Auf meinem Paß stand „britischer Untertan“ und nicht „englischer Untertan“. Aber darum ging es natürlich nicht; (...) Ich antwortete schließlich, daß ich es sowohl für albern als auch für unmöglich halte, den Versuch zu machen, Engländer zu werden. (...) Ich würde niemals vorgeben wollen, etwas zu sein, daß ich nicht war und nicht sein konnte. Das Beste, was zu erreichen wäre, sei, ein „Europäer mit einem britischem Paß“ zu werden. Indem ich mich bemühte, der bestmögliche Europäer im bestmöglichen Sinn des Wortes zu werden, würde ich, so schien mir, dem Land, das mich adoptiert und dem ich eine große Dankschuld abzutragen hatte, den besten Dienst erweisen. Auf diese Art, so glaubte ich, werde England das Beste aus mir herausholen, das ich zu geben hatte, ohne daß ich versucht sein müsste, mir gleichsam hinter Englands Rücken etwas von ihm anzueignen (oder es gar zu stehlen?), das nicht gestohlen oder erworben werden kann, sondern gelebt worden sein muß, ehe man zwanzig Jahre alt ist. (de Mendelssohn, 1948b:11f)

In starkem Gegensatz zu dem hier transportierten Bild, de Mendelssohn sei sich seiner Außenseiterrolle als Emigrant in Großbritannien stets bewusst gewesen, liest sich der in der Autobiographie Hilde Spiels zitierte Brief, den ihr de Mendelssohn in seiner Anfangszeit als Besatzungsoffizier aus Deutschland über seinen Kontakt mit ehemaligen deutschen Freunden geschrieben hatte:

Seinen vor Jahren liebsten Freund Joachim Barckhausen (...) fertigt er (...) schnöde ab, als dieser nicht versteht, daß Peter nicht die Absicht hat, sich wieder hier (Deutschland, Anm. d. Verf.) niederzulassen. „Aber Jochen, ich habe in diesen zwölf Jahren ein ganzes Leben gelebt, ein Leben, das nicht das geringste mit deinem und dem Leben Deutschlands zu tun hat. Meine Zuneigungen, meine Loyalitäten sind anderswo. Kannst du wirklich erwarten, daß ich das alles verwerfe?“ Jochen fragt: „Aber wozu bist du denn hergekommen, wenn nicht, um mitzuhelfen, Deutschland wieder aufzubauen?“ Peter antwortet: „Ich bin hergekommen, weil meine Regierung es mir aufgetragen hat. Auch deshalb, weil ich ganz kalt am Zustand dieses Landes interessiert bin. Und vor allem, um mein eigenes kleines Teil zu der Gewißheit beizutragen, daß dieses Volk, das meine Freunde ermordet, meine Familie ins Unglück getrieben, die von mir geliebte Welt verwüstet, die Zivilisation, für die ich lebe, zerstört und ohne Grund meine Fenster und Wohnungswände eingeschlagen hat, mich und meine Leute von jetzt an und für alle Zeit in Frieden läßt, und damit basta.“ (Spiel 1989/1991:211f)

Manifestiert sich also de Mendelssohns englische Identität lediglich vor dem Hintergrund dessen, das er ablehnt? In einem anderen Brief an seine Frau schreibt er: „My personal disappointment or rather disgust with the Germans, and I mean the so-called good, intelligent and intellectual Germans, has not diminished“. (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 29. 08. 1945, PdM B 134, München Monacensia)

Vor einer Auseinandersetzung mit dieser Frage, soll noch kurz auf die beiden anderen von Cornejo erwähnten Möglichkeiten des Autors im Exil eingegangen werden, von denen oben gesagt wurde, sie ließen sich am Beispiel de Mendelssohn ebenfalls, wenngleich in eingeschränkter Form und zu verschiedenen Zeitpunkten seines Exils, ablesen. Die Autorübersetzung, die sie als Kompromiss zwischen dem Verharren auf der ursprünglichen Muttersprache und einem Sprachwechsel darstellt, ist ein Lösungsweg, für den sich de

Mendelssohn nicht bewusst entscheidet, der aber nach seiner versuchten totalen Integration in sein Aufnahmeland und das zunächst uneingestandene Scheitern dieser Bemühungen im Rahmen der dadurch bedingten Krise einige Male passiert. Hier wäre zunächst die hier untersuchte Adenauer-Biographie anzuführen, weiters seine Churchill-Biographie, bei deren Fassungen es sich zwar nicht um eine klassische Übersetzungssituation handelt, in der man die Rollen Übersetzung und Original eindeutig zuordnen kann, deren Konzeption und Entstehung jedoch einen gemeinsamen Ursprung hat und die Parallelitäten aufweist, sowie Radiobeiträge für das BBC Third Programme, die er aus Arbeiten, die er bereits bei deutschen Medien (meist Zeitungen) untergebracht hat, aufbereitet (vgl. dazu verschiedene Briefe von Peter de Mendelssohn an Anna Kallin, Akte Peter de Mendelssohn 1947 – 1953, BBC Archives Caversham). Wobei vorallem die Weiterverwendung seiner anderssprachigen Arbeiten in eigener Übersetzung einer Arbeitsökonomie geschuldet ist:

Lassen Sie mich ganz freimütig sagen, dass ich bei einem ganz neuen, eigens für diese Gelegenheit ausgearbeiteten Vortrag bei einem Honorar von DM 400.- nicht auf meine Kosten käme, sondern draufzahlen würde. Das kann ich mir einfach, als freier Schriftsteller, nicht erlauben. Das genannte Honorar wäre jedoch durchaus annehmbar, wenn ich weniger Arbeit mit der Sache hätte und etwas Vorhandenes verwenden dürfte. Ich denke vor allem an einen guten Vortrag „Probleme in der Thomas-Mann-Biographie“, den ich im Winter 1972 an der Universität Princeton und in Berkeley gehalten habe, auf englisch, und den ich in deutscher Sprache noch nicht zum Besten gegeben habe. (Peter de Mendelssohn an Dr. Ott, 27. 3. 1974, PdM D 15, München Monacensia)

Bei der Zuordnung der ersten von Cornejo angesprochenen Möglichkeit auf de Mendelssohn muss eine gewisse Großzügigkeit in der Auslegung an den Tag gelegt werden. Das „Verharren in der ursprünglichen Muttersprache“ und ihrer „Zeilebation als sprachliches Hochamt“ gestaltet sich bei de Mendelssohn einerseits so, dass er für sich in Anspruch nimmt, ein reines, nicht von der Ideologie der NationalsozialistInnen und ihrem Missbrauch der Sprache als Propagandainstrument und Werkzeug der Selbstdarstellung durchgezogenes Deutsch zu schreiben.

Jede Sprache entwickelt sich ohne Unterlaß, und zwölf oder fünfzehn Jahre sind in unserer Zeit für eine Sprache eine beträchtliche Entwicklungsperiode. Die Deutschen selbst wissen besser als irgend jemand, was aus einer Sprache in fünfzehn Jahren werden kann, wenngleich es sich bei ihnen um eine abnormale Entwicklung handelt. Aber selbst ohne Hitler und Goebbels verändert sich eine Sprache stetig. (de Mendelssohn, 1948a:98)

Selbst dem Gebildeten in Deutschland (ist) heute vielfach die Feinheiten und Nuancen, das Gefühl für die Vielfalt und Modulationsfähigkeit seiner Sprache verlorengegangen (...). (Die standardisierte Nazisprache, die in ihrer Primitivität mit zwei Dutzend von der Stange gelieferter Ausdrücke auskam, ist daran weitgehend schuld, wenngleich sie einem tieferen Bedürfnis der Deutschen doch wohl entgegen gekommen sein muß, sich das Sprechen und damit das Denken und damit das Leben überhaupt zu vereinfachen). (de Mendelssohn, 1948a:99)

Dieser Anspruch mag teilweise insofern berechtigt sein, als de Mendelssohn bereits 1933 emigrierte und somit von der Entwicklung, die die deutsche Sprache während der zwölf Jahre

des Dritten Reichs durchgemacht hat, in diesen zwölf Jahren nicht oder vielmehr kaum ausgesetzt war und dadurch von ihr kaum berührt wurde. Entwicklungen, die die deutsche Sprache seither durchlaufen hat, verweigert er sich aufgrund des Einflusses, unter dem es seiner Meinung nach zu diesen Neuerungen gekommen ist und ist stolz auf sein antiquiert wirkendes Deutsch, das ihn allerdings spitzen Kommentaren von Lektoren und Journalisten aussetzt:

Verzeihen Sie, wenn ich wegen des „offenbar“ im ersten Absatz hart bleibe. „Offenbar“ hat längst nicht mehr ganz allgemein den Sinn von „offenkundig“, sondern den von „anscheinend“, von „sich nicht ganz sicher sein“ usw. Ihre Bemerkung hat mich stutzig gemacht, aber ich habe es mit den Kollegen durchgesprochen, und man ist eindeutig meiner Meinung. Lassen wir es also stehen, ja? (Werner Peterich, Verlag Hoffmann & Campe, an Peter de Mendelssohn, 30. 10. 1967, PdM B 394, München Monacensia)

So schreibt auch 1975 anlässlich der Verleihung des Thomas-Mann-Preises an Peter de Mendelssohn für seine eben erschienene Biographie des „Dichterfürsten“ Wolfram Schütte am 7. Juni 1975 in der Frankfurter Rundschau:

Während der Veranstaltung wurde der neu gestiftete „Thomas-Mann-Preis“ an Peter de Mendelssohn verliehen, der eben in Thomas Manns Verlag (S. Fischer) den ersten, allein schon gigantischen Teil seiner monumental geplanten Biographie des Gefeierten vorgelegt hat. Wenn de Mendelssohn, der darin bis zum Jahre 1918 gekommen ist, „über ein Kurzes den Faden wieder aufnimmt“, um ihn bis zum physischen Ende des „Zauberers“ fortzuspinnen – wie viel dieser engbedruckten Seiten wird er dann den restlichen 37 bewegten Lebensjahren widmen müssen, da er bereits auf 1181 (eintausendeinhunderteinundachzig) Seiten vorgedrungen ist?

Eine Frage, die man sich nutzloserweise stellen mag; denn die Antwort kennt nur der Wind der Geschichte, der jetzt schon durch die **altfränkisch möblierten Säle dieses verwinkelten, weitläufigen Prosabaus** weht, um den **Staub** von den minutiös-geduldsam kompilierten 1181 Seiten zu blasen, die je (meines Wissens) einem deutschen Autor, seinem Leben und Werk, posthum zu Füßen und einer rat- und rastlosen Zeitgenossenschaft, die einerseits weiß Gott andere Sorgen hat, andererseits bei aller Liebe es denn doch so genau auch nicht wieder wissen wollte, auf den Festtagsgabentisch gelegt wurden. (Wolfram Schütte, *So hoch droben so weit weg - hat man ihn vermisst?*, 07. 06. 1975, *Frankfurter Rundschau*)

Und ein Rezensent eines seiner letzten Werke, der Essaysammlung *Unterwegs mit Reiseschatten*, bescheidet ihm zwei Jahre später:

Mit (Thomas Mann) teilt Mendelssohn neben der konservativen Weltanschauung allerdings auch eine Vorliebe für viele, allzu viele altväterlich-kauzige Ausdrücke wie "flugs" und "wacker", für Redensarten wie "es deucht mich" und "von hinnen gegangen". (Wolfgang Leppmann, FAZ, 13. 05. 1977, S. 26)

Andererseits betrifft sein Verharren in einem früheren Stadium der deutschen Sprache und seiner versuchten Vermeidung jedweder Neuerungen, jedweden Nachvollziehens der Weiterentwicklung der deutschen Sprache seit ihrem von ihm als solchen gesehenen Idealzustand interessanterweise eben nicht nur seine Ursprungssprache. Konfrontiert mit der Angst, über die deutsche Sprache schleichend mit dem nazistischen Gedankengut infiziert zu werden, als deren Träger er sie sieht, aber durch äußere Umstände nach dem Scheitern seiner Bemühungen um Integration in die britische Gesellschaft und in den britischen Arbeitsmarkt

dazu gezwungen, sie beruflich zu verwenden, besteht er im privaten Bereich (zumindest fallweise) auf Englisch als Kommunikationsmittel. Damit ist nicht die Kommunikation mit seinen beiden in Großbritannien akkulturierten Kindern Christine und Anthony gemeint, mit denen er bis in die 1970er Jahre hinein Englisch korrespondiert¹³⁹ oder die erhalten gebliebenen Briefe, die er seiner damaligen Frau Hilde Spiel als Besatzungsoffizier nach „Hause“, nach London, schreibt, sondern die Korrespondenz mit seiner Lebensgefährtin Gabriella Baldner. Baldner, 1926 in Deutschland geboren, spricht als im österreichischen, schwedischen und amerikanischen Exil großgewordene Tochter von Gottfried und Brigitte Bermann Fischer drei Sprachen (Deutsch, Schwedisch und Englisch). In dem Nachruf, den ihr die Mutter nach Baldners Unfalltod 1972 widmet, schreibt sie, dass sich Baldner vor allem im Schwedischen sprachlich heimisch gefühlt hätte, und obwohl sie sehr gut Englisch konnte, hätte sie sich in Amerika stets fremd gefühlt – woraus sich schließen lässt, dass sich Baldner trotz ihrer hohen sprachlichen Kompetenz dem Englischen nicht so verbunden gefühlt hatte. (vgl Abschrift o. D. in PdM B 841, München Monacensia)

In den im Nachlass de Mendelssohns erhalten gebliebenen Briefen Baldners an de Mendelssohn findet ein abrupter Sprachwechsel statt; 1969 schreibt sie noch auf Deutsch, ab 1970 jedoch ausschließlich auf Englisch. Einige dieser Briefe reflektieren eine Selbstdarstellung de Mendelssohns in nicht erhalten gebliebenen Briefen an sie, in denen er vehement auf seiner britischen Identität und der Überlegenheit der englischen (Sozio-)Kultur bestanden haben dürfte. Baldners Mehrsprachigkeit macht ihm diesen Sprachwechsel überhaupt möglich; es ist aber nicht zuletzt auch wegen ihres eigenen Verhältnisses zur englischen Sprache auszuschließen, dass der Impuls für den Sprachwechsel von ihr ausging oder auch nur mit ihr zu tun hatte. Auch ihr Verhältnis zu Deutschland dürfte, wenngleich sicherlich nicht einfach, zu diesem Zeitpunkt keinem starken emotionalen Zwiespalt unterlegen sein – ihr Noch-Ehemann Thomas Baldner war seit 1963 Chefdirigent und künstlerischer Leiter des Rheinischen Kammerorchesters in Köln, und die Familie hat wohl zumindest von da an in Deutschland gelebt. Den abrupten Sprachwechsel hat sie wohl lediglich de Mendelssohn zuliebe mitgetragen, der 1970 in einem solchen starken emotionalen Zwiespalt in Bezug auf Deutschland, seine EinwohnerInnen und die deutsche Sprache steckte. Wie bereits in dem seiner Biographie gewidmeten Kapitel ausgeführt, hatte sich de Mendelssohn nach langem Zögern dazu entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren – einerseits, weil das für die Nachforschungen, die er im Rahmen seiner für den Fischer-Verlag verfassten Thomas-Mann-Biographie zu dessen frühen Jahren anstellen musste, eigentlich unumgänglich war, andererseits auch wegen der Beziehung zu der in Deutschland lebenden Baldner. Und obwohl er 1969 konkrete Bemühungen um die Wiedererlangung seiner deutschen Staatsbürgerschaft unternimmt – ein Schritt, den man eigentlich als definitive Entscheidung für eine Rückkehr nach Deutschland

¹³⁹ Vgl. dazu z. B. Christine Shuttleworth an Peter de Mendelssohn, 04.01.1973, oder Felix de Mendelssohn an Peter de Mendelssohn, 08.01.1973, beide PdM B 841 München Monacensia.

sehen würde – und 1970 nach ihrem Erhalt nach München übersiedelt, behält er sich in Briefen wie beispielsweise an seinen Jugendfreund Heinrich Maria Ledig Rowohlt vor, diesen Schritt als temporäre Angelegenheit zu betrachten und ihn lediglich auf seine berufliche Notwendigkeit zu reduzieren (vgl. Kap 2.2.9 dieser Arbeit). Dieses widersprüchliche Verhalten, in Zusammenhang mit seinem langen Zögern, diesen Schritt zu setzen und seiner gleichzeitigen Aufnahme einer Kommunikation auf Englisch mit Baldner, um sich zumindest im Privaten gegen die Einverleibung seiner Person durch Deutschland zu verwahren, betont nochmals die Wichtigkeit des bereits oben angesprochenen Aspekts der Freiwilligkeit, der für de Mendelssohn Richtschnur für den Grad seiner Identifizierung mit seinen beiden Kulturen ist.

Er will über Baldner seine englische Sprache und mit dieser seine englische Identität als Rückzugsort wahren. Bereits in seinem unveröffentlicht gebliebenen Werk *Den ganzen Weg zurück. Aufzeichnungen aus Deutschland 1945 – 1949* sagt er zumindest retrospektivisch, eine ähnliche Strategie auch nach seinem Gang in die englische Emigration, ob bewusst oder unbewusst, verfolgt zu haben und seinen Heimatbegriff an eine Person und die Kommunikation mit ihr zu binden:

Mit Hilde gab es kein Deutschland-Problem. Sie war Österreicherin und kannte Deutschland überhaupt nicht. (...) Die Österreicherin in England neutralisierte Deutschland für mich. Je mehr Deutschland mit dem heraufziehenden Krieg zu unser aller Lebensqual wurde, desto weniger wurde es für mich selbst zur Seelenqual. Diese Frau war meine Heimat. Sie schenkte mir ein zweites Leben (de Mendelssohn, 1981:126)

In diesem Zusammenhang soll noch auf eine weitere Theorie verwiesen werden:

Tamar Steinitz schreibt in ihrer Dissertation zum Thema *Another Tongue: Language and Identity in Translingual Writing* (2009) über zwei exilierte Autoren, an denen sie das Phänomen einer doppelten Identität beleuchtet. Sie spricht im Zusammenhang mit den von ihr untersuchten Autoren, Jakov Lind und Stefan Heym, von einer Spaltung des Selbst durch die exilbedingte Übernahme einer neuen Sprache in verschiedene Identitäten ('psychic split') (Steinitz, 2009:222-223). Die Auswirkungen dieser Spaltung auf Leben (und Werk) der Autoren, so schreibt sie, sei abhängig von deren Lebensumständen, Lebenserfahrungen und ihrer Persönlichkeit und kann sich sowohl als bereichernde Erfahrung der Perspektive manifestieren als auch als traumatische Erfahrung, die den Autor in eine „schizophrene Existenz“ wirft (2009:223 - 231), eine Existenz, in der die beiden Identitäten eines/r exilierten mehrsprachigen Autors/in unabhängig voneinander existieren und für den Autor/die Autorin miteinander unvereinbar sind.

Dieser Theorie zufolge fühlt sich de Mendelssohn durch seine Rückkehr nach Deutschland von der Auflösung seiner Identität bedroht – durch die nunmehrige ständige Einbettung in einen deutschen Kontext, in die deutsche Sprache, die er als infiziert ansieht; und empfindet den englischen Teil seiner Identität, von der er sich zuvor durch die erfahrene Ablehnung in seinem Lebensumfeld in London entfremdet hatte, als Rettungsboot, in das er sich zurückzieht. Dabei handelt es sich insofern um eine „schizophrene Existenz“ nach Steinitz,

als er diesen Teil seines Selbst vor seiner Umwelt verschließt und ihn bewusst als Kontrapunkt zu seinem in Deutschland stetig mit Deutschen über die deutsche Sprache in Kontakt befindlichen Ich setzt und abgrenzt. Mit Gabriella Baldners Unfalltod am 29. 12. 1972 kommt ihm die Person abhanden, mit der er diese Bastion kultivieren und seinen Ängste auf diese Weise begegnen kann.

Wie in seiner Biographie ausgeführt, gelingt ihm trotz seiner reserviert-ablehnenden Haltung Deutschland gegenüber der Aufbau einer neuen Existenz in seinem Ursprungsland. Über den Erfolg seiner Tätigkeiten als Thomas-Mann-Biograph hinaus, die ihm viele Ehrungen einbringt und seine Amtszeit als Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, die ihn zu einer anerkannten Autorität in Sachen deutscher Kultur werden lassen, baut er sich durch die Beziehung mit seiner Mitarbeiterin Anita Naef, einer ehemaligen Sekretärin Erika Manns, eine neue, personenbezogene Heimat auf. Dadurch findet eine Aussöhnung mit Deutschland statt – aber wie einer der Aufsätze aus seiner letzten Essaysammlung *Unterwegs mit Reiseschatten* (1977) zeigt, mündet sie nicht in der Annahme einer neuen deutschen Identität. Diese neue Identität, Station seines fortwährenden Identifizierungsprozesses nach dieser Aussöhnung, ist vielmehr ein Versuch seinerseits, seine Aktiva zu bündeln. Der Aufsatz, auf den hier Bezug genommen wird, heißt „Hellerau, mein unverlierbares Europa“ und setzt nicht nur seinen Kindheitserinnerungen, seiner Wehmut nach einer Unwiederbringlichkeit dieser Phase seines Lebens ein Denkmal, sondern versucht auch, in der Internationalität dieser Künstlerkolonie Wurzeln für seinen Anspruch, schon immer mehr „Europäer“ als „Deutscher“ gewesen zu sein, zu finden.

Daß ich ein Europäer sei, wußte ich schon früh und habe es natürlich immer, auch in allen meinen hilflosen Phantasmagorie-gespinsten, gewußt. (...) Ich bin in Deutschland geboren, das ist war, aber ich bin in Europa aufgewachsen. Ich kannte in meiner Kindheit wenige Menschen, die einfach nur Deutsche waren und sonst nichts. (de Mendelssohn, 1977a:20f)

Das neue Ideal einer europäischen Identität ist der kleinste gemeinsame Nenner seiner Zugehörigkeitsgefühle zu dem Gedankenkonstrukt einer „britischen“ Gesellschaft, nicht aber zu deren individuellen Mitgliedern, durch die er die Ablehnung seiner Integrationsbemühungen erfahren hat und seiner Verbundenheit mit der deutschen Kultur und einzelner ihrer Proponenten, nicht aber einer deutschen Gemeinschaft, die er als Masse noch immer ablehnt; sie ermöglicht ihm, Europäer mit deutschem Pass zu sein und sich auf beruflicher, wenn nicht auf persönlicher Ebene als „von deutscher Repräsentanz“ (vgl. dazu den Titel seiner Studie zu Thomas Mann, Heinrich Mann, Hermann Hesse und Gerhart Hauptmann, de Mendelssohn 1972) zu begreifen.

5.3 *Bilder, Symbole und Identität. De Mendelssohns Englandbild und seine Säulen*

Das folgende Teilkapitel widmet sich einer Untersuchung des Bildes, das sich de Mendelssohn von seinem Aufnahmeland, seiner Aufnahmegesellschaft und deren Kultur gemacht hat. Konkret soll veranschaulicht werden, wie sich dieses Bild in seinen Werken, in seiner Kommunikation mit anderen darstellt, ob dieses Bild durch biographische Gegebenheiten einem Wandel unterworfen war, oder ob es statisch blieb.

Es ist dies wichtig, weil es weitere Rückschlüsse auf seinen Identifizierungsprozess zulässt, der sich, so die hier vertretene These, auf seine Rolle als Mittler zwischen den beiden Kulturen auswirken muss.

Bei einer solchen Untersuchung muss freilich festgehalten werden, dass es sich bei dem nach außen transportierten Englandbild stets um ein gefärbtes handelt, dessen Darstellung verschiedenen Einflussfaktoren unterliegt. Unter Miteinbeziehung dieser Faktoren jedoch lässt sich de Mendelssohns Englandbild rekonstruieren und dessen Bedeutung für seinen Identifizierungsprozess herausarbeiten. In gewisser Weise wird hierbei eine imagologische Analyse durchgeführt. Joep Leerssen listet in seinem Überblick über Untersuchungsmethoden der „cultural construction and literary representation of national characters“ elf Ansätze auf (Leerssen, 2007:26 – 30), deren Anregungen in die vorliegende Untersuchung eingeflossen sind.¹⁴⁰

Es ist nicht möglich, de Mendelssohns Englandbild vor seiner Emigration nachzuvollziehen, da aus dieser Zeit keine diesbezüglich aufschlussreichen Materialien vorhanden sind. In seiner Eigendarstellung in *Unterwegs mit Reiseschatten* hat er frühzeitig durch Tante May (Jaeger), eine entfernte Verwandte aus Südafrika, Kontakt mit der englischen Sprache¹⁴¹; dieser mehrt sich durch den Besuch der Internationalen Schule in Hellerau, wo er in Kontakt mit der Reformpädagogik Alexander S. Neills kommt und zumindest teilweise auf Englisch unterrichtet worden sein dürfte, unter anderem von so illustren Persönlichkeiten wie Willa Muir, der späteren Kafkaübersetzerin (vgl etwa Jonathan Croall an Peter de Mendelssohn, 18. 01. 1980, PdM B 254, München Monacensia). Vor allem im Vergleich zu dem Internat, das er im Anschluss besucht hat und in dem eine sehr traditionelle Unterrichtsauffassung geherrscht haben dürfte, die er als konservativ, überholt¹⁴² und oppressiv schildert, könnte sich bereits damals durch die Assoziation von Freiheit, Internationalität und einem offenen

¹⁴⁰ Referenzrahmen dieser Analyse sind demnach de Mendelssohns Texte und deren Intertextualität, Hauptkriterien sind Beschreibungen, Zuordnungen, ausgelöste Emotionen - die scenes hinter den frames. Subjektivität, historische Kontextualisierung und funktionale Perspektive finden als maßgebliche Parameter Berücksichtigung.

¹⁴¹ „Meine Tante May, Cousine meiner Mutter, die auf uns Kinder aufpaßte, wenn die Eltern verreisten, sprach englisches Deutsch, denn sie war aus Südafrika, wiewohl sie in Halle wohnte, und deutsches Englisch durcheinander und machte englischen Tee.“ (de Mendelssohn, 1977a:21)

¹⁴² „Ich hatte nun gut Englisch gelernt und kränkte in meinem Eifer meinen Lehrer damit, daß ich seine grotesk verkehrte Aussprache verbesserte. Der arme Mann war, was ich weder wußte noch ahnen konnte, nie eines leibhaftigen Engländers angesichtig geworden.“ (de Mendelssohn, 1977a:31)

Kommunikationsstil¹⁴³ mit der englischen Sprache, mit „Engländern“, die die Schotten Muir und Neill eigentlich nicht waren, eine vage Anglophilie entwickelt haben, verstärkt durch den Besuch eines internationalen Jugendlagers im englischen Norfolk Mitte der 1920er Jahre (vgl. de Mendelssohn, 1977a:30f). Freilich steht diese vage Anglophilie trotz eines frühen beruflichen Kontakts mit der englischen Sprache, z. B. durch seine Übersetzungen von Dalys psychoanalytischen Studien, seines Volontariats im Außenkorrespondenzbüro des *Berliner Tageblatts* und einer Tätigkeit für eine amerikanische Nachrichtenagentur (vgl. Kap 2.2.1) damals noch im Schatten seiner ausgeprägten Frankophilie – nach Frankreich zieht es ihn, dort schreibt er seine ersten Romane und macht Frankreich somit zum Ort seiner angestrebten Existenz als Schriftsteller und Bohémien. Und Frankreich, genauer gesagt, Paris, wählt er auch als ursprüngliches Exil. Nach Großbritannien gelangt er erst später, als das Paris-Experiment gescheitert ist und Österreich und die Schweiz, ersteres wegen der an Substanz gewinnenden Schatten aus Deutschland und zweiteres wegen der von ihm nicht erfüllbaren Aufenthaltsbestimmungen, gleichfalls ausscheiden. London ist hier insofern naheliegend, als er sich dort bereits aufgehalten hat, die Stadt ihm also bereits ein Begriff ist, und er einigermaßen gut Englisch spricht, er also davon ausgeht, dort nicht völlig in der Fremde verloren zu sein. Spätestens nach seinem gescheiterten Löwenstein-Projekt, das natürlich auch ein wichtiger Faktor für seine Entscheidung, nach Großbritannien zu gehen, war, bemüht er sich um Integration. Seiner Eigendarstellung in *Unterwegs mit Reiseschatten* zufolge rät ihm ein englischer Freund aus seiner Pariser Zeit, Eric Dancy, der später auch de Mendelssohns ersten auf Englisch geschriebenen und in Großbritannien publizierten Roman, *All that Matters*, lektoriert und vermutlich sprachlich aufpoliert, nach England zu gehen („It’s the only sane place in Europe.“ (de Mendelssohn, 1977a:31). In ebendiesem Werk, das in großen Teilen autobiographisch ist, erwähnt er im Zusammenhang mit dem internationalen Echo auf die Machtergreifung der Nazis namentlich einen Briten:

We heard of mass protest meetings (sic!) held everywhere, in Paris, London and New York; we were told that great public men raised their voices against the new tyranny and barbarism in the heart of Europe, that great friends of peaceful Germany turned their backs overnight and professed their profound abhorrence; we read a speech made by Sir Austen Chamberlain, in the House of Commons, appealing to the whole world not to remain indifferent to what was being committed in the name of Germany by an army of irresponsible criminals. (de Mendelssohn, 1938:252)

Dies kann natürlich als Verbeugung vor seinem Aufnahmeland gelesen werden, diese Verbeugung könnte aber auch verlegerischen Interessen im Hinblick auf den Absatzmarkt gegolten haben. Unter den Charakteren gibt es zwar wohlmeinende Briten, Amerikaner spielen aber eine größere Rolle. De Mendelssohns Bindung zu Großbritannien scheint zu diesem Zeitpunkt noch nicht so gefestigt. In diesem Licht betrachtet muss man nicht nur beachten, was er an dieser Stelle sagt, sondern auch, wie er es sagt und was er nicht sagt. Einerseits setzt er

¹⁴³Vgl. dazu auch Edwin Muirs Erinnerungen an seine Hellerauer Zeit in seiner Autobiografie (1954)

dem im Jahr vor dem Erscheinen seines Werkes 1938 verstorbenen Friedensnobelpreisträger Sir Austen Chamberlain, der sich um eine Versöhnung zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern im Ersten Weltkrieg bemüht hatte, ein Denkmal – und zwar als Gegner Hitlerdeutschlands. Andererseits wurde im Todesjahr Sir Austen Chamberlains (1937 – also vor Erscheinen dieses Buchs) dessen jüngerer Halbbruder Neville Chamberlain Premierminister¹⁴⁴. Seine Haltung gegenüber Hitler-Deutschland, die als *appeasement policy* in die Geschichte eingegangen ist, ist für eine politisch interessierte Öffentlichkeit bereits seinen in Medienberichten wiedergegebenen Reden als Finanzminister klar entnehmbar (vgl. z. B. seine Rede auf der Jahresversammlung der *Midland Union of Conservative and Unionist Associations* am 29. 01. 1937¹⁴⁵). Neville Chamberlain und seine Politik werden hier mit keinem Wort erwähnt; allerdings hätte de Mendelssohn auch einen anderen prominenten britischen Politiker, beispielsweise Churchill, als Hitler-Gegner erwähnen können; dessen Nachname hätte keine solchen Assoziationen geweckt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er mit der Nennung Austen Chamberlains hier über die Assoziation mit dessen Bruder indirekt Kritik am Kurs der britischen Regierung gegenüber Hitler üben möchte.

Seine Bindung an „England“ nimmt freilich durch die zunehmende Eingebundenheit in den englischen Kulturbetrieb über den PEN-Club, vor allem aber durch den Kriegseintritt Großbritanniens und nicht zuletzt durch seine gleichzeitige Übernahme ins Ministry of Information stetig zu. Eine Weiterwanderung in die USA, wie sie seine Schwiegereltern und einige Freunde vorhaben (Spiel, 1989/1991:181, 185), lehnt er für sich und seine Familie laut späterer Eigendarstellung bereits 1939 ab:

Jetzt dachten wir zum ersten Mal an die Möglichkeit Amerika. Die dritte Welle, die tschechoslowakische, rollte heran. Viele unserer deutschen und österreichischen Freunde in London verließen England und wanderten weiter in die weniger bedrohten Vereinigten Staaten. (...) Ich sagte: „Amerika ist nicht überfüllt. Wir hätten dort wahrscheinlich gute Möglichkeiten. Aber ich glaube, Amerika geht nicht. Der Krieg ist unvermeidlich. Wenn er kommt, wird England (sic!) kämpfen. Wenn England kämpft, dann kämpft es nicht nur für sich selbst, sondern auch für uns. Wenn die Engländer ihrem Schicksal nicht davonlaufen, dann dürfen wir es erst recht nicht. Ob sie uns wollen oder nicht, wir sind ihre Verbündeten. Und wenn wir nichts beigetragen haben, so sind wir wenigstens dabei gewesen und haben es miterlebt. (de Mendelssohn, 1981:127)

Hierbei handelt es sich um einen Auszug aus einem nie veröffentlichten Buch, das den Titel *Den ganzen Weg zurück. Aufzeichnungen aus Deutschland 1945-1949* hätte tragen sollen.

¹⁴⁴ Neville Chamberlain war von Mai 1937 bis Mai 1940 britischer Premierminister. Zuvor gehörte er verschiedenen konservativen Regierungen als Gesundheits- und als Finanzminister an.

¹⁴⁵ In dieser Rede nimmt Chamberlain auch auf die Position der Regierung gegenüber Hitler-Deutschland Bezug. Vgl. dazu z. B. die Berichterstattung in der Times vom 30. 01. 1937, die die Rede auszugsweise wiedergibt: “(...) our view (...) [is] that political appeasement and economic collaboration are necessary if we are to make progress towards that general settlement at which we are aiming. For my part, in face of that grim alternative which I put before you of ever-rising burdens of taxation (um die Rüstungsausgaben zu decken, Anm. d. Verf.), I cannot but believe that the requisite good will and determination will be forthcoming to bring up some relief in both directions. We are trying, as and when we find an opportunity, to make our contribution towards that settlement (...)” (The Times, 30. 01. 1937, p. 14).

Selbstverständlich beschreibt de Mendelssohn seine Haltung hier aus der Retrospektive und selbstverständlich handelt es sich um eine bewusst-unbewusste Selbstdarstellung. Selbst wenn man dies jedoch berücksichtigt, bleibt die Tatsache bestehen, dass das Gefühl der moralischen Verpflichtung zu bleiben echt und nicht nur eine Darstellung *ex post facto* war. Dies belegt auch ein Alptraum, den er in demselben unveröffentlichten Werk schildert und der zeigt, wie schwer es war, diese Entscheidung zu treffen, und mit welchen Ängsten sie verknüpft war:

In jenen Sommerwochen 1940 plagte mich ein Traum, der mit geringen Abwandlungen immer wiederkehrte. Die Deutschen waren gelandet, die Invasion Großbritanniens war gelungen, Nazipanzer und Soldaten kamen in Wimbledon unsere Straße herauf. Wir gaben unser winziges Töchterchen im Ursulinenkloster auf der anderen Straßenseite ab (...) ohne den Nonnen zu sagen, wer das Kind war. Dann nahmen wir Gewehre und Handgranaten (...) und kämpften mit dem britischen Volk gegen die Eindringlinge, im vollen Wissen, daß es keine neutrale Grenze gab, über die man entweichen konnte. Die Nazis rückten vor und drückten die verzweifelt kämpfenden Engländer Schritt für Schritt zurück, die ganze Insel hinauf, bis nach Schottland, und drängten uns schließlich ins Meer. Ich stand mit einem Gewehr in der Hand bis zu den Hüften im Wasser und überlegte, was nun zu tun sei. In weiter Ferne am Horizont sahen wir den Schatten eines Zerstörers, der davondampfte. Jemand sagte uns, er bringe den König und Churchill nach Kanada. Dann ertranken wir. (de Mendelssohn, 1981:130f)

Dieser Schilderung lässt sich auch der Grad der Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft entnehmen, weniger dadurch, dass er in diesem Traum gemeinsam mit den „Engländern“ einen aussichtslosen Verteidigungskampf führt und ihr Schicksal, von der Insel, der Heimat, verdrängt worden zu sein und nun zu ertrinken, teilt, als dadurch, dass er zumindest mit der Gewissheit stirbt, nicht nur seine Tochter, sondern auch „den König und Churchill“ verteidigt zu haben und in Sicherheit zu wissen.

Im Zusammenhang mit der Erwähnung von „König und Churchill“ soll darauf verwiesen werden, was Payk in seiner Arbeit über de Mendelssohns Englandbild gesagt hat:

Schon in den 1930er Jahren hatte sich Mendelssohns Bild des Vereinigten Königreichs erkennbar aus stereotypen Symbolen und Leitbildern zusammengesetzt und um einen in seinen Beiträgen stets wiederkehrenden Grundbestand von Motiven gruppiert, in deren Mittelpunkt immer wieder Winston Churchill as Personifikation eines distinkten Wartime Britain auftauchte. (Payk, 2008:296)

Er übernimmt, ganz im Sinne der *Wartime Propaganda*, die Symbole Großbritanniens als Ideal, und diesem Ideal möchte er zugehörig sein. Selbstverständlich handelt es sich bei den von der *Wartime Propaganda* beschworenen Bildern um eine Konzentration auf einige wenige Stereotype, schließlich sollte mit dieser propagierten Eigendarstellung nicht nur ein Zusammenhalt der „Engländer“, oder auch nur der EinwohnerInnen der britischen Inseln beschworen werden, sondern auch die Unterstützung der anderen EinwohnerInnen des Empire als „BritInnen“, EinwohnerInnen, über die de Mendelssohn später sagt:

Es (gibt) viele britische Staatsbürger (...), die nicht „Engländer“ sind, die weniger gut die englische Sprache beherrschen und von Englands Zivilisation weniger wissen als ich und die dennoch so völlig und untadelig „britisch“ sind, als man es nur wünschen kann. (de

In diese Klammer einer „britischen“ Identität, seit ihrer Erfindung ein Instrument der Inklusion, eine künstliche Einrichtung zur Schaffung eines gemeinsamen Nenners von Völkern, die ihre soziokulturelle Eigenständigkeit und Unbedingtheit von einander behalten wollten, kann er sich einordnen, dem gemeinsamen Nenner eines abstrakten Wertekanons¹⁴⁶ und ihrem Symbol, dem Monarchen, kann er sich verschreiben.

De Mendelssohn selbst ist, trotz seines späteren Eintritts in die Labour Party und seiner Selbstzuordnung zur linksintellektuellen Elite, sehr standesbewusst. Als er britischer Staatsbürger wird, beantragt er auch eine Namensänderung – von Mendelssohn will er der Assoziationen dieses Prädikats mit Deutschland wegen nicht heißen, also lässt er es auf das französische „de“ ändern. Er hätte das Adelsprädikat auch einfach ablegen und nur „Mendelssohn“ heißen können; das wollte er aber nicht. Hilde Spiel schreibt über seine Beziehung zu Prinz Hubertus von Löwenstein, dass sich de Mendelssohn in seiner anfänglichen Begeisterung über ihre Zusammenarbeit auch eine Neuordnung Deutschlands nach Hitler als konstitutionelle Monarchie (mit Löwenstein als Staatsoberhaupt) vorstellen hätte können (Spiel, 1989/1991:117). Seine Akzeptanz, einen König als einendes Symbol all dieser abstrakten „britischen“ Werte – auch der Demokratie! – zu sehen, ist also nicht sonderlich verwunderlich.

Besonders wichtig wird dieses Ideal und seine britische Identität für ihn allerdings erst, als er ab 1945 wieder mit Deutschland und seinen EinwohnerInnen in Berührung kommt. Hat ihm sein Gang in die Fremde zunächst erlaubt, sich weiterhin als Deutscher zu fühlen, an einem Ort, an dem er nicht direkt mit denjenigen konfrontiert war, die dieses Attribut ebenfalls für sich in Anspruch nahmen, aber im Sinne ihrer politisch-rassistischen Ideologie umdeuteten, und konnte er so sein Ideal von Deutschland, von der deutschen Kultur für sich erhalten, obwohl dieses Bild durch sein Erleben Risse bekommen hatte, so wird dieser Teil seiner Identität durch die direkte Konfrontation mit Deutschland besonders stark erschüttert, und er verspürt das dringende Bedürfnis, sich abzugrenzen, indem er sich auf seine britische Identität zurückzieht. Dies geht besonders aus den Briefen hervor, die er seiner Frau Hilde Spiel in dieser Anfangszeit aus Deutschland schreibt. Er fühlt sich auch dem bisher so geliebten Frankreich entfremdet:

This must sound very ungrateful and disgruntled to you. It isn't. It is only that one must get used to the fact that the world and France and Paris have changed – it is no longer the same. Not what we knew.” (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 08. 12. 1944, PdM B 134, München Monacensia)

Bereits mit der Haltung der Franzosen hat er Probleme; sie nimmt den Konflikt, den er durch den Kontakt mit seinen ehemaligen Landsleuten, auch den in Deutschland verbliebenen

¹⁴⁶ Dieser Kanon umfasst seit dem 18. Jahrhundert folgende Grundwerte: Freiheit, Individualität, Laissez-faire, und Fairness (vgl. dazu z. B. Greene, 1998:2001, 208-230). Für die Wartime Propaganda wird er explizit um drei weitere erweitert: Meinungsfreiheit, Demokratie und Religionsfreiheit (vgl. dazu auch *Principles and Objectives of British Wartime Propaganda* vom März 1940, abrufbar auf <http://www.bbc.co.uk/archive/hawhaw/8928.shtml>, letzter Zugriff am 14. 02. 2016).

Mitgliedern seiner Familie durchlebt, vorweg:

The whole thing is utterly depressing. So is the spirit of the people. They grumble and complain and talk about "Grande Nation". I shall have a lot to say about it. It short, it is not pleasant. (...) (Ah Monsieur, ce qu'on a souffert!) Nobody ever asks whether perhaps we have souffert a little, too. (ibid.)

Er berichtet von Entfremdung, einer Enttäuschung, als sich bei seinem Wiedersehen mit dem "Kontinent" nicht das einstellt, worauf er während des Krieges sehnsüchtig und hoffnungsvoll gewartet hatte, von Verlust:

I feel quite cut off from everything, and strangely enough have not got that feeling of being back in Europe, which I anticipated, but rather of being shut off, this time in France instead of England, and England now feels just as far away and as unreachable as France did before. It is very difficult really to adjust oneself. The superficial adjustment is easy and done in the first few minutes. But after 2 days you begin to feel that you have come to a strange land. (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 11. 12. 1944, PdM B 134, München Monacensia)

Dieses Gefühl der Entfremdung verarbeitet er auch literarisch in seinen Erinnerungen *Unterwegs mit Reiseschatten*, als er davon berichtet, am Tag vor seiner ersten Wiederbegegnung mit Deutschland, einem Tag also, an dem sein Ursprungsland sicherlich in seinen Gedanken sehr präsent war, angesichts einer Landkarte von Deutschland im Büro eines britischen Offiziers in Luxemburg nichts als Leere empfunden zu haben:

Er war nicht das sprechende Bild von etwas Vertrautem; es glich der trockenen, gegerbten Haut eines erlegten Stücks Wild, der pergamenternen Hülle von etwas, das einst lebte und von dem nur noch die nackten Umrisse erhalten waren, flach, körperlos, ohne Antlitz oder Züge. Ich entdeckte, daß ich darauf starrte wie auf einen leeren, weißen Fleck. Und in Wahrheit, es war ein leerer Fleck. (de Mendelssohn, 1948b:13)

Einem Brief an Hilde Spiel zufolge, in dem er ihr seine Reiseroute nach Deutschland über Luxemburg mitteilt, müsste sich dies am 25. 05. 1945 zugetragen haben. (vgl. Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 24. 05. 1945, PdM B 134, München Monacensia)

Über sein Wiedersehen mit Deutschland hält er sich in seinen Briefen an Hilde Spiel bedeckt. Lediglich an einigen wenigen Momenten lässt sich der Konflikt erahnen, den er durchlebt:

We're billeted in a private villa (requisitioned), and I have a very nice room. The first thing that struck me was that the wallpaper was the same as in my mother's sitting room back in my childhood days in Hellerau. I'm looking at it, and my whole childhood comes back to me. This is most extraordinary. For a moment I was confused and could not make out what it was in the room that was so intensely familiar. Then suddenly, with a pang, I discovered it. (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 20. 06. 1945, PdM B 134, München Monacensia)

Seine Auseinandersetzung mit Deutschland bleibt relativ entspannt, solange er von Gegenständen oder der Landschaft, aber nicht vom direkten Kontakt mit seinen Einwohnern berichtet: "In my next letter I must write more about the house in which I live and what I can

guess of its owners. Oh, Germany – what a beautiful and absurd country.” (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 22. 06 .1945, PdM B 134, München Monacensia)

Das Gefühl der Fremdheit verstärkt sich, erhält allerdings surrealen Charakter: “One is completely cut off from the world out here, in a country that is half-dead. It is a very ghost-like life one leads.” (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 26. 06 .1945, PdM B 134, München Monacensia)

Trotz alledem fühlt er sich als Brite, als Teil der Besatzungsarmee und distanziert sich bei allem Interesse, bei aller Faszination stets von seinem deutschen Umfeld:

Yesterday I made use of a quick tour of inspection around the Starnberger See to look up a few people I used to know. I found my old friend W.E. Süßkind (...) and had a fascinating 2 hours with him in which I learned everything about German literature and writers since 1933. The whole encounter was so unbelievable in its setting and circumstance that I had time and again to tell myself that it was actually real and not a wild fancy. (...) I also saw Wilhelm Hausenstein in his house in Tutzing and my uncle Rolf von Hoerschelmann, the painter, in beloved old Feldafing. This group is cooperating with us. Nazi writers I have not seen, although there are several around, like Frank Thiess and Walter von Molo, but one has little use for them. Erich Kästner lives in Mairhofen (!) in Zillertal, and we expect to contact him during the next few days. (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 28. 06 .1945, PdM B 134, München Monacensia)

In the Munich Detachment I am the only Britisher (sic!)- it is curious. I like it. (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 02. 07. 1945, PdM B 134, München Monacensia)

Seine Begeisterung über das Erlebte scheint allerdings wenig mit dem Kontakt mit seinen ehemaligen Landsleuten zu tun zu haben, über die er kollektiv aus der größtmöglichen Distanz schreibt:

I have now been four days on the road and in the air, from Mayrhofen all the way up to where people talk my familiar atrocious 'sächsisch', and I'm dead tired (...) In between the Germans count for nothing, they are just ground to dust, nobody ever looks at them. (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 03.07. 1945, PdM B 134, München Monacensia)

Sie ist eher seinem Wissen um die Bedeutung der Ereignisse geschuldet und der Faszination darüber, “history in the making” aus nächster Nähe erleben und sich in diese Ereignisse miteingebunden betrachten zu können:

At odd moments I wonder whether it was right for me to come out here and leave you alone, but the more I think of it the more I feel it was right. These weeks are among the most important of my life – I'm now summing up, and it is necessary for me to be along and with myself. This must sound very egoistic to you, and I suppose it is. Forgive me for it. I have a great many things to settle with myself, this is a very critical period, and I want to make the most of it and come out of it well and with credit. (All this has absolutely nothing to do with the work I'm doing here, that could be done anywhere or done by someone else.) (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 22. 06. 1945, PdM B 134, München Monacensia)

I realized this as I watched it all: there is a tremendous revolution going on in the heart of Europe, something so new and without precedent that its full significance is hard to grasp. There is a new “Völkerwanderung”, a new migration of the nations under way, new values are pushing forward, physically, and the old ones retreat – maybe to a safe line, maybe not.

(...) Now the point is this: I am just the right age to realise the full implications of it all. I am old enough to be about and really see it all with mine own living eyes, and I am young enough to understand what it means. Few people do around here, I find. Those who sit back home and agree about it in leading articles don't know what they are talking about because they haven't seen anything. And most of those who are seeing it here are already too hardened in their ideas, to (sic!) much set in their game, with too much of a traditional outlook to realise and appreciate what it is they are witnessing. See what I mean, and why I am so tremendously excited these days? (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 03. 07. 1945, PdM B 134, München Monacensia)

Bereits im vorangegangenen Kapitel wurde ein Brief de Mendelssohns aus den Erinnerungen Hilde Spiels zitiert, aus dem hervorgeht, dass er sich im Kontakt mit den Deutschen stets von ihnen als Brite abzugrenzen sucht und selbst ehemaligen Freunden gegenüber davon spricht, dass seine Zuneigungen und Loyalitäten nun anderswo lägen und spricht von den Deutschen als „Volk, das meine Freunde ermordet, meine Familie ins Unglück getrieben, die von mir geliebte Welt verwüstet, die Zivilisation, für die ich lebe, zerstört (...) hat“, von dem man sicher stellen müsse, dass es „mich und meine Leute von jetzt an und für alle Zeit in Frieden läßt“ (vgl. S. 219f dieser Arbeit).

Auch wenn diese Worte, so sie denn exakt so ausgesprochen worden sind, wie sie wiedergegeben wurden, doch eindeutig vom Zorn geformt wurden, so lässt sich ihnen doch entnehmen, dass die britische Identität de Mendelssohn im Kontakt mit Deutschland als Schutzschild dient, so sehr er auch an diesem Kontakt interessiert ist.

1947 hält er einen Vortrag zur *Beendigung der geistigen Isolation Deutschlands* auf dem Ersten Deutschen Schriftsteller-Kongreß in Berlin, am 06. 11. 1947, in dem er sich selbst so darstellt: Als „Mitglied einer Besatzungsmacht, das zugleich ein Schriftsteller und infolgedessen an ihrer Lösung in zweifacher Weise interessiert (...), überdies im deutschen Kulturkreis nicht gänzlich unheimatet“ (de Mendelssohn, 1948a:91). Auf der nächsten Seite schreibt er, er würde „von Amts wegen in der britischen Kontrollkommission für die geistige Verständigung zwischen England und Deutschland arbeiten.“

1949 entscheidet er sich, nicht in Deutschland zu bleiben, sondern nach Großbritannien zurückzugehen. An seinen Integrationserfolg während des Krieges und unmittelbar danach kann er jedoch nicht anknüpfen. Das frustriert und verbittert ihn. Dem deutschen Markt gegenüber, der zunehmend für sein finanzielles Auskommen sorgt, von dessen Gesellschaft er sich aber noch immer abzugrenzen versucht, hält er dennoch ein Englandideal entgegen. Hier lässt sich folgendes Muster beobachten: Die deutsche Gesellschaft als Gemeinschaft lehnt er ab, während er den Kontakt mit Individuen, die er von seinem Urteil über seine Herkunftsgesellschaft als Sonderfälle ausnimmt, zulässt. In Großbritannien kommt ihm sukzessive der Kontakt mit seinen früheren britischen FreundInnen und KollegInnen abhanden. Hier setzt er die britische Gesellschaft und ihre Werte als Ideal, das Rückschläge auf der zwischenmenschlichen Ebene beispielsweise mit früheren guten Bekannten nicht gefährden können, da es sich ja nur um einzelne Vertreter der Aufnahmegesellschaft handelt, deren Verhalten nicht verallgemeinert werden kann. In welchen Zwiespalt ihn diese Einstellung bei

Übersetzungen bringt, die vor allem in dieser ersten Zeit der Völkerverständigung dienen, soll im nächsten Kapitel noch eingehender untersucht werden.

In seinem 1952 veröffentlichten Werk *Einhorn singt im Regen*, das veröffentlichte und unveröffentlichte Essays zusammenfasst, mit der er deutschen LeserInnen die englische Geisteshaltung näher bringen will, tritt diese Überhöhung der Symbole deutlich zu Tage, wenn er als roten, die Essays verbindenden Faden einen metaphorischen sub-plot einführt, einen Konkurrenzkampf der zwei Seelen, die „in eines jeglichen Engländers Brust“ streiten, einführt, und diese zwei unterschiedlichen Seelen von den Wappentieren Einhorn und Löwe repräsentieren lässt. Er charakterisiert diese „Seelentiere“ wie folgt:

Hie Löwe – Würde und Maß, Recht, Macht, Gesetz, Autorität und Tradition, Weisheit, Geduld, Erfahrung und herrscherliche Überlegenheit, Mut, Kraft, Ausdauer, Unbeirrbarkeit, Großmut und Willensstärke, aber auch Schläfrigkeit, Schwerfälligkeit, Überheblichkeit, Einbildung und dickköpfige Unbelehrbarkeit, majestätische Verkalktheit, gähnende Mißachtung des Behenden, das auch.

Hie Einhorn hingegen – Witz und schnellfüßige Geschwindigkeit, Maßlosigkeit, Schlamperei, Verschwendung und Augenblicksbesessenheit, Grazie, Scherz, Satire, Ironie und höhere Bedeutung, Verrücktheit und Verdrehtheit, Schnörkel und Ornament, leichtlebige Laune und düster skurrile Spinnerei, Poesie, Hirngespinnst und Eigensinn, Wetterwendigkeit auch und reine Narretei, Ungeduld, Unverstand und Unvernunft, Trick und Taschenspielererei, Spott und Hohn, kleine Gemeinheit und große Gedankenlosigkeit, Unverantwortlichkeit gar und nächtlicher Radau auf den Gassen, das alles auch. (de Mendelssohn, 1952:10)

Auch wenn er beiden Seiten sowohl bewundernswerte wie auch weniger bewundernswerte Aspekte zuordnet und sich diesem Bild auch eine gewisse Frustration bei der Nennung der Eigenschaften, mit denen er selbst bei seinem Integrationsversuch zu kämpfen hatte („Überheblichkeit“, „kleine Gemeinheit und große Gedankenlosigkeit“), mitschwingt, überwiegt doch bei weitem die positive Darstellung.

Payk schreibt in diesem Zusammenhang, dass eine Überhöhung Großbritanniens und seiner Symbole „für Mendelssohn, der sich 1949 für einen Verbleib in England und gegen eine Rückkehr nach Deutschland entschieden hatte, in den 1950er Jahren offenbar in einem existentiellen Umfang unverzichtbar geworden“, (Payk, 2008:296) war – unverzichtbar deshalb, und das ist jetzt die Interpretation der Verfasserin, weil er es sich gerade wegen seiner zunehmenden Abhängigkeit von Deutschland als Arbeitsmarkt vor sich selbst nicht erlauben konnte, das in der Kriegszeit durch die *Wartime Propaganda* beschworene inklusive Bild einer britischen Identität und seiner Identifikation damit von seinem zunehmenden Gefühl der Isolierung, der Enttäuschung antasten zu lassen, denn dann wäre ihm nur die deutsche Identität geblieben. Auf diese wollte er sich nicht festlegen lassen, da ihm die Gemeinschaft derer, die eine deutsche Identität hatten, noch immer infiziert, teilweise auch nicht willens schien, sich durch ernsthafte Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit davon zu lösen. Diese Erfahrung, die er im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit in der Psychological Warfare Division und ihren in der Folge durchlaufenen Nachfolgeorganisationen gemacht hatte, dürfte der Hauptausschlaggrund dafür gewesen sein, dass er trotz aller Faszination, die das befreite

Deutschland auf ihn ausübte, 1949 nicht bleiben wollte. Für die Möglichkeit, sich anderswo nochmals eine neue Existenz aufzubauen, fühlte er sich wohl nicht mehr in der Lage. Obwohl er seine Fühler nach Amerika ausstreckt und in Briefen mit der Möglichkeit kokettiert¹⁴⁷, dorthin auszuwandern, bleiben diese Ansätze sehr halbherzig.

Seinen deutschen LeserInnen tritt er immer wieder als Englandexperte entgegen, wohl nicht nur, weil sich das finanziell günstig ergab, sondern auch aus Neigung. Der interessanteste Beitrag zu seinem Englandbild der 1950er Jahre erscheint als Vorwort in einem Reiseführer. In seinem Vorwort zu *Nagels Reiseführer Großbritannien und Irland* aus dem Jahr 1954 schreibt Peter de Mendelssohn:

Dreier Dinge heißt es eingedenk sein, will der Fremde, der reisende Besucher des britischen Inselreichs recht verstehen und schätzen, wo er sich befindet und was für Menschen ihn umgeben. Aus diesen drei Dingen ergibt sich alles übrige, das ihm auf Schritt und Tritt als fremd, eigentümlich, verblüffend und gar unverständlich, mit einem Wort durchaus anders erscheinen muss, als er es von daheim gewohnt ist und es aus fremden Nachbarländern kennt. Diese drei Dinge sind: Grossbritannien ist kein Nachbarland sondern eine Insel. Grossbritannien ist kein grosses, sondern ein kleines Land. Grossbritannien ist kein Fremdenverkehrsland im geläufigen Sinn. (de Mendelssohn, 1954:IX)

Auch denjenigen seiner deutschen LeserInnen, die sich Großbritannien und seinen EinwohnerInnen nicht nur über Erwartungshaltungen nähern, die auf ihrer eigenen Lebenswelt („daheim und *fremde* Nachbarländer“) beruhen, bescheidet er, dass sie nichts über den Charakter der Leute des intendierten Reiselandes wissen:

Den „Engländer“, wie ihn die außerbritische Welt kennt oder sich vorstellt, gibt es nicht. Er ist eine synthetische Illusion, die sich bei näherem Hinsehen sehr bald als solche herausstellt; eine Erfindung jener, die sich nicht vorstellen können, dass auf einer Insel, die man in neun Schnellzugstunden durchheilt, die mit ihrer Viertelmillion Quadratkilometer nicht größer ist als das alte Norddeutschland bis zum Main und zum Thüringer Wald, einerseits eine Nation lebt, die an politischer Geschlossenheit und Einheitlichkeit kaum ihresgleichen hat, andererseits aber und gleichzeitig mehrere deutlich voneinander unterschiedliche Völker leben, die ihre Eigenart ohne Druck und Nötigung seit tausend Jahren recht unverfälscht gewahrt haben. (de Mendelssohn, 1954:X)

Er setzt seinen intendierten LeserInnen den Unterschied zwischen „Britten“ und „Engländern“ in deren Eigenwahrnehmung auseinander. Und er macht die nationale Eigenheit der „Britten“ an ihrer Insularität fest, ein Thema, das ihn in späteren Arbeiten noch beschäftigt:

Die Inselgestalt ihres Landes hat den Inselcharakter der Nation geformt. Daran wird der Besucher auf Schritt und Tritt, im Äußeren wie im Inneren gemahnt. Und er lasse sich nicht dadurch täuschen, dass das Bewußtsein, ein Inselvolk zu sein, in der Nation keineswegs übermäßig stark ausgeprägt ist und sein Tun und Denken nur gelegentlich, freilich in sehr unerwarteten Augenblicken, beherrscht. Ja, man kann fast sagen, die Briten lebten auf ihrer Insel und behandelten sie, als wäre sie ein Kontinent. Und das ist ein Gefühl, an das sich der

¹⁴⁷Vgl. dazu z. B. Blanche Knopf an Peter de Mendelssohn, 22. 11. 1961, PdM B 445, München Monacensia, in dem sie ihm anträgt, bei der Suche nach einer geeigneten Stelle an einem amerikanischen College behilflich zu sein.

Fremde, der Inselbesucher erst gewöhnen muss. (de Mendelssohn, 1954:XII)

Grossbritannien hat Nachbarn, gewiss. Aber es ist ihnen nicht benachbart, wie Frankreich, Holland, die Schweiz Deutschland benachbart sind. Es gehört zu Europa, ohne Teil von ihm zu sein. (...) Es ist eine Insel, und es kann nichts dafür, dass es eine Insel ist. Und deshalb kann es im Grunde seiner Seele den Begriff der „Insularität“ nicht als einen Vorwurf, nicht als einen Mangel begreifen. Insularität, Inselhaftigkeit im Denken und Trachten ist ihm etwas durchaus Unvermeidliches und Unveräusserliches, dem, da es nicht zu ändern ist, das Beste abgewonnen werden muss. Inselhaftigkeit ist eine physische und psychische Veranlagung wie gross und dick, gescheit und dumm. Es ist keine moralische Qualität wie grossherzig oder hinterhältig, die durch Erziehung zu ändern wäre. Versteht man dies, so hat man England, so hat man Grossbritannien verstanden, und es wird einem in diesem Augenblick das Einzigartige und durchaus Einmalige dieses Landes und Volkes, das in dieser Rundheit und Geschlossenheit in der Welt nicht seinesgleichen hat, aufgehen und man wird es lieben müssen selbst dann, wenn es einem zu verstehen zu geben scheint, dass ihm im Grunde nicht viel daran liegt, ob man es nun liebt oder nicht. (de Mendelssohn, 1954: XII)

Über seinen eigenen Zugang zu seinem Aufnahmeland erfährt man hier folgendes:

Man lernt ein Land und ein Volk nur dann wirklich kennen, wenn man sich bemüht, vorerst und vor allem anderen, es so zu sehen, wie es sich selbst sieht. (de Mendelssohn, 1954:XIV)

Aus diesem Grund empfiehlt er seinen LeserInnen, sich Großbritannien wie folgt zu nähern:

Das wahre Selbst der Nation liegt tief drinnen im Land, es weiß von Meer und Küsten und Häfen nichts und erinnert sich ihrer immer nur ruckweise und sporadisch, vornehmlich in Augenblicken der Gefahr. Und diese Neigung der englischen Inselhaftigkeit, sich nach innen zu kehren, sie macht den wichtigsten Zug im Charakter von Land und Volk aus. (de Mendelssohn, 1954:XIV)

Von Rechts wegen sollte die Reise in London enden, das nicht der Anfang Britanniens, das Tor zu Britannien, sondern sein Ende, seine Summe ist. Reiste er so, der Fremde, so würde er in kurzem das Land so empfinden, wie seine Bewohner es empfinden: nicht als eine Insel, nicht als ein Land, sondern als eine Welt. Reiste er so, würde er verstehen und würdigen – und sich nicht darüber wundern –, warum man ihm wenig oder gar keine Beachtung schenkt und kaum geneigt ist, auf ihn, seine Fremdheit und seine Andersartigkeit viel Rücksicht zu nehmen. (de Mendelssohn, 1954:XVI - XVII)

Ich habe diesen Abriss de Mendelssohns deshalb so genau hier wiedergegeben, als er aus der Periode des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit stammt. Es handelt sich dabei um keine Momentaufnahme. Dieser Abriss korrespondiert mit dem literarisch aufbereiteten Bild, das er bereits in *Einhorn singt im Regen* bemüht, und das sich auch durch eine weitere Essaysammlung aus dem Jahr 1965, *Inselschicksal England. Schrittsteine der Geschichte*, zieht. In letzterem verwendet er über weite Strecken das Vorwort des Reiseführers in seinem einleitenden Essay *Inselschicksal: England in Europa*, nur geringfügig abgewandelt, wieder. Der Inselcharakter Englands dient ihm dabei als roter Faden, der die einzelnen Essays miteinander verknüpft.

Bedeutet das, dass sich de Mendelssohns Bild seines Gastlandes während der 16 Jahre nach seiner Rückkehr nach London, in denen er das Scheitern seiner Integrationsbemühungen (und das Scheitern seiner Ehe) erlebt, nicht verändert hat? Zuvor wurde bereits die Hypothese erwähnt, dass er sich als Individuum nicht als „Brite“ fühlt, als Teil einer (abstrakten)

Gemeinschaft mit anderen Individuen aber seine britische Identität, sein Festhalten an den Symbolen und Idealen dieser Gemeinschaft als Schutzschild verwendet, um sich nicht, was die Konsequenz wäre, entweder einer ebenfalls abstrakten Gemeinschaft von Deutschen verbunden fühlen zu müssen, oder gar nicht zu wissen, wohin er gehört. Im Semiprivaten, im Einzelgespräch gibt er zwar zu, dass seine Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft, seine Zuneigung zu seiner „zweiten Heimat“ brüchig geworden ist, wie etwa stellvertretend aus zwei Durchschlägen von Briefen aus den Jahren 1961 und 1963 entnommen werden kann:

There is a leadenness about life in general in this country which begins to weigh me down, and for the first time in twenty-five years I feel a desperate yearning to get out and away from it all, and look at it all from outside, from a distance. (Peter de Mendelssohn an Blanche Knopf, 15. 11. 1961, PdM B 73, München Monacensia.)

Sehr lange werde ich, glaube ich, nicht mehr in England bleiben, ein Jahr vielleicht noch oder 1½, bis nach den Wahlen. Das habe ich dem Bayerischen Rundfunk¹⁴⁸ versprochen. Aber danach möchte ich weg, irgendwohin, wo manchmal die Sonne scheint. (Peter de Mendelssohn an Dolf Sternberger, 08. 12. 1963, DLA, NL Sternberger, Mappe 14994, zitiert nach Payk, 2008:299)

Andererseits stehen hinter diesen Briefen auch gewisse Absichten – er möchte die beiden zeitweisen Arbeitgeber näher an sich binden, auch durch die Inaussichtstellung einer größeren Verfügbarkeit für sie durch eine geographische Annäherung. Im Falle von Blanche Knopf lotet er auch Möglichkeiten aus, sich nochmals eine neue Existenz in den Vereinigten Staaten aufzubauen, aber obwohl er seit den späten 1940er Jahren mit diesem Gedanken spielt¹⁴⁹, kann er sich doch nie zu einem ernsthaften Versuch in diese Richtung entschließen. Über einen dieser Versuche berichtet Hilde Spiel in ihren Lebenserinnerungen, einer Amerikareise im Jahr 1952, während der sie und de Mendelssohn dessen Kontakte aus seiner kurzen Tätigkeit für die amerikanische Militärregierung reaktivieren (Spiel, 1990: 146ff), wobei sie allerdings abschließend über diese Amerikareise sagt, der amerikanische Traum sei ausgeträumt (Spiel, 1990:168) und von einer stärkeren Hinwendung nach Europa, in ihrem Fall Österreich, in de Mendelssohns Fall ihrer Darstellung nach Südeuropa spricht: „Peter (...) fügt sich auf die Dauer (in Österreich, Anm. d. Verf.) nicht ein, fühlt sich wahrhaft zuhause, wenn nicht im Vorkriegsberlin, dann in der Sonne Frankreichs oder Italiens, am Mittelmeer.“ (Spiel, 1990:168). Er fühlt sich also nur in der Vergangenheit („Vorkriegsberlin“) zu Hause, und sucht in der Gegenwart Abstand zu seinem Aufnahmeland, in dem er sich nach einem meteorologischen Gegenteil sehnt. Dass in Spiels Erinnerungen hier (Süd-)Frankreich und Italien in seiner Gunst

¹⁴⁸ Dieser ist damals insofern einer seiner wichtigsten Arbeitgeber, als ihm die wöchentlichen Beiträge ein verlässliches Grundeinkommen sichern, angesichts der Tatsache, dass er mit Geld nicht umgehen kann und als freiberuflicher Journalist, Übersetzer und Schriftsteller (die Reihenfolge entspricht hier der Häufigkeit dieser Tätigkeiten, nicht seinem Selbstverständnis) mit diesem handicap stets Gefahr läuft, finanziell Schiffbruch zu erleiden, von großer Bedeutung.

¹⁴⁹ Vgl. dazu auch die Briefe an Hilde Spiel aus seiner Frühzeit als Besatzungsoffizier, in denen er ihr von seinen Kontakten zu verschiedentlichen amerikanischen Militärs berichtet und herausstreicht, dass sich diese später als nützlich erweisen könnten. (z. B. Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 02. 07. 1947, PdM B 134, München Monacensia)

gleichgestellt erscheinen, ist bemerkenswert; das scheint zu bedeuten, dass seine frühe Frankophilie, nicht nur, aber auch durch seine negativen Eindrücke aus dem frisch befreiten Paris (s. o.) in der Zwischenzeit so sehr an Intensität verloren hat, dass eine Rückkehr nach Frankreich, ein Anknüpfen an frühere emotionale Bindungen an dieses Land, von ihm ebenfalls nicht ernsthaft in Betracht gezogen wurde.

Ein Grund für diese Suche nach einer Heimat außerhalb der von ihm als solcher bezeichneten zweiten, neuen Heimat Großbritannien, auf der sich de Mendelssohn in den 1950er Jahren befindet, ist sicherlich die bereits angesprochene Frustration seiner Bemühungen um Integration, die er stetig erlebt, sei es in der BBC (vgl. S. 42 dieser Arbeit), sei es im Kontakt mit seinen früheren britischen Freunden wie Kingsley Martin (vgl. S. 218 dieser Arbeit), oder im Rahmen einer Episode, die sich 1954 zugetragen haben muss und die hier stellvertretend für viele weitere vermutete, von ihm nicht thematisierte stehen soll. Hilde Spiel schreibt in ihrer Autobiographie, de Mendelssohn und sie hätten 1954 versucht, für ihre Kinder, die bislang in katholischen Privatschulen untergebracht gewesen waren, neue, weltliche Institutionen von gutem Ruf auszusuchen, da die bisherige Situation nicht mehr passend für beide war. Bei einem Aufnahmegespräch an einer der für den Sohn in Betracht gezogenen Alternativen in London schlägt ihnen als EmigrantInnen jedoch eine Reaktion entgegen, die für de Mendelssohn schwer verdaulich gewesen sein muss:

Der „Bursar“, der Schatzmeister der Westminster School in London, ein apoplektischer einstiger Militär, xenophob offenbar, nimmt uns unfreundlich auf. Die Eltern nicht „British born“? Katholisch obendrein? Nein, lieber Mr. de M., da nützt es nichts, daß Sie als Staatsbeamter, Schriftsteller, Churchill-Biograph¹⁵⁰ zumal, sich bewährt und einen Namen gemacht haben. Wir blitzen ab. (Spiel, 1990:183)

Wesentlich bedeutsamer ist jedoch, dass all dies an der Demonstration, an der Außendarstellung seiner Bindung an Großbritannien nichts ändert. Nach der Stellung, die er in seinen in den 1950er Jahren verfassten Texten und getätigten Übersetzungen bezieht (siehe folgendes Kapitel), konzentriert er seine Bemühungen um Integration am Ende dieses Jahrzehnts nochmals. Er verfasst eine Churchill-Biographie, versucht also, einem der Symbole seines Ideals von Großbritannien ein Denkmal zu setzen. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Objekt Churchill findet Aussagen der Kritiker zufolge nicht statt (siehe z. B. die Attribute *eulogistic*, *Blenheim-style*, unten).

Die Churchill-Biographie erscheint nach seinem gescheiterten Versuch, als Lektoratsleiter bei Thames & Hudson das Prekariat eines freiberuflichen Publizisten hinter sich zu lassen, einem Versuch, der auch als ein weiteres verstärktes Bemühen um Integration in die Aufnahmegesellschaft und eine versuchte Rücknahme seiner immer stärker werdenden Abhängigkeit von Deutschland als Arbeitsmarkt zu werten ist. Das Medienecho ist groß; in

¹⁵⁰Hier greift Hilde Spiel vor; zu diesem Zeitpunkt ist weder die deutsche, schon gar nicht die englische Fassung von de Mendelssohns Churchill-Werk erschienen, und er kann sich somit als Churchill-Biograph noch keinen Namen gemacht haben.

seinem Urlaub in Österreich erreicht ihn beispielsweise die Anfrage seitens einer Verlagsmitarbeiterin, ob er dem BBC-Format *The World Of Books* für ein Interview zur Verfügung stehe. (Alena Knap, Thames & Hudson, an Peter de Mendelssohn, 25. 08. 1961, München Monacensia). Ihre Aufnahme im Jahr 1961 ist jedoch im Grundton alles andere als freundlich. Neben einigen Fehlern, die de Mendelssohn passiert sein dürften und für die er im Rahmen einer Attacke des Peterborough Diary Column¹⁵¹ des *Daily Telegraph* durch Colin Coote durch den Kakao gezogen wird, gibt es zahlreiche Seitenhiebe auf die Tatsache, dass er als Emigrant sich anmaßt, sich in innere Angelegenheiten einzumischen, indem er über einen der bedeutendsten Politiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schreibt:

If this massive work, solid with book- learning and bursting with high intellectual spirits, had been translated from the German it would deserve to be hailed as a brilliant tour de force. As a contribution directly in English to the understanding of so famous an Englishman and of the background of his earlier years, it can only be compared with the curate's egg. (*The Times*, Larger Than Life, 14. 09. 1961, p. 15)

In der kurzen Rezension wird zwar mit keiner Silbe erwähnt, dass es sich bei dem Autoren um einen lediglich naturalisierten, in Deutschland geborenen Autor handelt, allerdings wird sein Name angegeben und dadurch ein Zusammenhang kreiert, der die Ablehnung der Behandlung eines solchen Themas durch einen solchen Autor für eine britische LeserInnenschaft mehr als deutlich macht. Bei „the curate's egg“ handelt es sich um eine Redewendung, die in ihrer neutralsten Auslegung besagt, dass etwas hauptsächlich schlecht sei, aber auch gute Aspekte habe. Bezieht man die Redewendung auf ihre im Oxford Dictionary angegebene Herkunft, einer Karikatur im *Punch Magazine* aus dem Jahr 1895, fällt das Urteil des Kritikers noch vernichtender aus: Hier wird einem einfachen Priester an der Tafel eines Bischofs ein schlechtes Ei vorgesetzt, dieser versichert seinem Gastgeber jedoch unterwürfig, das Ei sei „partly excellent“.

Dass es auch freundlichere Kritiken gegeben hat, beispielsweise Asa Briggs' *His early life*, review of Peter de Mendelssohn, 'The age of Churchill', in der *Financial Times* (28. 08. 1961, p. 14), geht in diesem Zusammenhang unter.

Bezeichnend dafür, wie sehr dies auch von den Rezipienten dieser Rezensionen herausgehört wurde, ist die Tatsache, dass der amerikanische Verleger Alfred Knopf, der de Mendelssohns Churchill-Biographie auf den amerikanischen Markt gebracht hat, in seinem verlagseigenen Magazin *The Bolzoi Quarterly*, in dem er Neuerscheinungen ankündigt und bewirbt, diese Reaktion seitens der britischen Kritiker dazu benutzt, das Buch seiner eigenen Zielgruppe schmackhaft zu machen:

But an outsider – Peter de Mendelssohn, though a British subject, was born in Germany –

¹⁵¹Das *Peterborough Diary Column* des *Daily Telegraph* war eine Art Gesellschaftsglosse (vgl. z. B. Kevin Williams. 2010:229) Dort behandelt zu werden sorgte jedenfalls für Publizität, Anm. d. Verf.

invades territory reserved to British writers, and especially historians, at his peril. Note the super-duper condescension in the following quotations, the first from Raymond Mortimer in the London Sunday Times and the second from A. J. P. Taylor in the Observer. Taylor, I should remind you, is the Oxford historian who believes that Hitler was really no more responsible for the last war than anyone else.

“The author’s English, though correct, even idiomatic, is commonplace; nor does he inspire confidence in his knowledge of England during the period he is describing. He makes factual misstatements...Almost all his mistakes are trivial...but they reveal that he has not the temperament or the habits of a scholar.”

“His ponderous volume is in the Blenheim-style, eulogistic, overpowering, unconsciously preposterous...Mr. de Mendelssohn is often shaky over details...is safe so long as he follows other writers. His own comments are commonplace and often mistaken. His book is easy to read, though much too long, and it reproduces a great deal of useful information. It is best seen as an anthology of everything to do with Churchill – his deeds and writings, all the gossip that remotely concerned him – strung together with a commentary. Everything is here, and of course it makes a splendid story”. (The Bolzsoi Quarterly¹⁵², Vol. 10, No 4, 1961)

Die große mediale Aufmerksamkeit in Großbritannien spiegelte sich jedoch nicht wie erhofft in den Verkaufszahlen wider. Dennoch waren auch die amerikanischen Reaktionen gemischt; was aber bei einem derartig auf den britischen Markt ausgerichteten Werk nicht sonderlich überrascht¹⁵³. Einzig in Kanada war das Buch relativ erfolgreich¹⁵⁴.

Während diese vom ihm als solche erlebte Zurückweisung seiner Bemühungen im Zusammenhang mit den mehr oder weniger verhohlenen Seitenhieben auf seine nicht-britische Herkunft ihn tief verletzt haben müssen, und sicherlich auch eine Rolle dabei gespielt haben mögen, dass er Band II und III des als Trilogie angelegten Buchprojekts nicht fertig stellte, was er seinerseits wieder als Scheitern, als Enttäuschung erlebt haben muss, finden diese Emotionen kein Echo in seiner Großbritannien-Darstellung, die sich – siehe das bereits oben erwähnte *Inselschicksal England* aus dem Jahre 1965 – zumindest in seinen deutschen Arbeiten ungetrübt so fortsetzt, wie er sie bereits in den frühen 1950ern begonnen hat. Eine offene, also literarische Hinterfragung seines englischen Ideals zu diesem Zeitpunkt scheint nicht möglich, vielleicht, da dieses Ideal ihm die Aufrechterhaltung seines Identitätskonstrukts erlaubt und er an diesem Konstrukt zu einem Zeitpunkt, da ihm mit dem Scheitern seiner Ehe, seiner beruflich unsicheren Zukunft und seiner zunehmenden Inselexistenz im englischen Exil andere Stützen weggebrochen sind.

Allerdings tätigt er keine erkennbaren Versuche mehr, sich nach dem relativen

¹⁵²Bei dem *Bolzsoi Quarterly* handelt es sich um das hauseigene Magazin des New Yorker Knopf-Verlags, in dem neue Bücher vorgestellt werden.

¹⁵³“The author is diligent, reverential and exhaustive – you have only to read to see what I mean. But his vigorous though undistinguished prose pictures a pallid, featureless Churchill. This Churchillian study is not Churchillian enough. It lacks sweep, drive, and splendor. English critics pointed to errors but liked the book; maybe they made an error of their own in liking the book, which comes near boring me. The next two volumes, with Churchill in a chief role on the world stage, will surely be of more interest.” (W. G. Rogers, *Book Not Churchillian Enough*, *Democrat and Chronicle*, 11. 12. 1961)

¹⁵⁴“I thought you would like to have the enclosed copy of the review which appeared in Canada’s leading paper: The Toronto Globe and Mail. I picked it up while I was in Toronto, where our agents have done extremely well with your book, selling 1,400 of the 2,000 copies that they ordered – the one bright sales spot in an otherwise disappointing picture.” (Thomas Rosenthal, Thames & Hudson, an Peter de Mendelssohn, 01. 01. 1962, PdM B 765, München Monacensia)

Misserfolg seiner Churchill-Biographie nochmals als Autor auf dem britischen Buchmarkt zu etablieren.

1971 veröffentlicht de Mendelssohn nochmals eine England zum Gegenstand habende Essaysammlung, *Das Gewissen und die Macht*, die er Gabriella Baldner widmet. Diese Sammlung ist ein Pendant zu der mittlerweile vergriffenen Essaysammlung *Einhorn singt im Regen* (1952), die fast ein Vierteljahrhundert davor entstanden war. Ein paar der Aufsätze aus dieser früheren Sammlung finden sich auch in *Das Gewissen und die Macht* wieder¹⁵⁵, es ist aber vor allem die Machart, die de Mendelssohn hier wieder aufgreift: Auch hier halten die beiden Wappentiere Englands, der Löwe und das Einhorn, wie der Untertitel besagt, „ein englisches Zwiegespräch“ – auf Deutsch. In seinem Nachwort sagt de Mendelssohn, dass der Hauptteil der Essays aus seinen letzten Jahren in England stammt und fügt hinzu:

Auch diese letzten Jahre sind nun abgelaufen, und dieses kleine Buch ist ein Abschiedsgruß geworden und eine Danksagung an das Land, das mir und den Meinen das Leben gerettet, eine zweite Muttersprache geschenkt und fünfunddreißig Jahre unschätzbar reicher, unverlierbarer Lebenserfahrung vermacht hat. (de Mendelssohn, 1971:361)

Sein letztes Kapitel heißt bezeichnenderweise *Heimweh in England*, und auch wenn es eigentlich die Exilerfahrung des Grafen Chateaubriand im späten 18. Jahrhundert zum Gegenstand hat, verarbeitet er hier Autobiographisches:

Als er englischen Boden erreichte, war er ratlos, verwirrt, desorientiert. England brachte ihm größere Einsamkeit, als ihm je bisher beschieden war, aber es lehrte den Jüngling, zum Mann zu werden. (...) Allmählich machte Chateaubriand seinen Weg. Seine Kenntnisse des Englischen hatten sich so verbessert, daß er Zeitungsartikel in der fremden Sprache schreiben konnte, und wenn es auch nicht absolut fehlerfrei war, so beherrschte er es doch so gut, daß ihm nicht wenige Anglizismen in den „Essay“ hineinrutschten. (...) Viele kehrten zurück. Chateaubriand zögerte. War es besser, in England Heimweh zu leiden, als nach Frankreich zurückzulehren und die Heimat so sehr verändert vorzufinden? In London hatte er sich einen Platz geschaffen; würde ihm das gleiche in Paris gelingen? (de Mendelssohn, 1971:353-357)

Der kurze Essay schließt damit, dass Chateaubriand zwar nach Frankreich zurückkehrt und dort in Amt und Würden aufsteigt, aber die unbeständige, von Armut geprägte Existenz seiner Exilzeit schmerzlich vermisst:

Als der Botschafter fast dreißig Jahre später in die Stadt seiner einstmaligen Verbannung zurückkehrt, verfolgt ihn die Erinnerung an jene Tage auf Schritt und Tritt. Und er kann sich nicht helfen: jene Tage waren und bleiben die schöneren, die reicher, die glücklicheren. „Was ist aus meinen Freunden geworden?“ klagt er in den 'Mémoires. (...) Im Heimatland sind sie weniger glücklich als auf fremder Erde. (...) Misericordia! Wohin mich flüchten? Wer befreit mich? Kehret zurück, schöne Tage meines Elends und meiner Einsamkeit! Auferstehet, Genossen meines Exils! Kommt meine alten Kameraden vom Feldbett und Strohlager, laßt uns ins Land hinauswandern, im kleinen Garten der verachteten Schenken

¹⁵⁵Vgl. dazu das Nachwort zu *Das Gewissen und die Macht*: „So habe ich neben der Einleitung, die den damaligen wie den heutigen Titel erklärt, fünf jener kurzen früheren Stücke in diese neue, strenger geordnete Sammlung übernommen, deren größere und umfangreichere Hauptstücke, aus unterschiedlichen Anlässen entstanden, aus meinen letzten Jahren in England stammen und in Buchform noch nicht veröffentlicht worden sind.“ (de Mendelssohn, 1971:361)

sitzen, auf der Holzbank eine Tasse schlechten Tees trinken, laßt uns von unseren verrückten Hoffnungen, unserem undankbaren Vaterland sprechen, laßt uns einer dem anderen helfen und jenen Beistand bringen, die seiner noch bedürftiger sind als wir selbst!“ (De Mendelssohn, 1971:358-359)

Bei dem Chateaubriand zugeeigneten Essay handelt es sich um einen jener fünf kurzen Essays, die er unverändert aus dem früheren Band übernimmt. Er übertitelt ihn nur neu: *Aus Vergessenes Bildnis, leicht angestaubt. Monsieur Shatterbrain*, einem kurzen Essay unter vielen im zweiten Themenblock „Schuster und Gerber“, wird *Heimweh in England*, dem als abschließender Beitrag eine ganz andere, viel größere Bedeutung zukommt. Anhand der Tatsache, dass er diesen Beitrag unverändert übernimmt und ihn so prominent platziert, lässt sich ableiten, dass er sich mit ihm noch immer identifizieren kann, vielleicht sogar mehr noch als zuvor: Wie oben bereits erwähnt, nennt er diesen Band im Nachwort seinen Abschied an England, und wählt für diesen Abschied als letzten Beitrag einen, in dem sich die Hauptfigur schmerzlich an die Zeit ihres Exils zurückerinnert als an eine Zeit von „verrückten Hoffnungen“, die sich auf den Wiederaufbau, auf die Rettung des „undankbaren Vaterlands“ bezogen. Als er den Beitrag Anfang der 1950er Jahre verfasste, dürfte seine so gestaltete Darstellung von Chateaubriands Schicksal eine bewusst-unbewusste Begründung seines Verbleibs in Großbritannien gewesen sein; wie hier bereits des Öfteren angemerkt worden ist, war er seiner Ansicht nach nicht ins Exil, sondern in die Emigration gegangen. Wenn er nun diesen Beitrag gute zwanzig Jahre nach dessen ursprünglichen Erscheinens nochmals zitiert, so tut er dies mit einer ganz anderen Motivation: Er kann sich nicht nur nach wie vor mit dieser früheren Arbeit als einem gelungenen Werk identifizieren, sondern er identifiziert sich nun auch mit Chateaubriand – auch er kehrt nun zurück, auch er vermisst die früheren Tage seiner Engländerfahrung schmerzlich; er weiß, er wird sie auch weiterhin vermissen, er weiß aber auch, dass sie unwiederbringbar sind – schließlich hat er sich lange vergebens bemüht, sie wiederzufinden, an sie anzuknüpfen. Dieser Teil Englands bleibt ihm Heimat in seiner Erinnerung.

Interessant ist denn auch die Idee, seine Auseinandersetzung mit Großbritannien – übrigens fast ausschließlich mit Ereignissen aus Großbritanniens Vergangenheit, die sich leichter einer glorifizierenden Darstellung einfügen lassen als tagespolitische Ereignisse oder Ereignisse aus der jüngeren Vergangenheit, zu der de Mendelssohn einen persönlicheren Bezug als Betroffener, nicht nur als Beobachter haben könnte – als Zwiegespräch zwischen den beiden Wappentieren anzulegen. Über diese Entscheidung sagt er in der Einleitung der ersten so gestalteten Essaysammlung 1952:

Englands Wappentiere sind Seelentiere. Sie streiten in eines jeglichen Engländers Brust, ein jedes will den ganzen Menschen, das ganze Land, die ganze Krone für sich. (...) Ist's ein Wunder, daß man aus den Engländern nie völlig klug wird? Es (sic!) ist keins. (de Mendelssohn, 1952:10)

De Mendelssohn versucht in diesen Essaysammlungen, seinem deutschen Publikum die Seele Englands zu erklären; er gibt hier wieder, wie er England selbst verstehen möchte. Dass er

hiefür ein allegorisches Zwiegespräch wählt, entspricht vermutlich seinen eigenen widersprüchlichen Gefühlen seinem Aufnahmeland gegenüber, dem er sich auch in den Momenten, in denen er sich ihm fremd fühlt, verbunden fühlen möchte. Eine Darstellung „Englands“, dessen Wesen zwei Seelen ausmachen, die sich ständig widersprechen und sich doch zu einem runden Ganzen ergänzen, erlaubt ihm seine Identifizierung mit „England“ trotz der zwei Seelen, die auch in seiner Brust wohnen, den verbleibenden Konstrukten einer deutschen und einer englischen Identität. Hier gelingt es ihm, den „psychic split“ seines Ich in zwei Identitäten, von dem Steinitz (2009) spricht (s. o.), in einer Mittlerrolle gewinnbringend zu überbrücken.

Diese Mittlerrolle in seinen Übersetzungen als den Kontaktpunkten zwischen seiner Herkunfts- und seiner Aufnahmekultur ist es auch, die im Anschluss zusammenfassend untersucht werden soll.

5.4 De Mendelssohns Identifizierungsprozess und Selbstverständnis als Übersetzer im Abbild seiner Übersetzungen und anderer Arbeiten

In seinem 1947 gehaltenen Vortrag vor dem *Ersten Deutschen Schriftstellerkongreß* in Berlin, den er noch als Besatzungsoffizier hält und den er *Die Beendigung der geistigen Isolation Deutschlands* betitelt, spricht er auch über seine Ansichten zum Beruf des Übersetzers und seiner Ansicht von der Aufgabe der Übersetzung als Vermittlerin zwischen zwei Kulturen. Diese Ausführungen sollen zunächst auszugsweise wiedergeben und dann in Beziehung zu seiner Übersetzungsleistung in den hier untersuchten Arbeiten gesetzt werden.

Der Hintergrund, vor dem dieser Kongress stattfand, ist die sich langsam vollziehende Spaltung der Alliierten und der Beginn des sogenannten Kalten Kulturkriegs (Spiel, 1990:70f). Der Besatzungsoffizier de Mendelssohn tritt auf diesem Kongress für eine „intellektuelle und kulturelle Westorientierung“ Deutschlands ein (Payk, 2008:116). Die Grundaussage seines Vortrags ist, dass sich die deutschen SchriftstellerInnen aus der geistigen Isolation durch das Studium ausländischer AutorInnen und der Übertragung von deren Werken ins Deutsche befreien könnten. Dieser Ansatz ist natürlich kein völlig eigenständiger Beitrag, sondern korrespondiert mit einer Maßnahme der Reeducation-Bestrebungen der Alliierten, insbesondere derer der Briten und Amerikaner. Die amerikanische *Information Control Division* (ICD), der de Mendelssohn eine Zeitlang angehörte, kaufte beispielsweise „die Veröffentlichungs- und Übersetzungsrechte für konstruktiv erachtete Schriften“ auf (Payk, 2008:119f), um sie in großen Auflagen in ihrer Besatzungszone unter die deutsche Bevölkerung zu bringen. Da damals sowohl Papierknappheit herrschte, die Produktion der wenigen lizenzierten Verlage dadurch sehr eingeschränkt war und ihr Programm darüber hinaus alliierter Kontrolle unterstand, als auch, wie de Mendelssohn selbst in seinem hier behandelten Vortrag ausführt, deutsche Übersetzungsrechte wichtiger Werke sich in den Händen von Schweizer

Verlagen befanden (de Mendelssohn, 1948a:93) und ein direkter Kontakt zwischen der Schweiz und dem besetzten Deutschland in der ersten Nachkriegszeit nicht möglich war, kann man die Bedeutung dieses Übersetzungsprogrammes für die tatsächlich stattfindende gesteuerte Umorientierung gar nicht hoch genug schätzen, vor allem, da sie durch dieses Programm viel subtiler als beispielsweise durch die Kontrolle der Medien ausfiel. Payk schreibt dazu, dass durch eine „nach außen hin eher allgemein gehaltene Ausrichtung möglichst weite Teile der Bevölkerung angesprochen werden sollten, zumal jene, die den USA politisch skeptisch gegenüberstanden“ (Payk, 2008:120). In der Folge unterstreicht er diese Aussage, indem er anführt, dass das Volumen der bemüht neutral gehaltenen Titel aus dem Bereich der Literatur und Belletristik mehr als fünfmal so hoch war wie „explizit demokratisch-theoretische Schriften“ (ibid.). Die Quelle, die er hierfür nennt, einen Bericht des amerikanischen Militärgouverneurs, stammt aus dem Jahr nach de Mendelssohns Vortrag¹⁵⁶. Es geht hier freilich nicht darum, die alliierte Übersetzungs-oder Umerziehungspolitik zu untersuchen; sie wird nur als Einbettung eines Vergleichswerts erwähnt: In de Mendelssohns Vortrag sind Übersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche und Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische einander nicht gleichberechtigt.

Trotz der Tatsache, dass de Mendelssohn zu seinen HörerInnen in seiner Eigenschaft als Angehöriger der britischen Besatzungsarmee spricht, ist diese Rede bemerkenswert, weil sie viel über seine ureigene Auffassung vom Übersetzen und über den damaligen Status seines Identifikationsprozesses verrät, sowie auch über seine Haltung gegenüber seiner Ursprungs- und seiner Aufnahmekultur und seinem Verhältnis zur deutschen Sprache.

Er setzt seiner HörerInnenschaft, den deutschen SchriftstellerInnen, einerseits auseinander, warum er es als in ihrem ureigensten Interesse betrachtet, dass sie ihre Fähigkeiten in den Dienst der Übersetzung fremdsprachiger AutorInnen ins Deutsche stellen. Sie würden dadurch seiner Meinung nach nicht nur anregende Impulse für ihre eigene Arbeit erhalten, was wohl in Hinblick auf Thematik, Stilistik und Stilrichtung gemeint ist, und sich dadurch aus der Isolation von der (zivilisierten) europäischen Umwelt befreien, in die sie während der zwölf Jahre des Tausendjährigen Reichs geworfen waren, sondern sich selbst sowie auch die deutsche Sprache Schritt für Schritt aus dessen geistiger Geiselherrschaft lösen und dadurch darüber hinaus der Allgemeinheit einen unschätzbaren Dienst erweisen:

Es ist außerdem so, daß selbst dem Gebildeten die Grundlagen, die Grundvoraussetzungen für die Verwendung seiner Muttersprache oft abhanden gekommen sind. (...) All diesem muß und kann abgeholfen werden. (...) Das wirksamste und allseits profitabelste Mittel scheint jedoch zu sein, daß in erster Linie jene, die sich über die geistige Isolation am lautesten und mit größtem Recht beklagen und denen am dringlichsten daran gelegen ist, wieder „ins Gespräch zu kommen“, sich selbst ans Werk machen und es nicht anderen überlassen. (...) Wie wäre es, wenn die Schriftsteller selbst (sie, in deren Händen die arme, herumgestoßene deutsche Sprache noch immer am besten aufgehoben ist), sich stärker an der Vermittlung

¹⁵⁶d. i. *Report of the Military Governor (OMGUS)*, Information Control (Quarterly Review), No. 39 (July to September 1948), p. 20.

Die Reinigung der deutschen Sprache durch die Vermittlung von fremden, vom nazistischen Gedanken nicht infizierten Geistesgut, empfindet er als dringend notwendig; an der „deutschen Sprachverwilderung“ (de Mendelssohn, 1948a:99), an der „abnormalen“ Entwicklung der deutschen Sprache unter „Hitler und Goebbels“ (de Mendelssohn, 1948a:98), durch die sich eine „Unfähigkeit, die eigene Sprache richtig zu behandeln“ (1948a:97) ergeben habe, eine Verrohung, die sich in Beispielen wie dem von ihm zum Besten gegebenen Schlusssatz einer damals gerade erfolgten deutschen Übersetzung aus dem Englischen, „'Dann gleitete der Wagen um die Kurve und verschwand““ und dem Unverständnis des darauf angesprochenen Verlegers, weshalb dieser Satz bemängelnswert sei, manifestiere (ibid.), seien schließlich die KulturträgerInnen selbst mitverantwortlich. Denn an diesem verloren gegangenen Gefühl für die deutsche Sprache ist nicht nur „die standardisierte Nazisprache, die in ihrer Primitivität mit zwei Dutzend von der Stange gelieferter Ausdrücke auskam, (...) weitgehend schuld“, sie dürfte, so de Mendelssohn, „einem tieferen Bedürfnis der Deutschen doch wohl entgegengekommen sein (...), sich das Sprechen und damit das Denken und damit das Leben überhaupt zu vereinfachen“. (de Mendelssohn, 1948a:99)

In diesem Zusammenhang konstatiert er über die Wichtigkeit des Gelingens der Übersetzung, die er als Katharsis den deutschen SchriftstellerInnen empfiehlt:

Eine mangelhafte Übersetzung ist in mehr als einem Sinn eine Kalamität. Sie ist ein Ärgernis für den ausländischen Autor, dessen Qualitäten nicht voll zur Geltung kommen und der sich mit Recht leichtfertig behandelt und vernachlässigt fühlen und infolgedessen zögern wird, auf solcher Grundlage das Gespräch fortzusetzen. Er mag es vorziehen, unbekannt zu bleiben anstatt falsch verstanden zu werden. Sie ist für den deutschen Leser (und Schriftsteller), der begierig ist, Neues kennenzulernen, und zwar sowohl inhaltlich als auch formal Neues, ein Unglück, denn er wird irreführt und enttäuscht. Sie ist für den deutschen Verleger bedenklich, der ihretwegen kritisiert wird und leicht das Vertrauen beider Seiten mit dem Vorwurf einbüßt, daß er seiner Vermittleraufgabe nicht gerecht wird oder ihr nicht gewachsen ist. (de Mendelssohn, 1948a:94f)

Eines der Probleme, wodurch eine solche unzureichende Übersetzung entstehen kann, sieht er darin, dass die Übersetzer nach dem Krieg ihre eigene Sprache nur mangelhaft beherrschen. Über deren Bedeutung für die ÜbersetzerInnen sagt er folgendes:

Jeder, der sich einmal am Übersetzen versucht hat, weiß, daß die Kenntnis der eigenen Sprache, in die man übersetzt, wichtiger ist als die der fremden, aus der man übersetzt. Was der andere hat sagen wollen, läßt sich zur Not mit Hilfe eines Lexikons oder durch Befragen von Sachverständigen herausbekommen; aber um das volle Äquivalent in der eigenen Sprache zu geben, um es so nachschaffen und nachschöpfen zu können, daß es in seinem vollen Zusammenhang, in seiner sinngemäßen und seiner lautgemäßen Färbung und Schattierung organisch im Ganzen sitzt, dazu muß einem jeder, auch der entfernteste Winkel der eigenen Sprache vertraut sein und es darf kein Umhertappen und Stolpern geben. (de Mendelssohn, 1948a:99)

De Mendelssohn empfiehlt also den deutschen SchriftstellerInnen, wenn sie sich seinen Rat zu Herzen nehmen und sich am kulturellen Austausch durch Übersetzungen beteiligen, „das volle

Äquivalent in der eigenen Sprache“ wiederzugeben, eine Forderung, die weder neu ist noch vor dem Hintergrund dessen, was er über die Funktion dieser Übersetzungen, bei denen die Vermittlung eines Autors und seines Werks gegenüber der Vermittlung eines nicht infizierten Gedankenguts zweitrangig scheint, überrascht. Bemerkenswert ist dies, wie eingangs festgestellt wurde, nur im Zusammenhang damit, was er über den zweiten Teil dieses Dialogs zwischen den Kulturen, nämlich Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische, sagt:

Früher oder später muß auch in England wieder gehört und verstanden werden, was hierzulande gedacht, gesagt und geschrieben wird; früher oder später müssen auch deutsche Autoren, neue Schriftsteller der jungen Generation, von der man annehmen darf, daß sie genug erlebt haben, um zur rechten Zeit davon mitzuteilen, wieder übersetzt werden. Dieser Kenntnis und Verbreitung der neuen deutschen Literatur in England stehen jedoch abermals zwei Hindernisse entgegen, und das Fehlen guter Übersetzer, die eine Gewähr dafür bieten, daß, was immer an Gutem aus Deutschland kommt, in gute Hände gelegt und in getreuer Form dem fremden Leser vorgelegt wird. Die Schwierigkeiten, die hier gemeint sind, bestehen erstens in einer gewissen thematischen Fremdheit, und zweitens in einem gewissen Maß tatsächlicher Unübersetzbarkeit, deren Ursache vornehmlich in handwerklicher Unzulänglichkeit zu suchen ist. (de Mendelssohn, 1948a:102f)

Was er mit „thematischer Fremdheit“ meint, führt er in der Folge näher aus:

Die thematische Fremdheit liegt auf der Hand und kann nicht überraschen. (...) Es haben sich in diesen zwei Völkern (...) während dieser zwölf Jahre so grundverschiedene Dinge ereignet, daß es unmöglich und unbillig ist, vom englischen Leser vorauszusetzen, das innere und äußere Klima des deutschen Buchs müsse ihm ohne weiteres zugänglich und verständlich sein. Dem kann nicht so sein, und es wäre unnatürlich, wenn ihm so wäre. Man glaube nicht naiverweise, daß Bomben hüben und drüben verwandtes oder gar gleiches psychologisches Klima schaffen. Sie tun es nicht. (de Mendelssohn, 1948a:103)

Was er mit dem Problem der „tatsächlichen Unübersetzbarkeit“, die durch „handwerkliche Unzulänglichkeit“ verschuldet ist, meint, lässt sich bereits aus einer seiner Frau 1945 gegenüber getätigten Aussage entnehmen: „The proof of whether something has „Hand und Fuss“, whether it has any meaning, is, whether you can translate it into another language or not.“ (Peter de Mendelssohn an Hilde Spiel, 29. 8. 1945, PdM B 134, München Monacensia)

In seinem Vortrag nennt er diese handwerkliche Unzulänglichkeit eine „typisch deutsche“ Unklarheit und Nebelhaftigkeit, verschwimmende, rückgratlose Sprache und zerfließende, undisziplinierte Form“ (De Mendelssohn, 1948:105). Payk spricht davon, dass de Mendelssohn „Begriffsklarheit“ einfordere, die er im „umbestimmten, vergeistigten Sprach- und Kommunikationsstil“ der in Deutschland verbliebenen Intellektuellen vermisst, und denen er das „angelsächsische Ideal“ vorhalte, das sich durch „rhetorische Verständlichkeit und eine Offenheit gegenüber rationalen Argumenten mit Kritikfähigkeit, Pluralismus und Toleranz“ auszeichne (Payk, 2008:121). Nur wenn dieses handwerkliche Problem überwunden sei, könne man von den englischen LeserInnen erwarten, sich auch mit fremden Inhalten, fremder Thematik auseinanderzusetzen, wobei dieser thematischen oder inhaltlichen Fremdheit, wie oben angemerkt, durch die äußeren Umstände weitere Einschränkungen gesetzt sind.

Er sagt nichts über die möglichen Schwierigkeiten deutscher SchriftstellerInnen, sich

das „innere oder äußere Klima“ des englischen Buchs zu deuten; dieser Gang, sich das „fremde Geistesgut“, das es zu mitteln gilt, zunächst selbst zu eigen zu machen, sieht er schließlich als ihre Katharsis. Er sagt auch bezeichnenderweise nichts über die Wirkung dieser übersetzten Werke auf die deutsche LeserInnenschaft, vermutlich, weil er nicht an eine passive Befreiung von einem derartigen sich im Puls der deutschen Gesellschaft festgesetzten Parasiten wie dem nationalsozialistischen Gedankengut glaubt, sondern nur an eine aktive. Dahingehend liest sich auch folgende Aussage:

Diesen (gemeinsamen europäischen) Ton zu erspüren, den „approach“, wie die Engländer es nennen, (...) ist Sache eines jeden einzelnen. Denn einen Massenanschluß der deutschen Geistigen an die Geisteswelt des übrigen Europa gibt es nicht und kann es nicht geben. Es kann ihn nur jeder einzelne Schriftsteller für sich beharrlich arbeitend zuwege bringen, und in diesem Sinne ist auch Deutschlands geistige Isolation (...) nicht mit einer Zauberformel zu lösen oder mit der Schaltung eines Hebels zu beseitigen. Ein jeder einzelne muß letzten Ende im stillen Kämmerlein, im vertrauten Gespräch mit seinen fremden Schriftsteller-Brüdern selbst zaubern, bis er die Formel hat; ein jeder einzelne muß sich seinen eigenen Ziegel aus der Wand herausbrechen, durch die er hindurch und in die Freiheit der größeren geistigen Gemeinschaft dringen will. (de Mendelssohn, 1948:106)

Dies alles ist insofern von großer Bedeutung für die vorliegende Arbeit, als sich diese Haltung auch an seiner Kasack-Übersetzung beobachten lässt: Einerseits versucht er, der eigenen, den deutschen SchriftstellerInnen in ihrer Eigenschaft als ÜbersetzerInnen gegenüber getätigten Forderung nach „Äquivalenz“ nachzukommen, indem er vor allem in dem ersten Drittel seiner Übertragung den Stil Kasacks Wort für Wort nachzuzeichnen versucht.

Andererseits lernt er durch seine eigene Geschichte, nicht so sehr im Zuge der Sprachvervollkommnung in der Aufnahmegesellschaft oder das Sichaneignen einer neuen Identität, sondern vielmehr durch den Schock des erneuten Kontakts mit seiner Herkunftsgesellschaft, dass es „Äquivalenz“ nicht geben kann. Er erfährt an der eigenen Reaktion, dass die vielschichtigen Beziehungen zwischen Ausgangs- und Zielkultur auf mehreren Ebenen bei einer Übertragung von einer in die andere andere Erwartungshaltungen wecken, andere Reaktionen auslösen, und man einen Text von seiner kulturellen Einbettung, seinem Entstehungszeitpunkt, seinem Übertragungszeitpunkt, seiner Wirkung bei seinem Transfer auf den Übersetzer (!) und seinem Rezeptionszeitpunkt sowie der Kontextualität seiner Zielgruppe nicht getrennt betrachten kann. Und so sagt er auch bereits in diesem Vortrag 1947:

Man nehme nicht ohne weiteres an, daß ein neuer deutscher Roman, der eine große Ruinenstadt zum Hintergrund hat (sic!), vom englischen Leser in Plymouth oder Bristol mit freudig aufgeschlossenem Verständnis gelesen wird, da es sich ja hier um etwas handelt, das ihm vertraut ist, das er kennt. Der Engländer erlebt seine Ruinen mit anderem Herzen und mit sehr anderen Gedanken als der Deutsche, und dieser Umstand allein wäre einer unter die Oberfläche spürenden Untersuchung wert, und er ist doch nur einer von vielen. Es wäre höchst trügerisch anzunehmen, daß Hitler, nun er zur Hölle gefahren ist, eine gangbare Brücke sei, in deren Mitte die isolierten Geister einander treffen und „ins Gespräch kommen“ können. Es ist sicherer anzunehmen, daß sie um ihn einen großen Bogen werden machen müssen, wollen sie einander überhaupt begegnen. (De Mendelssohn, 1948:103)

Bei der „großen Ruinenstadt“, auf die er hier Bezug nimmt, handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Kasacks *Stadt hinter dem Strom*, die im selben Jahr wie dieser Vortrag vorab als Fortsetzungsroman in dem *Berliner Tagesspiegel* erschienen und zumindest in Deutschland in aller Munde war. De Mendelssohn selbst widmet Kasacks Roman eine Betrachtung; ob er damals schon mit dem Gedanken spielte, eben diesen Roman selbst ins Englische zu übertragen, lässt sich nicht nachweisen, erscheint aber glaubhaft.

Die Erkenntnis, dass „Bomben hüben und drüben“ kein „verwandtes oder gar gleiches psychologisches Klima schaffen“, vollzieht er jedenfalls bei seiner Übertragung von Kasacks Werk nach. Wie bereits im letzten Unterkapitel der Analyse seiner Kasack-Übersetzung ausgeführt, fehlen dort Stellen, in denen die zwar nicht namentlich so genannte, aber dennoch als solche klar erkennbare deutsche Gesellschaft über ihre Leiden im Krieg klagt: „Die Witwe des Handwerkers sprach von ihrem Mann. 'Aufgehängt haben sie ihn', sagte sie, ' noch drei Tage vor Schluß aufgehängt.' Sie bebte.“ (Kasack, 1949:586), ebenso wie solche, an denen von Entbehrungen nach dem Krieg die Rede ist.

So ist seine Kasack-Übersetzung denn auch ein interessanter Meilenstein in seiner Entwicklung zum Translator. Es handelt sich, wie im biographischen Abriss in Kap 2.2.1 ausgeführt, nicht um seine erste unter seinem Namen publizierte Übersetzung in der Sprachkombination Englisch-Deutsch. Das war eine Übertragung eines psychoanalytischen Artikels von C. D. Daly vom Englischen ins Deutsche, und er tätigte sie im Alter von 19 Jahren. Diese Arbeit reflektiert noch nicht seine 20 Jahre später in oben zitiertem Vortrag vorgetragene Sichtweise, ein Übersetzer müsse bestens mit der eigenen Sprache vertraut sein, so vertraut, dass es kein „Umhertappen und Stolpern“ gäbe; in dieser ersten Übersetzung produziert er ein „Äquivalent“, dem man nicht nur die Wörterbuchstütze deutlich anmerkt, sondern die auch sehr zu Lasten der deutschen Syntax und Idiomatik ausfällt und ein wenig an die angestrengt-bemühte Textproduktion von GymnasiastInnen im Rahmen einer Lateinschularbeit gemahnt. Diese Übersetzung bietet einen Eindruck von Mendelssohns Englischkenntnissen vor seinem Gang nach Großbritannien. Zu einer Bestandsaufnahme von de Mendelssohns Auffassung vom Übersetzen vor seinem Gang ins Exil eignet sie sich nicht. Zur Rekonstruktion dieser Auffassung ist auch die Suche nach einem möglichen Vorbild, Lehrer oder Mentor nicht hilfreich. Einer dieser Mentoren de Mendelssohns war der oben bereits erwähnte Jakob Hegner (1882 – 1962), ein in Wien geborener Übersetzer und Verleger, der 1938 ebenfalls ins englische Exil ging. Er war de Mendelssohn aus seiner Jugendzeit in Hellerau bekannt und übte vor allem in dieser einen starken Einfluss auf diesen aus. De Mendelssohn meinte später, Hegner hätte ihm beigebracht, was man über die Produktionsbedingungen von Büchern wissen muss (ohne hier allerdings dezidiert auf die Übersetzungstätigkeit zu verweisen), und setzte ihm später ein kleines literarisches Denkmal in seiner letzten Essaysammlung *Unterwegs mit Reiseschatten* (1977), das auf einem zuvor bereits auf einer Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen gehaltenen, Hegner als dem Inbegriff des Bibliophilen gewidmeten Vortrag (*Glanz*

und *Elend des Buches*, 1976) beruht. Inwieweit Hegner de Mendelssohn nicht nur passiv, sondern auch aktiv zum Übersetzen motiviert hat, lässt sich nicht mehr nachweisen. De Mendelssohns Briefwechsel aus der Zeit vor dem Krieg ist kaum mehr erhalten; ein einziger, aus dieser Zeit erhalten gebliebener Brief von Hegner belegt, dass de Mendelssohn verschiedene Hilfsdienste sowie Recherchearbeit für ihn geleistet hat – und diese vermutlich alle im Zusammenhang mit Hegners Mitte der 1920er Jahre getätigten Übersetzungen verschiedener Werke Marcel Schwobs standen. Den wenigen Aussagen, die von Hegner zum Thema Übersetzung schriftlich festgehalten worden sind, so interessant sie auch sind¹⁵⁷, lässt sich ein Einfluss auf de Mendelssohn, geschweige denn das Ausmaß dieses Einflusses, aber nicht entnehmen. Hegner sagt in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Johann-Heinrich-Voß-Preises für Übersetzung durch die Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung an ihn im Jahre 1961, er sei Übersetzer geworden, um sich in den Dienst eines Dichters zu stellen, dessen Werk er für so genial hielt, dass er alle Versuche, selbst zu schreiben, aufgab, weil seine Schreibversuche diesem Vergleich nicht standhalten konnten¹⁵⁸ (Hegner 1961:47). Dies ist eine Selbstreflektion, die de Mendelssohn weder im Falle von Hermann Kasack noch bei einer/m anderen von ihm übersetzten AutorIn nachvollziehen kann; wie bereits mehrfach erwähnt war sein Anspruch an sich selbst, Schriftsteller zu sein; all seine anderen Tätigkeiten waren quasi Zugeständnisse, und zwar stets solche, die sich im weitesten Sinne mit diesem Anspruch in Einklang bringen lassen konnten.

Kasack übersetzt er ein Vierteljahrhundert später, in dem er viel erlebt, und nicht nur seine Englischkenntnisse, sondern auch seine Sicht auf Sprache und Übersetzung vertieft, sein Bild von sich selbst und den Sprechern seiner Sprache neu entworfen hat. Diese Arbeit entsteht außerdem im Anschluss an seinen oben zitierten Vortrag, dessen Gehalt mit ihr also in Beziehung gesetzt werden kann. Es handelt sich außerdem um seine erste als solche publizierte Übersetzung vom Deutschen ins Englische¹⁵⁹ – und sie spiegelt somit sein Bemühen wieder, seine verschiedenen Ansprüche zu vereinen: Erstens, eine „äquivalente“ Version zu produzieren, das „Gute aus Deutschland (...) in getreuer Form dem fremden Leser“ vorzulegen (de Mendelssohn, 1948a:102), um dem Autor zu ermöglichen, „von England gehört“ (ibid) zu werden. Gleichzeitig versucht er, das Problem der „thematischen Fremdheit“ zu berücksichtigen (de Mendelssohn, 1948a:103), und der oben angesprochenen „Unübersetzbarkeit“, die sich seines Erachtens aus „Unfähigkeit“ des Autors zu klarem Ausdruck ergibt, zu begegnen, in dem er die in seinen Augen von diesen Problemen behafteten

¹⁵⁷ Hegner bekennt sich zur „Wörtlichkeit“. Er spricht allerdings auch von der Bedeutung der „Überwörtlichkeit“, worunter er beispielsweise die Berücksichtigung emotionaler Bindungen der jeweiligen Zielgruppe an (nationale) Identifikationsobjekte wie den Rhein im Fall der deutschen Zielgruppe bzw. zur Loire im Fall der französischen versteht. (Hegner, 1961:47)

¹⁵⁸ Bei diesem Dichter handelt es sich um Paul Claudel, einem Vertreter des *Renouveau catholique*.

¹⁵⁹ Nach Darstellung seiner Ehefrau Hilde Spiel (1989:151) hat er in der finanziell schwierigen Anfangszeit einige ihrer Kurzgeschichten ins Englische übersetzt und sie Tageszeitungen angeboten; diese wurden allerdings, soweit sie überhaupt angenommen wurden, nicht unter seinem Namen publiziert und er zeichnete somit nicht für sie verantwortlich.

Textstellen einfach wegekürzt. Dies führt er so geschickt durch, dass dadurch ein äußerst interessantes Paradoxon entsteht: ein Text in den Worten des Autors, aber mit einer völlig anderen Aussage – quasi ein neuer Text also, geschaffen vom Übersetzer justament in dem Bestreben, das überlieferte Bild der Autorentreue mit den in seiner Emigration gewonnenen Erkenntnissen über die Notwendigkeit der Berücksichtigung von Zielgruppeninteressen in einem unmöglichen Spagat zu vereinen. Die Verfasserin geht davon aus, dass es sich dabei um ein Zufallsprodukt handelt; de Mendelssohn hatte ihres Erachtens nicht vor, einen neuen Text zu erschaffen. Seine wörtliche Übersetzung belegt dies: Er wollte Kasack in dessen eigenen Worten ins Englische übertragen, gemäß der von ihm so verstandenen „obersten Pflicht“, dem Dichter Kasack, einem „Bruder jenseits der Grenze zu helfen, daß er gehört und verstanden werde“. Um eben dieses Gehört- und Verstandenwerden aber zu ermöglichen, versucht er, den Text von möglichen Hürden zu befreien. Eingedenk dessen, dass „Bomben hüben und drüben“ kein „verwandtes oder gar gleiches psychologisches Klima schaffen“, kürzt er, wie bereits in der Übersetzungsanalyse ausgeführt, Stellen, die einer geglückten Kommunikation zwischen Autor und neuer Zielgruppe hinderlich wären. Dadurch wird der Text in der englischen Version interessanterweise auch insofern kohärenter, als er sich an die allegorische Behandlung der Thematik in den ersten beiden Buchdritteln annähert; erst in den letzten Kapiteln, die Kasack seiner eigenen Darstellung nach nach Kriegsende geschrieben hat, treten die deutlichen Verweise auf die Zeitgeschichte zu Tage.

Ich habe in dieser Analyse jedoch auch bemerkt, dass nicht nur Dinge, die im „psychologischen Klima“ der Zielgruppe vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund nicht zu Verständigung zwischen den Kulturen oder interessierter Annahmefähigkeit einer „thematischen Fremdheit“ des Buches, sondern zu Befremden, Ablehnung oder dem Entstehen neuer Ressentiments dem Autor und der von ihm in den Augen der Zielgruppe der Übersetzung vertretenen Gruppe, den Deutschen als Kollektiv, geführt haben, gekürzt wurden, sondern auch Dinge, die eine solche Abwehrreaktion in de Mendelssohn selbst ausgelöst haben. Dieser Unterschied ist allerdings sehr schwer zu treffen; de Mendelssohn identifiziert sich in seiner Rolle als Übersetzer dieses Buchs ungleich mehr mit der britischen Zielgruppe als mit dem Erleben des deutschen Autors. Die „Bomben hüben und drüben“ hat er „drüben“ gemeinsam mit der britischen Zielgruppe erlebt, und mit den London bombardierenden Deutschen hat er sich nicht nur nicht identifizieren wollen, sondern in ihrer Eigenschaft als gesichtslose Bedrohung seiner unmittelbaren Existenz/von Leib und Leben auch nicht identifiziert. Allein die Eindrücke dieser Bombenangriffe sitzen ihm, wie allen, die sie erlebt haben, tief in den Knochen; in einem Brief an Hilde Spiel aus dem Jahr 1945 beschreibt er seine Reaktion auf das Donnergrollen eines Unwetters, das bei ihm, vielleicht durch die Assoziation verstärkt, die sein damaliger Aufenthalt in Deutschland unterbewusst geweckt hat, Ängste und Bilder eines Bombenangriffs ausgelöst hat. Diese Ängste finden freilich ein Ventil in einer Abwehrreaktion, einer Aggression gegen den Aggressor. Und als Aggressor, als alleinverantwortlich für die

Greuel des Krieges sieht er Deutschland, und die „Höllenfahrt“ Adolf Hitlers reicht nicht aus, das Land und seine EinwohnerInnen von ihrer Mitschuld, ihrer Verantwortung zu befreien. Den Zweiten Weltkrieg sieht er nicht als zweiten Weltenbrand, in dem es wie in dem ersten Krieg dieses Namens auf beiden Seiten sinnlose Verluste gegeben hat, an denen alle Seiten gleichermaßen schuld waren, sondern als ein singuläres Phänomen, verursacht durch den Größenwahn eines wahnsinnigen Diktators und eines ihm von dessen gefälligen Reden über seine überhöhte Bedeutung über die Grenzen jeden Anstands hinaus aufgeblasenen, ihm gefügig in den Wahnsinn folgenden Volkes. Das unterscheidet seine Wahrnehmung von der seiner ehemaligen Landsleute, die sich seines Erachtens zu sehr als Opfer der Umstände betrachten und nicht gewillt sind, ihre Mitverantwortung an dem Geschehenen anzuerkennen.

Auch wenn der Übersetzer de Mendelssohn Inhalte im Interesse der Dialogsvermittlung wegzukürzen vermeint, die bei der englischen Zielgruppe zu Befremdung und Ablehnung des Autors als Angehöriger einer Gruppe, mit deren Taten sie ihn in Verbindung setzen, führen könnten, so bleibt doch festzuhalten, dass er sich in seiner Rolle als Übersetzer dieses Buchs als Angehöriger seiner Zielgruppe versteht und trotz der Bereitschaft, die Mittlung hier zu übernehmen, mit der Zielgruppe des Ausgangstexts, mit der Gruppe, der der Autor angehört, nicht in Verbindung gebracht werden möchte.

Es ist diese an dieser Übersetzung beobachtbare, in den vorigen Kapiteln bereits dargelegte Haltung, die eine Identifikation de Mendelssohns mit Kasacks Figur Dr. Lindhoff, die ihn ursprünglich an dem Roman so fasziniert haben mag, in der Übersetzung nicht vollends zulässt, obwohl sie doch so naheliegend wäre: das Gefühl des Verlorenseins sowohl im „Jenseits“ wie auch nach der ersehnten Rückkehr ins „Diesseits“ und die Erkenntnis, dass man durch das Erlebte ein anderer geworden ist und nicht zu dem zurückkehren kann, was einmal war; das Interesse an der Rettung des Kulturguts vor dem Vergessen; die Verzweiflung und die lähmende Mutlosigkeit angesichts des Gedankens einer sinnlosen Existenz; schließlich die Entscheidung, ungeachtet aller Widrigkeiten den Menschen unangenehme Wahrheiten zu sagen und ihnen über die Unterstützung bei diesem Läuterungsprozess Hoffnung auf eine sinnvolle Existenz zu bieten.

Vielleicht erlaubt er dem Autor Kasack, den er durch die Streichung mancher Stellen für seine Zielgruppe annehmbar zu machen und von dem Stigma seiner Herkunft zu befreien versucht, nicht, eine solche Figur, mit der er sich identifizieren kann, zu zeichnen, weil bei ihm als Filter all diese Negativkonnotationen verbleiben. Vielleicht will er sich auch nur nicht allzusehr mit dieser Figur identifizieren, weil ihn die Parallelen verstören. An einer Stelle lässt der Erzähler Kasack seinen Dr. Lindhoff bei der scheinbar ziellosen Reise durch sein zerstörtes Heimatland angesichts der Begegnung mit ihren Bewohnern, die in der Zeit seiner Abwesenheit Erfahrungen gemacht haben, die er nicht mit ihnen teilt, folgendes empfinden:

Wohl war er in seiner Heimat, aber er verstand die Sprache nicht mehr, die dort geredet wurde. Die Gedanken der Menschen waren durchlöchert von Angst, wenn sie auch häufig eine durchtriebene Aktivität zur Schau trugen. Sie verbreiteten eine muffige Atmosphäre, schrien

sich gereizt bei jeder Gelegenheit an, um ihr schlechtes Gewissen zu verbergen. (Kasack, 1949:564)

Diese Empfindung überträgt de Mendelssohn, und seinen Grad der Identifizierung damit kann man wohl daran ablesen, dass er, der ansonsten so getreu den Originalwortlaut nachzuzeichnen versucht und in seinen Eingriffen fast ausschließlich erklärend-ergänzend oder verkürzend agiert, hier ohne den Anlass eines Erklärungsbedarfs dieses Empfinden im Englischen weiter ausführt:

It was true, he was in his home country but he no longer understood the language of the people. People's thoughts seemed riddled with fear even though occasionally they displayed an exaggerated show of activity. They exuded a stuffy, musty atmosphere, yelled at each other on every occasion, irate, short-tempered and exasperated, trying to hide their evil consciences. (Kasack/de Mendelssohn, 1953:342)

Was hier ausgedrückt wird, entspricht dem, was er in Briefen an seine Frau an eigenen Eindrücken und Empfindungen aus seiner ersten Zeit als Besatzungsoffizier in Deutschland berichtet (vgl S. 230 dieser Arbeit). Mit der Rolle, die der deutsche Autor Kasack seiner Figur Lindhoff zudenkt, will er jedoch nichts zu tun haben. Er streicht, wie in der Analyse erwähnt, die metaphysischen Stellen der letzten Kapitel, er lässt keine Weltenwächter auftreten, er spricht nicht von „finsternen Ballen“, die dem „Ungeist, der unter den Menschen auf Erden wirksam war“ entsprechen und die sich die Balance halten sollen mit dem „hellen Lichtkegel“, in dem sich „der Vorrat des Geistes“ sammelt (vgl. Kasack, 1949:550). Vor allem aber streicht er das, was man als Versuch des Autors, die erlebten Greuel und die Unmenschlichkeit der Nazizeit als Teil des ewigen Kampfs zwischen Gut und Böse zu erklären, werten muss:

Wenn in dieser Zeitspanne der Menschheit, die der Chronist angesichts der Weltenwaage erlebte auch die Finsternis über das Licht triumphierte, so zeigten sich auf dem Antlitz der dreiunddreißig Hüter der Waage weder Bestürzung noch Verzweiflung. (...) Sie wußten, daß Geist und Ungeist gleichermaßen vorhanden waren und es nur an den Menschen lag, welcher der beiden Mächte sie sich ergaben. (Kasack, 1949:550)

De Mendelssohn greift in Kasacks Text, wie in der Übersetzungsanalyse ausgeführt, als Zensor ein. Die Frage ist, warum er dies tut. Fällt das metaphysische Erklärungsmodell unter „thematische Fremdheit“, bei der man davon sprechen kann, es sei „unmöglich und unbillig“, vom „englischen Leser vorauszusetzen“, dass sie ihm „ohne weiteres zugänglich und verständlich“ wäre? Und wenn ja, warum fällt diese Stelle seiner Ansicht nach in diese von ihm aufgestellte Kategorie? Ist es das metaphysische Element, das „thematisch fremd“ ist?

Britische Philosophen wie Bertrand Russell und A. J. Ayer, die das öffentliche Denken ihrer Zeit sehr prägten und die man in einer sehr groben Einteilung als Vertreter eines logischen Positivismus bezeichnen kann, lehnten die Metaphysik und die von deutschen Proponenten wie Martin Heidegger vertretenen existentielle Phänomenologie, die wiederum das zeitgenössische deutsche Geistesleben sehr prägte, ab. Demzufolge könnte man annehmen, dass dieses Element

den britischen LeserInnen tatsächlich insofern fremd war, als es der gewohnten Ausrichtung der eigenen zeitgenössischen Literatur nicht entsprochen hat.

Aber ist das denn der Grund, weshalb diese und ähnliche Stellen gestrichen werden? Dem ist entgegenzuhalten, dass sich de Mendelssohns oben zitiertem Vortrag entnehmen lässt, dass er der Ansicht war, die Vermittlung eines Autors und seines Werkes, so wichtig sie auch sei, stehe hinter dem größeren Zweck einer Vermittlung zwischen zwei einander durch die jüngste Vergangenheit entfremdeten Kulturen zurück. Hier geht es also eher um das Element der Apologetik, das als dieser Vermittlung hinderlich entfallen soll.

In seiner Kasack-Übersetzung bemüht sich de Mendelssohn also, diesen von ihm selbst als obersten Zweck der Übersetzung zumindest während des ersten Nachkriegsjahrzehnts auserkorenen Wert mit dem früheren Anspruch der unbedingten Autorentreue zu vereinen. Dass ihm dies nicht gelingt – und solange er eine unbedingte Treue, wem gegenüber auch immer, verfolgt, nach Ansicht der Verfasserin auch nicht gelingen kann, da dies der Idee des Mittels, das hier als Ergebnis eines nicht ausgesprochenen Kommunikationsprozesses zwischen zwei verschiedenen Wertesystemen, Weltanschauungen und kollektiv erinnerlichen Erfahrungshorizonten, wie sie nach Ansicht des/r Mittelnden existieren, aufgefasst wird, diametral entgegensteht, weil es sich ja dann dabei nur um einen Monolog handelt –, verhindert aber nicht, dass diese Übersetzung in jeder Hinsicht bemerkenswert ist. Sie ist bemerkenswert, weil er erstens im versuchten Spagat zwischen diesen Ansprüchen wie bereits erwähnt nicht etwa ein unbefriedigendes, laues Weder-Noch, sondern ein Werk mit einer völlig neuen Aussage schafft, zweitens, weil sie in seiner Entwicklung zum Translator als der Meilenstein ausgemacht werden kann, an dem er beginnt, sich von der unbefriedigenden Idee, es könne so etwas wie „Äquivalenz“ geben, zu lösen beginnt und drittens, weil er seiner 1947 getätigten Aussage, es müsste zwischen den Kulturen ein Austausch über Übersetzungen stattfinden, da über diese der Brückenschlag am einfachsten zu vollziehen sei, eigene Taten folgen lässt.

Und auch wenn man seine Eingriffe in den Text kritisch beurteilen mag, hat er doch den ursprünglichen deutschen Text, der vor allem gegen Ende langatmig wird, in einen kompakteren, und auch kohärenteren englischen Text verwandelt, dem durch diese Eigenschaften größere Chancen auf Erfolg auf dem britischen Buchmarkt und beim britischen Zielpublikum beschieden waren als durch eine sich lediglich der unbedingten Autorentreue verschriebene Übersetzung.

De Mendelssohn ist nach Ansicht der Verfasserin nicht mit der Absicht an die Übersetzung des Kasack-Romans herangegangen, einen neuen Text zu produzieren – dies ergab sich mangels zuvor zurechtgelegter Übersetzungsstrategie durch die Berücksichtigung seiner in oben zitiertem Vortrag geäußerten Überlegungen. In der Übersetzungsanalyse wurde ausgeführt, dass er sich dem Eindruck der Verfasserin nach von Wort zu Wort, von Satz zu Satz handelt – so ergibt ein Eingriff den nächsten, und das Produkt ist natürlich gewollt, aber gleichzeitig nicht beabsichtigt. Gemäß Lara Feigels Einschätzung (siehe S. 74 dieser Arbeit) wollte de

Mendelssohn mit seiner Übersetzung dazu beitragen, dass sich die englische Öffentlichkeit ein Bild vom Geistesleben (und von der Geisteshaltung) des damaligen Deutschland machen könne – das entspricht auch seiner in obigem Vortrag bekundeten Absicht. Allerdings ist er selbst Filter des zu mittellnden Bildes – und als solchen scheint er sich nicht zu berücksichtigen. Er setzt die von ihm selbst aufgestellten Parameter auf eine Weise um, die herausstreicht, dass er, der Mittler, bei dem Transfer ein nicht bekundetes Eigeninteresse hat. Bei dem gemittelten Bild handelt es sich nicht länger um eine Momentaufnahme des Geisteslebens und der Geisteshaltung Deutschlands im Werk eines deutschen Autors, sondern einerseits um de Mendelssohns Wahrnehmung dieser Phänomene und andererseits um das, was er davon an seine Aufnahmegesellschaft vermitteln will.

Wie gestaltet sich also die weitere Entwicklung de Mendelssohns zum Translator, wie seine weitere Wahrnehmung der selbst auferlegten Mittlerrolle?

Sein nächstes Übersetzungsprojekt ist Lillian Ross' *Picture*, die Annäherung einer Journalistin des Magazins *New Yorker* an das Produkt amerikanischer Film und seiner Provenienz, Hollywood (*Film. Eine Geschichte aus Hollywood*, Herbig Verlag 1953). Für diese Untersuchung wurde es wegen der mangelnden vergleichbaren Parameter (andere Kultur, andere Beziehung des Übersetzers zu ihr, andere Transferrichtung) nicht herangezogen.

Bei seiner folgenden Übersetzung aus dem Deutschen handelt es sich zwar nicht um ein literarisches Werk, sondern um ein Sachbuch, dennoch sprechen zwei Faktoren für eine Vergleichbarkeit in Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand:

Erstens, die Thematik: In der Adenauer-Biographie wird zwangsläufig sowohl Hitlerdeutschland als auch die Nachkriegszeit behandelt und dadurch, dass hier zumindest ersteres und teilweise auch zweiteres von einem deutschen Autor aus deutscher Perspektive betrachtet wird, gibt es hier eine Parallele zur Problematik der Kasack-Übersetzung. Auch hier werden Sichtweisen geäußert, auch hier geht es um Haltungen, die de Mendelssohn nicht nur als Mittler zwischen zwei ehemaligen Kriegsgegnern vor Probleme in seiner Aufgabe als Übersetzer stellen, sondern von denen er als von diesen Ereignissen Betroffener auch noch auf einer persönlichen Ebene berührt wurde.

Bei dem zweiten Faktor handelt es sich um die zeitliche Nähe der beiden Übersetzungen; sie finden im gleichen Lebensabschnitt de Mendelssohns in der gleichen Phase seines Identifikationsprozesses statt.

Mit diesem Text erlaubt sich de Mendelssohn wesentlich größere Freiheiten als mit Kasacks Text. In der Adenauer-Biographie ist die Wörtlichkeit, die er bei Kasack noch bemüht, zwar noch zu beobachten, allerdings nur im Kleinteiligen; im großen Ganzen spielt sie eine untergeordnete Rolle, tritt hinter den vielen anderen Elementen von de Mendelssohns Übersetzungstaktik zurück. Wenn hier von Taktik, und nicht von Strategie gesprochen wird, dann deshalb, weil es hier an manchen Stellen zu Brüchen kommt und es keine einheitliche

Linie gegenüber verschiedenen übersetzerischen Herausforderungen gibt, auch wenn sein Vorgehen hier schon wesentlich mehr einer Strategie entspricht als bei Kasacks *Stadt hinter dem Strom*. Allerdings kann man in dem Umstand, dass die Wörtlichkeit gegenüber anderen Elementen dieser Taktik zurücktritt, nicht uneingeschränkt eine Konsequenz aus seinen in dem eingangs ausgeführten Vortrag vorgestellten Überlegungen oder gar eine Weiterentwicklung seiner Auffassung vom Übersetzen sehen; man muss erstens berücksichtigen, dass er als (zwar ungenannt bleibender) Co-Autor sich in dieser Eigenschaft auch in einer ganz anderen Verantwortlichkeit gegenüber dem Text begriffen hat, und zweitens, dass es sich hier nicht um ein literarisches Werk handelt, bei dem er sich dem Dichter gegenüber verpflichtet fühlen könnte, ihn und sein Wirken einem anderssprachigen Publikum so getreu als möglich vorzustellen. So viel zur Vergleichbarkeit der Ergebnisse der Analysen.

In der Analyse von de Mendelssohns Übersetzung der Adenauer-Biographie wird immer wieder von einem Zweck gesprochen. Es mag auf den ersten Blick befremden, dass von dem Produkt eines Übersetzers, bei dessen zuvor umgesetztem Projekt noch der Begriff Äquivalenz bemüht wurde, nun von als einem funktionalen Überlegungen unterworfenen Text gesprochen wird – schließlich liegen zwischen den Verfechtern dieser Ansätze in der Übersetzungswissenschaft meist Welten. De Mendelssohn war aber kein Übersetzungswissenschaftler. Er hat, wie bereits ausgeführt wurde, in seinem oben zitierten Vortrag die Notwendigkeit erkannt, dass man als Mittler zwischen zwei Kulturen einen Text in Kommunikation mit beiden treten lassen müsse. Dass er dies vorerst nur für eine Richtung des Austausches annimmt, ist zwar beachtenswert, überrascht anhand seiner Biographie jedoch nicht. In seiner Arbeit an der Adenauer-Biographie ist seine Weiterentwicklung als Translator auch daran erkennbar, dass er hier in einer Doppelfunktion tätig ist und zwei Zielgruppen bedient – der Vergleich zwischen den Versionen macht sein Mitteln in beide Richtungen sichtbar.

Die Eingriffe in den Text, die der Autor-Übersetzer de Mendelssohn in seiner Übertragung der Adenauer-Biographie vornimmt, geschehen in der Regel einerseits, um den Text für seine Zielgruppe interessant zu machen; er kürzt in der englischen Version Stellen, die sich seines Erachtens nach zu sehr auf deutsche Interna konzentrieren. In einer englischen Rezension wird bemängelt, dass auf die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg, vor Adenauers Aufstieg zum Kanzler, zu wenig eingegangen wird:

The first seventy years occupy only about a third of the present biography and the treatment they receive fails to give much of a clue to the astonishing career of his old age. The story itself is well known. It is here enriched with many details from his personal and family life, some of them very touching. For the rest, the only striking traits about Dr. Adenauer's youth and manhood are some extraordinary feats of omission. (Sebastian Haffner, 'Concerto Politics', *The Observer*, 30. 06. 1957, p. 12)

Diese Kritik lässt sich aber nicht auf de Mendelssohns Kürzungen beziehen; er hat zwar gerade auch diesen Textteil stark gekürzt, allerdings nicht in seiner Substanz, und bei den

„extraordinary feats of omission“, für die als Beispiel angeführt wird, dass dezidiert behauptet wird, Adenauer habe keine voreheliche Jugendliebe gehabt, und laut Darstellung des Biographen auch keinen „idealistic political or other enthusiasm“, der seinem Fortkommen auf der politischen Karriereleiter hinderlich gewesen wäre, handelt es sich nicht um Kürzungen de Mendelssohns; sie kommen auch im deutschen Text nicht vor.

Andererseits sind de Mendelssohns Eingriffe in den Text, und das ist das Hauptinteresse der vorliegenden Untersuchung, seiner Auffassung von der Rolle des Übersetzers als Mittler zwischen den Kulturen geschuldet; Stellen, die diesem Verständnis hinderlich sein könnten, überträgt er nicht, schwächt er durch geringfügige Kürzungen ab oder belässt sie im Text als Erklärung der Haltung, die die eine Gruppe der anderen gegenüber einnimmt. Besonders anschaulich demonstriert das der durch viele Verästelungen in andere Teile der Biographie von Weymar vorgebrachte Vorwurf, die Briten hätten sich der Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten mit unlauteren Mitteln schuldig gemacht, der durch seine Wiederholungen die britische Militärregierung in den Köpfen der deutschen LeserInnenschaft negativ konnotiert. De Mendelssohn bringt diesen Vorwurf in der Übersetzung, aber durch seine unterschiedliche Behandlung des Kernvorwurfs und seiner Verästelungen reduziert er ihn auf das, was er ist – ein Vorwurf, der die deutsche Reserviertheit gegenüber den BritInnen erklärlich macht. (vgl. dazu z. B. Kap 4.7.8.1, S. 158)

Seine Rolle in dieser Vermittlung zwischen den beiden Kulturen ist doppelt interessant, da er ja auch Autor des späteren Teils dieser Biographie ist und hier innerhalb der deutschen Fassung ein Wechsel in der Darstellung vor allem der „Engländer“ zu beobachten ist. Finden sich in dem von Weymar stammenden Teil im Rahmen der Schilderung sowohl der Besatzung nach dem Ersten Weltkrieg als auch in der ersten Besatzungsphase nach dem Zweiten Weltkrieg noch Negativdarstellungen, so weichen diese de Mendelssohns Erklärungsversuchen dieser Position und gipfeln in den Portraits Churchills, Edens und Georg VI im letzten Viertel des Werks.

Gleichzeitig versucht der Autor de Mendelssohn, auch seinem deutschen Publikum die englische Position näher zu bringen. Dies tut er nicht nur mit seinen Essays über das englische Geistesleben, die er in verschiedenen Medien in Deutschland in Artikelform unterbringt und später mit weiteren ungeschriebenen zu der im vorhergehenden Kapitel erwähnten Sammlung *Einhorn singt im Regen* (1952) verdichtet. Er versucht es auch als Co-Autor der Adenauer-Biographie, wenn er den Morgenthau-Plan dazu heranzieht, um seiner bereits mitbedachten englischen Zielgruppe die deutschen Ängste und mit ihnen das darauf zurückzuführende Verhalten erklärt und gleichzeitig den Deutschen sagt, dass dieses Dokument nie über das Entwurfsstadium hinaus gediehen war und lediglich Goebbels als Propagandainstrument in die Hände spielte: Weiters erwähnt er, dass es bei Adenauers Staatsbesuch in Großbritannien im Jahres 1953 Proteste vor dem Amtssitz des Premierministers gegeben hatte, bei dem „Heil Hitler“ und „Keine Waffen für die Nazis“ skandiert worden war. Diese Skizze benutzt er

geschickt, um einerseits seiner deutschen Zielgruppe erinnerlich zu machen, dass 1953 im Ausland noch nicht alles vergessen ist, was sie selber gerne als vergangen ad acta legen möchte, andererseits um ihr ein Bild der britischen Fairness zu zeichnen, die diese freie Meinungsäußerung zulässt, aber Ehrenbeleidigungen wie die Bezeichnung Adenauers als Nazi mit rechtlichen Schritten ahndet.

Wie auch anhand von verschiedenen anderen Stellen, die in der Übersetzungsanalyse untersucht wurden, nachvollziehbar ist, findet sein Mittlungsversuch im Schatten seines Identifizierungsprozesses statt. Dadurch bedingt ist sein Mittlungsversuch der britischen Position oft mehr als das, nämlich so wie hier ein Vorhalten britischen Verhaltens als Ideal, als zur Nachahmung empfohlenes Modell. In den Momenten, in denen er seiner eigenen Einschätzung als gefärbt, als möglicherweise von der deutschen Darstellung beeinflusst oder korumpiert mißtraut, zieht er sich auf die „britische Sichtweise“, so wie sie sich ihm in seiner Konzeption darstellt, zurück; er zieht sie als Korrektiv auch für das eigene Handeln heran.

Abschließend lässt sich sagen: Auch wenn hier noch eine sehr ambige Haltung gegenüber Deutschland zu entnehmen ist, so sind seine Mittlungsversuche auch in diese Richtung deutlich erkennbar. Sein Bemühen um Vermittlung lässt sich auch dem Schwerpunkt entnehmen, den er in beiden Versionen als Autor und Übersetzer auf die europäische und/oder internationale Tragweite von Adenauers Handeln setzt. Durch die Darstellung des Kanzlers als einen der europäischen Idee verpflichteten Politiker, der sich in einen vielschichtigen Komplex aus von einander nicht trennbaren, sich gegenseitig bedingenden innen- wie außenpolitischen Aktionen eingebettet sieht, vermittelt er seinen Zielgruppen die Wichtigkeit des Miteinanders.

Vergleicht man schließlich die beiden Übersetzungen, so lässt sich konstatieren, dass sich in der Wirkung der Texte als tatsächliche Vermittlung zwischen Ausgangsgesellschaft und Zielgesellschaft in ihren jeweiligen Kulturen die demonstrierte Wörtlichkeit in der Mendelssohns Kasack-Übersetzung konträr zu seiner Adaption der Adenauer-Biographie verhält: Dem Autor Kasack, den er als Dichter sieht und dem er sich dementsprechend gegenüber zu größerer Worttreue verpflichtet fühlt, wird er, wenn man dieses Bild weiter bemühen mag, dadurch untreu, dass er zwar dessen Worte, dessen Dichtkunst, nicht aber dessen Inhalt, dessen Dichtung überträgt – Stellen, die dem Übersetzer problematisch erscheinen, werden – vielleicht auch aus Respekt gegenüber dem Dichter als dem höchststehenden in der strikten Hierarchie der SchriftstellerInnen im deutschen Kulturkanon – nicht verändert, sondern weggelassen. Dadurch entsteht ein verzerrtes Bild, das man nicht als geglückte Mittlung bezeichnen kann, wenngleich das Ergebnis hochinteressant ist. Seine als Adaption gekennzeichnete Übertragung hingegen erlaubt sich größere Freiheiten – nicht so sehr mit den von ihm selbst verfassten Textteilen, die ja schon im Hinblick auf die Mittlung verfasst wurden, sondern mit den Textteilen des offiziell alleinigen Autors Weymar: Textstellen, die einer Vermittlung zwischen den Kulturen hinderlich sind, werden auch, aber nicht nur weggelassen, sondern eben auch adaptiert – entschärft, versachlicht, indirekt kommentiert, durch in einem

späteren, von ihm selbst verfassten Teil verständlich. Das mag in erster Linie dem Zweck der Übersetzung, einer Imagekorrektur bzw. Promotion Adenauers im Ausland geschuldet sein, entspricht aber gleichzeitig auch dem Zweck einer Imagekorrektur des vormaligen Feindes Deutschland bei der britischen Zielgruppe, und einer Imagekorrektur der unerwünschten Besatzungsmacht Großbritannien bei der deutschen Zielgruppe, und somit einer Ver-Mittlung zwischen den Kulturen.

Es lässt sich auch ein Rückschluss aus diesen Übersetzungen auf den jeweiligen Stand des Identifizierungsprozesses des Übersetzers mit seinen beiden Kulturen ziehen – die besser gelungene Vermittlung zwischen den Kulturen im Falle der Adenauer-Biographie besagt nicht oder zumindest nicht notwendigerweise, dass er sich nun wieder mehr als Teil seiner Ausgangskultur fühlt und daher deren Interessen besser vertritt. Der Vergleich zwischen den Übersetzungen und ihrer Einbettung in den biographischen Kontext des Übersetzers und seiner geopolitisch und zeitgeschichtlichen Situiertheit zeigt viel mehr im Umkehrschluss, dass sich de Mendelssohn von seiner starken Identifizierung mit seiner Aufnahmegesellschaft über die Ideale des Wartime Britain zwischen der ersten und der zweiten Übersetzung zu lösen begonnen hat. Natürlich ist in der Zwischenzeit sein Kontakt mit Deutschland als Absatzmarkt für seine schriftlichen Erzeugnisse gestiegen, natürlich hat sich dadurch auch sein Fokus verschoben – er verschiebt sich aber eher weg von einem stark idealisierten Großbritannienbezug als hin zu einem Deutschlandbezug. Das betreffende Kapitel wurde in dem Versuch, sein Leben nachzuzeichnen, „Im Zwischenraum“ genannt, um die Ambivalenz dieser Phase einzufangen und eine reine Negativdarstellung, wie sie ein Titel wie „Zwischen den Stühlen“ provoziert hätte, zu vermeiden. Noch ist sein Verbleib in Großbritannien freiwillig, noch befindet er sich in der gewollten Emigration, nicht im ungewollten Exil. Er verbucht bescheidene Erfolge in beiden Sprachräumen, fühlt sich aber zunehmend nicht mehr nicht nur in der deutschen Gesellschaft, sondern auch in der britischen Gesellschaft nicht zu Hause.

De Mendelssohn betätigt sich in der Entstehungsphase dieser Übersetzungen hauptsächlich als Print- und Radiojournalist. Im Vergleich zu den 1960er Jahren, in denen es die Übersetzungen sind, aus denen er seinen Lebensunterhalt bestreitet, handelt es sich bei diesen beiden Übersetzungen, wie in Kap 2.2.8 ausgeführt, noch um thematisch ausgewählte Projekte, bei denen er sich dafür entscheidet, die Mittlerrolle zu übernehmen. Darüber hinaus sind sie Beispiel für die Macht, die TranslatorInnen haben können: Vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund de Mendelssohn überträgt hier aus der Sprache der Abhängigen in die Sprache der Mächtigen; für erstere ist es von großer Bedeutung, von zweiteren nicht nur gehört, sondern auch nicht mißverstanden zu werden. Bücher wie diese, wenn sie denn gelesen werden, haben Einfluss auf die öffentliche Meinung, die sich wiederum auf die Politik auswirkt. Ob sie gelesen werden, hängt nicht nur, aber zumindest zu einem Teil auch von den TranslatorInnen ab – die eine noch wesentlichere Rolle bei der Rezeption spielen.

Danach dürfte nach Ansicht der Verfasserin schwierig sein, von ihm getätigte

Übersetzungen auszumachen, an denen sich seine Mittlerrolle in derselben Weise wie hier studieren lässt, obwohl oder gerade weil ihr Volumen so stark ansteigt. Wie in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt wurde, verlaufen zwei Entwicklungen in de Mendelssohns Leben zueinander parallel: Sein Verbleib in Großbritannien ist aufgrund seiner von ihm als gescheitert wahrgenommenen Bemühungen um Integration nicht länger freiwillig, sondern bedingt durch einen Mangel an Alternativen. Gleichzeitig schwindet auch das Element der Freiwilligkeit als Faktor bei der Auswahl seiner Übersetzungen; wie in Kap 2.2.8 beschrieben, häufen sich unter den von ihm übernommenen Übersetzungsaufträgen Titel, die er nur aus einer finanziellen Notwendigkeit heraus übernommen haben kann, da sie mit den hohen intellektuellen Ansprüchen de Mendelssohns an sich selbst nicht in Einklang gebracht werden können. Aus de Mendelssohns Warte muss einer der Tiefpunkte seiner Übersetzerkarriere die Übertragung von Tina Chad Christians *Baby Love* gewesen sein (siehe dazu auch die Aufstellung seiner Übersetzungen im Anhang) – gegen den von ihm als schundig empfundenen deutschen Titel *Verdammtes kleines Luder* versucht er sich in der Korrespondenz mit dem Verlag zu wehren, dieser setzt sich aber über seine Einwände mit einem Verweis auf das Kriterium der Vermarktbarkeit¹⁶⁰ hinweg (vgl. Fußnote 40 auf S. 50). Von einer Machtposition kann hier keine Rede mehr sein.

Mit seiner Rückkehr nach Deutschland versucht er sich aus dieser Unfreiwilligkeit zu befreien, hadert aber zunächst sehr damit. Aus einer Abhängigkeit von seinen Übersetzungsaufträgen befreit er sich mit diesem Schritt jedenfalls – mit der Ausnahme seiner Übersetzung von Ernest Kellog Ganns *The Antagonists*, die erst 1972 erscheint, weil sie laut seiner Korrespondenz mit dem Verlag in seiner Übertragung unvermarktbar gewesen war (vgl. dazu S 53 dieser Arbeit), erscheinen in seinem letzten Lebensjahrzehnt nur mehr Übersetzungen von ihm, die ihm inhaltlich und thematisch gelegen sein dürften und die er wohl „freiwillig“ übernommen haben dürfte.

Durch den Erfolg seines letzten Lebensjahrzehnts wird ihm der Aufenthalt dort freiwillig, und eine teilweise Aussöhnung mit seiner Herkunftskultur möglich.

¹⁶⁰ Die deutsche Übersetzung erscheint 1969, ein Jahr nach der britischen Verfilmung des Buches, die vermutlich Anlass für die Übertragung war.

6 Korrelation und Interpretation

An dieser Stelle sollen die Analyseergebnisse in Hinblick auf die Forschungsfragen zunächst in ihrer Kontextualisierung erörtert werden, bevor eine Beantwortung der Fragestellung versucht wird.

6.1 *Kasacks Stadt hinter dem Strom, de Mendelssohns City Beyond the River?*

Über die erste hier analysierte Übersetzung, *City Beyond the River*, lässt sich zusammenfassend im Hinblick auf die Fragestellung Folgendes sagen: Sie illustriert den Übersetzer de Mendelssohn im Zwiespalt.

Ohne Kenntnis des Originals wirkt der englische Text zwar als ein in sich geschlossenes, stimmiges Ganzes; gelegentliche Stolpersteine, wie sie in der Übersetzungsanalyse aufgezeigt werden, irritieren kurz, stören den Lesefluss aber nicht nachhaltig, da der verstörende, fesselnde Inhalt des Romans von ihnen ablenkt. Vergleicht man ihn aber mit dem Original, stellt man Folgendes fest: De Mendelssohn beginnt seine Übersetzung mit einem Bemühen um Äquivalenz; er übersetzt so wörtlich wie möglich, und auch seine Satzstrukturen folgen bei gleichzeitiger Wahrung zielsprachlicher grammatikalischer Regeln weitgehend dem Original. Diese Wörtlichkeit geht zulasten von Poesie, Subtext und unmittelbarer Wirkung; durch seine Konzentration auf die Wortebene erfasst er die *scenes* hinter den *frames* an Stellen nicht, an denen der Autor bewusst mit der Sprache spielt, Dissonanzen erzeugt, die ein unbestimmtes Gefühl des Unbehagens in den LeserInnen wecken und sie so die Düsterei, die sich dem Protagonisten noch nicht erschlossen hat, vorausahnen lassen sollen. An einem Übersetzungsvergleich manifestiert sich allerdings in den letzten beiden Kapiteln eine Zäsur in der Herangehensweise des Übersetzers: er überträgt zwar weiterhin wörtlich, allerdings setzt er das Mittel der Kürzung, das er bislang nur zur Reduktion von Textlängen bei redundanten Stellen anwandte, jetzt strategisch zur inhaltlichen Manipulation ein. Er nützt somit den Rahmen, den ihm der Auftrag, den Text für die englische Fassung zu straffen, gibt, als Möglichkeit, um ihm mißliebige Textpassagen zu streichen. Er tut dies so geschickt, dass sich der Text für die LeserInnen weiterhin kohärent darstellt, obwohl er das Ende des Romans durch seine Kürzungen derart abändert, dass er eigentlich einen neuen Text schafft. Ob man das Ergebnis nun als eine gelungene Übertragung bezeichnen will oder nicht, hängt vom Blickwinkel der BetrachterInnen ab: Die Textaussage der englischen Fassung ist eine andere als die des deutschen Originals. Die englische Übersetzung wirkt aber im Gegensatz zur Vorlage in sich geschlossen und weist die stilistischen und inhaltlichen Brüche, die sich durch die Unterbrechung im Entstehungsprozess und die Wiederaufnahme des Schreibens nach Kriegsende in einer anderen Außenwelt als der, die den bisher Roman gezeichnet und auch gesteuert hat, ergeben haben, nicht auf. Die vom Übersetzer vorgenommenen Kürzungen

schließen den Roman in Stimmung und Stil der ersten Schreibperiode ab. Eine große Resonanz im englischen Sprachraum war der Übertragung allem Anschein nach jedoch nicht beschieden, was aber auch auf unterschiedliche literarische Strömungen und nicht zuletzt die Veröffentlichungssituation der Übersetzung zurückzuführen ist.

Wie ist aber de Mendelssohns Kasack-Übersetzung in Bezug auf die Zielsetzung dieser Arbeit zu beurteilen? Wie geht der Übersetzer de Mendelssohn mit dem in den hier untersuchten Werken propagierten deutschen Blickwinkel um? Sieht er es als seine Aufgabe an, hier Konflikt zu vermeiden, zu vermitteln? De Mendelssohn, dessen Übertragung ja auf der Wortebene verankert ist, braucht sich mit der möglichen Vermittlung einer deutschen Perspektive lange nicht auseinanderzusetzen; über weite Teile des Buches stellt sich lediglich über die Namen der Protagonisten Robert Lindhoff und Anna Mertens ein Deutschland- und somit auch ein Zeitbezug ein – örtlich ist der Roman nicht verhaftet und kommt fast ohne Lokalisierungsbezug aus. Er kümmert sich nicht um das, was auf der Subebene kommuniziert wird. Die Schreibweise einiger wichtigerer Nebenakteure passt de Mendelssohn sogar an englische Konventionen an (Leonhard – Leonard, Elisabeth – Elizabeth, Agent Wiedehuck – Agent Windhook), bei anderen scheint es aufgrund ihrer Internationalität nicht nötig (Milta, Perking, Walter Katell).

Erst in Kapitel 18, dem ersten der laut Angabe des Autors nach dem Krieg entstandenen Kapitel, treten bei einer Art letztem Abendmahl die sich im Totenreich befindlichen Bekannten des Protagonisten auf – sie tragen fast alle deutsche Namen¹⁶¹, sie kommen aus deutschen Orten wie Lübeck oder Berlin, und es wird auf Hitler und den 2. Weltkrieg implizit Bezug genommen¹⁶². Wie aber bereits aus der Übersetzungsanalyse hervorgeht, streicht de Mendelssohn im 19. Kapitel alle Stellen, die man als metaphysische Erklärungsversuche des Dritten Reichs deuten könnte und reduziert das 20. Kapitel, in dem Lindhoff in das zerstörte Nachkriegsdeutschland zurückkommt, von den Entbehrungen seiner Landsleute hört und jenen von ihnen, die sich um eine Aufarbeitung bemühen, eine Art moralische Stütze bieten möchte, nicht nur in Bezug auf dessen Inhalt, sondern auch statusmäßig auf einen Epilog. Schon zuvor greift er in die Inhaltsebene durch Kürzungen ein, beispielsweise im 13. Kapitel, in dem er durch das Entfernen von Zeitbezug abstrahiert, aber auch eine Art Stellungnahme des Autors unterschlägt (vgl. dazu S. 91 dieser Arbeit).

Paradoxerweise lässt sich nicht sagen, ob diese Nichtberücksichtigung der deutschen Perspektive nun einer Vermittlung zwischen den Gesellschaften förderlich gewesen sein könnte oder nicht. Aus der hier auf S. 73 zitierten englischen Rezension geht hervor, dass der Verfasser derselben wenig Geduld mit verschleierte Anspielungen hat und den Roman lieber als surrealistisches Meisterstück genießen möchte. Er sagt sogar dezidiert, er möchte kein

¹⁶¹ z. B. Erdmuthe, Jutta, Joachim Felde, Professor Munster, Hahn. Kasack dürfte hier Bekannten ein literarisches Denkmal gesetzt haben; so handelt es sich bei dem namenlosen Dichterfreund, der „sich zu Tode gequält hatte an dem Unheilsgeist seiner Zeit“ (Kasack, 1949:482), vermutlich um Oskar Loerke.

¹⁶² „The folly of those Germans who are their own worst enemies, has driven me into perdition“ (Kasack/de Mendelssohn, 1953:296) „Am Wahnsinn jener Deutschen, die sich selber feind sind, bin ich zu Grunde gegangen.“ (Kasack, 1949:486).

schlechtes Gewissen haben müssen, wenn er den versteckten zeitgeschichtlichen Anspielungen nicht nachspürt. Die Rezension erscheint nach der Veröffentlichung der englischen Übersetzung, endet mit einem Zitat aus dieser und bezieht sich somit auf sie und auf nicht das deutsche Original¹⁶³. Der Rezensent bemängelt also selbst nach den weitreichenden Kürzungen de Mendelssohns noch immer zu viel Zeitbezug und scheint somit dessen Vorgehen zu rechtfertigen. Aus dieser Warte stellt sich de Mendelssohns Handeln jedoch eher als Berücksichtigung des Geschmacks der Zielgruppe als als „Vermittlung zwischen den Kulturen“ dar. Das Weglassen jeglicher zeitgeschichtlicher Anspielungen, wie sie der Rezensent gerne gesehen hätte, würde aber auch bedeuten, die Provenienz des Romans zu vertuschen – er bliebe eine Art moderne, kafkaeske Version von Dantes *Divina Commedia*, würde aber zu einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der Idee des Fegefeuers scheinbar ohne Anlass, und, viel wichtiger, wäre kein merklich deutsches Werk mehr. Wäre ein solches der Zielgruppe acht Jahre nach Kriegsende angenehmer, annehmbarer gewesen? Sind zu diesem Zeitpunkt deutsche Werke nur dann in Großbritannien vermittelbar, wenn sie sich nicht als solche deklarieren? Dies sind spannende, weiterführende Fragen, die aber in der vorliegenden Arbeit nicht beantwortet werden können.

Wichtiger als die Frage, ob de Mendelssohns Übersetzung nun einer Annahme des Romans durch die Zielgruppe gedient hat oder nicht, ist in Hinblick auf die vorliegende Arbeit die Frage, ob der Übersetzer de Mendelssohn Mittlung überhaupt als seine Aufgabe gesehen, und wenn ja, wie eng oder weit er diesen Begriff gefasst hat. War dem Übersetzer de Mendelssohn eine Vermittlung zwischen den Kulturen überhaupt ein Anliegen?

De Mendelssohn selbst sagt mit kaum verhohlenem Bezug auf Kasacks Roman im Rahmen seines 1948 gehaltenen Vortrags zum Thema „Beendigung der geistigen Isolation Deutschlands“ (vgl. S. 242 - 246 dieser Arbeit), dass gerade der Zeitbezug problematisch bei der Vermittlung deutschen Geistesguts an britische LeserInnen sei, weil dieser existente Gräben zwischen den ehemaligen KriegsgegnerInnen weiter aufreißt. Sehr süffisant bemerkt er, dass sich Hitler wohl kaum als eine „gangbare Brücke“ über diese Gräben eigne, und rät dann, dass man „um ihn einen großen Bogen“ machen müsse, wenn man sich treffen wolle. Diesen Rat scheint er selbst bei seiner Übertragung zu beherzigen (s. S. 246 dieser Arbeit).

Ein Vergleich mit seinen Lebensumständen und anderen Aussagen aber legt nahe, dass ihm der Abstand für die Rolle des Zensors, die er sich hier selbst im Namen der Vermittlung auferlegt, nicht groß genug war. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland als Angehöriger der Besatzungsarmee nähert er sich zwar der deutschen Kultur wieder an, nicht aber ihren

¹⁶³ Der Verfasser dieser Rezension wird nicht namentlich genannt, und es ist somit möglich, wenngleich sehr unwahrscheinlich, dass es sich dabei um einen Exilanten oder um eine Exilantin gehandelt haben könnte, der/die statt der englischen Übersetzung das deutsche Original gelesen hat. Wie in der Aufarbeitung von de Mendelssohns Biographie in Kap. 2.2 ausgeführt, wurde es ab Kriegsende, spätestens aber mit dem Ende der Militärregierung im besetzten Deutschland für EmigrantInnen schwierig, für englische Medien zu arbeiten, in denen sie zuvor entweder aus humanitären Überlegungen seitens der Chefredakteure und Eigentümer (z. B. Kingsley Martin) oder aufgrund ihrer Kenntnisse der deutschen Sprache oder örtlichen Gegebenheiten (während der ersten Zeit der Okkupation in Deutschland, z. B. bei den Nürnberger Prozessen) Arbeitgeber gefunden hatten.

TrägerInnen. 1945 spricht er davon, was für ein schönes, absurdes Land Deutschland doch sei (vgl. Zitat auf S. 231 dieser Arbeit), selten berichtet er mit Wärme vom Kontakt mit einzelnen Personen; mit den „Deutschen“ als Gruppe, als Gemeinschaftskonstrukt, will er keine Berührung. Die Beziehung zur dieser Gemeinschaft bleibt belastet; so berichtet seine Frau, er hätte sofort wieder Distanz geschaffen, als ein enger Freund von früher sein Bemühen um den Aufbau eines Pressebetriebs als eine Bereitschaft gedeutet hatte, am Wiederaufbau Deutschlands mitzuhelfen, und diesem beschieden, er sei lediglich hier, weil „seine Regierung“ es ihm aufgetragen hätte, und weil er seinen Teil dazu beitragen wolle sicherzustellen, dass von Deutschland aus keine Bedrohung mehr für ihn und seine Familie ausgehe. (vgl. dazu S. 219 dieser Arbeit). Seinen britischen Vorgesetzten teilt er im Jahre 1948 mit, er möchte nach Großbritannien zurück, weil er Abstand von Deutschland brauche, und er hielt die deutsche Gesellschaft für ungeeignet, seine Kinder in ihr aufzuziehen (vgl. dazu S. 41 dieser Arbeit). Seinen Übersetzungsauftrag für Kasacks Roman dürfte er in der Folge, vermutlich auf eigenes Betreiben, erhalten haben. Das bedeutet, dass er zu dem gegebenen Zeitpunkt selbst zwar deutsche Kultur mitteln wollte, aber diese Mittlung auf das Werk, auf ein Abstraktum, beschränkt, und nicht eine darüber hinausgehende Vermittlung zwischen den TrägerInnen dieser Kultur und der Zielkultur seiner Übersetzung beabsichtigt. Daraus geht auch hervor, dass er sich auch nicht als Mittler eines Autors begreift. Und um eine dritte Perspektive aus der Aufgabenstellung anzusprechen: Zum damaligen Zeitpunkt positioniert sich de Mendelssohn als Brite und möchte als solcher gesehen werden, selbst wenn seine Identifikation mit seiner Aufnahmegesellschaft zum damaligen Zeitpunkt bereits erste Risse zeigt. Was er unter einer britischen Identität versteht, legt er in seiner 1948 veröffentlichten Aufsatzsammlung *Überlegungen* dar (siehe S. 218), und mit dieser Erörterung sollen auch gleich zwei weitere Fragen beleuchtet werden: Wie sieht de Mendelssohn die beiden Gruppen, zwischen denen er als Übersetzer (Text) mitteln soll, und wie sieht er sich selbst im Bezug auf sie?

In der oben angesprochenen Aufsatzsammlung beschreibt er seine britische Identität als eine Art Klammer, die ihn mit seinem Aufnahmeland verbindet, da es ihm unmöglich ist, in dessen Gesellschaft als einer der ihren aufzugehen. Dass er an dieser Stelle erwähnt, er sei britischer Untertan, weist darauf hin, wie wichtig König Georg VI für de Mendelssohn, der bereits früher gewisse monarchistische Tendenzen gezeigt hat (vergleiche dazu auch S. 229 dieser Arbeit) als Identifikationssymbol ist. Der König als abstrahiertes Konstrukt ist auch einer der Werte des „Wartime Britain“, in dem die Gesellschaft des Landes, aber auch der pluralistische Gruppenverband des Empires mittels verbindender Symbole auf Gemeinschaft und Einigkeit eingeschworen wurde. De Mendelssohn wurde nicht nur in der Hochzeit der Propaganda des „Wartime Britain“ eingebürgert, er gehörte bereits zum Zeitpunkt des Abfassens ihrer Leitlinien (1940)¹⁶⁴ der dafür verantwortlichen Stelle, dem *Ministry of*

¹⁶⁴ Vgl. dazu auch *Principles and Objectives of British Wartime Propaganda* vom März 1940, abrufbar auf

Information, an und stand daher doppelt unter ihrem Einfluss. Ihre Grundgedanken, warum es so wichtig sei, Nazi-Deutschland zu besiegen, entsprachen seinen eigenen Ansichten und Empfindungen. Die Verinnerlichung dieser Propaganda bedeutete aber auch, dass er sich mit einem konstruierten Ideal identifizierte. Dieses Ideal stellte für ihn, wie in Kap. 5.3 ausgeführt, die einzige Möglichkeit dar, sich mit einer Gruppe zu identifizieren und zugehörig zu fühlen. Er hält es noch lange aufrecht, nachdem in Großbritannien nach Kriegsende wieder nüchterne Töne anschlagen werden, man sich wieder internen Konflikten zuwendet und die demonstrierte Einigkeit in Land und Empire zerbröselt. Das Festhalten an einer derart durch den Konflikt mit Außen, mehr noch, durch den Krieg mit seinem Ursprungsland geformten Idealvorstellung davon, was es bedeutet, „Brite“ zu sein, bringt aber auch mit sich, dass er seine britische Identität als unvereinbar mit einer Annäherung an Deutschland begreift. Das verstärkt wiederum seinen inneren Konflikt angesichts des erneuten Kontaktes mit Deutschland, seiner Kultur und seinen EinwohnerInnen und führt vielleicht dazu, dass er davon lediglich die „deutsche“ Kultur als Abstraktum, losgelöst von Schaffenden und TrägerInnen, annehmen kann. Das bedeutet in Bezug auf die Fragestellung, dass er sich zum Zeitpunkt der Übertragung dieses Werks als Übersetzer seiner Zielgruppe und deren Bedürfnissen verpflichtet fühlt, die Zielgruppe der Originalversion, also die TrägerInnengesellschaft des zu vermittelnden Kulturguts, auf mehreren Ebenen seines Selbst ablehnt und nicht annehmen kann und sich lediglich darauf beschränkt, ein Kulturgut, möglichst ohne dessen Konnotationen zu Rahmen und Gesellschaft, in dem es entstanden ist, zu übertragen. Dadurch gerät er in einen inneren Zwiespalt und kann seinen eigenen Ansprüchen als Übersetzer, der sich um Äquivalenz bemühen sollte, sowie den Ansprüchen seiner Aufgabe, wie er sie in dem oben erwähnten Vortrag definiert, nämlich „Schriftsteller-Brüdern“ zu helfen, im Ausland „gehört“ zu werden, nicht wirklich gerecht werden – allerdings hält er selber in diesem Vortrag fest, dass für die Mittlung nach und für die Mittlung aus Deutschland nicht dieselben Regeln gelten.

Wie in der Einleitung der Analyse in Kapitel 3.4 (S. 74) zitiert, ist die britische Sprachwissenschaftlerin Lara Feigel der Ansicht, de Mendelssohns Kasack-Übersetzung wäre ein Beitrag, der britischen Öffentlichkeit den dringenden Bedarf an einer Form von Reeducation in Deutschland näherzubringen. Diese Einschätzung mag sehr polemisch klingen, fügt sich aber gut in die oben erläuterte psychologische Situation de Mendelssohns ein. Warum er sich in den frühen 1950er Jahren, also nach Einstellung der alliierten Bestrebungen auf diesem Gebiet und nach Beendigung seiner Tätigkeit für die in Deutschland stationierten Besatzungsorgane, nochmals bemühen sollte, auf diesem Wege ein neuerliches Aufleben dieser Programme anzuregen, liegt vielleicht auch an seiner erneuten Erfahrung der persönlichen Anfeindung durch Vertreter der deutschen Intelligentsia auf seine publizistische Tätigkeit rund um 1950. Die Reaktion einiger ihrer VertreterInnen auf de Mendelssohns Auseinandersetzung mit Ernst Jünger und Gottfried Benn in verschiedenen Artikeln fällt dabei besonders unappetitlich

aus. Einer ihrer Tiefpunkte ist sicherlich die Replik des Österreichers René Marcic, der Ende 1949 davon schreibt, dass de Mendelssohn und „seinesgleichen“ sich ihre Verfolgung selbst zuzuschreiben hätten, wobei er bei der Verwendung des „Seinesgleichen“ im selben Atemzug mit einem Verweis auf „Gaskammern“ unverhohlen sowohl auf de Mendelssohns jüdischen Nachnamen anspielt als auch die im Dritten Reich kultivierte Schuldtheorie der „Juden“ an allen Übeln des frühen 20. Jahrhunderts intoniert (vgl. dazu auch S. 44 dieser Arbeit). Sollte sich de Mendelssohn aufgrund dieser und anderer Reaktionen (vgl. S. 163 dieser Arbeit) dazu veranlasst gefühlt haben, anzunehmen, das nazistische Gedankengut würde unvermindert in den Köpfen der Deutschen weiterexistieren, und diese Annahme nicht nur eine Wiederannäherung an seine Ursprungsgesellschaft zu diesem Zeitpunkt unmöglich gemacht, sondern auch das Bedürfnis geweckt haben, seine neuen Landsleute auf diesen Umstand aufmerksam zu machen und so über die öffentliche Meinung auf Entscheidungsträger einzuwirken, wäre das nicht weiter verwunderlich. Sie als Skopos (vgl. dazu S. 74, S. 75, S. 93, und S. 252) zu betrachten, als den Zweck, dem alle übersetzerischen Entscheidungen de Mendelssohns untergeordnet sind, würde allerdings zu weit führen und ist auch nicht mit der Entscheidung de Mendelssohns, Stellen wie die der „Weltenwächter“ zu streichen, die man als Versuch der Apologetik werten könnte (und die somit als ein plakatives Beispiel für die Notwendigkeit von Reeducation dienen könnten), oder Stellen, die das Leid der deutschen Bevölkerung ansprechen und somit britische LeserInnen vor den Kopf stoßen könnten, vereinbar.

City Beyond the River bleibt eine Mischkulanz aus verschiedenen, miteinander nicht immer gut zu vereinbarenden Ansprüchen und ist als solche ein hochinteressantes Dokument nicht nur als Meilenstein in de Mendelssohns Schaffen, sondern auch für das Studium der Konflikte, die TranslatorInnen mit stark emotionalem Bezug zur gemittelten Materie oder zu einer der beiden Gruppen, die in ihren Mittlungsprozess involviert sind, durchleben und wie sie sie bewältigen.

6.2 Die Adenauer-Biographie: Vermittlung und Macht

Adenauer. The authorised biography wurde 1957 veröffentlicht, die zugrundeliegende deutsche Ausgabe im Jahr 1955. Eine Mitarbeit de Mendelssohns an der deutschen Ausgabe wird ab 1954 vermutet, ein Jahr nach der ursprünglichen Beauftragung des offiziell alleinigen Autors Paul Weymar. Wenn man davon ausgeht, dass de Mendelssohn bis längstens Ende 1952 an *City Beyond The River* gearbeitet hat, vergehen also zwischen seiner oben untersuchten Arbeit und seinem Einfluss auf das deutsche Werk nur rund zwei Jahre und nur rund drei Jahre in Bezug auf seine Arbeit an der englischen Fassung. Zeitgleich mit seiner Kasack-Übersetzung erscheint seine Betrachtung *Der Geist in der Despotie. Möglichkeiten des Intellektuellen in der totalitären Gesellschaft*, die einerseits einige seiner oben angesprochenen umstrittenen Artikel zusammenfasst und andererseits auch eine Replik an die Adresse seiner Gegner ist: Er spricht

hier davon, auch nicht Teil einer Gemeinschaft sein zu wollen, die ihn nicht als Mitglied wolle (vgl. dazu S. 214). Vielleicht hat ihn das Aussprechen dieser Empfindungen aber auch von der Last der Positionierung befreit oder zumindest von ihrem Gewicht genommen, denn seine Rolle in dieser zweiten hier diskutierten Übersetzung fällt im Vergleich viel milder, viel stimmiger aus.

Natürlich könnte man hier folgenden Einwand haben: Dass die betriebene Vermittlung der deutschen Position durch de Mendelssohn im Zusammenhang mit diesem Werk damit zu tun hätte, dass der ursprüngliche Zweck der deutschen Version eine Wahlwerbung für Konrad Adenauer war. Adenauer galt als unnahbar und sollte seinen potentiellen WählerInnen greifbarer und sympathischer gemacht werden. Nachdem eine Darstellung Adenauers als volksnah mit dessen Persönlichkeit nicht vereinbar war, wollten ihn die Politstrategen als Vater der Nation zeichnen lassen und seine Position als die einzig gangbare für Deutschland darstellen. Der Kanzler sollte Symbol für die neue Bundesrepublik und mit dieser untrennbar verbunden werden (vgl. dazu Kap. 4.1). Werbung für die Position Adenauers wäre also, dieser Absicht zufolge, Werbung für die Position Deutschlands. Diese Appellfunktion sei so sehr Teil der Substanz des Textes, dass es auch dem Übersetzer de Mendelssohn bei bestem Willen nicht möglich gewesen sei, diese zu unterdrücken, es sei denn, er hätte eine völlig neue Biographie schreiben wollen.

Das ist zwar berechtigt – nichtsdestotrotz wäre es für den Übersetzer de Mendelssohn ein Leichtes gewesen, hier subversiv zu agieren und die Absicht der positiven Darstellung Adenauers (und Deutschlands) dadurch zu boykottieren, in dem er sich einfach um Äquivalenz bemüht und übersetzt hätte, was der offiziell alleinige Autor in der Absicht, seine, nämlich die deutsche, Zielgruppe anzusprechen, an in der Übersetzung schnell peinlich werdenden Beschwörungen eines gemeinsamen Feindbildes und Apologie-Versuchen tätigt. Dass er das nicht tut, dass auch der englischen Version, wenn man so will, ein durchgängiger „Skopos“ ablesbar, und dieser eine Werbung für Adenauers statesmanship, seine staatsmännischen und staatstragenden Fähigkeiten, seine internationale Salonfähigkeit und seine Verlässlichkeit als Bündnispartner des Westens, dem Deutschland damals nicht angehörte, ist, ist demnach de Mendelssohns Verdienst, weil er als Übersetzer kritische Stellen kürzt oder abmildert und als Co-Autor durch eine differenziertere Darstellung in dem von ihm verfassten Teil möglichen Ressentiments durch Erklärungen vorbeugt.

Im Gegensatz zu *City Beyond The River* vermittelt der Übersetzer de Mendelssohn also nicht nur Inhalt, sondern auch eine Botschaft: die, dass seine englischsprachige LeserInnenschaft zu einem Deutschland (selbstverständlich einem Deutschland unter Adenauers Führung) Vertrauen fassen könne. Dass dies für den britischen Teil seiner englischsprachigen Zielgruppe eine wesentlich schwerer zu verdauende Botschaft ist als für den amerikanischen, ist ihm klar. Diesem Umstand trägt er durch eine Reihe von verschiedenen Mitteln Rechnung – er unterlässt jegliche Darstellung des Kanzlers als Choleriker, er

versachlicht den überschwänglich wirkenden Stil Weymars und dessen devote Haltung gegenüber seinem Subjekt und mildert dadurch die stark hagiographische zu einer lediglich sehr adenauerfreundlichen Darstellung, reduziert Weymars als Zeitzeugenaussagen angelegte, im Zitat gebrachte Interviews auf ihren Informationsgehalt, streicht schmückendes Beiwerk und entschärft und nivelliert britenfeindliche Darstellungen Weymars. Als Co-Autor trägt er nicht nur die Botschaft an die deutsche Zielgruppe mit, sondern scheint beim Schreiben bereits Rücksicht auf die Zielgruppe der anstehenden Übertragung zu nehmen. Wesentlich interessanter aber ist, dass er als Co-Autor nicht nur den Deutschen Adenauer näher zu bringen versucht, sondern auch alliierte Positionen. An keiner anderen Stelle wird dies so augenscheinlich als in Kapitel 28/Chapter 13, wenn er von einem so kontroversiellen Thema wie dem Morgenthau-Plan berichtet, anhand dessen er bereits in der deutschen Version die Position des jeweils anderen für beide Zielgruppen erklärt, um Verständnis zu schaffen.

Daraus lässt sich ableiten, dass sein Verhältnis zu Deutschland und seinen EinwohnerInnen seit seiner Kasack-Übersetzung eine Entspannung erfahren haben muss. In den Zeitraum seiner Arbeit an der deutschen Originalausgabe fallen auch seine Mitarbeit an einem französisch-deutschen Filmprojekt, also ebenfalls einer Art Brücke zwischen zwei ehemaligen Kriegsgegnern, Duviviers filmischer Aufbereitung von de Mendelssohns Jugendroman *Schmerzliches Arkadien*, das den Verleihetitel *Marianne de ma jeunesse* /*Marianne, meine Jugendliebe* erhält. Der Film erscheint 1955 zeitgleich mit einem Begleitbuch (*Marianne, Roman eines Films und Film eines Romans*) und ist nicht nur sein größter kommerzieller Erfolg – im Rahmen seiner Arbeit daran setzt er sich aufgrund der autobiographischen Züge seiner Romanvorlage auch mit seinem früheren Selbst und dessen Hoffnungen, Einstellungen und Identifizierungen auseinander. Die Einnahmen ermöglichen ihm den Kauf eines Hauses. Dieses Haus erwirbt er freilich nicht in Deutschland, aber auch nicht in Großbritannien – sondern im Ursprungsland seiner Frau Hilde Spiel, in St. Wolfgang in Österreich. Er schreibt in seinen unveröffentlichten Lebenserinnerungen, aus denen 1981 ein Auszug erscheint, dass Spiel, die Österreicherin, herkunftsmäßig für ihn weder mit der alten noch mit der neuen Heimat belastet, für ihn eine Art neutrales Territorium darstellte und nennt sie seine eigentliche Heimat (vgl. dazu S. 223 dieser Arbeit). Etwas von diesem Nimbus des Rückzugsorts dürfte auch ihrem Herkunftsland anhaften, wenn der ansonsten so rigide de Mendelssohn sich dazu entschließen kann, sich ein Standbein in Österreich zu schaffen. Dass Österreich eine ebenso nationalsozialistische Vergangenheit hatte wie Deutschland scheint ihm in diesem Zusammenhang weniger ausgemacht haben – das mag sowohl daran liegen, dass seine Frau bei allen Vorbehalten eine starke Bindung zu ihrem Ursprungsland aufrechterhalten und ihn durch ihre Haltung beeinflusst hat als auch daran, dass Österreich eben nicht die Heimat war, von der er sich verraten fühlte. Noch Jahre nach der Trennung von Spiel beklagt er verbittert in einem Brief an Bermann-Fischer den Verlust des Hauses am Wolfgangsee an sie und meint, Österreich wäre genau die richtige Lösung für ihn gewesen (vgl. S. 56 dieser Arbeit).

In diesem Refugium ist es ihm möglich, sich in seiner Muttersprache auszutauschen und Bezug zur deutschen Sprache als Kultur hochzuhalten, wenn er sich mit den Gästen seiner Frau, die auf einer persönlicheren Ebene als er um Kontakt mit dem deutschsprachigen Kulturleben bemüht ist, unterhält. In dieser Hinsicht ist der Hauskauf auch als vorsichtige, aber kontrollierte Annäherung an Deutschland lesbar – sprachlich, kulturell, geografisch. Dass er das Geld nicht etwa in ein Domizil in Großbritannien investiert, unterstreicht gleichzeitig seine langsame Entfremdung von seinem Aufnahmeland.

Die Entspannung seiner Haltung gegenüber seiner Ursprungsgesellschaft ist aber gleichzeitig nicht überzubewerten. Der Glaube an die Notwendigkeit einer Reeducation der deutschen Bevölkerung ist in seinem Wirken als Co-Autor der Adenauer-Biographie noch spürbar. Er bemüht sich nicht nur um die Vermittlung des jeweiligen anderen Standpunkts an die ehemaligen KriegsgegnerInnen, sondern er führt seiner deutschen LeserInnenschaft auch vor, warum sie sich auf dem internationalen Parkett auf dünnem Eis bewegen und wie stark die Ressentiments sind, die man gegen sie hat (vgl. z. B. S. 182 dieser Arbeit). In Kapitel 43/Chapter 28, in dem vom ersten USA-Besuch des Kanzlers berichtet und dieser als ein Erfolg auf allen Linien dargestellt wird, kann es sich der Übersetzer de Mendelssohn nicht verkneifen, einen Kommentar dazu abzugeben, wie schnell doch die Rehabilitation Deutschlands erfolgt sei – einen Kommentar, den man als Vorwurf an die amerikanische Adresse verstehen kann (vgl. S. 193); schließlich erfolgte diese rasche Rehabilitierung Deutschlands vor allem auf amerikanischen Druck und gegen französischen, aber auch britischen Widerstand. Und anhand des Vergleichs von Original und Übersetzung wird an anderer Stelle eine weitere, sonst nicht wahrnehmbare Kritik de Mendelssohns sichtbar – diese erfolgt an die Adresse des offiziell alleinigen Autors Paul Weymar, der wohl in den Augen de Mendelssohns eine Art Apologetik für das Aufkommen Adolf Hitlers versucht, in dem er die Auswirkungen von Weltwirtschaftskrise und Handlungsunfähigkeit der Weimarer Republik auf das Vertrauen der Bevölkerung in die Demokratie anführt (vgl. S. 140 dieser Arbeit).

Zusammenfassend bedeutet das in Hinblick auf die Forschungsfragen, dass sich de Mendelssohn im Rahmen seiner Doppeltätigkeit an der Adenauer-Biographie von einer Einnahme einer „britischen“ Position weg- und zur Funktion eines Brückenbauers hin bewegt. Dies ist einerseits einer Entfremdung von seiner starken Identifizierung mit britischen Werten, der britischen Gesellschaft und der britischen Kultur während der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre geschuldet, andererseits einer leichten Entspannung seiner belasteten Beziehung zu seinem Ursprungsland, die rund um 1950 nochmals eine weitere Erschütterung erfahren hat. Er zeigt hier Verständnis beider Positionen, die er an die jeweilige andere Zielgruppe zu vermitteln versucht, nimmt aber gleichzeitig auch eine Rolle als Zensor, als Kommentator ein, in die er schon im Rahmen seiner Arbeit an *City Beyond the River* geraten war. Seine Möglichkeiten als Übersetzer, die Lesart des Textes mitzubestimmen, setzt er hier allerdings viel bewusster ein. Der Übersetzer de Mendelssohn emanzipiert sich hier, wenn man

so will, von der Übersetzungsauffassung des Schriftstellers de Mendelssohn; verschiedentliche zu mittellnde Inhalte, Tendenzen und Kadenzen versetzen ihn zwar in einen emotionalen Zwiespalt, seine Herangehensweise an seine übersetzerische Arbeit ist jedoch sowohl in sich, als auch mit seiner Arbeit als ungenannter Co-Autor weitgehend stimmig. Er begreift sich als Filter und als Korrektiv nach beiden Seiten. Und obwohl er die Absichten hinter den Veröffentlichungen der jeweiligen Version in seiner jeweiligen Funktion mitträgt, gesteht er sich darüber hinaus auch noch ein Eigeninteresse an der Wirkung des Textes zu, das er auch in seine Arbeit einfließen lässt, wobei er darauf achtet, dass es nicht in direktem Widerspruch zu dem vorgegebenen Zweck steht.

Ungeachtet der Tatsache, dass die Geheimhaltung seiner Mitarbeit an der deutschen Originalversion der Adenauer-Biographie höchstwahrscheinlich auf seinen eigenen Wunsch erfolgt ist und er dadurch dazu nie öffentlich Stellung bezieht, ist dies vielleicht sein größter schriftstellerischer wie übersetzerischer Beitrag für eine Vermittlung zwischen seiner Herkunfts- und seiner Aufnahmegesellschaft. Obwohl die Kritik das deutsche Original als Hagiographie Adenauers kritisierte, und dieser sich aus diesem Grund später selbst davon distanzierte und nach seinem Rückzug aus der Politik nochmals einen eigenen Versuch startete, sich und sein Lebenswerk darzustellen, wurde das Werk wegen seiner Aktualität bei der Veröffentlichung und seines Stellenwertes als „einzig autorisierte Biographie“ weithin gelesen; das Magazin *Der Spiegel* bezeichnet es später als Standardrepertoire der Bibliothek eines politisch interessierten Menschen (vgl. S. 99 dieser Arbeit). Auch im englischsprachigen Raum dürfte es aus demselben Grund auf einiges, wenngleich kritisches Interesse gestoßen sein, wie verschiedene Rezensionen nahelegen (vgl. dazu S. 102ff. und S. 161). De Mendelssohn hatte also Einfluss auf die öffentliche Meinung über Kanzler Adenauer in den Zielgruppengesellschaften. Der Einfluss, den er über die Adenauer-Biographie ausübte, ist weiters als wesentlich größer zu veranschlagen als der, den er durch seine späteren Übersetzungen gehabt haben mag. Wie der Aufstellung seiner Übersetzungen im Anhang zu entnehmen ist, übersetzte de Mendelssohn in der Folge entweder geschichtliche und kunstgeschichtliche Abhandlungen, Reiselektüre sowie diverse Romane, wobei ihm an letzteren allerdings nicht sonderlich viel lag (vgl. S. 52) und ihre Auswahl rein pekuniären Überlegungen geschuldet war. Ein derartiger Wirkungsgrad mittels einer Materie, die die Gemüter so bewegte wie die Biographie (und Selbstdarstellung) eines Mannes, der die Geschehnisse Deutschlands und Europas zum Zeitpunkt der Veröffentlichung wesentlich mitbestimmte, war ihm somit nicht mehr beschieden, weder als Übersetzer, noch als Schriftsteller, und auch nicht als Publizist¹⁶⁵.

¹⁶⁵ In dieser Rolle hatte er seinen Einflusshöhepunkt zwischen 1945 und 1948 in seinen verschiedenen Tätigkeiten für sowohl die amerikanische als auch die britische Militärverwaltung, im Zuge derer er die Zeitungslandschaft und auch Zeitungskultur sowohl durch seine Kompetenzen bei der Vergabe von Lizenzen als auch seine Aufgabe als Nachrichtencontroller und nicht zuletzt als Chefredakteur eines Mediums mitgestaltete, vgl. dazu den auf S. 26 gegebenen Abriss oder Payk, 2008).

6.3 Ergebnisse

Lässt sich zusammenfassend sagen, wie sich de Mendelssohns Exilerfahrung auf seine Mittlerrolle als Übersetzer ausgewirkt hat?

Im Rahmen der Suche einer Antwort auf diese Forschungsfrage wurden die beiden in der Einleitung präsentierten Grundannahmen für diese Arbeit in ihrer Gültigkeit bestätigt – das allerdings mit Einschränkungen. Die erste Annahme, das Exil habe de Mendelssohn erst dazu befähigt, das Übersetzen als Beruf erfolgreich auszuüben, erfährt folgende Einschränkung: Diese spezielle Erfahrung stellt lediglich ein Angebot dar, das die in diese Situation geworfene Person erst nutzen können und dann auch nutzen wollen muss. Hinter dieser sehr einfach klingenden Feststellung verbergen sich folgende Erkenntnisse und Schlussfolgerungen: Dass der (subjektiv empfundene) Aspekt der Freiwilligkeit im Empfinden und Handeln von Individuen eine nicht hoch genug zu veranschlagende Rolle spielt. Die Bedeutung dieses Grades an Freiwilligkeit in de Mendelssohns Leben und Werk hat die für diese Arbeit geltend gemachten Definitionen von Emigration und Exil gesteuert. De Mendelssohn war erfolgreich, auch zufrieden, solange er in seinen eigenen Augen die Kontrolle über die Umstände, in denen er lebte, hatte: Er definierte sich über seine selbst entwickelte Identität als Brite neu und konnte in dieser Identität bestehen, solange er seinen Aufenthalt in Großbritannien als selbstgewählt, als freiwillig empfand. Auch als Übersetzer schuf er dann Translate, die von den RezipientInnen als hervorragende Leistungen geschätzt wurden, solange es sich bei den Projekten um selbstgewählte (vgl. dazu vor allem seine Übersetzungen von historischen Werken wie z. B. von Runciman, S. 51, oder Lane, S. 58 dieser Arbeit) handelte, die auch seinem Anspruch an sich selbst genügten. Er kann sich mit einer Rückkehr nach Deutschland erst anfreunden, als sich ihm diese nicht nur als berufliche Notwendigkeit, um deretwillen er seinen eigentlichen Wunsch nach Distanz unterdrücken muss, darstellt, sondern auch als privat wünschenswert, da ihm dadurch die Beziehung zu seiner dort lebenden späteren Verlobten Gabriella Baldner möglich wird.

De Mendelssohn hat dieses Angebot genutzt, weil er es nützen wollte – er lehnte nach den Erfahrungen seines frühen Exils in Frankreich eine Existenz als deutscher Schriftsteller ohne Veröffentlichungsmöglichkeiten, ohne Publikum und ohne Existenzgrundlage ab, er wollte aber zur Existenzsicherung keine andere, nicht artverwandte Profession ergreifen, von seinem Anspruch, Schriftsteller zu sein, ablassen und einen sozialen Statusverlust hinnehmen; er stellte sich auf einen längerfristigen, wenn nicht überhaupt permanenten Aufenthalt in Großbritannien ein und sah Sprachvervollkommnung und Integration als Bedingungen für eine weitere Existenz als Publizisten an. Wiewohl diese Grundannahme also im vorliegenden Fall Gültigkeit besitzt, ist sie aus den oben dargelegten Überlegungen nicht auf jede/n exilsuchende/n SchriftstellerInnen übertragbar, und wäre durch ein anderes Studienobjekt vielleicht widerlegt worden.

Die zweite Grundannahme, die Aberkennung von de Mendelssohns Zugehörigkeit zu seiner Ursprungsgesellschaft wäre ein Störfaktor auf seine Beziehung zu Sprache, Kultur und nicht zuletzt zu den Menschen dieser Gesellschaft gewesen, hat sich in der vorliegenden Untersuchung ebenfalls bestätigt – aber auch hier muss einschränkend bemerkt werden, dass auch sie nicht ohne weiteres, wie ursprünglich angenommen, auf andere, unter ähnlichen Bedingungen exilierte SchriftstellerInnen übertragbar ist. Es wäre interessant, diese Grundannahme, wie im Vorwort zu dieser Arbeit beschrieben, an einem Autor und Übersetzer wie Erich Fried zu überprüfen, der seiner Exilerfahrung ganz anders gegenüber eingestellt war.

Nachdem die beiden Grundannahmen in de Mendelssohns Fall also Bestand haben: Wie also wirkt sich dieses Spannungsverhältnis der Aktiva durch die Horizonterweiterung in der Aufnahmegesellschaft und der Passiva durch den Ausstoß aus seiner Ursprungsgesellschaft auf seine Mittlerrolle als Übersetzer aus? Lässt sich dazu eine Aussage überhaupt treffen?

Die Korrelation der Analysen mit der Aufarbeitung des übrigen Korpusmaterials lässt eine Interpretation zu, die in der Folge noch einmal zusammengefasst werden soll, wobei aber zu sagen ist, dass der Einfluss der „Exilerfahrung“ de Mendelssohns auf seine Übersetzertätigkeit nur punktuell im Kontext, in Abhängigkeit von allen zu berücksichtigenden Umständen (situationsabhängige Einstellung zu seinen Zielgruppen und seiner Tätigkeit, situationsabhängiger Grad der Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft bzw. Ablehnung der Ursprungsgesellschaft, situationsabhängige Vorstellung von der eigenen Rolle, Gegenstand und zeitgeschichtlicher Bezug des betreffenden Textes, de Mendelssohns Rapport mit den im Text durchscheinenden Haltungen des Autors) betrachtet werden kann. Die Tendenz, die sich für den Zeitraum abzeichnet, aus dem die hier untersuchten Übersetzungen stammen, ist folgende: Anfang der 1950er Jahre, unmittelbar im Anschluss an seine Tätigkeit für die alliierten Militärverwaltungen der Besatzungsmächte in Deutschland und nachdem er im Rahmen seines erneuten Kontakts mit seiner Ursprungsgesellschaft verschiedene Stadien der Befremdung, stückhaften Re-Identifizierung und erneuten Entfremdung durchlaufen hat, sieht er seine Aufgabe als Übersetzer nicht nur nicht in einer Vermittlung zwischen den beiden Zielgruppen, sondern auch nicht in einer Mittlung zwischen gleichrangigen Kulturen (siehe auch S. 242 - 246 dieser Arbeit). Seine Einstellung zu beiden Zielkulturen wird von dem Gedanken der Reeducation geprägt; Übersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche dienen der Umorientierung und Besserung durch Vorbildwirkung, Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische geschehen, um dem „Guten“ aus Deutschland Gehör und somit eine Rehabilitierungsmöglichkeit zu schaffen. Hier gerät er in einen Konflikt mit seinem eigenen, bisher unhinterfragten Äquivalenz-Anspruch, den er schließlich zugunsten einer Rolle als Zensor aufgibt. In der Ausübung dieser Rolle agiert er ebenfalls nicht einheitlich, obwohl er paradoxerweise mit dem ersten der hier untersuchten Übersetzungswerke einen gegenüber dem Original inhaltlich und stilistisch stimmigeren Text, allerdings mit stark veränderter Aussage, produziert. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre entfernt er sich wieder von seiner harten

Auffassung eines ungleichen Verhältnisses der Zielkulturen. Er bemüht sich neben der Mittlung von Inhalten auch um Vermittlung zwischen den Zielkulturen, was übersetzungstechnisch umso leichter möglich ist, als er zwischenzeitlich den Äquivalenz-Gedanken aufgegeben zu haben scheint. Sein Bemühen um Vermittlung ist allerdings auch dem Zweck der hier untersuchten zweiten Übersetzung geschuldet. Trotz seines Bemühens um Vermittlung nach beiden Seiten ist dem Text, den er als Co-Autor des deutschen Originals produziert, ein Bemühen um Umorientierung seiner deutschen LeserInnen noch anzumerken; er führt ihnen durch den Blickwinkel von außen vor, wie sie wahrgenommen werden und suggeriert hier Handlungsbedarf. Er hält ihnen angloamerikanisches Verhalten, vor allem aber den britischen Fairnessgedanken, als Vorbild vor. In dieser zweiten Übersetzung nützt er die Möglichkeiten, die ihm als Übersetzer erlauben, sowohl eine Übertragung des „Skopos“ des Originals in Anpassung an die Bedürfnisse und Interessen einer anderen Zielgruppe vorzunehmen als auch eigene Absichten zu verfolgen. Insofern hat seine Exilerfahrung gewaltigen Einfluss auf die hier untersuchten Übersetzungen, die Auffassung seiner Aufgabe als Übersetzer, die Rolle, die er als Übersetzer einnimmt, seine Auseinandersetzung mit und sein Ausloten der Möglichkeiten eines Übersetzers, einen Text, eine Kommunikation zwischen zwei Kulturen, zwei Gesellschaften zu gestalten.

Die Parameter, die für diese Untersuchung herangezogen wurden, waren gut geeignet, dies festzustellen. Sie lassen sich als Gradmesser für den jeweiligen Stand von de Mendelssohns Identifizierungsprozess mit den beiden Kulturen betrachten. Auch auf diejenigen seiner hier nicht untersuchten Übersetzungen, die seine Geschichte, seine Identitätenfrage in der einen oder anderen Weise berühren, müssten der Hypothese der Verfasserin zufolge durchaus die hier entwickelten Untersuchungsparameter anwendbar sein und den weiteren Verlauf seines Identifizierungsprozesses widerspiegeln (z. B. de Mendelssohns Uris-Übersetzungen von 1961 und 1965, oder Gideon Hausners *Gerechtigkeit in Jerusalem*, aber auch Werke, die sich mit der Geschichte oder Attraktivität seines Aufnahmelandes als Reiseziel auseinandersetzen). Dadurch, dass die vorliegende Untersuchung zeigt, dass Anlässe in der Thematik, in der Verarbeitung des Materials, in der zeitlichen Situationseinbettung des Textes den Übersetzer reagieren lassen, bleibt ihre Aussagekraft allerdings auch auf diese besondere Art von Text reduziert. De Mendelssohn übersetzt in der Folge vielfach Werke, die den Übersetzer in seiner Identitätenfrage, seiner Geschichte, nicht berühren – z. B. kunstgeschichtliche Themen, Reiseliteratur oder auch leichte Unterhaltungsliteratur, in denen eine derartige Reaktion kaum nachvollzogen werden könnte. Es wäre allerdings interessant zu beobachten, wie sich de Mendelssohn über seine durch den Konflikt mit textuellen wie subtextuellen Botschaften entstandene, sich von dem früher verschriebenen Äquivalenzgedanken weit entfernte Herangehensweise an den Text weiter entwickelt, ob sie sich in diesen Texten überhaupt wiederfindet, oder ob er zu einer wörtlichen Übertragung zurückkehrt.

7 Persönliches Fazit

Ich habe in der vorliegenden Untersuchung zwei Arbeiten des Übersetzers de Mendelssohn diskutiert, die in ihrer Thematik am Trauma seiner Exilerfahrung rühren und dargelegt, wie sich dieser Schnittpunkt auf seine Übertragung auswirkt. Die Grenze zwischen einer Bereicherung durch seinen Erfahrungshorizont und zwischen einer Behinderung der Mittlung durch seine „Befangenheit“ als Betroffener ist, wie ich versucht habe auszuführen, eher ein breiter Graubereich als eine Gratwanderung, nicht zuletzt deshalb, da das Eine das Andere bedingt. Selbstverständlich bietet ein starker persönlicher Bezug zu einer zu mittelnden Materie immer die Gefahr, dass der oder die ÜbersetzerIn seiner oder ihrer eigenen Perspektive Vorrang gegenüber dem zu mittelnden Inhalt einräumt. Andererseits bietet dieser Bezug auch die Chance, dass der oder die ÜbersetzerIn Inhalte und die von ihnen geweckten Befindlichkeiten in ihrer weiteren Bandbreite zu begreifen imstande ist als jemand, dem dieser Bezug fehlt. Die hier diskutierten de Mendelssohnschen Arbeiten stehen einander diametral entgegen: In der ersten Übertragung findet de Mendelssohn die eigene Rolle zwischen seinen Ansprüchen als Distanz zu wahrer „Kopist“ eines Originals und seinen schließlich verschiedenen Impulsen folgenden Eingriffen nicht. In der zweiten Arbeit nützt er die Möglichkeiten, die ihm seine Position, seine Kenntnis der Materie, sein Wissen um Befindlichkeiten, (Feind-)Bilder und Bedürfnissen seiner Zielgruppen bietet.

In dieser Hinsicht lässt sich von de Mendelssohns Entwicklung als Translator auch eine Art Lektion über Macht und Ohnmacht der ÜbersetzerInnen ableiten: ÜbersetzerInnen werden oft auf eine Art Werkzeug reduziert – nicht nur durch die weit verbreitete Ansicht, dass ihre Aufgabe nichts weiter als die Transkodierung eines Textes von einer Sprache in die andere bedeute, sondern auch von sich selbst, wenn sie sich als ohnmächtig im Gefüge unwirtlicher ökonomischer Interessen begreifen. Anhand dessen, was in der vorliegenden Arbeit der „Aspekt der Freiwilligkeit“ (vgl. S. 9, S. 25, S. 223, S. 258, S. 269) genannt wird, lässt sich gut nachvollziehen, wie sehr die Ohnmacht der ÜbersetzerInnen von ihrer Selbstwahrnehmung mitbedingt wird. Die hier herauszulesende Lektion über die Macht der ÜbersetzerInnen ist gleichzeitig auch eine über den Umgang damit: In der ersten hier diskutierten Arbeit agiert der Übersetzer de Mendelssohn als Zensor, und damit auch als eine Art Richter. Die Befugnisse, die er hier für sich beansprucht, fallen nur deshalb wenig ins Gewicht, als dem Roman Hermann Kasacks in der de Mendelssohnschen Übersetzung keine große „Außenwirkung“, kein besonderes LeserInnen-Interesse im englischsprachigen Raum beschieden war. Seine zweite hier diskutierte Arbeit überträgt nicht nur Informationsgehalt, sondern vor allem auch eine Intention in eine andere Sprache und in ein anderes Umfeld, und dieser Transfer findet vom Deutschen ins Englische statt. Seine englischsprachige Zielgruppe ist *en gros* keines eigenständigen, ob qualifizierten oder unqualifizierten Vergleichs mit dem ausgangssprachlichen Text mächtig (ungeachtet dessen, dass es einige wenige ihrer VertreterInnen sein mögen) und somit von ihm abhängig. Das Interesse an der Person Adenauer

ist gegeben, es gibt zu wenig Informationsangebot – und in dieser Situation nimmt man auch ein Werk, mit dessen Darstellung man nicht einverstanden sein mag, in mehrfacher Hinsicht in Kauf. Abhängig von ihm sind in dieser Konstellation noch andere: allen voran Konrad Adenauer, Gegenstand des Interesses und des zu übersetzenden Werks und auch *pars pro toto* die von ihm vertretene und von der Zielgruppe mit starken Vorbehalten behaftete „Nation“¹⁶⁶. Dabei mag es sich um besondere Umstände handeln – bemerkenswert sind aber nicht so sehr diese, sondern vielmehr, wie de Mendelssohn in ihnen agiert. Er begreift seine Macht, ihm sind die Abhängigkeiten, sein Handlungsspielraum, seine Möglichkeiten bewusst, und er agiert nicht nur „skoposgemäß“, sondern auch verantwortungsvoll. Dies setzt eine Selbstreflektion der eigenen Rolle, der eigenen Position, der eigenen Presuppositionen und Vorbehalte voraus, wie sie auch der hermeneutische Zugang (vgl. dazu Kap. 1.4.1) beschreibt, und die für eine Übersetzungsethik unerlässlich sind.

Nach meinen Beobachtungen zu Ohnmacht und Macht der ÜbersetzerInnen möchte ich nun eine weitere, damit in Zusammenhang stehende Erkenntnis, die ich dieser Arbeit verdanke, ausführen.

Es ist eine allgemein hin akzeptierte Aussage, dass die eigenen Einstellungen die Arbeit eines Menschen prägen – solange es sich bei diesen Arbeiten nicht um Übersetzungen handelt. Hier ist nicht nur in der allgemeinen Wahrnehmung, in der davon ausgegangen wird, dass es sich bei Übersetzung um einen einfachen Transfer von einer Sprache A in eine Sprache B handelt, die Person des/der Übersetzenden ein austauschbarer, beliebiger Faktor. Auch der Großteil der translationswissenschaftlichen Ansätze scheint seine/ihre Persönlichkeit als eine Art Kollateralschaden zu betrachten, deren Auswirkungen auf den Zieltext für dessen Bewertung als Qualitätsprodukt so gering wie möglich gehalten werden sollten und idealerweise ‚unsichtbar‘ sind¹⁶⁷. Erst mit der vorliegenden Arbeit wurde mir allerdings klar, dass dies nicht nur eine Geringschätzung, sondern auch eine Unterschätzung ist. Der Einfluss der Denkart und der Haltung der ÜbersetzerInnen auf das Translat mag schwierig zu fassen sein, so es sich nicht um eine zuvor deklarierte Absicht handelt, das Produkt zu verändern (und selbst dann könnte es sich als komplex herausstellen, sie nachzuvollziehen zu versuchen). Er ist aber stets präsent, auch dann, wenn die ÜbersetzerInnen sich um die Negierung ihrer eigenen Person in ihrer Arbeit bemühen. Ein Beispiel dafür sind die Kürzungen, die de Mendelssohn in der ersten hier untersuchten Arbeit vornimmt. Sie finden bereits im ersten Drittel des Textes statt, also zu einem Zeitpunkt, an dem sich de Mendelssohn noch um Wörtlichkeit und „Treue“ bemüht. Ich habe in meiner Untersuchung argumentiert, dass diese Kürzungen verschiedenen Überlegungen, aber keiner durchgängigen Strategie geschuldet sind. *City Beyond the River* mag ein extremes Beispiel sein, nichtsdestotrotz ist es nicht von der Hand zu

¹⁶⁶ Damit ist weniger die BRD gemeint, deren Regierungsoberhaupt Adenauer war und deren BürgerInnen er somit vertreten hat, als vielmehr die Fremd-Bilder der Konstrukte „Deutschland“ und „die Deutschen“.

¹⁶⁷ Eine Ausnahme stellen hier die sogenannten postmodernen oder feministischen Ansätze dar, vgl. u. a. Arrojo 1993, Venuti 1995, Bassnett/Trivedi 1998, Tymoczko 2007

weisen, dass Kürzungen erstens immer einen Text verändern (und wenn sie ihn auch nur kohärenter machen), zweitens der- oder diejenige, der oder die die Entscheidung trifft, welche Stellen gekürzt werden sollen, somit eine Machtposition einnimmt¹⁶⁸, und drittens über die Grundlage dieser Entscheidung kaum je eine Rechenschaft, in welcher Form auch immer, abgelegt wird. Ursache für Textkürzungen bei Übersetzungen ist meist eine bestimmte einzuhaltende Textlänge – und wenn diese exakte oder maximale Textlänge die einzige Vorgabe ist, lässt das einen ziemlich breiten Handlungsspielraum zu: Selbst wenn nach bestem Wissen und Gewissen lediglich das gekürzt wird, was für redundant erachtet wird, ist das eine Interpretation, und als solche subjektiv und persönlichkeitsabhängig. Kürzungen sind freilich nur ein Aspekt, den es breiter zu untersuchen gäbe.

Den (unterbewussten) Spuren der Individualität von ÜbersetzerInnen in der Übersetzung, vor allem ihrer Betrachtung als mögliches Aktivum für das Produkt, ist bislang viel zu wenig Beachtung geschenkt worden.

¹⁶⁸ Freilich muss es sich bei diesen EntscheidungsträgerInnen nicht um ÜbersetzerInnen handeln; manchmal werden die Kürzungen auch von den AutorInnen selbst, von LektorInnen oder anderen VerlagsmitarbeiterInnen vorgenommen.

8 Nachbemerkung

Ich habe mich vor Jahren bei der Wahl meines Themas für ein historisches entschieden, nicht wissend, dass knapp vor der Fertigstellung meiner Arbeit Exil, Asyl, Emigration, Massenflucht, Aufnahmekultur, Integration, Identitätsverlust, Sprachwechsel und viele weitere Begriffe, die ich untersuche oder auch nur streife, wieder eine derartige tagespolitische Relevanz bekommen werden. Einigen wieder aktuellen Problemen wie Angst vor Überfremdung oder der Sorge um knappe Ressourcen vor dem Hintergrund einer eben überstandenen Wirtschaftskrise bin ich bei der Einarbeitung in meine Materie begegnet. Das macht mich freilich noch lange nicht zur Expertin, und ich würde es mir nicht anmaßen, einen derartig vielschichtigen Komplex in einer Randnote anzudiskutieren. Ich möchte nur bemerken, dass sich in meinem Untersuchungszeitraum Exil auch als Chance, als Bereicherung erwiesen hat – sowohl für die Betroffenen als auch für die Aufnahmegesellschaft. Entscheidende Faktoren für diese Entwicklung waren Einstellung, Bereitschaft und Engagement auf beiden Seiten.

Diese Chance stellt den Lichtblick unter den von mir gewonnenen Eindrücken im Zusammenhang mit dem Thema Exil und Drittes Reich dar. Im Zuge meiner Recherchearbeit habe ich mich auch am Rande mit dem Teil ihrer Kehrseite auseinandergesetzt, der in dieser Arbeit nicht angesprochen wird – restriktiven Einreisebestimmungen, Staatenlosigkeit, dem Versagen des Völkerbundes angesichts der Flüchtlingswelle aus dem Dritten Reich, Internierungslagern für *enemy aliens* und mit dem Schicksal derer, die gegen ihren Willen wieder in ihr Ursprungsland rückgeführt wurden. Diese Auseinandersetzung hat einen tiefen Eindruck hinterlassen. Angesichts der aktuellen Lage lässt sie mich fragen, ob die Menschheit im Stande ist, aus ihrer Geschichte zu lernen.

9 Quellen- und Literaturverzeichnis

9.1 Ungedruckte Quellen

Archiv der Stiftung Bundeskanzler Adenauer Haus (StBKAH), Bad Honnef-Rhöndorf – Nachlass Konrad Adenauer

BBC Online Archive (<http://www.bbc.co.uk/archive/hawhaw/8928.shtml>), – War and Conflict Collection, Lord Haw-Haw (letzter Zugriff am 14. 02. 2016)

BBC Written Archives Centre in Caversham Park, Reading – Peter de Mendelssohn Files

Deutsches Literaturarchiv Marbach – Nachlass Dolf Sternberger

Exilarchiv der Deutschen Bibliothek, Frankfurt/Main – Sammlung American Guild for German Cultural Freedom

Hunter College Libraries, Archives and Special Collections, Hunter College of the City University of New York, New York City – President George N. Shuster Collection (letzter Zugriff am 20. 02. 2016)

Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien – Nachlass Hilde Spiel

Monacensia - Literaturarchiv der Stadt München – Nachlass Peter de Mendelssohn

University of Reading Special Collections, Reading – Papers of Herberth E. Herlitschka

University of Wisconsin Madison Libraries Digital Collections, <https://uwdc.library.wisc.edu/collections/FRUS/> – Digital Facsimiles of the *Foreign Relations of the United States Series (FRUS)*¹⁶⁹, Roosevelt Papers (letzter Zugriff am 01. 10. 2015)

¹⁶⁹ Bei den *Foreign Relations of the United States Series (FRUS)* handelt es sich um deklassifiziertes Material zur US-Außenpolitik, das vom US-Außenministerium editiert wird und auf Anfrage über das US Government Printing Office in Printversion beziehbar ist. Die Website des US Department of State, Office of the Historian bietet Material ab 1945 auch elektronisch zur Ansicht an. Die University of Wisconsin Madison Libraries Digital Collections stellen die FRUS aus der Zeit davor elektronisch zur Verfügung.

9.2 Gedruckte Quellen

9.2.1 Primärliteratur

Daly, C. D. 1927. Hindu-Mythologie und Kastrationskomplex. Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verlag. (übers. von Peter (!) Mendelssohn¹⁷⁰)

Kasack, Hermann. 1949. Die Stadt hinter dem Strom. Frankfurt am Main, Suhrkamp

Kasack, Hermann. 1953. City Beyond the River (übers. von Peter de Mendelssohn). London, New York & Toronto, Longmans, Green & Co.

Maurois, André. 1933. Amerika. Neubau oder Chaos (übers. v. Peter [!] Mendelssohn). Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Mendelssohn, Peter (!). 1938. All That Matters. New York, Henry Holt & Co.

Mendelssohn, Peter de. 1946a. The Nuremberg Documents. Some Aspects of German War Policy 1939 – 1945. London, George Allen and Unwin Ltd.

Mendelssohn, Peter de. 1946b. Die Nürnberger Dokumente. Studien zur deutschen Kriegspolitik 1937 – 1945. Hamburg, Wolfgang Krüger

Mendelssohn, Peter de. 1948a. *Die Beendigung der geistigen Isolation Deutschlands. Vortrag, gehalten vor dem Ersten Deutschen Schriftsteller-Kongreß in Berlin, am 6. November 1947*, in: Überlegungen. Vermischte Aufsätze. Hamburg, Wolfgang Krüger

Mendelssohn, Peter de. 1948b. Überlegungen. Vermischte Aufsätze. Hamburg, Wolfgang Krüger

Mendelssohn, Peter de. 1952. Einhorn singt im Regen. Zauber und Zwiespalt der englischen Welt. Berlin-Grunewald, F. A. Herbig

Mendelssohn, Peter de. 1953. Der Geist in der Despotie. Versuche über die moralischen Möglichkeiten des Intellektuellen in der totalitären Gesellschaft. Berlin-Grunewald, F. A. Herbig

Mendelssohn, Peter de. 1954. Vorwort, in: Nagels Reiseführer Grossbritannien und Irland. Genf/Karlsruhe, Nagel. S. IX-XVIII.

¹⁷⁰ d. i. Peter de Mendelssohn

- Mendelssohn, Peter de. 1965. *Inselschicksal England. Schrittsteine der Geschichte*. München, Prestel
- Mendelssohn, Peter de. 1972. *Von deutscher Repräsentanz*. München, Prestel Verlag
- Mendelssohn, Peter de. 1977a. *Unterwegs mit Reiseschatten*. Frankfurt am Main, S. Fischer
- Mendelssohn, Peter de. 1977b. *Glanz und Elend des Buches: Erinnerung an Jakob Hegner*. Vortrag gehalten auf der 77. Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen in Kassel am 20. Juni 1976 (Typoskript als Jahresgabe für 1977 an die Mitglieder der Gesellschaft ausgegeben)
- Mendelssohn, Peter de. 1981. *Den ganzen Weg zurück. Aufzeichnungen aus Deutschland 1945 – 1949, Auszug aus einem unveröffentlichten Manuskript*, in: Engelmann, Bernt. *Literatur des Exils. Eine Dokumentation über den P.E.N. - Jahrestag in Bremen 1980*. München, Goldmann. S.123 – 131.
- Weymar, Paul. 1955. *Konrad Adenauer. Die autorisierte Biographie*. München, Kindler
- Weymar, Paul. 1957. *Konrad Adenauer. The authorised Biography* (translated and edited by Peter de Mendelssohn). London, Andre Deutsch Ltd.

9.2.2 Sekundärliteratur

- Adenauer, Konrad. 1965. *Erinnerungen 1945 – 1953*. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt
- Amiel, Joseph. 1934. *Palästina. Das gelobte Land*. Streitschriften des Europäischen Merkur. Band 5. Paris, Editions du Mercure de l'Europe
- Ammann, Margret. 1990. *Anmerkungen zu einer Theorie der Übersetzungskritik und ihrer praktischen Anwendung*, in: TextConText 5, S. 209 – 250.
- Anderle, Martin. 1965. *Mensch und Architektur im Werk Hermann Kasacks*, in: *The German Quarterly*, Vol. 38, No. 1, p. 20 – 29.
- Arrojo, Rosemary. 1993. *Tradução, Deconstrução e Psicanálise*. Rio de Janeiro, Imago
- Austin, John Longshaw. 1962. *How to do Things with Words: The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955*. Oxford, Clarendon Press
- Bassnett, Susan and Harish Trivedi (eds). 1998. *Postcolonial Translation Theory*. London & New York, Routledge

Bauer, Ludwig. 1933. Und Österreich? Ein Staat sucht ein Volk. Streitschriften des Europäischen Merkur, Band 2. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Bernhard, Hans Joachim et al. 1983. Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zwölfter Band: Literatur der BRD. Berlin, Volk und Wissen. Volkseigener Verlag

Berthold, Werner, Brita Eckert und Frank Wende. 1993. Deutsche Intellektuelle im Exil. Ihre Akademie und die 'American Guild for German Cultural Freedom'. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933 – 1945 der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main. München, Saur

Botz, Gerhard. 2008. Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Radikalisierung, Herrschaftssicherung 1938/39. Wien, Mandelbaum

Brechtken, Magnus. 2008. „Finden Sie das so schön?“ Über Medienorientierung und Imagebildung Konrad Adenauers, in: Hildebrand, Klaus, Udo Wengst und Andreas Wirsching (Hg.). Geschichtswissenschaft und Zeiterkenntnis. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Möller. München, Oldenbourg. S. 211–223.

Buchan, Alistair. 1968. Der Krieg in unserer Zeit (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Beck

Bundesanzeiger. 1. Jg. 1949 Nr. 28 vom 26. 11. 1949, S. 1.

Castelain, Daniel. 1962. Eine unwahrscheinliche Begegnung (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Kindler

Cercel, Larisa. 2009. *Übersetzen als hermeneutischer Prozess. Fritz Paepcke und die Grundlagen der Übersetzungswissenschaft*, in: Cercel, Larisa (Hg.) Übersetzung und Hermeneutik. Traduction et Herméneutique. Bukarest, Zeta

Chad Christian, Tina. 1969. Verdammtes kleines Luder (übers. v. Peter de Mendelssohn). Hamburg, Hoffmann & Campe

Clay, Lucius D. 1950. Decision in Germany. New York, Doubleday

Clay, Lucius D. 1950. Entscheidung in Deutschland. Frankfurt am Main, Verlag der Frankfurter Hefte

Conze, Eckart et al. 2010. Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. München, Blessing Verlag

Cornejo, Renata. 2005. *Glücklich heimatlos – Zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen ExilautorInnen nach 1968 (Jiří Gruša, Ota Filip, Libuše Moníková)*, in: Tóth, József. Hrsg. Sprache(n) und Literatur(en) im Kontakt. Beiträge der internationalen Konferenz 6.-7.-November 2003. Szombathely/Wien, Praesens Verlag. S. 159 – 172.

Cronin, Michael. 2006. *Translation and Identity*. Abingdon, Routledge

Der Parlamentarische Rat 1948/49. o. D. Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschlands. <http://www.parlamentarischerrat.de> (letzter Zugriff am 15. 12. 2015=

Diment, Adam. 1968. *Püppchen, Püppchen* (übers. v. Paul Baudisch). München, Droemer Knauer

Diment, Adam. 1969. *Der große Wettlauf der Spione* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Droemer Knauer

Diment, Adam. 1970. *Die Knallvögel* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Droemer Knauer

Deutsche Biographie. 1994. <http://www.deutsche-biographie.de> (letzter Zugriff am 13. 09. 2014)

Dohle, Marco. 2015. *Davison: The Third-Person Effect in Communication*, in: Potthoff, Matthias (Hg.) *Schlüsselwerke der Medienwirkungsforschung*. Wiesbaden, Springer VS. S. 195 – 204.

Dove, Richard. 2004. „Fremd ist die Stadt und leer ...“ Fünf deutsche und österreichische Schriftsteller im Londoner Exil 1933 – 1945: Max Herrmann-Neiße, Alfred Kerr, Robert Neumann, Karl Otten, Stefan Zweig (übers. v. Hellmut Roemer). Berlin, Parthas Verlag

Dove, Richard. 1995. *The Gift of Tongues. German-speaking novelists writing in English*, in: Abbey, William, Charmain Brinson, Richard Dove, Marian Malet and Jennifer Taylor (eds.). *Between Two Languages. German-speaking Exiles in Great Britain 1933 – 1945*. Stuttgart, Hans-Dieter Heinz. p. 95 – 115.

Druffner, Frank. 2014. *Education is Reeducation: Peter Suhrkamp's Programmatic Work in Cooperation with the Military Government in Germany*, in: *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory*. Vol. 38, Issue 3, p. 325 – 333.

Duden online. o. D. Web. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Auflauf#b2-Bedeutung-1> (letzter Zugriff am 05. 05. 2015)

Dyserinck, Hugo. 1966. *Zum Problem der ‚images‘ und ‚mirages‘ und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft*, in: Arcadia. International Journal of Literary Culture, 1. Heft. S. 107 – 120.

Falkenberg, Geert (Hg.). 1965. Die sieben Todsünden. München, Kindler

Feigel, Lara. 2009. *Writing the Foundations for a Better World: The Role of Anglo-German Literary Exchange in the Reconstruction of Germany and the Construction of Europe, 1945 – 1949*, in: Bru, Sascha and Ian Baetens, Benedikt Hjartarson, Peter Nicholls, Tania Ørum and Hubert Berg (eds.). Europa! Europa? The Avantgarde, Modernism, and Fate of a Continent. Berlin, De Gruyter. S. 229 – 243.

Feuchtwanger, Lion und Arnold Zweig. 1933. Die Aufgabe des Judentums. Streitschriften des Europäischen Merkur, Band 1. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Frei, Norbert. (Hg.) 2006. Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Göttingen, Wallstein

Feuchtwanger, Lion. 1934. Marianne in Indien und sieben andere Erzählungen. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Gann, Ernest Kellogg. 1972. Lorbeer für die Besiegten. Roman um Masada (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Droemer Knaur

Garnett, David. 1924. A Man in the Zoo. London, Chatto & Windus

Gausterer, Tanja. 2004. Der Literaturvermittler Joseph Kalmer: Versuch einer Annäherung. Universität Wien, unveröffentlichte Diplomarbeit

Genazino, Wilhelm. 1996. *Kein Mann der letzten Schärfe. Hermann Kasack und sein Roman Die Stadt hinter dem Strom*, in: Heckmann, Herbert und Bernhard Zeller (Hg.). Hermann Kasack zu Ehren. Eine Präsidentschaft in schwerer Zeit. Göttingen, Wallstein. S. 11 – 15.

Giono, Jean. 1955. The Malediction. Translation by Peter de Mendelssohn. London, Museum Press

Giono, Jean. 1956. The Dominici Affair. Translation by Peter de Mendelssohn. London, Museum Press

Glaeser, Ernst. 1935. Der letzte Zivilist. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Golding, Louis. 1934. *Die Magnolienstrasse* (übers. v. E. McCalman). Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Greene, Jack Philip. 1998/2001. *Empire and Identity from the Glorious Revolution to the American Revolution*, in: Marshall, Peter James, Elaine Low and William Roger Louis (eds.). *The Oxford History of the British Empire. Volume II. The Eighteenth Century*. Oxford University Press. S. 208 – 230.

Grenzmann, Wilhelm. 1952. *Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur*. Bonn, Athenäum

Grewendorf, Günther. 1990. *XY...ungelöst. Zu Theorie und Praxis forensischer Linguistik*, in: Kniffka, Hannes (Hg.) *Texte zu Theorie und Praxis forensischer Linguistik*. Tübingen, Niemeyer. S. 247 – 288.

Grimm, Albert. 1934. *Gibt es Arier?* Streitschriften des Europäischen Merkur. Band 6. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Hagen, Victor von. 1970. *Der Ruf der neuen Welt. Deutsche bauen Amerika* (übers. v. Peter de Mendelssohn und Dieter Dörr). München, Droemer Knaur

Hall, Murray G. o. D. Wien 1938. www.murrayhall.com/content/articles/Wien1938.pdf (letzter Zugriff am 15. 07. 2015)

Hall, Stuart. 1996. *Introduction. Who Needs Identity?* In: Hall, Stuart und Paul du Gay (eds.). *Questions of Cultural Identity*. London, SAGE Publications Ltd. S. 1 – 17.

Hall, Stuart. 1995. *Fantasy, identity, politics*, in: Carter, Erica, James Donald and Judith Squires (eds.) *Cultural Remix: Theories of Politics and the Popular*. London, Lawrence & Wishart Ltd. S. 63 – 70.

Hegner, Jakob. 1961. *Dank und Antwort*, in: *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung 1961*. Göttingen, Wallstein. S. 47 – 51.

Hernandez-Delgado, Julio L. 2009. *Biographical Sketch* [of George Nauman Shuster], in: *Finding Aid. President George N. Shuster Collection*, Hunter College Libraries, Archives and Special Collections, Hunter College of the City University of New York, New York City. S. 4 – 5. http://library.hunter.cuny.edu/old/sites/default/files/pdf/finding_aids/President_George_N._%20Shuster_Collection.pdf (letzter Zugriff am 20. 02. 2016)

Hočevar, Rolf Konrad, Hans Maier, und Paul-Ludwig Weihnacht (Hg.). 1970. *Politiker des 20. Jahrhunderts*. München, Beck

- Holgert, Hans (d.i. Paul Weymar). 1948. *Eine kleine Deutsche Passion*. Stuttgart, H. Müller
- Ionescu, Ghita, und Isabel Madriaga. 1971. *Die Opposition. Ihre politische Funktion in Vergangenheit und Gegenwart* (übersetzt von Peter de Mendelssohn). München, Beck
- Jens, Inge (Hg.) 1986. *Thomas Mann. Tagebücher 1944 – 1946*. Frankfurt am Main, S. Fischer
- Jens, Inge (Hg.) 1989. *Thomas Mann. Tagebücher 1946 – 1948*. Frankfurt am Main, S. Fischer
- Jens, Inge (Hg.) 1991. *Thomas Mann. Tagebücher 1949 – 1950*. Frankfurt am Main, S. Fischer
- Jens, Inge (Hg.) 1993. *Thomas Mann. Tagebücher 1951 – 1952*. Frankfurt am Main, S. Fischer
- Jens, Inge (Hg.) 1995. *Thomas Mann. Tagebücher 1953 – 1955*. Frankfurt am Main, S. Fischer
- Joesten, Joachim. 1948. *German Writers and Writing Today*, in: *The Antioch Review*, Vol. 8, No. 3, pp. 359 – 367.
- Jones, Melvyn. 1968. *John und Mary -Jeder Tag beginnt bei Nacht* (übers. v. Peter de Mendelssohn). Hamburg, Hoffmann und Campe
- Jovanovich William. 1965. *Barabbas war ein Verleger* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Droemer Knaur
- Kadrić, Mira. 2012. *Die Multiminoritätengesellschaft. Zur Bedeutung der Sprache und Kultur im geeinten Europa*, in: Kadrić, Mira und Mary Snell-Hornby (Hg.). *Die Multiminoritätengesellschaft. Beiträge zum Symposium ‚Sprache, Identität, Translationswissenschaft‘*, 14. – 15. Oktober 2011 im Oratorium der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Berlin, Saxa., S. 13 – 26.
- Kadrić, Mira, Klaus Kaindl und Michéle Cooke (Hg.). 2005. *Translatorische Methodik*. Wien, Facultas
- Kästner, Erich. 1961. *Notabene 1945*. Berlin, Cecilie Dressler
- Kaiser, Joachim. 1978. *Der Geist in der Diaspora. Peter de Mendelssohn zum 70. Geburtstag*, in: *Jahrbuch 1978 der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung*, Erste Lieferung, 1978, S. 103 – 105.
- Kasack, Hermann. 1920. *Die Schwester. Eie Tragödie in acht Stationen*. Berlin, Rowohlt

- Kasack, Hermann. 1920. *Die tragische Sendung. Ein dramatisches Ereignis in 10 Szenen.* Berlin, Rowohlt
- Kasack, Hermann. 1920. *Die Insel. Gedichte.* Berlin, Rowohlt
- Kasack, Hermann. 1935. *Tull, der Meisterspringer.* Leipzig, Schneider
- Kasack, Hermann. 1949. *Der Webstuhl.* Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Kasack, Hermann. 1953. *Das große Netz.* Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Kasack, Hermann. 1956. *Mosaiksteine. Beiträge zur Literatur und Kunst.* Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Kasack, Wolfgang. 1966. *Leben und Werk von Hermann Kasack. Ein Brevier.* Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Kasack, Hermann. 1965. *Jahrgang 1896. Rückblick auf mein Leben,* in: Heckmann, Herbert und Bernhard Zeller (Hg). 1996. *Hermann Kasack zu Ehren: eine Präsidentschaft in schwerer Zeit.* Göttingen, Wallstein. S. 32 – 65.
- Kindler, Helmut. 1991. *Zum Abschied ein Fest. Die Autobiographie eines deutschen Verlegers,* München, Kindler
- Kloss, Heinz. 1966. *German-American language maintenance efforts,* in: Fisherman, Joshua (ed.) *Language Loyalty in the United States,* The Hague, Mouton. S. 206 – 252.
- Kniffka, Hannes (Hg.) 1990. *Texte zu Theorie und Praxis forensischer Linguistik.* Tübingen, Niemeyer
- Knopf, Alfred. 1961. *The Age of Churchill: Heritage and Adventure 1874-1911 by Peter de Mendelssohn.* The Borzoi Quarterly, 1961, Vol. 10, No. 4
- Koller, Werner. 1979. *Einführung in die Übersetzungswissenschaft.* Heidelberg, Quelle & Meyer
- Lakner, Antonina Cordelia. 2007. *Die Rezeption der Bühnenwerke Tom Stoppards – zur Untersuchung der deutschen Übersetzungen Hilde Spiels.* Universität Wien, unveröff. Diplomarbeit
- Lane, Frederic C. 1980. *Seerepublik Venedig* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Prestel

Leerssen, Joep. 2007. *Imagology: History and Method*, in: Leerssen, Joep und Manfred Beller (eds.). *Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey*. Studia imagologica 13 Rodopi, Amsterdam – New York. S. 17 – 32.

Leuchtenberg, Carl Johann (d.i. Peter [de] Mendelssohn). 1926. *Wolkenstein. Ein Roman*. Wien, Höger

Lindeiner-Stráský, Karina. 2009. „*Jetzt stocke ich in zwei Zungen*“ – *The Influence of Travel and Exile on Themes, Language and Literary Style in the Writings of Members of Das jüngste Deutschland*“, in: Evelein, Johannes F. Hg. *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Exiles Traveling Exploring Displacement, Crossing Boundaries in German Exile, Arts, and Writing 1933 – 1945*. Amsterdam, Rodopi, pp. 347 – 367.

Mann, Heinrich und ein junger Deutscher (d. i. verm. Peter de Mendelssohn oder Paul Roubiczek). 1934. *Der Sinn dieser Emigration*. Streitschriften des Europäischen Merkur. Band 3. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Martini, Fritz. 1949. *Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart, Kröner

Maurois Andre. 1963. *England. Eine Geschichte in Bildern* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Kindler

Mayring, Philipp. 1983. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Beltz

Mehring, Walter. 1934. *Und euch zum Trotz: Chansons, Balladen und Legenden*. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Mendelssohn, Peter. 1930. *Fertig mit Berlin?* Leipzig, Reclam

Mendelssohn, Peter. 1931. *Paris über mir*. Leipzig, Reclam

Mendelssohn, Peter. 1932. *Schmerzliches Arkadien*. Berlin, Universitas

Mendelssohn, Peter. 1934. *Das Haus Cosinsky*. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Mendelssohn, Peter de. 1949. *Gegenstrahlungen. Ein Tagebuch zu Ernst Jüngers Tagebuch*, in: *Der Monat* 2, Heft 14, S. 149-174.

Mendelssohn, Peter de. 1949. Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse. Berlin, Ullstein

Mendelssohn, Peter de. 1970. S. Fischer und sein Verlag. Frankfurt am Main, S. Fischer

Mendelssohn, Peter de. 1971. Das Gewissen und die Macht. Ein englisches Zwiegespräch. München, Prestel

Mendelssohn, Peter de. 1975. Der Zauberer. Das Leben des Schriftstellers Thomas Mann. 1875 – 1918. Frankfurt am Main, Fischer

Mendelssohn, Peter de (Hg.) 1977. Thomas Mann. Tagebücher 1933 – 1934. Frankfurt am Main, S. Fischer

Mendelssohn, Peter de (Hg.) 1978. Thomas Mann. Tagebücher 1935 – 1936. Frankfurt am Main, S. Fischer

Mendelssohn, Peter de (Hg.) 1979. Thomas Mann. Tagebücher 1918 – 1921. Frankfurt am Main, S. Fischer

Mendelssohn, Peter de (Hg.) 1980. Thomas Mann. Tagebücher 1937 – 1939. Frankfurt am Main, S. Fischer

Mendelssohn, Peter de (Hg.) 1982. Thomas Mann. Tagebücher 1940 – 1943. Frankfurt am Main, S. Fischer

Miller, Roger Gene. 2000. To save a city. The Berlin Airlift, 1948 – 1949. College Station, Texas A & M University Press

Morgenthau, Henry. 1944. *Suggested Post-Surrender Program for Germany*, originally published in: United States Department of State. Foreign Relations of the United States. Conference at Quebec, 1944. U.S. Government Printing Office, under 2.A (Substantive Preparatory Papers/ Occupation and Post-War Treatment of Germany), p. 101ff. Accessible via the University of Wisconsin Digital Collections, <http://digicoll.library.wisc.edu/cgi-bin/FRUS/FRUS-idx?id=FRUS.FRUS1944>. (letzter Zugriff am 01. 10. 2015)

Muir, Edwin. 1954. An Autobiography. London, The Hogarth Press

Neumann, Alfred. 1934. Kleine Helden. Erzählungen. Paris, Editions du Mercure de l' Europe

Nida, Eugene. 1964. *Toward a Science of Translating. With Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translating*. Leiden, Brill

Olden, Rudolf. 1934. *Warum versagten die Marxisten? Streitschriften des Europäischen Merkur*. Band 4. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Olden, Rudolf. 1935. *Hindenburg oder der Geist der preußischen Armee*. Editions du Mercure de l'Europe

Oxford Dictionaries. n. D. Web. Oxford University Press,
<http://www.oxforddictionaries.com/definition/english/curate%27s-egg> (letzter Zugriff am 02. 07. 2015)

Payk, Marcus M. 2008. *Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn*. München, R. Oldenburg

Philipps, Wendell. 1955. *Kataba und Saba. Entdeckung der verschollenen Königreiche an den biblischen Gewürzstraßen Arabiens* (übers. v. Peter de Mendelssohn). Frankfurt am Main, S. Fischer

Prien, Günther. 1940. *Mein Weg nach Scapa Flow*. Berlin, Deutscher Verlag

Prittie, Terence, and William Earle Edwards. 1946. *South to Freedom. A Record of Escape*. London, Hutchinson & Co Ltd.

Prittie, Terence. 1971. *Konrad Adenauer, 1876 – 1967: A Study in Fortitude*. Chicago, Cowles Book Company

Ransmayer, Christoph. 1995. *Morbus Kithahara*. Frankfurt am Main, S. Fischer

Reiß, Katharina und Hans J. Vermeer. 1991. *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen, Niemeyer

Ribbat, Ernst. 1994. *Hermann Kasack als Herausgeber*, in: Helmut John und Lonny Neumann (Hg). *Hermann Kasack – Leben und Werk. Symposium 1993 in Potsdam*. Frankfurt am Main, Peter Lang, S. 29 – 38.

Richter, Eva and Bailin Song. 2005. *Translating the concept of 'identity'*, in: Hung, Eva (ed.). *Translation and Cultural Change*. Amsterdam/Philadelphia, Benjamins Translation Library

Robert, Paul Anton (d.i. Paul Roubiczek). 1934. *Der missbrauchte Mensch*. Paris, Editions du Mercure de l'Europe

Robinson, Douglas. 2001. *Who translates? Translator subjectivities beyond reason*. Albany, State University of New York Press

Roland, Hubert und Judith Schneiberg. 2006. *Hermann Kasacks Nachkriegsroman Die Stadt hinter dem Strom (1947): Versuch einer ethischen Deutung*, in: Drösch, Christian, Hubert Roland und Stephanie Vanaste (Hg.). *Literarische Mikrokosmen. Begegnung und Entgrenzung. Festschrift für Ernst Leonhardy*. Frankfurt am Main, Peter Lang. S. 123 – 146.

[Roosevelt Papers]. 1944. *Memorandum Initialed by President Roosevelt and Prime Minister Churchill*, originally published in: United States Department of State. Foreign Relations of the United States. Conference at Quebec, 1944. U.S. Government Printing Office, under 5.J (1) (Conference Documents and Supplementary Papers/Final Documents of the Conference/Treatment of Germany), p. 466ff. Accessible via the University of Wisconsin Digital Collections, <http://digicoll.library.wisc.edu/cgi-bin/FRUS/FRUS-idx?id=FRUS.FRUS1944> (letzter Zugriff am 01. 10. 2015)

Ross, Lilian. 1955. Film. *Eine Geschichte aus Hollywood* (übers. v. Peter de Mendelssohn). Berlin Grünewald

Runciman, Steven. 1957. *Die Geschichte der Kreuzzüge in drei Bänden* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Beck

Runciman, Steven. 1959 *Die Sizilianische Vesper* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Beck

Runciman, Steven. 1966. *Die Eroberung Konstantinopels* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Beck

Runciman, Steven. 1970. *Das Patriarchat von Konstantinopel vom Vorabend der türkischen Eroberung bis zum griechischen Unabhängigkeitskrieg*. (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Beck

Schneider, Dieter Marc. 1977. *Saarpolitik und Exil 1935 – 1955*, in: Vierteljahreshefte zur Zeitgeschichte, Jg. 25, Heft 4. S. 467 – 545.

Schreiber, Michael. 1993. *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen, Narr

Schulze-Holthus, Bernhardt. 1952. Frührot im Iran. Abenteuer im Deutschen Geheimdienst. Esslingen, Bechtle

Schulz von Thun, Friedemann. 1989. Miteinander Reden 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Reinbek, Rowohlt

Schulz von Thun, Friedemann. 1998. Miteinander Reden 3. Das „innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek, Rowohlt

Schwarz, Hans-Peter. 1986. Adenauer. Der Aufstieg: 1876 – 1952. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt

Schwarz, Hans-Peter. 1991. Adenauer. Der Staatsmann 1952 – 1967. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt

Searle, John Roger. 1969. Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge University Press.

Sebald, W. G. 1999. Luftkrieg und Literatur. München, Hanser¹⁷¹

Sebald, W. G. 1982. *Zwischen Geschichte und Naturgeschichte: Versuch über die literarische Beschreibung totaler Zerstörung mit Anmerkungen zu Kasack, Nossak und Kluge*, in: Orbis Litterarum. International Review of Literary Studies, Vol. 37 (4), pp. 345 – 366.

Shenfield, Margaret. 1964. Shaw. Eine Bildbiographie (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Kindler

Shirer, William. 1969. Der Zusammenbruch Frankreichs - Aufstieg und Fall der Dritten Republik (übers. v. Peter de Mendelssohn, Norbert Wölfl und Karl Abshagen). München, Droemer Knaur.

Shorer, Mark. 1964. Sinclair Lewis. Ein amerikanisches Leben (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Kindler

Snell-Hornby, Mary (Hg.). 1986. Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Tübingen, Francke

Snell-Hornby, Mary. 1988. Translation Studies. An Integrated Approach. Amsterdam & Philadelphia, Benjamins

¹⁷¹ Hier zitiert nach der Taschenbuchausgabe 2001, Frankfurt am Main, S. Fischer

- Snell-Hornby, Mary. 2006. *The Turns of Translation Studies*. Amsterdam & Philadelphia, Benjamins
- Spiel, Hilde. 1989. *Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911 – 1946*. München, Paul List Verlag¹⁷²
- Spiel, Hilde. 1990. *Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946 – 1989*. München, Paul List Verlag
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2005. *Translating into English*, in: Bermann, Sandra and Michael Wood (eds.). *Nation, Language and the Ethics of Translation*. Princeton University Press, p. 93 – 110.
- Steinitz, Tamar. 2009. *An Other Tongue. Language and Identity in Translingual Writing*. Queen Mary University of London, unveröff. Dissertation
- Stern, Fritz. 2008. *Biographical Memoirs: Gordon A. Craig*, in: *Proceedings of the American Philosophical Society*, Vol. 152, No. 1, S. 129 – 134.
- Stolze, Radegundis. 2009. *Hermeneutik und Übersetzungswissenschaft – eine praxisrelevante Verknüpfung*, in: Cercel, Larisa (Hg.). *Übersetzung und Hermeneutik. Traduction et Herméneutique*. Bukarest, Zeta
- Stolze, Radegundis. 2003. *Hermeneutik und Translation*. Tübingen, Narr
- Strickhausen, Waltraud. 1995. „*Das Exil ist eine Krankheit*“. *Zu Hilde Spiels Darstellung der psychischen Auswirkungen des Exils*, in: Bolbecher, Sieglinde, Konstantin Kaiser, Donal McLaughlin u. J.M. Ritchie. *Zwischenwelt 4. Literatur und Kultur des Exils in Großbritannien*. Wien, Verlag für Gesellschaftskritik, S. 141-162.
- Suhrkamp, Peter. 1956. *Dichterische Existenz in der Gegenwart. Nachwort*, in: Kasack, Hermann. *Mosaiksteine. Beiträge zu Literatur und Kunst*. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, S. 401 – 413.
- Tgahrt, Reinhard und Jutta Salchow. 1976. *Hermann Kasack. 1896 – 1966*. Marbacher Magazin 2/1976
- Theile-Schlüter, Roswitha. 1956. *Wie die Kanzlerbiographie entstand*, in: *Deutsches Monatsblatt* 6, Nr. 1. S. 5
- Titley, Gavan. 2004. *Resituating Culture: An Introduction*, in: Titley, Gavan (ed.). *Resituating Culture*. Strasbourg, Council of Europe, p. 9 – 18.

¹⁷² Hier zitiert nach der Taschenbuchausgabe 1991, Reinbek, Rowohlt

Trei, Lisa. 2005. *Gordon A. Craig, renowned historian of Germany, dead at 91*, in: Stanford Report, 04. 11. 2005. Eingesehen online: <http://news.stanford.edu/news/2005/november9/craigobit-110905.html> (letzter Zugriff am 04. 11. 2015)

Tymoczko, Maria. 2007. *Enlarging Translation. Empowering Translators*. Manchester, St. Jerome

Uris, Leon. 1961. *Mila 18* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Kindler

Uris, Leon. 1965. *Armageddon. Entscheidung in Berlin* (übers. v. Peter de Mendelssohn). München, Kindler

Vannerem, Mia und Mary Snell-Hornby. 1986. *Die Szene hinter dem Text: ‚scenes-and-frames semantics‘ in der Übersetzung*, in: Snell-Hornby, Mary (Hg.) 1986. *Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung*. Tübingen, Francke., S. 184 – 205.

Vatine, Georges. 1969. *U-Boat Commander*. London, Wingate-Baker

Venuti, Lawrence. 1995. *The Translator's Invisibility: A History of Translation*. London and New York, Routledge

Venuti, Lawrence. 2005. *Local Contingencies: Translation and National Identities*, in: Bermann, Sandra and Michael Wood (eds.). *Nation, Language and the Ethics of Translation*. Princeton University Press, p. 177 – 202.

Walther, Ingo F. 1974. *Die Stadt hinter dem Strom*, in: Kindlers Literatur Lexikon, Band 24: Nachträge. München, Deutscher Taschenbuch-Verlag dtv. S. 10955

Weaver, H. J. 1980. *Nightmare at Scapa Flow. The truth about the sinking of HMS Royal Oak*. Malvern, Cressrelles Publishing Company Ltd¹⁷³.

Welzig, Werner. 1970. *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*. Stuttgart, Kröner (2. Aufl.)

Werner, Alfred. 1951. *Books in Western Germany*, in: *The Antioch Review*, Vol. 11(4), 01. 12. 1951, S. 489-494

Weymar, Paul. 1962. *Die Weisse Zarin*. Hamburg, Marion von Schröder

¹⁷³ Hier zitiert nach der Taschenbuchausgabe 2008, Edinburgh, Birlinn Ltd.

Weymar, Paul. 1963. *Der Mörder des Kaspar Hauser. Roman eines Schurken, nach hinterlassenen Papieren aufgezeichnet.* Ansbach, Brügel

Weymar, Paul. 1966. *Geliebte Hortense.* Darmstadt, Ullstein

Weymar, Paul. 1970. *Geliefde Hortense.* Zwolle, Tjil

Williams, Kevin. 2010. *Read all about it! A History of the British Newspaper.* London and New York, Routledge

White, Brian. 1992. *Britain, Detente and changing East-West relations,* London Routledge

Ziehr, Wilhelm. 2013. *Hermann Kasack und Edlef Köppen. Gemeinsamkeiten und Trennendes in ihren Anfängen.* Vortrag gehalten am 6. Juni 2013 in Genthin, <http://wilhelm-ziehr.de/wp-content/uploads/Hermann-Kasack-und-Edlef-K%C3%B6ppen-2.-Vortrag.pdf>, letzter Zugriff am 06. 01. 2015

Žmegač, Viktor (Hg.) 1984. *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jhdt. Bis zur Gegenwart.* Band III/2: 1945 – 1980. Königstein, Athenäum

9.2.3 Artikel in Zeitungen und Magazinen

Baier, L. und W. Ross. 1971. *Wiedergelesen nach 25 Jahren. Kasack: "Die Stadt hinter dem Strom".* Süddeutsche Zeitung, Ausgabe vom 29./30./31. 5. 1971

Briggs, Asa. 1961. *His Early Life.* [Review of Peter de Mendelssohn's *The Age of Churchill*]. Financial Times, 28. 08. 1961

Burnside, John. 2011. *Erinnerung an W. G. Sebald: Er veränderte unser imaginäres Wetter.* Frankfurter Allgemeine Zeitung 13. 12. 2011

Davison, W. Phillips. 1957. *Adenauer and his Germany* [Review of Paul Weymar's *Adenauer. An authorised biography*]. The Washington Post and Times Herald, 03. 03. 1957

Fletcher, Raymond. 1969. *Shaking off the Past.* The Guardian, 08. 09. 1969

Guttmann, William. 1979. *New Germany* [Review of Terence Prittie's *The Velvet Chancellors. A History of Post-War Germany*]. The Observer, 28. 10. 1979

Haffner, Sebastian. 1957. *Concerto Politics.* In: The Observer, 30. 06. 1957

Hausjell, Fritz. 2005. *Braune Federn. Zum Ende des Gedenkjahres: Wie Nazi-Journalisten nach dem Krieg in Österreich erstaunliche Karrieren machen konnten*, in: Die Zeit, 14. 12. 2005, eingesehen via Online-Archiv. http://www.zeit.de/2005/50/oe_braune_federn (letzter Zugriff am 09. 09. 2015)

Information Control (Quarterly Review). 1948. *Report of the Military Governor (OMGUS)*, No. 39, July to September 1948

Kaiser, Joachim. 1953. *Mendelssohn, Peter de: Der Geist in der Depotie* [Rezension]. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 03. 10. 1953

Leppmann, Wolfgang. *Peter de Mendelssohn: Unterwegs mit Reiseschatten* [Rezension]. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 05. 1977

Lewalter, Christian. 1953. *Wenn die Moral despotisch wird* [Rezension zu Peter de Mendelssohns *Der Geist in der Despotie*]. Die Zeit, 09. 07. 1953. Eingesehen via Online-Archiv, <http://www.zeit.de/1953/28/wenn-die-moral-despotisch-wird> (letzter Zugriff am 09. 09. 2015)

Marcic, René. 1949. *Strahlungen und Gegenstrahlungen*. Salzburger Nachrichten, 24. 12. 1949

Maurier, George de. 1895. „True Humility“. Cartoon. Punch Magazine, 09. 11. 1895. Eingesehen via the Punch Magazine Cartoon Archive, <http://punch.photoshelter.com> (letzter Zugriff am 02. 07. 2015)

Mendelssohn, Peter de. 1950. *Picture of Bonn I: Talking to the Gallery*. New Statesman and Nation, 29. 04. 1950

Mendelssohn, Peter de. 1950. *Picture of Bonn II: Dead-end coalition*. New Statesman and Nation, 06. 05. 1950

Mendelssohn, Peter de. 1951. *Angst vor dem allgemeinen Werturteil*. Neue Zeitung, 18./19. 08. 1951

N.N. 1985. *Namen und Nachrichten*. Die Zeit, 07. 06. 1985, eingesehen via Online Archiv. <http://www.zeit.de/1985/24/namen-und-nachrichten> (letzter Zugriff am 01. 12. 2015)

N.N. 1948. *Wer ist who in der German Presse?* B.Z. am Mittag. 25. 12. 1948

N.N. 1948. *Vorweggenommene Wirklichkeit. 600 Seiten Jenseits*. Der Spiegel, Ausg. 7/, 14. 02. 1948

N. N. 1953. *Alles Porzellan zerschlagen*. Der Spiegel, Ausg. 11, 11. 03. 1953

- N.N. 1960. *Bundeskanzler. Nichtsnutziger*, Der Spiegel, Ausg. 44, 26. 10. 1960
- N.N. 1957. *Adenauer-Biographie. Tadel aus Kalifornien*, Der Spiegel, Ausg. 15, 10. 04. 1957
- N.N. 1959. *Kanzler- Reise: Diese Briten*. Der Spiegel, Ausg. 47, 18. 11. 1959
- N.N. 1967. *Plan der Rache*. Der Spiegel, Ausg. 51, 11. 12. 1967
- N.N. 2013. *Kampener Kunstpfad: In Kampen ist der Weg das Ziel*. Sylter Rundschau vom 20. 09. 2013, Online-Ausgabe, <http://www.shz.de/lokales/sylter-rundschau/in-kampen-ist-der-weg-das-ziel-id3692956.html> (letzter Zugriff am 04. 08. 2014)
- N.N. 1937. *Mr Chamberlain on Defense: ‚Bulwark for Peace‘, Bright Prospect for Industry*. The Times, 30. 01. 1937
- N.N. 1949. *German's Protest on Distortion. Berne Speech Inquiry*. The Glasgow Herald, 26. 03. 1949
- N.N. 1949. *A Wise Agreement*. The Times, 25. 11. 1949
- N.N. 1953. *New Fiction. Mixed Messages* [Review of Hermann Kasack's *The City beyond the River*]. The Times, 20. 06. 1953
- N.N. 1957. *Dr. Adenauer's Tenets*. [Review of Paul Weymar's *Konrad Adenauer. The authorised biography*]. The Times, 04. 07. 1957
- N.N. 1961. *Larger than Life*. The Times, 14. 05. 1961
- N.N. 1961. *Germany in Transition* [Review of Terence Prittie's *Germany Divided*]. The Times, 18. 05. 1961
- N.N. 1964. *Against the Führer* [Review of Terence Prittie's *Germans against Hitler*]. The Times, 04. 06. 1964
- Rogers, W. G. 1961. *Book not Churchillian Enough*. Democrat and Chronicle, 11. 12. 1961
- Prittie, Terence. 1957. *Dr. Adenauer's success. A fresh start for Germany*. The Manchester Guardian, 28. 06. 1957
- Schütte, Wolfram. *So hoch droben so weit weg – hat man ihn vermisst?* Frankfurter Rundschau, 07. 06. 1975

Shuster, George Nauman. 1957. *Architect of the New Germany* [Review of Paul Weymar's *Adenauer: The Authorised Biography*]. The New York Times, 10. 03. 1957

10 Anhang

10.1 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Exilerfahrung auf die Übersetzungstätigkeit, im Besonderen auf die bewusste und unbewusste Mittlerbereitschaft eines Übersetzers. Am Beispiel des Übersetzers Peter de Mendelssohn, der sich 1933 nach der Machtergreifung Hitlers für den Gang in die Fremde entschied und sich zunächst sehr erfolgreich um Integration in seinem Aufnahmeland Großbritannien bemühte, wird der Frage nachgegangen, wie sich die Beziehung eines Exilierten zu seiner Herkunfts- und Aufnahmekultur in Bezug auf den zu mittelnden Text manifestiert, wenn dieser Themen berührt, die den Mittler zu überbrückende Gräben selbst empfinden lassen. Zu diesem Zweck werden zwei seiner Übersetzungen – Kasacks *Stadt hinter dem Strom* und Weymars *Adenauer. Die autorisierte Biographie* – einer vergleichenden Übersetzungsanalyse unterzogen. Die Konflikte, die die zu übertragende Materie in ihm auslöst, werden herausgearbeitet und seine Lösungsversuche diskutiert. Weiters werden die Erkenntnisse aus Übersetzungsanalyse und der Korrelation anderer Daten und Dokumente dem selbst kolportierten und seinen Schriften zu entnehmenden Identitätskonstrukt de Mendelssohns gegenübergestellt und ein vielschichtiger Identifizierungsprozess zwischen Sprache, Kultur und Menschen der ihn prägenden beiden Länder nachgezeichnet. Ziel dieser Arbeit ist es, sowohl die Auswirkungen eines emotionalen Zwiespalts eines Übersetzers auf die Übertragung an einem konkreten Beispiel zu veranschaulichen als auch die Subjekthaftigkeit des Übersetzers de Mendelssohn, seine Individualität, Persönlichkeit, Einstellungen und Erfahrungen als Aktivum für die Übersetzung darzustellen und somit auch einen Beitrag zum Selbstverständnis von ÜbersetzerInnen zu leisten.

Schlagwörter: Übersetzung im Exil, Identität und Translation, Subjekthaftigkeit der ÜbersetzerInnen, Identifizierungsprozess, Identitätskonflikt, Identitätskonstrukt, translinguale Identität, Autor-Übersetzer, Übersetzerbild, britisches Exil, Exilerfahrung, Exil und Emigration, Sprachwechsel, Adenauer, Kasack, de Mendelssohn, Exilliteratur, deutsche Emigration

10.2 Abstract

This thesis investigates the impact of exile experience on a translator's ability and disposition to mediate between cultures, languages and their speakers. The life and works of the translator Peter de Mendelssohn, a German refugee from Hitler who at first successfully integrated into the receiving society of his host country, the United Kingdom, are examined to determine how a translator's relationships to his native and adopted cultures influence his rendering of the message of a text if the text in question touches on topics which let the translator perceive the gaps s/he is to bridge as a personal abyss. Analyses of his translations of Kasack's *Stadt hinter dem Strom* and Weymar's *Adenauer. Die autorisierte Biographie* seek to visualise the inner conflicts triggered by elements of the texts and present his solutions. The identity constructs inherent or propagated in his writings and other documents are distilled and compared with the results of the translation analyses and the correlation of biographical, historical and other material to trace his manifold, interconnected process of identification between the languages, cultures and people of the two countries which he claimed, or disowned, his 'home'. The purpose of this thesis is to demonstrate the impact of a translator's inner conflict on the translation in a concrete scenario, and to depict de Mendelssohn's subjectivity, his individuality, personality, attitudes and experiences as an asset, not a liability, for translation.

Key words: Translation in exile, translation and inner conflict, translator subjectivity, translation and identity, process of identification, identity conflict, identity constructs, translingual identities, author-translator, British exile, exile experience, exile and emigration, Adenauer, Kasack, de Mendelssohn, German refugees from Nazism, German exile literature

10.3 Übersetzungen von Peter de Mendelssohn aus seinen Arbeitssprachen Englisch, Deutsch und Französisch – Ein Überblick (ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

1920er Jahre

- 1927 C. D. Daly. Hindu-Mythologie und Kastrationskomplex. Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verlag (Original verloren, während deutscher Bombenangriffe auf London verbrannt)
- 1928 C. D. Daly. Der Menstruationskomplex. Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verlag. (Original verloren, während deutscher Bombenangriffe auf London verbrannt)

1930er Jahre

- 1933 Andre Maurois. Amerika. Neubau oder Chaos. Paris, Editions du Mercure de l'Europe.

1940er Jahre

- 1946 Peter de Mendelssohn. Festung in den Wolken. Zürich, Amstutz (gem. mit Hilde Spiel)

1950er Jahre

- 1950 James McCain. Die Rechnung ohne den Wirt. Hamburg, Rowohlt (gem. mit Hilde Spiel)
- 1953 Hermann Kasack. The City behind the River. London, Longman
- 1954 Nagels Reiseführer: Großbritannien und Irland. Genf, Nagel
- 1955 Jean Giono. The Malediction. New York, Criterion Books
- 1955 Wendell Philipps Fischer. Kataba und Saba. Entdeckung der verschollenen Königreiche an den biblischen Gewürzstraßen Arabiens. Berlin, S. Fischer
- 1955 Lilian Ross. Film. Eine Geschichte aus Hollywood. Berlin, Grünewald
- 1956 Jean Giono. The Dominici Affair. London, Museum Press
- 1957 Paul Weymar. Konrad Adenauer. The Authorised Biography. London, Andre Deutsch
- 1957 Steven Runciman. Geschichte der Kreuzzüge in drei Bänden. Band 1. München, Beck
- 1958 Steven Runciman. Geschichte der Kreuzzüge in drei Bänden. Band 2. München, Beck
- 1959 Steven Runciman. Die Sizilianische Vesper. Eine Geschichte der Mittelmeerwelt im Ausgang des 13. Jahrhunderts. München, Beck

1960er Jahre

- 1960 Steven Runciman. Geschichte der Kreuzzüge in drei Bänden. Band 3. München, Beck
- 1960 Bryan Robertson. Jackson Pollock. Köln, Du Mont Schauberg
- 1961 Leon Uris. Mila 18. München, Kindler
- 1962 John Driscoll. Der Fluch der Fitzgeralds. Hamburg, Krüger
- 1962 Daniel Castelain. Eine unwahrscheinliche Begegnung. München, Kindler
- 1962 Garrett Mattingly. Katharina von Aragon. Kohlhammer, Stuttgart
- 1963 John Mackintosh. Strategie und Taktik der sowjetischen Außenpolitik. Kohlhammer, Stuttgart

- 1963 Monica Dickens. Das Herz von London. Berlin, Universitas
- 1963 Andre Maurois. England. Geschichte in Bildern. München, Kindler
- 1964 Franklin Russell. Jahreszeiten am Teich. Frankfurt, Ullstein
- 1964 Anthony Trew. Stunden im Dunklen. Hamburg, Krüger
- 1964 Mark Shorer. Sinclair Lewis: Ein amerikanisches Leben. München, Kindler
- 1964 Margaret Shenfield. Shaw – Eine Bildbiographie. München, Kindler
- 1965 Leon Uris. Entscheidung in Berlin. München, Kindler
- 1965 William Home. Der schlechte Soldat Smith. Stück in drei Akten. (Unverk. MS)
- 1965 Hugh Edwards. Lucy Blanchefleur. Hamburg, Krüger
- 1965 Geert Falkenberg (Red.). Die Sieben Todsünden. Essay-Sammlung. München, Kindler
- 1965 David Piper. London. München, Prestel
- 1965 John Haase. Erasmus und Brigitte. Hamburg, Krüger
- 1965 William Jovanovic. Barrabas war ein Verleger. Droemer Knaur
- 1966 Eric Ambler. Spione, Spione. Hamburg, Krüger
- 1966 Ben Piazza. Und lautlos gehen die Sonnenuhren. Hamburg, Krüger
- 1967 Gideon Hausner. Gerechtigkeit in Jerusalem. München, Kindler
- 1967 Archibald Lyall. Midi Ein Führer durch Frankreich am Mittelmeer. München, Prestel
- 1967 Henry Arthur Francis Kamen. Intoleranz und Toleranz zwischen Reformation und Aufklärung. München, Kindler
- 1967 Desmond Bagley. Die Gnadenlosen. Hamburg, Krüger
- 1967 Nicholas Freeling. Bluthund. Frankfurt, Ullstein
- 1968 Charles Wilson. Die Früchte der Freiheit. Holland und die europäische Kultur des 17. Jahrhunderts. München, Kindler
- 1968 Melvyn Jones. John und Mary – Jeder Tag beginnt bei Nacht. Hamburg, Hoffmann & Campe
- 1968 Alastair Buchan. Der Krieg in unserer Zeit. München, Beck
- 1968 John Carter & Percy Muir. Bücher, die die Welt verändern. Eine Kulturgeschichte Europas in Büchern. München, Prestel
- 1968 Dorothy Dunett. Das Königsspiel. Hamburg, Krüger
- 1969 Tina Chad Christian. Verdammtes kleines Luder. Hamburg, Hoffmann & Campe
- 1969 Adam Diment. Der grose Wettlauf der Spione. München, Droemer Knaur
- 1969 Raymond Oliver. Frankreich tafelt. München, Prestel
- 1969 William Shirer. Der Zusammenbruch Frankreichs. Aufstieg und Fall der Dritten Republik. München, Droemer Knaur (gem. mit Norbert Wölfl und Karl Abshagen)

1970er Jahre

- 1970 Adam Diment. Die Knallvögel. München, Droemer Knaur
- 1970 Victor von Hagen. Der Ruf der Neuen Welt. Deutsche bauen Amerika. München, Droemer Knaur (gem. mit Dieter Dörr)
- 1970 Roger Hood. Kriminalität: Verbrechen, Rechtssprechung, Strafvollzug. München, Kindler

- 1970 Steven Runciman. Das Patriarchat von Konstantinopel vom Vorabend der türkischen Eroberung bis zum griechischen Unabhängigkeitskrieg. München, Beck
- 1971 Ionescu, Ghita und Isabel Madriaga. Die Opposition. Ihre politische Funktion in Vergangenheit und Gegenwart. München, Beck.
- 1972 Ernest Kellogg Gunn. Lorbeer für die Besiegten. Roman um Masada. München, Droemer Knaur
- 1973 Ernie Bradford. Die griechischen Inseln. München, Prestel
- 1973 Edgar Knobloch. Turkestan, Taschkent, Buchara, Samarkand. Reisen zu den Kulturstätten Mittelasiens. München, Prestel
- 1974 Nigel Nicholson. Porträt einer Ehe: Vita Sackville-West und Harold Nicholson. München, Kindler
- 1974 Brian de Jongh. Griechenland. Festland und Peloponnes. München, Prestel

1980er Jahre

- 1980 Frederic C. Lane. Seerepublik Venedig. München, Prestel

10.4 Überblick Biographie Peter de Mendelssohn

Kindheit und Jugend

1908	geboren als Peter (von) Mendelssohn in München
1910	Familie Mendelssohn übersiedelt nach Hellerau bei Dresden
1914 - 1918	<i>Erster Weltkrieg</i>
1920/1921	Carl Theil und Alexander Sutherland Neill gründen ein reformpädagogisches Institut in Hellerau („Freie Schule“, „Internationale Schule“), das de Mendelssohn bis zu dessen Auflösung 1923 besucht
1922	Scheidung der Eltern
1924	Internat in Brandenburg; lernt dort Heinrich Maria Ledig-Rowohlt kennen
1925	erster belegter Versuch um Übersetzungsrechte , David Garnett's „A Man in the Zoo“
1926	Beginn eines bald abgebrochenen Studiums der Anglistik und Staatswissenschaften in Berlin
1926, November	Veröffentlichung seines ersten Beitrags im „Berliner Tageblatt“
1927	Beginn der Freundschaft mit Klaus und Erika Mann
1927, Oktober	geht als Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ für einige Monate nach London
1927	Veröffentlichung seiner ersten belegten Übersetzung aus dem Englischen , „Hindumythologie und Kastrationskomplex“ von C. D. Daly
1928	Redakteur der Nachrichtenagentur „United Press of America“ in Berlin
1929-32	veröffentlicht seine ersten drei Romane, die er größtenteils in Frankreich schreibt („Fertig mit Berlin?“, „Paris über mir“, „Schmerzliches Arkadien“)
1932	heiratet Edith von Tschirsnitz
1933, Februar	<i>Machtergreifung der Nationalsozialisten</i>

Wanderjahre

1933, April	Beginn seiner „Emigration“ ; von finanziellen Nöten getriebene Wander-Existenz, davon öfters in Paris und Wien
1933	gründet mit Paul Roubiczek den Exilverlag „Editions du Mercure de l'Europe“ in Paris
1933	veröffentlicht seine Übersetzung ins Deutsche von Andre Maurois' „Chantiers Américains“ in dem von ihm mitbegründeten Exilverlag
1934, Juli	Scheidung von Edith von Tschirsnitz
1934, Juli	lernt seine spätere zweite Ehefrau Hilde Spiel in Wien kennen
1934	veröffentlicht „Das Haus Cosinsky“ in dem von ihm mitbegründeten Exilverlag
1936	veröffentlicht seinen Roman „Wolkenstein“ unter Pseudonym in Wien

„Emigrationsphase“ – in Großbritannien

1936, September	de Mendelssohn übersiedelt nach London
1936, Oktober	heiratet Hilde Spiel in London
1936	die englische Übersetzung von ‚Das Haus Cosinsky‘ erscheint in London
1937	veröffentlicht seinen ersten auf Englisch geschriebenen Roman (‚All that Matters‘)
1937	Stelle als zweiter Korrespondent zweier tschechoslowakischer Zeitungen
1938	Geburt seiner Tochter Christine Maria
1939	Stelle bei der Nachrichtenagentur ‚Exchange Telegraph‘
1939	veröffentlicht seinen zweiten englischen Roman (‚Across the Dark River‘)
<i>1939, September</i>	<i>Kriegserklärung Großbritanniens an Hitler-Deutschland; Eintritt in den Staatsdienst durch Verstaatlichung der Nachrichtendienste</i>
1941, November	erhält die britische Staatsbürgerschaft; Namensänderung auf ‚de Mendelssohn‘
1941	wöchentliche Sendungen für den Deutschen Dienst der BBC im Auftrag des Informationsministeriums
1943	de Mendelssohn wird aus Deutschland ausgebürgert
1944, Januar	Überstellung in die Psychological Warfare Division (PWD) des neugegründeten Supreme Headquarter, Allied Expeditionary Force (SHAEF)
1944	Geburt des Sohnes Anthony Felix
1944	veröffentlicht seinen letzten englischen Roman (‚The Hours and the Centuries‘)
1944, Juni	Beförderung innerhalb der PWD zum stellvertretenden Direktor
1944, Dezember	‚travel order‘ nach Frankreich
<i>1945, Mai</i>	<i>VE-Day</i>

„Emigrationsphase“ - Als Besatzungsoffizier in Deutschland

1945	Überstellung de Mendelssohns in die Information Control Division (ICD) des Office for Military Government in Germany, US (OMGUS) nach Berlin
1945, November	de Mendelssohn als Berichterstatter bei den Nürnberger Prozessen
1946	Beitritt de Mendelssohns zur Labour Party
1946 - 1948	tätig für die Control Commission for Germany, British Element (CCG/BE) als Offizier des Information Services Control Branch
1947	Nachzug der Familie nach Berlin Grönewald
1947, September	Beförderung zum Senior Control Officer, rückwirkend zum 01. 10. 1946 (!)
1948, Juni	lehnt den von Suhrkamp offerierten Chefredakteursposten der Neuen Rundschau ab, weil er nicht in Deutschland bleiben will
<i>1948, Juni</i>	<i>Beginn der Berlin-Blockade durch die Sowjetunion; die Familie verlässt in</i>

	der Folge die Stadt
1848, Oktober	verlässt auf eigenen Wunsch die CCG/BE
1948 – 1949	Außenkorrespondent für den Observer in Deutschland
1949, Oktober	kehrt nach London zurück

„Übergangsphase“ – versuchter Anschluss an die erfolgreiche erste Zeit in London

1949 – 1954	Außenkorrespondent der Neuen Zeitung in London
BBC	
1952	Veröffentlichung der Essay-Sammlung ‚Einhorn singt im Regen‘, Skizzen seiner neuen Heimat für eine deutsche Zielgruppe
1953	Veröffentlichung von City Beyond the River, de Mendelssohns Übersetzung von Kasacks ‚Stadt hinter dem Strom‘
1953	Veröffentlichung der polarisierenden Essay-Sammlung ‚Der Geist in der Despotie‘
1954	vermutlicher Beginn an de Mendelssohns Mitarbeit an der deutschen Version der Weymar-Biographie Adenauers
1955	Veröffentlichung der Adenauer-Biographie von Paul Weymar; de Mendelssohn wird nicht als Mitwirkender genannt
1955	Veröffentlichung von Duviviers Film ‚Marianne de ma jeunesse‘, der auf einer Romanvorlage von de Mendelssohn beruht und an dessen Drehbuch er mitgewirkt hat; dies ist sein kommerziell erfolgreichstes Projekt
1957	Veröffentlichung der englischen Version der Adenauer-Biographie von Paul Weymar in der Übersetzung von de Mendelssohn
1957	Veröffentlichung von de Mendelssohns erster Runciman-Übersetzung; ab diesem Zeitpunkt übersetzt de Mendelssohn ausschließlich für den deutschsprachigen Buchmarkt.
1958	Korrespondentenvertrag mit dem Bayerischen Rundfunk (bis 1970); davor bereits vereinzelt für den BR tätig
1959	Veröffentlichung von ‚Zeitungsstadt Berlin‘
1960	‚Editor-in-chief‘ bei Thames & Hudson (Januar bis Juli)

„Exilphase“ - Zwischen den Stühlen

1961	Veröffentlichung des ersten Bandes der geplanten Trilogie zu ‚The Age of Churchill‘ – ein Misserfolg, die weiteren Bände werden nicht mehr realisiert.
1963	Trennung von Hilde Spiel; zeitgleich setzt ein rasanter Anstieg des Übersetzungsvolumens ein
1965	die ab 1965 veröffentlichten Titel in de Mendelssohns Übersetzung legen nahe, dass er sich seine Projekte nicht mehr aussuchen kann
1968	de Mendelssohn kämpft vermehrt mit gesundheitlichen Problemen, nicht

eingehaltenen Abgabeterminen für Übersetzungen und unzufriedenen Verlagen

„Neuerliches Exil oder zweite Emigration?“ – Rückkehr nach Deutschland

1969	beginnt eine Beziehung mit der in Deutschland lebenden Gabriella Baldner
1969	bemüht sich um die Wiedererlangung seiner deutschen Staatsbürgerschaft
1970	Veröffentlichung von ‚S. Fischer und sein Verlag‘, einem Prestigeprojekt sowohl des Verlags als auch de Mendelssohns
1970, Juni	Wiedereinbürgerung
1971	Übersiedelung nach München
1972	Unfalltod Gabriella Baldners
1971 – 1976	Vizepräsident des westdeutschen PEN-Clubs
1974	Aufnahme in die Bayerische Akademie der Schönen Künste
1974	Veröffentlichung seines letzten Romans, ‚Das Gedächtnis der Zeit‘
1975 – 1982	Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt
1975	Veröffentlichung von ‚Der Zauberer‘; erster, akribischer Teil einer mehrbändig angelegten Biographie Thomas Manns
1977	Veröffentlichung des ersten der insgesamt 10 Bände der kommentierten Tagebücher Thomas Manns; die ersten vier Bände werden von de Mendelssohn kommentiert und herausgegeben
1977	Veröffentlichung seiner letzten Essay-Sammlung ‚Unterwegs mit Reiseschatten‘
1978	erhält anlässlich seines 70. Geburtstags das ‚Große Verdienstkreuz‘ der Bundesrepublik Deutschland
1980	Veröffentlichung seiner letzten Übersetzung, Lanes ‚Venice. A Maritime Republic‘ (‚Seerepublik Venedig‘)
1982	Peter de Mendelssohn verstirbt mit 74 Jahren in München

10.5 Überblick Biographie Konrad Adenauer

1876	geboren in Köln
1894 – 1897	Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg, München und Bonn
1901 – 1905	verschiedene kleinere, z. T. befristete Stellen im Apparat der Staatsanwaltschaft der Stadt Köln
1904	Eheschließung mit Emma Weyer
1906	Beginn der politischen Laufbahn - Wahl zum Beigeordneten der Stadt Köln
1906	Geburt seines Sohnes Konrad
1909	Wahl zum Oberbürgermeister-Stellvertreter
1910	Geburt des Sohnes Maximilian
1912	Geburt der Tochter Maria („Ria“)
1916	Tod der ersten Ehefrau
1917 - 1933	Oberbürgermeister von Köln
1919	Eheschließung mit Auguste Zinsser
1920 - 1933	Vorsitzender des Provinzialausschusses der preußischen Rheinprovinz
1921 - 1933	Präsident des Preußischen Staatsrats
1923	Geburt des Sohnes Paul
1925	Geburt der Tochter Charlotte („Lotte“)
1928	Geburt der Tochter Elisabeth („Libet“)
1931	Geburt des Sohnes Georg
1933	sukzessive Entlassung aus allen politischen Ämtern
1934	Verhaftung, kurzfristige Inhaftierung nach Röhm-Putsch
1944, August	Verhaftung durch die Gestapo nach Stauffenberg-Attentat; Einweisung ins Messelager Köln als politischer Häftling
1944, September	Flucht aus Krankenhaus Hohelind; versuchtes Untertauchen und neuerliche Verhaftung
1944 Sept. – Nov.	Inhaftierung im Gestapo-Gefängnis Brauweiler; schließlich Entlassung
1945, Mai	Wiedereinsetzung als Oberbürgermeister von Köln durch die amerikanische Militärregierung
1945, Aug. & Sept.	Beitritt zur neu gegründeten „Christlich-Demokratischen Partei“ (Vorläufer der CDU); Wahl in den Vorstand der Partei auf Landesebene
1945, Oktober	Entlassung durch die britische Militärregierung; politisches Betätigungsverbot
1945, Dezember	Aufhebung des politischen Betätigungsverbots
1946, Januar	Wahl zum vorläufigen Vorsitzenden der CDU der britischen Besatzungszone
1947	Das Saarland wird als teilautonomes Gebiet unter französischer Verwaltung aus dem deutschen Staatsgebilde ausgegliedert (bis 1957)
1948	Tod seiner zweiten Ehefrau
1948	Präsident des Parlamentarischen Rats , der mit der Ausarbeitung des Grundgesetzes betraut war

1948 – 1949	<i>Berliner Luftbrücke</i>
1949, Mai	<i>Grundgesetz von den Westmächten genehmigt und von den Landtagen ratifiziert; Gründung der Bundesrepublik Deutschland (BRD) aus den von den Amerikanern, Briten und Franzosen besetzten Teilen Deutschlands</i>
1949, Oktober	<i>Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) aus dem von der Sowjetunion besetzten Teil Deutschlands</i>
1949, September	Wahl in den Bundestag; Wahl zum CDU-Fraktionsvorsitzenden; Wahl zum Bundeskanzler
1949 – 1963	Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland; wiedergewählt 1953, 1957, 1961
1948	<i>Inkrafttreten des Marshall-Plans</i>
1949, November	<i>Petersberger Abkommen</i>
1950, Juli	<i>Beitritt Deutschlands zum 1949 gegründeten Europarat</i>
1951, April	<i>Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS); Deutschland ist Gründungsmitglied</i>
1951, Dezember	1. Staatsbesuch Adenauers in Großbritannien
1952, Mai	<i>Bonner Konvention (in der Adenauer-Biographie ‚Deutschlandvertrag‘ genannt) – die BRD erhält den überwiegenden Teil ihrer Souveränität in innen- wie außenpolitischen Angelegenheiten zurück</i>
1952, August	<i>Lastenausgleichsgesetz – ‚Kriegsgeschädigte‘, Vertriebene, Flüchtlinge aus der DDR erhalten Entschädigungszahlungen</i>
1952, September	<i>Luxemburger Abkommen (auch: Wiedergutmachungsabkommen; in der Adenauer-Biographie ‚Israelvertrag‘ genannt)</i>
1953, April	1. Staatsbesuch Adenauers in den Vereinigten Staaten
1953, Juni	<i>Volksaufstand in der DDR, Niederschlagung durch die UdSSR</i>
1953	<i>Vertrag zur Gründung der EVG (Europäische Verteidigungsgemeinschaft) wird in Deutschland ratifiziert</i>
1954	<i>EVG scheitert am französischen Widerstand</i>
1955	<i>das sog. ‚Deutsche Wirtschaftswunder‘ setzt ein</i>
1955, Mai	<i>Beitritt Deutschlands zur NATO</i>
1955, September	1. Staatsbesuch Adenauers in der Sowjetunion; Aufnahme diplomatischer Beziehungen, Rückkehr der Kriegsgefangenen
1955, Oktober	<i>Volksabstimmung im Saarland über das 2. Saar-Statut; negativer Ausgang wird als Wunsch des Saarlandes interpretiert, sich der BRD anzuschließen</i>
1955	Veröffentlichung der Adenauer-Biographie von Paul Weymar
1957, Januar	<i>sog. ‚Kleine Wiedervereinigung‘: Das Saarland wird an die BRD angeschlossen</i>
1957	Veröffentlichung der Adenauer-Biographie in englischer Übersetzung durch Peter de Mendelssohn
1959, April	Nominierung als Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten

1959, Juni	Rücknahme der Kandidatur; Krise in der CDU
<i>1961, August</i>	<i>sog. ‚2. Berlin-Krise‘ - Bau der Berliner Mauer</i>
1961, November	3. Wiederwahl als Bundeskanzler
<i>1962</i>	<i>Spiegel-Affäre: versuchte staatliche Einmischung in unliebsame Presse-Berichte unter dem Deckmantel der Landessicherheit wird zum Skandal</i>
1963	Rücktritt Adenauers im Rahmen der sog. Spiegel-Affäre
<i>1967, April</i>	verstirbt im Alter von 91 Jahren im Kreis seiner Familie in Rhöndorf